

Neue Metaphysische Rundschau

Monatsschrift für philosophische psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von **Paul Zillmann**

Band XVIII ~~1910~~ 1911



Verlegt bei Paul Zillmann
Groß-Lichterfelde bei Berlin
Ringstraße 47a

Inhalts-Verzeichnis von Band XVIII.

Seite

Blavatsky, H. P., okkulte Aphorismen 57
Briefe der Wald-Loge: Wie wir den Schlaf für die okkulte Entwicklung ausnützen sollen 219
Das Buch der Geheimnisse (Siphra Di-Zenioutha: Zohar II, 176b—179a) 15
—, Kapitel 2—5 58
Eeden, F. v., die Lösung unseres Lebensgeheimnisses liegt im Traum 118
Eliphas Levi, das Dogma und Ritual der höheren Magie, Deutsch u. mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von P. Zillmann. Einführung in die transzendentale Magie 130
—, Schluß der Einleitung 186
Gebet des Kaisers Julian an die Mutter aller Götter 89
Hatha Yoga Pradipika (Schlußkapitel 4) 194
Krishnamurti, J. (Alkyone), zu den Füßen des Meisters 91
—, Schluß 179
Liebau, J., Sonne 45
Palm, G., das Wunder und der Monismus 109
Papus (Dr. med. G. Encaussse), der symbolische Tarot, Arkana 1—3 20
—, Arkana 3—4 74
—, Arkana 5—8 149
—, Arkana 9—12 212
Shelley, P. B., Aaonais, eine Elegie; a. d. Engl. übertragen, sowie mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Ernst Barthel 1
—, Schluß 63
Teerstegen, Gegenwart Gottes 177
Tolstois letzte Tage; Dokumente 37
Tschuang-Tse, die Stufen 117
Wahrmund, Prof. Dr., Lob Kants, Gedicht 78
Wannieck, F. O., Besprechung des Katechismus von Sir Oliver Lodge das Wesen des religiösen Glaubens in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft 99
Whitman, W., Versicherungen, deutsch v. H. Z. 90
Wirth, O., über die hermetische Heilkunde 9
Zillmann, P., das Handbuch des Okkultisten. Insonderheit zum praktischen Gebrauch der Brüder der Wald-Loge 54
—, Mauthners Wörterbuch der Philosophie 26
—, warum und wie wir Weihnachten feiern sollen! 41
—, was wir von Eliphas Levi wissen 140
Rundschau: Zum neuen Bande (38); — Marsbewohner (35); — Dessoir und Taschenspielerei (35); — Tolstoi-Theosoph (79); — Zu Land nach Indien (79); — Flöhrcke'sche Prophezeiung (80); — Tierpsychologie (80); — Wiederbelebung der Toten (81); — Magnetische Fernbehandlung (81); — Irrenreform (81); — Debussy (81); — Untergang von Sodom und Gomorrha (82); — spiritistische Sitzung (83); — Fidus, Lebenszeichen (83): — Schad-Rossa bei Keller und Reiner (171); — Ausgrabungen (172); - Thermopenetration (172); — Entstehung einer neuen Rasse (172); — Noch immer die Mumie der Priesterin des Amen Ra (172); — Humperdincks Musik z. blauen Vogel (173); — Mabel Collins (173); — A. Besant (173); — Japanische Post (173); — Kulturbund (174); — Wirkung des Körpers auf den Geist (174); — Rosegger (174); — St. James Gazette (174); — Leadbeater und Besant (175); — Blavatsky-Isis (175); — Gotteslästerung (175); — Theosophenkongreß (175); — Freie Hochschule (175); — Löwenthal † (176); — Teerstegen (232); — künstl. Befruchtung von Tiereiern (232);

Seite

— Nietzsche-Archiv (232); — menschl. Aura photographiert (234); — Pius IX. als Heiliger (234); — Monistenkongreß (235); — Unempfindlichkeit des Sterbens (235); — Wilbrand † (236); — Körpertemperatur und Astralkörper (236); — Zukünftiges (237); — die neue Religion in Belgien (240); — 2000jähriges Manuskript (242); — angebliche Reinkarnation H. Blavatskys (243); — für die Todesstrafe (243); — Mrs. Eddy † (244); — Tolstoi-Brief (245); — Strindberg-Spende (245); — Hindhede (245); — Goethes Schädel (246); — Elektrische Anästhesie (246); — Islam in England (246); — Graphologie und Kriminalistik (246); — Verwandtschaft der Aegypter mit den Mayas (246); — das Kunstwerk der Erholung (247); – die Hygiene-Ausstellung in Dresden (248); — Rassekonkreß (249); — Cholera-Schutz (250); — Paulsen (250); — Die Schlaflage (250); — Senator Debierre (250).

Bücherschau: Steffens, Lebenserinnerung (37); — Cuthbert, Thomas Lake Harris (38); — Du Prel, Philosophie der Mystik (39); — Maxwell, Neuland der Seele (39); — Bab, die Geisterwelt und der moderne Spiritismus (84); — Herbart, sämtliche Werke, Bd. 14 u. 15 (84); — Lee, Genius Loci (84); — Kießling, das deutsche Weihnachtsfest (85); — Wernicke, die Begründung d. deutschen Idealismus durch Immanuel Kant (85); — Praecursor, das Unsichtbare (86); — Du Prel, Tod, Jenseits, Leben im Jenseits (86); — Giese, Lehre v. den Gedankenwellen (87); — Lermina, la science occulte (87); — Tolstoi, Schriften (87); — Teubners Wandbilder (88); — Sedir, histoire des Rose-Croix (156): -- Boos, Geschichte der Freimaurerei (157); — Schuster, die geheimen Gesellschaften (157); — Dantes göttliche Komödie (157); — Sankaracharya, Palladium (158); — Davis, Vorbote (158); — Haven, la Magie d' Arbatel (158); — Schumacher-Thalhofer, vom göttlichen Heiland (158); — Röttger, Genußmittel — Genußgifte (159); — Balliet, vibration (159); — Sandt, im Aether (159); — **Okkulte Romane**: Smith-Sutton, the Secret of the Sphinx (161); — Bowen, black magic (161); — Satchell, elixir of Life (161); — Naillen, Balthazar the Magus (162); — S. K. Ghosh (162); — a dweller on two planets (162); — Huysmans, dort unten (163); — Huysmans, gegen den Strich (163); — Stocker, Dracula (163); — Ewers, Zauberlehrling (164); — Villiers, gesam. Werke (164); — Kubin, die andere Seite (165); — Wells, im Jahre des Kometen (166): — Surya, moderne Rosenkreuzer (166); — Schäfer, Halsbandgeschichte (166); — Rabelais, Gargantua u. Pantagruel (167); — Gibbon, was Vrouw Grobelaar erzählt (167); — Germanenbibel (167); — Kierkegaard, Schriften (168); — Schultz, Dokumente des Gnosis (169); — Kung Futse, Gespräche (169); — Peladan, das allmächtige Gold (251); — Carus, Buddha-Dharma (251); — Carus, Nirvana (252); — Olcott, buddhistischer Katechismus (252); — Held, Buddha (252); — Schrader, die Fragen des Königs Menandros (254); — Gjellerup, die Weltwanderer (254); — Musaeus-Higgins, Stories form the history of Ceylon for Children (255); — Eisler, Philosophen-Lexikon (256).

Sentenzen: Bierbaum (1); — Rabbi Schimeon (19); — Thoreau (34); — Whitman (34); — Ebner-Eschenbach (34); — v. Eeden (34); — Kant (34); — Schleiermacher (46); — Tolstoi (53); — Anast. Grün (73); — Trojan (73); — Schiller (73); — W. v. Humboldt (89); — H. Zillmann (108); — Eeden (129); — Goethe (145); — James (155); — Peladan (177): — Teerstegen (178).

Briefkasten 40

Portraits

Percy Bysshe Shelley 1

Eliphas Levi 89

Kunstbeilage: Fidus, Sonnenwanderer 41



PERCY BYSSHE SHELLEY.

Schreit aus und glaube: Dir erklang das Werde!
schick deine Blicke aus: Die ganze Erde blüht dir
ans Herz: was schön ist, das ist dein!
denn der ist König über alle Dinge
und den berührt der Engel goldne Schwinge,
der seine Blicke so aussenden kann,
daß sie wie Adler Beute heimwärts tragen,
und dem die Morgenstunden leuchtend sagen:
Du Mensch mit hellen Augen, nimm uns an!

Otto Julius Bierbaum.

ADONAIS.

Eine Elegie von Percy Bysshe Shelley.

Aus dem Englischen übertragen, sowie mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Ernst Barthel.

Meinem lieben Freunde Albert Jost in Dankbarkeit zugeeignet.

Straßburg i. E., März 1910. Ernst Barthel.

Einleitung.

Shelley als Künder und Vertreter einer Renaissancekultur.

Zeichen der Barbarei.
Achtung zollen die Menschen der Stärke und nutzbaren Klugheit;
Aber das Schöne kommt heut stets um sein göttliches Recht.

Wohl wenig großen Menschen ist es beschieden gewesen, die beseelende Kraft ihrer Persönlichkeit in so reiner Klarheit auszustrahlen und auch über die rauheren Gefilde des Lebens in gleicher anmutsvoller Freiheit leuchten zu lassen als Percy Bysshe Shelley (1792 bis 1822), einem der vollkommensten Geister, von denen die Geschichte menschlichen Edeltums zu berichten weiß. Und wenn schon die Besten unter den Zeitgenossen diese Gestalt in ihrer göttergleichen Schönheit mit bewundernder Ehrfurcht unter sich wandeln sahen, so gemahnt uns heute sein apollinisches Bild wie ein Traum aus jener Welt des griechischen Menschheitsfrühlings, den er in der Intuition seiner Gedanken als tiefstes Bedürfnis empfunden, in seinen Werken mit wunderbarer Plastik erschaut und geformt und in seinem Leben für sich selbst zur unwiderlegbaren Wirklichkeit gemacht hatte. Shelley, der philosophische Künstler, der als solcher den höchstdenkbaren Zielen der Erdenentwicklung nahe gekommen ist, darf uns unter andern Genien als ein Bürge der Natur für die Erreichbarkeit und Berechtigung des Humanitätsideals gelten: solche glänzenden Erscheinungen beweisen, daß in der Einheit der ungeknechteten Persönlichkeit, und nur in dieser, die Synthese jener Elemente wieder stattfinden soll, die durch den Zwang der Not im Laufe der Zeiten für die äußere Betrachtungsweise vorübergehend getrennt werden

mußten und müssen. So braucht der Zustand nicht ewig zu währen, da „Bruchstücke und Gliedmaßen und grause Zufälle — aber keine Menschen" die Erde bedecken, da unsere Welt „ein Schlachtfeld ist, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt durcheinander liegen, indessen das vergossene Lebensblut im Sande zerrinnt." (Nietzsche, Hölderlin.) Mit Hölderlin wollen wir lieber darauf vertrauen, daß „solche großen Töne und größere einst wiederkehren müssen in der Symphonie des Weltlaufs," und daß alle unvollkommenen Erzeugnisse des schaffenden Geistes dereinst zum Kunstwerk geadelt einer freieren Menschheit Wesen offenbaren werden (Schiller).

Ueber Shelley als Künstler und Bildner hier zu reden ist nicht meine Absicht. Seine unübertroffene Formgewandtheit, die in der widerstrebenden Materie der Sprache nur die Gelegenheit zu anmutigem Spiel und melodischer Verzauberung tiefgründiger Gedanken erblickt, ist nicht weniger bekannt als der in farbenprächtiger Fülle dahinströmende Born seiner Phantasie. Auch die Gesinnungen und Taten des Menschen Shelley im Leben bedürfen nicht einer zusammenfassenden Würdigung an dieser Stelle: selbst diejenigen, die seinem Dichten und Denken ablehnend gegenüberstehen, geben uneingeschränkt zu, daß Shelleys Erdenlaufbahn ein Abbild seiner Ideale genannt werden kann: und wie viel das bedeutet, wird aus der folgenden Betrachtung hervorgehen. Sein Leben war sein größtes Kunstwerk. Daß Oskar Wilde, der an seiner Zeit unedel zugrunde gegangene Idealist, in „De profundis" einmal Shelley und Christus kurz in Beziehung bringt, ist in *manchem* Sinne berechtigt: auch Shelley ist ein ungehörter Messias.

Doch nicht so ist das zu verstehen, als ob unser Dichter mit der lauten Stimme eines Sittenrichters Anforderungen stelle an Mit- und Nachwelt; zu solchem Amte war sein zarter Genius nicht geboren. Shelley ist einer von den wenigen Dichtern, von denen man mit Fug und Recht sagen kann, daß sie ethisch wirken, ohne zu wollen. Da er lebt, was er ist, gibt er in seinen Werken sich selber der Menschheit, meist ohne eigentlichen Zweck, allein um seinen Schaffensdrang zu befriedigen. So schreitet der Künstler in lächelnder Vollendung durchs Dasein und streut seine Gaben aus wie ein Kind, das spielend seinen Weg mit bunten Blumen verschönt. Daß Shelley im Lebensringen nichtsdestoweniger stets mit dem Eifer jugendlicher Leidenschaft und Begeisterung für seine Gedanken eingetreten ist, versteht sich aus seinem unverfälschten Charakter ohne weiteres. In der Tat nehmen seine Kämpfe gegen alles konventionelle Sklaventum in Staat und Sitte einen guten Teil besonders seiner früheren Lebenstage ein; Shelley, der als 15jähriger Schüler zu Eton gegen die Tyrannei seiner Genossen zu protestieren wagt, Shelley, der 18 Jahre alt in Oxford für den Atheismus als die einzigmögliche Grundlage einer wahren Moralität eintritt und deshalb relegiert wird,

Shelley, der sich aus dem Vaterhaus verstoßen läßt, weil er seinem Freunde Hogg nicht untreu werden will, Shelley, der 19jährig vom Balkon seiner Wohnung zu Dublin einen von ihm verfaßten Freiheitsaufruf an das irische Volk verteilt: das ist der Jüngling, der die Welt reformieren will nach seinem besseren Selbst, der mutigen Sinns im Kreise des Möglichen seiner erst dumpf geahnten Sache auch durch die Tat zum Sieg verhelfen will. Man darf solche Zeichen eines heißen Idealismus, der Shelleys eigenstes Wesen ausmacht, nicht unverstehend schelten, auch nicht aus ästhetischen Erwägungen heraus; denn gerade deshalb ist es ihm möglich gewesen durch seine späteren Werke so unmittelbar künstlerisch zu wirken, sie von allem Pathos zu befreien und sie doch mit sittlichem Geiste zu beseelen, weil seine reformatorischen Gedanken als Teil seiner selbst nicht mehr nach objektiver Aeußerung drängten, sondern als unbewußt ordnendes und beherrschendes Prinzip auch über den entlegensten Gedanken und Schilderungen walten konnten.

Man ist gewohnt die Lehren Shelleys als eine Vielheit zu betrachten, sie nebeneinander zu stellen, ihren Wert der Reihe nach zu erörtern und so die einzelnen Seiten im Charakterbild des Dichters mit möglichster Schärfe hervortreten zu lassen. Allein, mag die analytische Methode in vieler Hinsicht noch so wertvoll sein, eine Persönlichkeit begreifen zu lehren, dazu ist sie wenig geeignet. Denn jeder Geist ist eine Einheit, die man von außen nur verstehen kann, indem man ihre Ausstrahlungen in einem Zentrum vereinigt und von diesem aus ihre Gesetze mitfühlend zu verstehen sucht.

Dieses Zentrum ist bei Shelley dasselbe, das einst in Europa jene Kultur erzeugte, die immer wieder zum Jungborn für die künftigen Geschlechter geworden ist, von dem sich reines Menschentum in seiner höchsten Vollendung gewinnen läßt: das Ideal der Antike. Insofern dieses seine Gestaltung in der Welt der Objekte empfängt, läßt es sich durch die Begriffe Freiheit und intellektuale Schönheit (*καλοκαγαθια*) wiedergeben, während wir seinen subjektiv-realeren Bedeutungswert durch die Worte Individualität und Liebe (im Sinne Platos) auszudrücken pflegen. Das Individuum ist die Inkarnation der Freiheit, die Liebe der Schönheit: so mag man das Verhältnis am besten bezeichnen. Oder in anderer Zusammenfassung: auf dem Gebiete des Erkennens entsprechen dem antiken Ideal die Vorstellungen der Schönheit und der Liebe, auf dem Gebiete des Willens die wirkenden Prinzipien der Freiheit und der Individualität. So stellt sich die Vierheit dieser Begriffe nur als Folge unserer verschiedenen Auffassungstendenz dar, die aber auf ein und dieselbe Grundkraft geht. Der Genius des Griechentums wurde mit Shelley geboren und bildete seine ganze Natur. Er beeinflußte nicht nur sein erleuchtetes Denken und Handeln, sondern, was bedeutsamer ist, er leitete seine unbewußten Triebe in jeder Lebensstunde zu dem einen Ende der

menschlichen Vollkommenheit hin, besonders indem er ihm die Männer lieb machte, die von ähnlichen Mächten beseelt der Erde vor ihm gedient hatten. Und dies ist nicht zu unterschätzen. Denn nächst dem eigenen Ich sind es die großen Lehrer, die das Werden eines Menschen in seine Bahnen lenken: und wäre es auch nur, daß sie ihn abhielten vom selbsterwählten Weg sich zu verlieren.

Shelleys Führer sind von seiner Jugend an Philosophen gewesen; das hat seinen Werken den Stempel der Weisheit und eine Tiefe des Inhalts gegeben, die nicht in letzter Linie zu ihrem unsterblichen Ruhme beitragen. „Kein Mensch war jemals ein großer Dichter, ohne zugleich ein tiefer Philosoph zu sein", sagte Coleridge; und Coleridge wußte Bescheid in diesen Dingen. Unserm Dichter galt Plato als die edelste Verkörperung des griechischen Wesens, seine Dialoge betrachtete er als hohe Denkmale einer Vereinigung von Wahrheit und Schönheit. Shelleys Poesien ergehen sich oft in platonischen Gedanken, und seine mannigfachen Verkörperungen von dessen Lehre sind in der Pracht ihrer Sprache und Erfindung wohl einzigartig in der Weltliteratur. Aber das Farbenfrohe und Lebenatmende in Shelleys Phantasie weist uns auf einen andern feinsinnigen Weltdeuter hin, der seinem künstlerischen Fühlen und Denken am meisten entgegenkam, und dessen Anschauungen mit den platonischen sich leicht vereinen ließen: es ist Spinoza, der Shelley auch von der philosophischen Seite in der Religion jenes naturbeseligten Pantheismus bestärkte, der seine Gedichte mit so mannigfachem Wechsel in blühenden Bildern immer wieder durchzieht. Die Wahrheit, daß Gott und Natur eins sind, lebt im Geiste Shelleys in unmittelbarer Gewißheit. Ihm ist jeder Halm, jeder Stein ein Teil der Gottheit; vor seinem Dichterhauch gewinnt alles Seiende Leben, denn mit ganzem Gemüte vermag sich sein Genius in das geheimnisvolle Wirken des Alls zu versenken. Manch hochberühmte Dichter hat es gegeben, die den Pantheismus zu ihrem philosophischen Evangelium gemacht haben: doch nur ganz wenige haben ihn in der leuchtenden Reinheit eines Shelley verkündet; außer Hölderlin kommt ihm vielleicht hierin keiner nahe. „Die Natur allein birgt das Gute", diese frohe Botschaft der Erde hat auch ein anderer Märtyrer der guten Sache seinem Jahrhundert zugerufen, Jean-Jacques Rousseau, dessen Freiheitslehren Shelley aufs höchste begeisterten, da er, der Tyrannenhasser und Freund der Bedrückten, in ihnen seinen eigenen Idealismus wiedererkannte: aus Rousseaus Geiste lernte Shelley die soziale Tat. Noch haben wir die beiden Deutschen zu erwähnen, die auf unsern Dichter einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben; wer könnte es anders sein als Goethe und Schiller? Besonders der letztere stand durch das auch von ihm vertretene Griechentum der Freiheit und Schönheit seinem philosophierenden Denken sehr nahe. Auch in ihren Einzelheiten zeigen die Bestrebungen Schillers und Shelleys

viel Verwandtes; indessen dürfte die Uebereinstimmung der Geistesrichtungen sicherlich zum Teil aus dem beiderseitigen Studium Rousseaus und Kants abzuleiten sein, auch ist die Macht der Zeitstimmung hierbei nicht zu unterschätzen. Noch viel mehr decken sich aber die Gedankenkreise Shelleys und Hölderlins. Zwar sind unmittelbare Beziehungen zwischen ihnen nicht nachgewiesen, doch sind die jugendlichen Dichtergestalten einander selbst in kleineren Zügen überraschend ähnlich, so daß man nicht umhin kann, trotzdem direkte Zusammenhänge zu vermuten. Hölderlin und Keats schreiben beide einen „Hyperion“: daß die Einwirkung der deutschen Literatur auf die englische zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine ziemlich weitgehende war, wird auch dadurch recht wahrscheinlich gemacht.

Shelleys Dichtungen ihrerseits sind oft von der Nachwelt gewürdigt und zum Vorbilde genommen worden: ich nenne nur Oskar Wilde, dessen dekadentes Aesthetentum zweifellos idealistischen Wurzeln entsprang, von denen eine wohl auch von Shelleys Geist genährt wurde, was sich durch häufige Gemeinsamkeit der Bilder sowie des Ausdrucks genügend belegen ließe. Wie in Deutschland der Dichter des „Zarathustra“ hinsichtlich mancher Momente in Hölderlin sein leider viel zu wenig beachtetes klassisches Vorbild hat, so fußt in England der verkümmerte Idealismus Oskar Wildes auf Shelleys Schönheitslehren.

Der Pantheismus, den Shelley zu seinem eigensten Besitz erhob, verlieh abgesehen von seinem künstlerischen Werte auch der eigenartigen Gemütslage des Dichters eine philosophische Rechtfertigung. Man kann bei den verschiedenartigen Aeußerungen Shelleys manchmal im Zweifel sein, ob man seine Lebensanschauung als Optimismus oder als Pessimismus nehmen soll; der oberflächlichen Betrachtung scheint sogar nicht selten sein Charakterbild in dieser Richtung sich selbst zu widersprechen. Denn neben den hoffnungsfreudigsten Dithyramben an Weltgeist und Menschheit finden wir oft Betrachtungen über das Dasein, die mit schmerzlichem Ernste der täuschenden Welt des Leidens ihre herbe Wahrheit enthüllen. Der klarsehende Heroismus Schopenhauers, dessen Hauptwerk Ende 1818 erschien und unserm philosophischem Dichter vielleicht nicht unbekannt geblieben sein mochte, und der jauchzende Lebensmut etwa eines Giordano Bruno, — sie scheinen dem von außen urteilenden Betrachter in Shelleys Wesen einander fremd gegenüberzustehen, und des Kritikers Gemüt mag in solchen Gefühlsschwankungen ein offenkundiges Zeichen von Launenhaftigkeit erblicken. Wir, die wir vom Zentrum kommen, gewahren die höhere Einheit, in der die Gegensätze dieses Charakters sich auflösen müssen: es ist der feste Pol klassischer Besonnenheit, der nicht von feindlichen Richtungen weiß, für den von alters her Optimismus und Pessimismus keine Widersprüche enthielten. Schopenhauer und Spinoza werden verbunden durch das Griechentum. Kennt

nicht der tiefste Pessimismus die einsame Warte der Schönheit, von der er das ganze Weltall unverbittert und mit froher Hoffnung überblicken kann? Und sollte noch gesagt werden müssen, daß der idealistische Pantheismus im Grunde genommen dem Pessimismus entspringt und ihn recht eigentlich zur Grundlage hat? Beide Auffassungen des Daseins sind Betrachtungsweisen, die sich ergänzen. Die Geschichte des menschlichen Geistes ist tatsächlich weit weniger zwiespältig, als der laute Kampf uns vortäuscht; denn Standpunkte bestehen nebeneinander und übereinander und können sich nicht den Raum streitig machen wollen. Jeder von ihnen hat seinen Wert: wenn nur das Auge gesund ist, das die Wahrheit sucht. Shelleys Weltanschauung läßt sich dahin zusammenfassen, daß sie mit einem phänomenalen Pessimismus einen transcendentalen Optimismus vereinigt, der bei ihm durch die Idee der Menschheitsentwicklung auch auf die vergänglichen Erscheinungen seine Hoffnung überträgt. Schon der tiefe Mystiker Jakob Böhme hat solche Seelenstimmungen mit Deutlichkeit empfunden, wenn er sagt: „Du mußt dich in das schwingen, da keine Kreatur ist," und Jean Paul dichtet einmal ähnlich den Lebenswunsch von wunderbarer Pracht: „Die Erde möge dir leuchten, als ständest du über ihr und sähest ihrem Lauf am Himmel nach." Ein bedeutsames Wort; aber nur die aufs äußerste gesteigerte Persönlichkeit kann sich selbst aufheben, vermag aufzugehen in den Wundern ihrer eigenen Schöpferkraft: in der Schönheit des Weltalls. In der Seele des Genies wohnen die Gegensätze beieinander und durchdringen sich ohne Zwang; so gewinnt auch das Prädikat der „coincidentia oppositorum", das einst weise Männer der Gottheit beigelegt haben, seine irdische Realität. Wer sollte sich dessen wundern? Der Mensch ist von solcher Herrlichkeit, daß selbst seine verwegensten Gedanken nicht um ein Haar die eigene Größe übersteigen können. . . . Er sagt Gott, er denkt Natur und meint den Erlöser seiner Sehnsucht, den Befreier der Menschheit von allem Niedrigen: denn mit der ethischen Vervollkommung fällt das Ideal der Freiheit auch in der Ueberzeugung unseres Dichters zusammen.

In diesem Sinne müssen wir Shelleys Natur verstehen, dann werden wir auch begreifen, wie er das Ideal des Griechentums, das in seiner Brust wohnte, nicht im Staub einer erstorbenen Vergangenheit suchte, sondern es hinausprojizierte weit in der Zukunft unbefleckte goldene Tage. Er glaubte an sich selbst und fand es unmöglich an der Welt zu zweifeln: das alles macht ihn uns zum tatfrohen Menschen einer Renaissancekultur.

„Adonais", eine der letzten Dichtungen Shelleys, ist zweifellos die bedeutenste unter den großen Elegien der englischen Sprache. Das Werk, das in den ersten Junitagen des Jahres 1821 zu Pisa verfaßt wurde, stellt weit mehr dar als eine Gelegenheitskomposition:

Shelleys „Adonais“ wird zu allen Zeiten seinen Ehrenplatz in der Lyrik bewahren, so lange es Menschen gibt, die hohe Poesie und edle Form zu würdigen wissen. Der Dichter selbst dachte von seiner Schöpfung sehr günstig; von seinen Aussprüchen darüber zitiere ich nur diese: „Ein wohlgeschaffenes Kunstwerk und vielleicht besser in Betreff der Ausführung als irgend etwas, das ich geschrieben habe;“ „Adonais ist die am wenigsten unvollkommene meiner Dichtungen;“ „Ich bin besonders neugierig das Schicksal meines „Adonais“ zu hören, ich gestehe, daß ich überrascht wäre, wenn dieses Gedicht zu einer Unsterblichkeit in der Vergessenheit geboren wäre.“ Für Shelleys ganze Art ist die Elegie geradezu typisch, und wir können heute in ihr die beste Verherrlichung des Dichters selbst erblicken, der ein Jahr darauf in den Wellen des Meeres seinen frühen Tod fand. Denn im „Adonais“ ist wie kaum anderswo in einfacher Klarheit alles zusammengefaßt, was Shelleys Wesen charakterisierte; ganz abgesehen von der unvergleichlichen Sprachkunst und reichen Phantasie, die sich auch hier nicht verleugnen, erkennen wir den Menschen Shelley in der reinen Wahrheit seiner Natur. Die objektiven Werte der Freiheit und Schönheit, hinter denen ihre subjektiven Korrelate wie durch einen Schleier schimmern, erfahren in dem Kunstwerk ihre begeisterte Verkündigung. Und endlich treten Optimismus und Pessimismus in einem Verhältnis auf, das für Shelley durchaus wesenhaft ist: aus der Trauer um den Verlorenen schwingt sich die Seele empor in die Unendlichkeit des Alls und vereinigt sich in mystischer Verklärung mit dem Weltgeiste.

Adonais.

Elegie auf den Tod des Dichters John Keats.

Αστὴς πςὶν μὲν ἔλαμπες ἐνὶ ζώοισιν ἑῶος.
Νῦν δὲ θανὼν λάμπεις ἕσπερος ἐν φθιμένοις.
Plato.

I. Ich wein' um Adonais — er ist tot!
O weint um ihn! wenn nie auch uns're Tränen
Das teure Haupt befrein von Frosts Gebot!
Und Trauerstunde du, die unser Wähnen
Mit Klage endest und erneutem Sehnen,
Den dunkeln Schwestern kündige dein Leid:
„Adonis starb bei mir; so lang sich lehnen
Der Zukunft Tage an Vergangenheit,
Sei Los und Ruhm des Freunds ein Licht zur Ewigkeit!“

II. Wo warst du, mächtge Mutter, als er lag,
Als dein Sohn lag, vom blind entflognen Pfeile
Getroffen? Wohin hatte dich der Tag,
Urania, entführt die traur'ge Weile?
Verlornen Blicks in Paradieses Heile
Saß sie, vom Widerhall umlauscht, da er
Mit sanftem Liebeshauch des Todes Eile

Durch neu entflammte Lieder hold und hehr
Verhüllte, gleich dem Leichnam unterm Blumenmeer.

III. O weint um Adonais — er ist tot!
Erwache, Mutter, auf zur Tränenklage! —
Doch nein; verbirg die Zeugen deiner Not,
Gebiete deines Herzens lautem Schlage
Verstummen, und vergiß die Schicksalsfrage;
Denn er betrat den Weg, den alles Schöne
Und Gute wandeln muß. Dem frohen Tage
Kehrt niemals er zurück; daran gewöhne
Dich still, ob deinen Jammer auch der Tod verhöhne.

IV. Von neuem singe deines Schmerzes Lieder,
Beweine laut dein Weh, Urania! —
Selbst des unsterblichen Gesangs Gebieter
Starb alt und blind in Einsamkeit; es sah
Das Land mit Stolz den Freiheitsmörder ja,
Den Priester, Sklaven auf dem goldnen Thron:
Doch ihm von hartem Zwang viel Leids geschah.
Furchtlos schied er in Todes Region,
Heut aber herrscht sein Geist, des klaren Lichtes Sohn.

V. Von neuem sing dein Lied verwehter Lust! —
Nicht alle wagten sich zu solchen Weiten:
Und selger sie, die ihres Glücks bewußt,
Der'n Fackel leuchtet durch die Nacht der Zeiten,
Wo Sonnen starben. Andern Gottgeweihten
Gab Grimm und Neid den herben Todesstreich:
Im Glanz der Jugend mußten sie's erleiden;
Und einge wandern noch, Märtyrern gleich,
Den steilen Dornenweg zu Ruhmes Sternenreich.

VI. Doch nun ist er, dein Teuerster, entschwunden,
Der Liebling deiner Witweneinsamkeit;
Es starb die Blume, die in bangen Stunden
Ein Mädchen einst mit Tränentau geweiht.
Aufs neu' beweine die Vergänglichkeit!
Die höchste Hoffnung und dein holder Trost,
Die Wonne kaum entblühter Lieblichkeit,
Sie sank dahin, von eis'gen Hauch gekost;
Die Lilie liegt zerknickt — der Sturm hat ausgetost.

VII. Dort, wo die bleiche Majestät des Todes
In Trümmerschönheit den Gerichtstag hält,
Erschien er; und des ehernen Gebotes
Gerechtigkeit gab ihn der ewgen Welt. —
Hinweg, so lang das blaue Himmelszelt
Italiens ihn noch lebentäuschend deckt,
Da er zu schlafen scheint auf tau'gem Feld.
Sanft ruht er hier, o daß ihn keiner weckt,
Und ihn aus süßer Traumvergessenheit erschreckt!

(Schluß folgt.)

UEBER DIE HERMETISCHE HEILKUNDE. *)

Alchemistische Studie von O. Wirth-Paris.

Die hermetische Heilkunde basirt auf der Kenntnis des Menschen in bezug auf das nicht Sichtbare und das durch die Wissenschaft unserer Tage nicht Erklärbare seiner Natur. — Sie wirkt durch gewisse Mittel, die ohne Sinn und Verstand erscheinen müssen für Jeden, der nicht in die verborgenen Gesetze eingeweiht ist, welche die Natur beherrschen. Diese Gesetze wurden in alter Zeit studiert von geistig überragenden Menschen, die man „Weise" oder „Magier" nannte. Ihr Wissen ist auf uns gekommen durch traditionelle Belehrung; die Gesamtheit dieses Wissens bildet den Gegenstand der „Magie".

Dieses Wort stellt keineswegs, wie man gewönlich meint, ein Wirrsal von plumpem Aberglauben oder Traumgespinste ohne reale Unterlage dar. Freilich, es ist verdächtigt worden durch eine lange Reihe von Betrügern und Charlatanen; aber diese in ihrem Uebereifer Blinden, Verstiegenen und Narren haben nur bewiesen, daß sie keine Ahnung hatten von der wirklichen Magie.

Die Magie ist in der Tat eine ernst zu nehmende, tiefgründige und ohne Mühen nicht erlernbare Wissenschaft, selbst wenn man sich nur auf die Theorie beschränkt, noch viel mehr aber, wenn man sich an die Praxis wagt.

Wer ohne Gefahr den Schleier der Mysterien heben will, den die keusche Natur den Blicken der Sterblichen entzieht, muß gewisse Vorbedingungen in bezug auf Intellekt, Moral und Körperkonstitution erfüllen. Die, welche ungenügend vorbereitet sich in das Labyrinth der okkulten Wissenschaften hineinwagen, laufen Gefahr, darin umzukommen, sie verlieren zuerst ihre gesunde Vernunft, dann ihre Lebensfreude und, wenn's schlimm kommt, sogar ihr Leben.

Das ist der Grund, weshalb die alten Weisen nicht Jeden in ihr Wissen einweihten, sondern nur solche auswählten, die bestimmte Prüfungen nach Art der in der Freimaurerei noch heute bestehenden siegreich bestanden hatten.

Diese Prüfungen sind von großer Bedeutung. Kein Mensch kann sich derselben entziehen, wenn er die wirkliche Kenntnis der verborgenen Dinge erlangen will.

Sie bestehen — man beachte dies wohl — nicht etwa in fremdartigen, mehr oder weniger schreckhaften Zeremonien. Dies ist nur

*) Ein Kapitel aus dem jüngst erschienenen Buche: **„Le Symbolisme Hermétique"** dans ses rapports avec l' Alchemie et la Franc-Maconnerie par **Oswald Wirth,** Paris Librairie Initiatique. Vgl. die Anmerkung am Schluß dieses Artikels.

die äußere Seite, der „tote Buchstabe" einer ganz anderen, viel ernsteren Sache. Diesen Prüfungen muß man sich „im Geist und in der Wahrheit", d. h. mit Geist, Seele und Körper unterwerfen, wenn man in die Geheimnisse der Natur eindringen will, ohne ein Spielball gefährlichster Täuschungen zu werden.

Alle die, welche diese strengen Prüfungen auf die eine oder andere Art umgangen haben, sind die Opfer einer falschen Magie geworden, die der wahren so fremd ist, wie die Nacht dem Tag. Nichts ist schlimmer als Entstellung des Guten: corruptio optimi pessima. Es gibt keinen gefährlicheren Irrtum als mißverstandene Wahrheit.

Dies macht auch verständlich, weshalb die Eingeweihten zu allen Zeiten verpflichtet wurden, vor den Profanen von ihrem Wissen zu schweigen.

Gleichwohl wahrten sie ihr Schweigen nur soweit es notwendig war; es war kein absolutes. Und so haben die Initiierten stets die Wahrheit unter symbolischen und allegorischen Formen verkündet.

So enthalten z. B. alle Mythologien wertvolle Lehren, die wiederum in die religiöse Tradition der Völker übergegangen sind und noch heute in den Emblemen aller Kulte fortleben, wie sie andererseits auch in den Fabeln und Märchen und in den Volkslegenden von Feen usw. enthalten sind.

Außerdem haben es sich einige geheime Gesellschaften zur Aufgabe gemacht, die Gesamtheit der theoretischen und praktischen Kenntnisse der alten Initiationsschulen von Generation zu Generation zu übermitteln.

Die beachtenswerteste dieser Gesellschaften ist heute der Freimaurerorden, welcher durch Interpretation seiner Symbolik alle die Wahrheiten lehrt, die dem Menschen kennen zu lernen nützlich sind.

Im übrigen ist dieser Symbolismus eine besondere Anpaßung an den universellen Symbolismus, dessen Sinnbilder also das gesamte sichtbare Universum umfassen.

Dies ist für die Eingeweihten das wahre „Buch der Bücher", die „Bibel" per excellence, deren geheimnisvolle Hieroglyphen sie zu entziffern lernen müssen.

Unter diesem Gesichtspunkt läßt die „Alchemie" oder die „hermetische Philosophie" sehr bedeutende Analogien mit der Freimaurerei erkennen.

In beiden Fällen handelt es sich um die Vollendung des „großen Werkes". Nur die besondere allegorische Sprache der Alchemisten einerseits und der Freimaurer andrerseits ist verschieden, der Gedanke, den sie ausdrücken, ist derselbe.

Dieser Gedanke ist einerseits symbolisiert durch die Erbauung des universellen Tempels des Wahren, Gerechten und Guten, andrerseits ist er repräsentiert durch das Suchen des Steins der Weisen.



Nach Eliphas Levi repräsentiert dieser Stein: „in der göttlichen Ordnung die wahre Religion, in der menschlichen Ordnung die wahre universelle Wissenschaft mit quadratischem Fundament, fest wie ein Kubus, absolut wie die Mathematik; in der natürlichen Ordnung die wahre Physik, die den Menschen zum König und Hohenpriester der Natur erhebt und ihm das Licht verleiht, welches die Seele vollkommen macht, die Formen vollendet gestaltet, die Bestien in Menschen verwandelt, die Dornen in Rosen, das Blei in Gold."

Die Alchemisten des gewöhnlichen Schlages haben sich nur durch diese letzte Eigenschaft des Steines der Weisen angezogen gefühlt. Sie haben sich demzufolge in Manipulationen verloren, die verhängnisvoll wurden für ihren Geist und verderblich für ihre Börse. Sie haben es garnicht gemerkt, daß die Sprache der wahren hermetischen Philosophen niemals wörtlich zu nehmen ist.

Wären sie eingeweiht gewesen, dann hätten sie gewußt, daß die Metalle der Philosophen keine gewöhnlichen Metalle sind; daß ihr „Schwefel", ihr „Merkur", ihr „Salz" nichts gemein haben mit den Substanzen, die man sonst so benennt; und daß endlich ihr Feuer nicht das Feuer der Küche, der Köche oder der gewöhnlichen Laboratorien ist.

Der ganze Symbolismus der Alchemie bezieht sich auf verborgene Kräfte der Natur. — Diese Kräfte nun wurden von den wahren Weisen ganz gewiß nicht dazu gebraucht, um die fruchtlose Umwandlung der wohlfeilen Metalle in jenes Gold vorzunehmen, das die Habsüchtigen als ihren einzigen Gott anbeten.

Wäre diese Umwandlung möglich — und nach dem gegenwärtigen Stand der experimentellen Wissenschaft spricht nichts für die Unmöglichkeit — dann würde sich doch diese besondere Industrie ziemlich schlecht mit jenem professionellen Hochmut derjenigen vertragen, die mit ihrem Reichtum nur Unheil stiften. Die wahren Philosophen wollen und müssen ihre erworbenen Reichtümer zur Ausübung einer wohltätigen Macht verwerten, mit deren Hülfe sie die Leiden der Menschheit heilen; für sie ist das erhaltene Gold nur die universelle Medizin. Denn diese Macht ist verbunden mit dem Besitz des Steines der Weisen.

Das heißt: wenn der Mensch den dritten und letzten Grad der okkulten Einweihung erreicht hat, beginnt er in sich gewisse verborgene Fähigkeiten zu entwickeln, dank derer er all die Wunder vollbringen kann, welche man dem berühmten verborgenen Stein der hermetischen Philosophen zuschreibt.

Die in die Freimaurerei Eingeweihten begreifen leicht, um was es sich hier handelt, wenn man sie daran erinnert, daß sie einen Tempel erbauen, dessen Material sie selber darstellen.

Die Lehrlinge bemühen sich demgemäß, den „rohen Stein" von seinen Rauhheiten zu befreien, damit er zum „kubischen Stein"

werde, an dem die Gesellen ihre Werkzeuge schleifen, bis schließlich die initiatorische Laufbahn gekrönt wird durch die Meisterschaft, wo dann der Eingeweihte, indem er sich selber in den kubischen Stein umwandelt, den Stein der Weisen in Wirklichkeit besitzt. Dies deutet jedoch nur auf einen Zustand, eine Daseins-, Bewustseinsform, die ein Mensch darstellen kann, wenn er gewisse Bedingungen erfüllt hat.

Alle Wundertäter waren sich dessen zu allen Zeiten wohl bewußt. Die Wunder beruhen immer auf ganz natürlichen Ursachen, die ein Mensch zu erkennen vollkommen fähig ist.

Es ist garnicht schwer, die Theorie zu erlernen, nach der sich Wunder vollziehen. Die praktische Ausübung freilich ist nicht so leicht. Denn, wenn auch die Prinzipien der Wissenschaft außerordentlich einfach sind, wie die Grundregeln der Kunst, so ist es uns doch nicht gegeben, sie sofort anzuwenden gemäß den Gesetzen des wahren Magisteriums.

Man muß wohl beachten, daß die universelle Heilkunde sich zur Aufgabe macht, alle Krankheiten zu heilen, sowohl die des Geistes, wie die der Seele und des Körpers. Sie bietet ihre Dienste dem einzelnen Menschen wie der Gesamtheit und bringt so das Heilmittel für das soziale Elend ebenso wie für die Haltlosigkeit jedes Sonderwesens.

Man sieht also, daß die okkulte Heilkunde der priesterlichen und königlichen Kunst der alten Eingeweihten entspricht. Sie lehrt die Gesetze der universellen Harmonie, zu deren Anwendung sie ihre Adepten anleitet, erst für sie selber, dann für andere.

Der Magnetismus und der Hypnotismus stellt nur eine besondere und eine sogar recht unvollkommene Anwendung der okkulten Heilkunde dar. Trotz der glänzenden Resultate in diesen Richtungen stehen wir doch erst am Beginn, in einer Periode des Herumtappens und der Täuschungen, die wir nicht anders überwinden können, als indem wir uns zu der Höhe der strengen Prinzipien der hermetischen Philosophie erheben.

Solange diese Prinzipien für uns unverstanden bleiben, werden wir nicht das „Licht" besitzen, und werden fortfahren, in der üblichen profanen Weise zu streiten und zu diskutieren, umgeben von Finsternis und gebunden an einen groben Empirismus. Und solange werden Schulen in Masse auftauchen, die die widersprechendsten Thesen verteidigen, ihre Gegner bekämpfen und sich gegenseitig in den Augen der Menge mißkreditieren.

Und doch könnten sich alle diese streitenden Parteischulen so leicht verstehen, wenn man sich nur die Mühe nehmen wollte, die Wahrheit mit aufrichtigem Sinn zu suchen, ohne Voreingenommenheit, indem man mit den Augen des Geistes sieht, nicht geblendet durch die körperlichen Sinne.



Stellt man alsdann Fragen an die Natur, so wird diese ihre Geheimnisse den beharrlich dem Dienste des Guten ergebenen Suchenden nicht vorenthalten. Sie werden so die allegorische Sprache der alten Weisen verstehen lernen, und als deren Schüler werden sie die Wissenschaft glänzender als je zuvor wieder erstehen lassen. Man muß diese Wiedergeburt der alten Wissenschaft nicht als eine unrealisierbare Utopie ansehen. — Der Okkultismus gewinnt mit jedem Tage sicherere Grundlagen und behauptet sich· immer särker vor der Kulturmenschheit der Gegenwart, deren Aufmerksamkeit fortgesetzt auf ungewöhnliche Tatsachen gelenkt wird, die man durch die sonderbarsten Theorien zu erklären sich bemüht.

Das Interesse ist geweckt, es handelt sich nur darum, es in gute Bahnen zu lenken.

Das ist keineswegs eine leichte Aufgabe. Sie kann nur von einer Gesellschaft von Initiirten in Angriff genommen werden, die den höchsten Grad der okkulten Initiation erworben haben.

Denn nur im Schoße einer solchen Gemeinschaft kann das „Verlorene Wort", das die Freimaurermeister suchen, gefunden, nur von einem solchen Strahlungszentrum aus kann es belebt werden. Dieses Wort ist die höchste Macht, vor ihm weichen alle Schwierigkeiten.

Früher oder später wird ohne Zweifel ein genialer geistiger Führer erstehen, der dieser erlösenden Wahrheit einen eigenen Ausdruck verleihen wird.

Dann wird der Irrtum tot sein.

Bis dahin kämpft nur eine ungewisse Dämmerung gegen die trüben Nachtwolken an, die unseren Himmel noch bedecken.

Und doch: die Morgenröte ist da und sie verkündet das Nahen der Sonne. Die Sonne aber wird als Triumphator aus dem Kampfe gegen die Schlange Python hervorgehen. Denn Lüge und Haß werden verschwinden wie riesige, ephemere Phantome, wenn sie getroffen werden von den sieghaften Strahlen der allmächtigen „Vernunft".

Diese Andeutungen werden genügen, um dem Denkenden den hohen Wert alchemistischer Abhandlungen begreiflich zu machen.

Wer zu lesen versteht, der kann aus dem Gesagten schon die Methode entnehmen, nach der man philosophisches Gold macht, das k e i n e Chimäre ist; denn es ist ja eigentlich nur das Sinnbild j e d e r Sache, die bis zu ihren äußersten Konsequenzen durchgeführt und vollendet wurde.

Man sieht also, daß die universelle Heilkunde, die Alchemie, die Freimaurerei und die verschiedenen Religionen im Grunde ein und dieselbe Idee vermittelst verschiedener Symbole ausdrücken, die aber unter sich auch mancherlei Berührungspunkte haben.

Und diese Idee ist: das „Große Werk der universellen Wiedergeburt"; anders gesagt: der Fortschritt oder in der christlichen Terminologie: Erlösung.

Alle Initiationen haben zum Ziel, die Menschen zu lehren, wie diese gewaltige Arbeit der fortschreitenden Entwicklung sich im Universum vollzieht. Sie vereinigen sich alle in dem Bemühen, die Individuen und die menschlichen Gemeinschaften dahin zu führen, daß sie alle ihre Kräfte auf die Verwirklichung jenes einen Ideals der Gerechtigkeit und der Wahrheit konzentrieren.

Möchte diese hermetische Studie dazu beitragen, daß wenigstens Einige jenes hohe Ziel für sich zu erstreben beginnen.

Als Leitwort soll ihnen dienen die dreifache Forderung und Verheißung des Evangeliums:

„Suchet, so werdet ihr finden.
Bittet, so wird euch gegeben.
Klopfet an, so wird euch aufgetan." —

Suchet zu begreifen, so werdet ihr finden das Rätselwort des Sphinx. Bittet um Aufklärung, so werdet ihr sie als euer gutes Recht erhalten. Klopfet an das Tor des verborgenen Heiligtums, so werden euch alle Wege zu höchstem Wissen eröffnet werden.

Anmerkung. — Die vorstehende Studie bezweckt nichts mehr als eine allgemeine Vorbereitung des Gemüts für das Studium eines Werkes, das in 8 Kapiteln auf 182 Seiten die anscheinend hoffnungslos unverständliche Symbolik der Alchemie und der Freimaurerei klar und sicher deutet, und in allen seinen Teilen nicht nur befriedigende theoretische Aufklärung gibt, sondern stets auch die Wege weist, wie die vermittelte neue Erkenntnis praktisch zu verwerten sei in dem reinen Geiste eines ehrlichen Wahrheitssuchers.

Oswald Wirth's Symbolisme Hermétique trägt den Stempel jener Originalität, die jeder Schöpfung eines wirklichen Eingeweihten eigen ist. Das Werk ist überdies für alle künftige Studien über Symbolik, welcher Art sie immer sei, grundlegend und unentbehrlich, weil es zwar nicht jedes nur denkbare Symbol erklärt, wohl aber den Schlüssel zu jeder Symboldeutung gibt und die Methode derselben an vielen Beispielen überzeugend verständlich macht. — Die Lektüre dieses Werkes gewährt deshalb eine unerwartet große Bereicherung des Erkenntnisinhaltes, eine hohe ästhetische (künstlerische) Befriedigung und vermittelt dem, der mit Kopf und Herz liest, einen unübersehbaren persönlichen Gewinn im Sinne der Entfaltung bisher nur geahnter Fähigkeiten seines Wesens.



DAS BUCH DER GEHEIMNISSE.

(Siphra Di-Zenioutha:[1]) Zohar II, 176b — 179a.[2])

Nach der französischen Uebertragung Jean de Pauly's[3]) aus dem Chaldäischen Text verdeutscht und mit Anmerkungen versehen von Paul Zillmann.

Einleitung (Zohar, Sektion Theroumâ II, 176ab).

Was ist das Buch der Geheimnisse?[4]) Rabbi Simeon antwortete: Das Buch ist aus 5 Kapiteln zusammengesetzt und ist die Synthese des „Großen Palastes" und von allem, was die Erde enthält. Rabbi Jehouda darauf: Wenn das Buch eine Synthese ist, ist sie die beste von allen. Rabbi Simeon antwortete ihm: Es ist die beste von allen für die, welche schon in die mystische Lehre eingeweiht sind; aber es ist nicht die beste für die anderen. Die Sache ist vergleichbar einem Menschen, der immer inmitten der Felsenberge gelebt und niemals eine Stadt gesehen hat. Er säete Getreide und aß es als solches. Eines Tages kam er zur Stadt. Man brachte ihm ein gutes Brot. Er frug: Was ist das? Man antwortete: Das ist Brot. Er

---

[1]) Sprich Siph'rah Ditz'niouthah.

[2]) Mantuaer Ausgabe von 1559.

[3]) Sepher Ha Zohar (le livre de la splendeur). Doctrine Esotérique des Israélites. Trad. pour la prem. fois sur le texte chaldaïque et accompagné de notes par Jean de Pauly. Oeuvre posth. entièrement revue, corrigée et complétée, publ. par les soins de Emile Lafuma-Giraud, Paris. In 6—7 Bänden. 1906—1910 (Band 1—4 erschienen) Mk. 120.—.

[4]) H. P. Blavatsky schreibt über die Entstehung des Siphra Dzenioutha in Geh. L. I, 25 u. ff. (auch Isis I, 1): Es existiert „ein altes Buch" (gemeint ist das Buch Dzyan, vergl. N. M. R. 17, 3), so uralt, daß unsere modernen Altertumsforscher eine unbegrenzte Zeit über seinen Blättern nachsinnen könnten, und doch noch nicht über die Natur des Stoffes, auf dem es geschrieben ist, übereinstimmen würden. Es ist das einzige noch existierende Originalexemplar. Das älteste hebräische Dokument über okkulte Wissenschaft, die Siphra Dzenioutha, wurde daraus kompiliert, und zwar zu einer Zeit, als das frühere bereits in dem Lichte einer literarischen Reliquie betrachtet wurde." Auch der Sepher Jetzirah stammt aus derselben Quelle. Vergl. N. M. R. XV, 89, 129, 169, 227.)

aß es und fand es ausgezeichnet. Aus was macht man dieses Brot? fragte dieser Mensch. Aus Getreide, antwortete man ihm. Sodann brachte man ihm Mehl mit Oel verrieben. Er kostete davon und frug woraus es gemacht wäre. Man antwortete ihm: aus Getreide. Endlich brachte man ihm Kuchen mit Honig und Oel zubereitet; und er verlangte wiederum zu wissen, aus was er gemacht sei. Man antwortete ihm: Aus Getreide. Da rief der Mensch: Auf alle Fälle ist meine Ernährung die bessere als die anderer Menschen, weil ich den Stoff selbst esse, aus dem alle die Gerichte gemacht sind, die man mir hier vorsetzt; ich esse das Getreide selbst. So sprach der Mensch; aber zweifellos beraubte er sich, indem er das rohe Getreide aß, aller Freuden, die gute Gerichte erzeugen. So geht es auch dem, der die Synthese der mystischen Lehre liest, aber ihre Einzelheiten nicht kennt.

Kapitel 1.

Wir haben im Buche der Geheimnisse gelernt,[5]) daß Gott, indem er die Welt schuf, das ins Gleichgewicht[6]) brachte, was er bisher noch nicht gewogen hatte. Vorher betrachteten sich die Menschen nicht von Angesicht zu Angesicht,[7]) das heißt die Vereinigung der Gatten fand noch nicht in einer Weise statt, die der heutigen ähnlich war. Auch die ursprünglichen Könige[8]) gingen zu Grunde,[9]) weil sie nicht die nötige Nahrung fanden; und die Erde

[5]) Durch mündliche Tradition.

[6]) Es wird hier das ins Gleichgewichtbringen der Wage beschrieben, d. h. die Schaffung des zweigeschlechtigen Menschen.

[7]) Myers (The Quabbalah) faßt den Vorgang allgemeiner mit Bezug auf die Parzuphim, die Intellektuellen, moralischen und materiellen Welten, also die Entstehung der Polarität im Gesamtgebiet der offenbaren Welt. Blavatsky deutet „Angesicht konnte nicht Angesicht sehen“: die ursprünglichen Menschen waren unbewußt. I, 403.

[8]) 1. Mos. 36, 31 u. ff.: Und dies sind die Könige, welche im Lande Edom geherrscht haben, bevor es einen König der Israeliten gab. Die Könige hießen danach Bela, Jobab, Husam, Hadad, Samla, Saul, Baal-Nanan, Hadar. Nach der Geh.-L. beziehen sich die ursprünglichen sechs (sieben) „Könige von Edom“ auf die „sieben Rishi's, gewisse (sekundäre) Gottheiten, Indra (Shakra), Manu und die Könige, seine Söhne, (welche) geschaffen werden und vergehen während einer Periode.“ Vishnu Purana I, 3. — Sie sind die siebenfältige voradamische erste Wurzelrasse, welche die Welten oder Sphären unserer Kette während der ersten Runde darstellen, sowie auch die ursprünglichen Menschen dieser Runde, diejenigen die vor der dritten in Geschlechter getrennten Rasse existierten. Da sie Schatten waren und sinnenlos, weil sie noch nicht von der Frucht vom Baume der Erkenntnis gegessen hatten, konnten sie die Parzuphim nicht sehen. — Pauly sieht in den Königen die himmlischen Geister, die sich gegen Gott auflehnten.

[9]) Geh.-L. II, 2: Sie wurden zerstört, als eine Rasse, indem sie in ihrer eignen Nachkommenschaft (durch Ausschwitzung) aufgingen: das heißt, die geschlechtslose Rasse reinkarnierte sich in der (potentiell) doppeltgeschlechtigen; die letztere in der androgynen, diese wiederum in der geschlechtlichen, der späteren dritten Rasse.

selbst wurde verödet. Da hatte das „Haupt" das Ziel aller Sehnsucht Mitleid mit der Welt, die es soeben geschaffen hatte. Die Wage wurde in einer Region aufgehängt, in der sie sich noch nicht befunden hatte.[10]) Die Wage funktionierte für die Körper ebenso wie für die Seelen[11]) und selbst die Wesen, die noch nicht existierten, mussten sie sich gefallen lassen.[12]) Da es keine früheren Wesen gab, ließ man die vorhandenen Wesen und die, welche später existieren sollten, auf die Wage treten. So wurde die gegenwärtige Welt geformt; das ist das Geheimnis der Geheimnisse.

Das „Haupt"[13]) ist im Innern von einer durchsichtigen Flüssigkeit (einem kristallhellen Tau) erfüllt. Die feine Haut, die sie umschließt, ist gleichfalls durchsichtig, wie die Luft und geheimnisvoll. Feine Haare[14]) sind an dieser Wage aufgehängt.[15]) Der gute Wille aller guten Willen (die unendliche Güte) offenbart sich durch das Gebet der Menschen hier unten. Der Weise, immer aufmerksam und nie schlafend, begreift diese Offenbarung und sieht von unten die Lichter in der Höhe. Durch zwei Fenster steigt der himmlische Geist von oben herab zu allen Wesen hier unten.[16])

„Am Anfang (Bereschith) schuf[en] (die) Elohim den Himmel und die Erde." Dieser Vers enthält sechs Worte, an deren Spitze das Wort „Bereschith" steht. Diese Zahl ist das Sinnbild der sieben Teile des Hauptes, von dem aller Segen hier unten ausstrahlt. Der zweite Vers der Genesis beginnt mit dem Wort „und die Erde" (vehaaretz). Von der Erde strömt der Fluch aus, denn Gott hat sie verflucht. Die Schrift sagt, daß die Erde umgeformt und ganz nackt gewesen sei (thohou und bohouh) und daß der Geist der Elohim über den Wassern schwebte. Das ist ein Hinweis auf die dreizehn

---

10) ה bewirkte die Schöpfung der materiellen Welt. Myers hat: Die Wage hängt an dem Platz (Maqom), der „Kein-Ding" (Ayin) ist. Blavatsky: „Ma-Qom, die heilige Stadt — der geheime Platz oder der Schrein — auf Erden; mit andern Worten, die menschliche Gebärmutter, die mikrokosmische Kopie und Widerschein der himmlischen Matrix, des weiblichen Raumes oder ursprünglichen Chaos, in welchem der männliche Geist den Keim des Sohnes oder des sichtbaren Weltalls befruchtet." Geh.-L. II, 89.

11) Die Seelen sind aus י und ה, dem männlichen und weiblichen Prinzip zusammengesetzt; und in der gegenwärtigen Welt sind es die Körper in gleicher Weise. Wilhelm Fließ hätte danach also die Priorität seiner biologischen Lehre dem Zohar abzutreten.

12) Wie die Geister früherer Welten unwiderruflich verloren sind, so bezieht sich der neue Zustand der Dinge nur auf die Seelen der jetzigen Welt und die Wesen zukünftiger Welten.

13) Das ungeheure Haupt ist eine symbolische Darstellung des Makrokosmos.

14) Eigentlich hängende Wollfäden, die bei den Orientalen als Symbol für den Ausfluß der Weisheit und Lebenskraft gelten.

15) Man vergl. dazu Idra de Maxhcana (Sohar fol. 122b), wo „Fäden" oder „Haare" die Regionen oder Attribute des „Gestrengen" sind.

16) „Himmlischer Geist" ist hier „Hesed" oder die „Gnade".

Glorien des Glorreichen. Die Welt wird 6000 Jahre bestehen, worauf die sechs ersten Worte der Genesis hindeuten. Im Anfang des siebenten Jahrtausends wird die ganze Welt in 12 Stunden vernichtet sein. Auf diesen Untergang spielen die Worte an: „sie war wüst und leer.“ In der dreizehnten Stunde des siebenten Jahrtausends wird Gott uns wieder aufnehmen in seinem Mitleid und die Welt erneuern, indem er sie in den Zustand zurückversetzt, in dem sie während der vorhergehenden 6000 Jahre war. Deshalb sagt uns die Schrift, daß Gott im Anfang Himmel und Erde schuf; und dann lehrt sie uns, daß die Erde war thohou und bohou, und daß Finsternis das Antlitz des Abgrundes deckte; dieser Zustand wird sich wirklich nach der Schöpfung erneuern im Beginn des siebenten Jahrtausends. Auf diese Epoche verweist der Vers: „Und nur Gott wird an jenem Tag erhaben sein.“ [17])

Unter den Zeichen, die Gott im Moment der Schöpfung dem Himmel eingrub, bemerkte man eine lange Schlange, die sich über die ganze Länge der Erde erstreckte und den Schwanz um den Kopf gerollt hatte, einen Kopf scheußlich und gefleckt. Die Schlange geht einmal alle tausend Tage durch den großen Ozean, wo sie den Kopf zerschellt, wie geschrieben steht: [18]) „Du zerbrichst die Köpfe der Drachen im (Grunde der) Wasser.“ Es gibt zwei Drachen, aber nur einen einzigen, der stirbt; deshalb ist das Wort „thaninim“ (Drachen) hier ohne den Vokal „i“ geschrieben, was dem Wort den Sinn des „Einzigen“ gibt.

Die Schrift fügt hinzu: „Und (die) Elohim sprach[en]: es werde Licht (ichi) und es ward Licht (vaichi).“ Man findet in diesem Verse die heiligen Namen: „Ihvi, Ihv, Vi.“ [19]) Das Schluß Vav bezeichnet die Schekhina von unten, ebenso wie das He die Schekhina von oben bezeichnet; sie halten die Wage im Gleichgewicht. Der Vers: „Und (die) Elohim sah[en], daß das Licht gut war,“ bezeichnet die „Hayoth“, von denen die Schrift sagt, daß sie kommen und gehen. Das Wort „gut“ in diesem Verse bezeichnet den Gerechten, von dem die Schrift sagt, daß er gut ist, wie geschrieben steht: [20]) „Sagt dem Gerechten, daß er gut ist.“ Von sechs Namen, welche von der Wurzel des himmlischen Körpers abgeleitet werden, sind Jod und He die beiden Kronen (Köstlichsten), die sich lieben und umarmen; und von ihnen geht die „Sprache“ [21]) aus, die die höchsten Dinge ausspricht. Die „Sprache“ ist zwischen Jod und He verborgen, wie

---

[17]) Jesaias 2, 11.

[18]) Psalm 74, 13.

[19]) Die י הִ und ו י הִ bilden in der Tat das Anagramm der drei angegebenen heiligen Namen.

[20]) Jesaias 3, 10.

[21]) „Die heilige Sprache“ sagt der Zohar III, fol. 61a ist synonym mit dem „heiligen Geist“.

geschrieben steht:[22]) „Der (Zeh) wird sagen: Jehovah gehöre ich an; und jener (Zeh) wird sich im Namen Jakobs verherrlichen; und ein andrer (Zeh) wird seine Hand „mit Jehovah gehörig" zeichnen, und wird sich rühmen den Namen Israels zu tragen." „Zeh" wird zu Jehovah sagen: „Ich steige herab." Das alles ist im Namen „hv" eingeschlossen. Die „Sprache" verbirgt die Mutter, von der sie ausgegangen ist. Der Vater sitzt am Ehrenplatz und die Mutter sitzt inmitten und von beiden Seiten verborgen. Unglück über den, der ihre „Scham" aufdeckt.[23])

Die Schrift fügt hinzu: Und (die) Elohim sprach[en]: „Lichtkörper sollen am Firmament des Himmels entstehen," das bedeutet, daß das Männliche das Weibliche beherrsche, wie geschrieben steht: „Und der Gerechte ist die Grundfeste der Welt." Wenn das Jod zwei leuchtende Strahlen entsendet, befruchtet es das Weibliche, das empfängt. Wenn das Jod isoliert ist, erhebt es sich zu seiner hohen Stellung und das Weibliche verdunkelt sich. Die Mutter drängt dann ihre Lichter im Innern ihres Palastes zusammen, dessen Tor sie verschließt. So bildet das Licht, das von den sechs heiligen Namen ausströmt den „Schlüssel", der das „Tor" schließt und der Himmel und Erde verbindet. Unglück über den, der dieses Tor öffnet (der verrät, was es verbirgt)!

(Fortsetzung folgt.)

„Die Geheimlehre ist nur für die Seelen derer, die sich geistig gesammelt haben; die, deren Seele in beständiger Erregung ist, und nicht ihr Gleichgewicht gefunden hat, vermögen sie nicht zu verstehen. Kann man einen Nagel fest und sicher in eine schwankende Mauer einschlagen, die beim geringsten Anstoß umfällt?"

Rabbi Schimeon in Idra Suta.

---

[22]) Jesaias 44, 5.
[23]) Sprüche X, 25.









DER SYMBOLISCHE TAROT.

Von Dr. med. Gerard Encausse (Papus) (Paris).

1. **Der Gaukler.** א (der erste hebräische Buchstabe Aleph).

Ursprung des Symbolismus der ersten Tarotkarte: Aleph drückt hieroglyphisch den Menschen selbst als eine kollektive Einheit aus, als das Meister-Prinzip, den Beherrscher der Erde.

Von dieser hieroglyphischen Bedeutung sind Ideen der Einheit und des Prinzips, welches dieselbe bestimmt, abgeleitet, Ideen, welche Aleph seinen Wert als Zeichen der Macht und Beständigkeit geben.

Der Mensch oder Mikrokosmos, die Einheit und das Prinzip in allen Welten ist die Bedeutung des Ur-Hieroglyphen, welche, wie wir sehen, genau den allgemeinen Ideen entspricht, welche wir aufgestellt haben.

Aber eine aufmerksame Betrachtung der ersten Karte des Tarot wird uns noch weitere Aufschlüsse geben.

Symbolismus der ersten Tarotkarte: Der Gaukler.

Wenn Sie die erste Karte des Tarot nehmen, und aufmerksam betrachten, werden Sie sehen, daß die darauf abgebildete Gestalt des Gaukler's in allen Punkten mit der des Buchstaben Aleph korrespondiert. Wenn wir zum Studium der Karte die Prinzipien der Erläuterung des Symbolismus noch hinzufügen nach dem Traité Élémentaire de Science Occulte so finden wir mit einem Male neue Erklärungen für dieselbe.

Oben auf dem Kopfe der Gestalt sitzt das göttliche Zeichen des universellen Lebens.

Der Boden des Bildes stellt die Erde mit ihren Erzeugnissen vor, das Symbol der Natur.

Den Mittelpunkt der Karte nimmt die Figur selbst ein, die hinter einem Tisch steht, der mit verschiedenen Gegenständen bedeckt ist.

Rechts und links am Körper sind die Hände des Gauklers die eine zur Erde gerichtet, die andere zum Himmel erhoben.

Die Lage der Hände stellt die zwei Prinzipien des Großen All's dar, das aktive und das passive, und korrespondiert mit den beiden Säulen, Jachin und Boas des Tempels Salomons und der Freimaurerei.*)

Der Mensch sucht mit einer Hand Gott im Himmel, mit der anderen taucht er nach unten, um die Dämonen zu sich heraufzurufen, und vereinigt so das Göttliche und das Diabolische in der Menschheit. Auf diese Weise zeigt uns der Mensch die Rolle des universellen Mittlers, die Adam-Kadman zugeschrieben ist.

Wollen wir ein Resumé der Bedeutung des Symbols ziehen, soweit wir es bis jetzt entziffert haben, können wir es folgendermaßen darstellen. —

Rechts	Spitze	göttlich	Kopf	Links.
Arm herunter,	Mittelpunkt,	menschlich,	Körper,	Arm hoch.
Notwendigkeit.				Freiheit.
Uebel	unten	natürlich	Füße	Gut.

Damit erschöpft sich aber der Symbolismus der ersten Tarotkarte noch nicht.

Der Gaukler hält den Stab des Magiers in der linken Hand, die er erhebt und die vier großen Symbole des Tarot liegen vor ihm ausgebreitet.

Der Kelch, das Schwert, die Drudenfüße oder Talismane, die, wie wir bereits gesehen haben, mit den Buchstaben des Tetragrammaton korrespondieren:

Zepter oder Yod, Symbol des vorwiegend tätigen Prinzips und Gottes.

Kelch oder He, des vorwiegend passiven Prinzips, oder des Universums.

Schwert, Kreuz oder Vau, Symbol des vorwiegend gleichgewichtigen Prinzips, oder des Menschen.

Drudenfüße oder 2. He, das cyklische Prinzip der Ewigkeit, welches die drei ersten Prinzipien zu einem Ganzen vereint.

Vom menschlichen Standpunkte aus korrespondieren diese Symbole mit den vier großen menschlichen Kasten.

Die Menschen des Yod, oder Erfinder, Erzeuger. Der Adel des Intellektes.

Die Menschen des He, oder die Verwahrer der großen Wahrheiten, welche von den Yodmenschen entdeckt wurden: die Weisen, die Richter. Der Adel des Berufes.

Die Menschen des Vau, oder die Wächter und Verteidiger der Vorhergehenden: die Krieger. Der Adel des Schwertes.

Die Menschen des 2. He, die Menge, aus der sich die anderen Klassen beständig rekrutieren: das Volk.

Die vier großen Symbole sind aufs Geradewohl auf den Tisch gelegt und der Mensch regiert sie und muß sie einreihen. Im 21. Arcanum werden wir die Symbole in Kreuzform aufgestellt finden.

*) Vergl. dazu N. M. R. XVI, 174 u. ff.

Wir wissen bereits, daß die erste Karte des Tarot durch die 21. vervollkommnet wird (21 + 1 = 22) und wir sehen warum, wenn die erste Karte den Mikrokosmos darstellt, die letzte den Makrokosmos repräsentiert, und die elfte Karte, welche als das universelle Glied zu allen Ergänzungen des Tarot führt, den Lebens-Reflex-Strom darstellt, der als Verbindung zwischen den Welten dient.

Aber wir wollen nicht vorgreifen, wir wollen zu unserem ersten Arcanum zurückkehren.

Dieses Symbol ist das erste des ganzen Tarot,*) — und trägt die Einheit als charakteristische Zahl.

Das Einheitsprinzip, dessen Ursprung undurchdringlich für menschliche Begriffe ist, wird an den Anfang aller Dinge gesetzt. Wir können den Ursprung dieses Urgrundes (dieser Urursache) nicht erfassen, wir können ihn nur behaupten nach dem absoluten Gesetz der Analogien, das so gut von Eliphas Lévi ausgedrückt ist:

„Je crois à l'inconnu que Dieu personnifie
Prouvé par l'être même et par l'immensité,
Idéal Surhumain de la philosophie,
Parfaite Intelligence et Suprême Bonté."

Wenn wir diesen Unbekannten nicht in seinem Prinzip folgen können, so ist es uns wenigstens leicht seine Konsequenzen zu verfolgen und daher wird unser Studium nichts anderes als die Entwicklung des Einheitsprinzips in der Schöpfung sein, wie sie nach der Kosmogonie von der Initiation des Altertums berichtet wurde. —

Gott, Mensch und das Universum sind also die drei Bedeutungen unserer ersten Karte und wir wollen nun einige Worte über die Anwendung dieser Daten auf die anderen Karten des Spiels sagen.

Ausdehnung der drei grossen Prinzipien im Tarot:

Die drei Bedeutungen der ersten Karte stellen entsprechend dar:

den Schöpfer oder Yod
den Erhalter oder He
den Umwandler oder Vau

Dann der Uebergang zum zweiten He, das jetzt nicht in Betracht kommt. —

Aber die erste Tarot-Karte als Ganzes genommen vertritt den Schöpfer oder Yod, die zweite Karte als Ganzes wird daher den Erhalter oder He, und die dritte den Umformer oder Vau darstellen. Jede derselben wird auch die vier Aspekte von Yod-he-vau-he in der Idee, die sie ausdrückt, zeigen.

---

*) Man macht die sonderbare Beobachtung, daß die Haltung der Hände der Personen im Tarot von Marseille oft dem Buchstaben des Alphabeths, mit welchem die Figur korrespondiert, darstellt, nach Barrois, (System der Dactylologie oder der Ur-Sprache.) Die Arcana 1. 2 und 5. **sind in dieser Hinsicht besonders bemerkenswert.** —

Was aber von der Dreizahl gilt, gilt auch von der Siebenzahl, so daß die erste Siebenzahl als Ganzes genommen den Schöpfer darstellen wird. —

Die zweite Siebenzahl wird den Erhalter
Die dritte den Umformer darstellen.

Ferner wird die Dreizahl des Uebergangs die Rückkehr der Wirkungen zu den Ursachen und der Konsequenzen zum Prinzip darstellen.

Wir wollen das alles zusammenfassen:

1. Siebenzahl stellt Gott
2. „ „ den Menschen
3. „ „ das Universum dar.

Ferner, jedes dieser Elemente ist in den beiden anderen in allen Punkten ihrer Manifestation enthalten.

Allgemeine Wiederholung: Wir haben nun alle Bedeutungen der ersten Karte in einer allgemeinen Figur zu wiederholen. Da jede Karte im Tarot dieselbe Wiederholung haben wird, halten wir es für zweckmäßig die Methode zu erklären, der wir bei dieser Anordnung folgen.

Am Kopf der Figur wird man die hebräische Zahl und den Buchstaben der Karte finden. Unter der Figur den Namen, welcher der Karte gewöhnlich im Tarot gegeben wird.

Zur Rechten der Figur sind die Bedeutungen in den drei Welten: Göttlich, Menschlich und Natürlich angegeben.

Unter diesen drei Bedeutungen findet man den absoluten Schlüssel zu jeder Karte nach der Figur von den Umwälzungen des Wortes Yod-he-vau-he. Die hebräischen Buchstaben, welche auf der oberen Linie dieses Schlüssels stehen, zeigen den Ursprung der in Betracht kommenden Karte an, die hebräischen Buchstaben über derselben geben den genauen Sinn der Karte an.

2. Die Hohe Priesterin. ב (der zweite hebräische Buchstabe Beth).

Ursprung des Symbolismus der zweiten Tarotkarte: Das Beth drückt hieroglyphisch den Mund des Menschen als Sprachorgan aus. Die Sprache wird von dem inneren Selbst des Menschen erzeugt. Daher ist Beth der Ausdruck des inneren Selbst, zentriert als der Ort auf den man sich ohne Furcht vor Störung zurückziehen kann. Daraus entstehen Ideen von einem Sanktuarium, einem unentweihten Ort für Menschen und Gott. Aber auch Beth stellt alles dar, was von diesem mysteriösen Zufluchtsort ausgeht, jede innerliche Tätigkeit, und von ihm kommen Ideen der Unterweisung, der höheren Erkenntnis, des Gesetzes, der Gelehrsamkeit, der okkulten Wisssenschaft oder Kabbalah.

Beth korrespondiert mit der Zahl 2, und astronomisch mit dem Mond. Dieser Zahl entspringen alle passiven Bezeichnungen, die von der Zweiheit ausgehen, daher die Ideen der Reflexion (Ausstrahlung)

angewandt auf den Mond in seiner Beziehung zur Sonne, und auf die Frau in ihrem Verhältnis zum Manne.

Die zweite Karte des Tarot: Die Hohepriesterin: Gott selbst, oder Gott der Vater, reflektiert sich selbst und läßt Gott den Menschen, oder Gott den Sohn entstehen, das Negativ in Beziehung zu seinem Schöpfer. Wie wir gesehen haben, ist der Mensch der göttliche Empfänger, daher will die zweite Tarotkarte alle Ideen der Ersten negativ verstanden darstellen.

Die erste Karte stellt einen stehenden Mann dar, die zweite dagegen eine sitzende Frau.

Zuerst die Ideen der Passivität durch die Frau und durch ihre Stellung.

Der Mann mit allen Attributen der Kraft ausgestattet, wurde in die Mitte der Natur gestellt.

Die Frau ist geschmückt mit allen Attributten der Autorität und der Ueberredung und sitzt unter der Vorhalle des Isistempels, zwischen zwei Säulen.

Die Idee von einem geheiligten Ort, einem göttlichen Gefäß.

Die zwei Säulen drücken wie die Arme des Gauklers das Positive und das Negative aus.

Die Frau ist mit einer Tiara gekrönt, darüber steht der zunehmende Mond, sie ist in einen durchsichtigen Schleier gehüllt, der über ihr Gesicht fällt. Auf ihrer Brust trägt sie das Sonnenkreuz und auf ihren Knien liegt ein offenes Buch, welches sie halb mit ihrem Mantel bedeckt.

Das ist das Bild der Isis, der Natur, deren Schleier nicht von den Profanen aufgehoben werden darf. Das Buch deutet an, daß die Lehren der Isis verborgen sind, aber sie offenbart dem Magier die Geheimnisse der wahren Kabbalah und der okkulten Wissenschaft. Wir müssen dieses erhabene Symbol bewundern.

Die erste Karte bedeutete Osiris in den drei Welten; diese zweite gibt uns die Bedeutung der Isis, der Gefährtin des Osiris.

In Gott liegt der Reflex des Osiris, der Reflex Gott des Vaters, Isis oder Gott der Sohn.

Im Menschen ist es der Reflex des Adam, des absoluten Menschen: Eva, das Weib, Leben (הוֹן).

Im Menschen ist es der Reflex der natura naturans; es ist natura naturata. *)

[Die Zeichnungen am Kopf der Tarotartikel geben an erster Stelle die Rekonstruktion der Tarotkarten nach Oswald Wirth, an zweiter den Tarot von Marseille wieder. Auf die neuesten kritischen und geheimwissenschaftlichen Veröffentlichungen über den Tarot von A. E. Warte und „777“ kommen wir später ausführlich zu sprechen.]

---

*) Das, was aus der göttlichen Natur folgt.

1. א der Gaukler.

Verwandtschaften	Bedeutungen	
Urhieroglyphe: Mensch Kabbalah: Kether Astronomie: Keine Entsprechung	Schlüssel zur Karte	Yod
	Der göttliche Schöpfer od. Gott der Vater	
	Yod des Yod Yod-Yod	Osiris
	Der göttliche Erhalter Mensch Adam he des Yod Yod-Yod	
Beobachtungen.	Der göttliche Umwandler, das aktive Universum Natura naturans vau des Yod Yod-Yod	
	2. he des Yod Yod-Yod	

2. ב die Hohepriesterin.

Verwandtschaften	Bedeutungen
Hieroglyph. Der Mund des Menschen Kabbalah: Chocmah Astronomie: Der Mond ☽ Wochentag: Montag hebr. Buchst.: Beth (doppelt)	Reflex Gottes des Vaters oder Osiris: Gott der Sohn Isis Yod des he he-he
	Reflex von Adam: Eva das Weib he des he he-he
Beobachtungen.	Reflex der Natura naturans: Natura naturata vau des he he-he
	2. he des he

MAUTHNERS WŒRTERBUCH DER PHILOSOPHIE.

Von Paul Zillmann.

In einem köstlich feinen Büchlein, das leider recht klanglos durch unsere Literatur gewandert ist,*) hat es Gustav Landauer, derselbe, der uns eine schöne Eckhart-Ausgabe**) vermittelte, versucht eine Brücke von der scheinbar trostlosen Skepsis Mauthners hinüber in das Land der großen Gewißheiten, in das Land der Mystik zu schlagen. Man hat bei Mauthners Sprachkritik zwingend das Gefühl, daß mit ihr noch kein Ende gesetzt ist, daß es hier etwas zu überwinden gibt, wie Landauer richtig fühlt. Es öffnen sich dem Tieferschürfenden neue Länder, dem ersten Blick aber stellen sich Ruinen auf Ruinen dar, ein trostloses Trümmerfeld lang geschätzter und geglaubter Scheinwahrheiten.

Den erdrückenden und verwirrrenden Eindruck, den Mauthners Sprachkritik in ihrer übergroßen Fülle an Anregungen bot und die beinahe absichtliche Systemlosigkeit, an der Mauthner, um nicht in Fehler anderer zu fallen, festhielt, sollen nun einer ruhigen Arbeit weichen. Mauthner tritt an einzelne philosophische Probleme heran und geht mit seiner geistvollen Art den uns durch Gewohnheit und Studium geläufigen philosophischen Worten und Begriffen in ihrer Entstehung, Umbildung und Sinndeute in einem groß angelegten „Wörterbuch der Philosophie"***) nach.

Wie ich immer wieder zu meinem Leidwesen erfahren muß, hat Mauthners Sprachkritik gerade in unsern theosophisch-metaphysischen Kreisen so gut wie gar keine Leser gefunden. Welche geistige Arbeit wird wohl überhaupt in diesen Kreisen noch geschätzt? — Und doch ist es unsere Metaphysik, die den größten Vorteil von dieser an Schärfe alles bisherige überbietenden Kritik haben wird. In der Metaphysik glaubt jeder ein Recht zu haben mit Worten und Begriffen Fangball zu spielen. Wo ist da noch Maß und Halt, wo ein Boden für einen festen Bau, wenn nicht in Erkenntniskritik, die ihre Wurzeln zuerst in eine ernste und furchtlose Sprachkritik versenken muß? Gewiß sagt Mauthner noch nicht Entgültiges, seine Arbeit möchte ich im weitesten Sinne als die Pionierarbeit bezeichnen. Aber der Mut an diese Probleme heranzutreten, ist schon eine Tat. Und die Art, wie Mauthner die Lösungen versucht, ist Meisterart!

*) Gustav Landauer, Skepsis und Mystik; Versuche im Anschluß an Mauthners Sprachkritik. Berlin (E. Fleischel & Co.) 1903 (2.—).

**) Meister Eckharts mystische Schriften, in unsere Sprache übertragen von G. Landauer. Berlin (K. Schnabel) 1903 (5, -).

***) Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie; neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. München (Georg Müller) 1910. Ca. 15 Lfgn. à 1,50 Mk, komplett 2 Bände a ca. 12 Mk., geb. ca. 15,— Mk. Lfg. 1—6 erschienen.

Was uns diese Kritik gilt, sagt Landauer in guter Erfassung: „Mauthner hat uns gezeigt, daß die begriffliche Wissenschaft unserer Sehnsucht, die Welt und unser Eigenes anders als nur-menschlich zu erfassen, nimmer Genüge tun kann; die Kunst aber kann es in den Momenten, wo wir in ihr leben. Wir gewinnen und schaffen Welten und verlieren uns selbst. — Dies aber ist, meine ich, der praktische Wert der Sprachkritik: daß sie uns zwar keine religiöse Weltanschauung gibt, dafür aber die große Stimmung, in der wir ihrer entraten wollen. Ob es Eckhart's Mystik ist, die sich aus dem Schoß der Skepsis losringt, oder die „himmelstille, himmelsheitere Resignation der Entsagung," die Mauthner uns als letztes Ende bringt, oder der dionysische Pessimismus, zu dem Nietzsche kam: dem, der sie in sich fühlt, hat Mauthners Sprachkritik ihr Bestes gegeben: Ruhe aus der Verzweiflung. Eine andre gibt es für uns nicht mehr, sofern wir erkenntnistheoretische Leidenschaft haben und Stolz, uns gegen unsern Kopf zufrieden zu geben. Diese erkenntnistheoretische Leidenschaft und dieser tapfere Stolz, wenn die aus Mauthners Buch heraus zu unserer Generation kommen könnten, zu einem Geschlecht, in dem die Renovatoren toter Geistgespinnste wieder einmal obenauf sind, wo man aus kümmerlicher Ethik, matter Politik und etwelcher Volksbeglückung sich entschließt, dem Volk die Religion zu erhalten, und ganz zu fragen vergißt, was die Erkenntnis dazu sagt, die im Leugnen so stark sein kann, wie sie im Erbauen machtlos ist: das wäre der große praktische Nutzen des Buches für unsere Zeitgenossen."

In diesem Sinne wollen wir nun an das neue Werk herantreten, das uns viel bietet, und zu dem wir viel Zustimmendes, aber auch viel Feindliches zu sagen haben. Mauthner hatte die Absicht, ein internationales begriffsgeschichtliches Wörterbuch zu schaffen, das zeigen sollte, wie alle Wissenschaften und Techniken, durch Lehnübersetzung von Volk zu Volk wanderten. Unter der Arbeit zeigte sich aber, daß der Stoff für den Einzelnen zu riesig war. Statt dessen sammelte Mauthner nun seine scharfen Einsichten in einem „sprachkritischen Lexikon aller philosophischen Ausdrücke." In diesem Werke verdichtet sich Mauthners ebenso furchtbare wie treffende Einsicht: „daß die Sprache, auch die wissenschaftliche Sprache ein untaugliches Werkzeug der Erkenntnis ist, in wirklich grandioser Weise. Hier wird mit eisernem Besen gefegt, daß die Tenne, auf der sich ein echter Weisheitstempel aufbauen soll, auch frei von der Spreu werde. Wenn Mauthner auf Grund seiner Ergebnisse eine Revision der philosophischen Terminologie fordert, so wird diese in Wirklichkeit wohl am Ende ganz anders aussehen wie eine bloße „Revision", es wird eine Schaffung neuer Erkenntnisse mit neuen Erkenntnisorganen sein müssen, soll je die Menschheit den einen Schritt aus der wechselnden Vergänglichkeit hinauf in eine neue, bessere Zukunft machen können. Ob uns dahin heute schon

Mauthner selbst folgen wird, ich bezweifle es; daß wir aber seine Arbeit dankbar als Sprungbrett benutzen, sei ihm Beweis der Größe seiner Leistung und der Notwendigkeit seines geistigen Schaffens.

Es sei mir nun verstattet, einige Stellen aus dem Werke herauszugreifen, um Mauthners Arbeit zu charakterisieren und um später daran anknüpfend der Skepsis wie der Kritik, die ja beide den zerstörenden Teil des Schaffens ausmachen, den aufbauenden Teil beizusetzen. Unmöglich ist es in kurzen Worten die Leser über Mauthners Anschauungen summarisch zu unterrichten, er mag dies in den gewählten Zitaten selbst tun. Seine drei Bände Sprachkritik, die sich ja allerdings in „Sprache und Psychologie", „Sprachwissenschaft" und „Grammatik und Logik" gliedern, lassen systematisches Zusammenfassen vermissen, wohl aus einem leisen Verdacht heraus, es könnte vorzeitig ein System sich entwickeln, das der bisher schrankenlos zersetzenden Arbeit Hemmnis und Abwege böte. Darin lag eine gesunde Konsequenz für das Erstlingswerk, jede weitere Arbeit muß aber damit brechen, da der metaphysische Hintergrund der Kritik sich ja immer deutlicher abzeichnet. So finden wir denn auch einen schüchternen Ansatz zu einem System im Wörterbuch. Es heißt da (Seite 13):

„Ich glaube nicht die Neigung zu haben, meine Bemerkungen in ein System zu zwingen. Aber die Anwendung einer Weltanschauung, die uns noch oft beschäftigen wird, auf den Apperzeptionsbegriff lockt mich doch aus der nominalistischen Vereinzelung hinaus. Die Menschensprache, die also durch Apperzeption entsteht und aus Apperzeption besteht, hat seit jeher drei Kategorien ausgebildet, mit deren Hilfe sie die Welt zu verstehen suchte: das Adjektiv, das Verbum und das Substantiv. Mir dämmert nun die Möglichkeit auf, den inneren Vorgang der Apperzeptionen, die in ihrer Masse das Denken ausmachen, wieder einmal und anders als bisher auf diese drei Kategorien zu verteilen.

Es gibt eine adjektivische Welt, die einzige Welt, von der wir unmittelbar durch unsere Sinne erfahren; alle unsere Empfindungen, alle unsere Sinnesdaten sind adjektivistisch; [adjektivisch sind übrigens auch alle unsere seelischen Empfindungen, unsere Werturteile, alles, was wir recht, gut, schön usw. nennen. Diese adjektivische Welt zerfällt in Einzeleindrücke, gestaltet sich nicht zu Einheiten, man könnte sie pointilliert nennen.

Wollen wir die Punkte zu Einheiten verbinden, wollen wir die Aufmerksamkeit auf Einheiten richten (wobei nicht zu vergessen ist, daß die Aufmerksamkeit durch geheimnisvolle Einheiten oder Formen in den Dingen gereizt wird), so müssen wir handeln, d. h. denken, d. h. die Fähigkeit der Apperzeption auf die Sinneseindrücke wenden. Die Bindung der Empfindungen zu Einheiten durch die Tätigkeit des Gedächtnisses könnte man (etwas kühner als vorhin der Ausdruck adjektivische Welt war) die verbale Welt nennen. Oder mit einer verwegenen Gleichsetzung von Tätigkeit und Wirksamkeit: die kausale Welt. Die pointillierte Welt der passiven Sinneseindrücke verwandelt sich durch die tätige Apperzeption in die werdende Welt, in das Gewebe der Welt, das Fließende.

Die Masse der Apperzeptionen oder das Denken kommt aber nicht zur Ruhe, bevor das Denken nicht zu Worte gekommen ist. Wir haben Worte für die adjektivische Welt (blau, laut, süß, hart, recht, schön), aber

alle diese Worte spießen den Eindruck mit der Stecknadelspitze des Momentes und lassen uns nicht die Einzelheiten, das sogenannte Ganze erblicken oder gar beschreiben. Die adjektivische Welt ist die Welt des Tieres. Die verbale Welt tritt hinzu und hat Bezeichnungen für Werden und Vergehen, für Genießen und Leiden, für Verändern und Bleiben, für Bewirken und Gehorchen. Die verbale Welt läßt sich beschreiben. Doch das freche Menschenwort möchte sie auch erklären. Möchte einen Ausdruck finden, nicht nur für die Empfindungen des Moments und für die Veränderungen im Raume, sondern auch für das Seiende, für das Dauernde in der Zeit, für die Substanzen. Und das freche Wort schafft sich (und sich, das Wort dem Worte) die substantivische Welt, die Welt der Dinge und der Kräfte, die Welt der Götter und der Geister, eine Welt, von der das Gedächtnis der Menschheit nichts wußte, bevor es sich das Wort angeschafft hatte. Und weil die substantivische Welt zugleich beim Volke im höchsten Ansehen steht und seit jeher bei den „Stummen des Himmels", bei den tiefsten Denkern oder den Mystikern, die Welt der Sehnsucht war, so hätte ich nichts dagegen, wollte man die ganz unwirkliche, substantivische Welt nennen: die mystische Welt."

Der Leser lasse sich durch den leisen Hohn, der aus diesen Schlußworten herausklingt, nicht abschrecken. Ich habe bei all den Schlägen, die Mauthner austeilt, besonders gegen Metaphysik und Okkultismus, tapfer stillgehalten und habe diesen Haudegen gerade ob seiner Schärfe, die trifft und doch daneben haut, innig lieb gewonnen.

Gerade diese substantivische Welt, die hier so arg in ihrer Nichtigkeit bloßgestellt wird, so recht ein Hegel'sches Gebäude, sie ist das Ding, das in jeder echten Mystik als ein Trugbild erkannt wird. Gerade ihr nimmt unsere Theosophie jedes Recht eines Erkenntnisweges, wenn sie sagt: „Das Dankprinzip ist der Schlächter des Wirklichen"*) oder mit Patanjalis Worten: „Der erste und grundlegende Schritt zum Yoga (die Vereinigung mit dem Höchsten) ist die Unterdrückung der Veränderungen des Denkprinzips." Es gibt also noch ein Jenseits über der substantivischen Welt. Doch davon ein andermal. Jetzt zu Mauthner zurück.

Er zerstört nun diesen Ansatz zu einem Weltbild, der sich, wie wir durch unsere Anmerkung eben sehen, ja auch sofort zur einzigen Realität über allem Denken hinauf entwickelt, in rechter Erkenntnis der Grenzen der Skepsis auf Seite 15:

„Ernsthaften Agnostizismus würde nur Sprachkritik lehren, wie sie die Begriffe Gott, absolut als Scheinbegriffe erkannt und die Begriffe unendlich, Wissen in ihrem historischen Wandel untersucht hat; nur daß diese skeptische Weisheit, die von Sokrates in die hübsche Formel gebracht worden war: „Ich weiß, daß ich nichts weiß", doch wohl nicht gut zur Grundlage eines Systems, irgend eines — ismus gemacht werden kann."

Und nun geht es gegen die philosophischen Disziplinen mit aller gedanklicher Schärfe vor. Wir folgen im Gefühl einen Führer auf rechter Bahn vor uns zu haben, gern Mauthners Leitung:

---

*) H. P. Blavatsky, die Stimme der Stille I.
*) Patanjalis Yoga-Aphorismen siehe N. M. R. 7 u. 8, S. 16, 64, 165, 414.

Darum allein schon ist die Logik eine unfruchtbare Disziplin, weil sie innerhalb der Begriffe, mit denen allein sie praktisch arbeiten kann, eine Gleichheit voraussetzt, die es nicht gibt. Nicht Gleichheit, sondern Aehnlichkeit der Vorstellungen erzeugt das Erinnern oder die Gedächtnisarbeit, und Sprache ist wiederum nur Gedächtnis. Die wissenschaftlichen Disziplinen müssen sich darauf beschränken, die zufälligen und die ererbten Aehnlichkeiten auseinander zu halten, die wichtigen und die unwichtigen Aehnlichkeiten in der alten Gemeinsprache für wissenschaftliche Zwecke besser zu ordnen. (16)

Und noch eins. Während unser Innenleben durch Bilder ausgedrückt wird, die den äußeren Sinneseindrücken entnommen sind und so für unser gesamtes Innenleben eine metaphorische, uneigentliche, unwissenschaftliche Sprache entsteht, können wir umgekehrt nicht anders, als diese unwissenschaftliche Sprache des Innenlebens jedesmal da auf die Erkenntnis der Außenwelt anzuwenden, wo wir ins Innere der Natur dringen, wo wir die Natur erklären wollen. Man denke an den Kraftbegriff. Daher allein schon kommt es, daß nicht nur Religon und Kunst durchaus anthropomorphisch geworden ist. In meiner Sprache könnte ich diesen Gedanken kurz auch so ausdrücken: die adjektivische Welt, die Welt des Sensualismus, ist uns aufgezwungen durch die Bedingungen unserer Sinne und unseres Verstandes, ist also anthropomorphisch im ersten Grade; die substantivische Welt mit ihren hypostasierten Ursachen und Kräften ist uns aufgezwungen durch die Sprache und ist anthropomorphisch im zweiten Grade.“ (20)

Und tiefer grabend heißt es in Bezug auf den Inhalt des Innenlebens, die Anschauung (22), was sie ist:

„Ich habe (Kr. d. Spr. III 280) vorgeschlagen, A n s c h a u u n g nur für solche Wahrnehmungen zu sagen, die noch nicht Begriffe sind, die noch unter keinen Begriff subsumiert werden können, weil sie zum ersten Male da sind. Für solche unmittelbare Wahrnehmungen, wie wenn ein ohne Schulunterricht aufgewachsenes Kind zum ersten Male einen Löwen sähe, wirklich sähe, in einer Jahrmarktsbude. Oder wenn ein Neger zum ersten Male Eis sähe. Liegt keine unmittelbare Wahrnehmung eines konkreten Gegenstandes vor, so reden wir ja nicht von A n s c h a u u n g; auch dann nicht, wenn die Subsummierung darum nicht möglich ist, weil der Gegenstand einzig in seiner Art ist. Die Peterskirche in Rom ist einzig; aber ihre Anschauung e r l e b e ich erst durch wirkliche unmittelbare Wahrnehmung, nicht durch begriffliche, sprachliche Beschreibung. Eine Doktorfrage wäre es, ob eine gute Zeichnung, ein Bild, Anschauung vermitteln könnte.

Nach diesem Vorschlage wäre endlich eine sachliche Scheidung möglich zwischen der vorsprachlichen und der sprachlichen Erfassung der Welt; denn sowie eine Wahrnehmung an eine frühere ähnliche (gleiche sagt man oft) angegliedert wird, Gedächtnis, Klassifikation, Sprache, Wissenschaft in Tätigkeit versetzt, ist sie keine reine Anschauung mehr, ist sie schon ein Denkakt.“ (23)

„Daß Anschauung ihrem Wesen noch intellektual sei, d. h. daß die physiologischen Notierungen der Sinne erst vom Verstande gedeutet werden müssen, um zu Wahrnehmungen zu führen, das ist seit Kants Vernunftskritik allmählich Gemeingut der Psychologen und am Ende auch der Physiker geworden. Prädikativ gebraucht hat so das Adjektiv i n t e l l e k t u a l einen guten Sinn. Als artbildendes Attribut hat es aber den Begriff i n t e l l e k t u a l e A n s c h a u u n g geschaffen, mit dem von Philosophen und Okkultisten so viel Unfug getrieben worden war, daß Schopenhauers Zorn gegen dieses Wort nur Recht hatte.“ (24)



Daß aber unter dem Begriff „intellektuale Anschauung“ von den Okkultisten nicht die vom Verstande gedeutete Sinnesnotierung physiologischer Art gemeint ist,*) sondern mit diesem zweifellos recht mangelhaften Wortbild eine Notierung auf den nur durch den Yoga zugänglichen Daseinsstufen nicht grobsinnlicher Art, im okkultistischen Sprachgebrauch gesprochen, hätte Mauthner aus unsern Schriften trotz Schopenhauer herauslesen können. Dabei gebe ich summa summarum zu, daß unsere Sachbezeichnungen im Okkulten sehr dürftige sind und es noch vieler Sprachkritiken und Yogastudien bedürfen wird, ehe wir für die neue Erkenntnis adaequate Wortbilder geschaffen haben, wenn dies überhaupt je möglich sein wird. Bis dahin Nachsicht für stammelnde Sprache aber Verständnis und, ich bitte darum, wirkliches Nacherleben des Gedeuteten! Auf der Ebene des „psychischen Empfindens“ finden wir uns ja alle am ehesten. Oder verfehlt uns hier gerade Mauthner? Er führt allerdings einen verzweifelten Kampf gegen den Begriff „Seele“:

„Es gibt in der Wirklichkeitswelt keine Seele und schon darum allein kann es keine Seelenvermögen geben; es gibt in der Wirklichkeitswelt überhaupt keine —heiten und —keiten, auch keine Aufmerksamkeit. Es gibt in der psychologischen Wirklichkeit nur eine besondere Arbeitsleistung, die wir nach mangelhafter Selbstbeobachtung aufmerken nennen; das ganz unklare Gefühl, das diese Arbeit zu begleiten pflegt, wird gewöhnlich unter dem Substantiv Aufmerksamkeit verstanden; wenn dieses Gefühl ausbleibt und wir dennoch aus den Folgen darauf schließen, daß wir aufgemerkt haben, daß wir ohne Aufmerksamkeit aufmerksam gewesen sind, dann redet die Wissenschaft von passiver Aufmerksamkeit.“ (61)

Auch in dieser sprachkritischen Entwickelung wird Mauthner uns zunächt als geduldige Hörer finden. Bis zum letzten Bogen seines schönen Werkes soll es ihm unbenommen sein, die Realität der Seele wortkritisch bis ins Lächerliche zu verdünnen. Wir werden erst nachher mit ihm, wie mit den Denkern Mach'scher Richtung, die den Schein des Rechts, Dank jener Scheinwissenschaft „Logik“ genannt, für sich haben, die Klingen in dieser ernsten Frage kreuzen. Also gedulden wir uns hier bei dem folgenden Satze:

„Tote Worte gibt es nur auf den Seziertischen der Etymologen und in den Wörterbüchern. Dann auch noch in schlechten Büchern. In der lebendigen Sprache ist das Wort von seiner Bedeutung so wenig zu trennen, wie ein lebender Organismus von seiner Seele zu trennen ist; wer erst weiß, daß es eine besondere Seele gar nicht gibt außerhalb der Sprache, der möchte geneigt sein, die Bedeutung die Seele des Wortes zu nennen.“ (89)

Wie sehr Mauthner auf Mach'schen Wegen wandelt, und diesmal mit mehr Recht als in der Seelenfrage, sehe man Seite 94:

Ich schicke zwei Bemerkungen voraus, die beide die Ueberraschung darüber mindern sollen, daß die metaphysische Frage κατ ἐξοχην die Frage nach dem Ursachbegriff, hier als eine sprachliche Frage aufgefaßt wird. Die erste Bemerkung ist für den Leser meiner Kritik der Sprache fast überflüssig: weil die Sprache kein geeignetes Werkzeug zur Welterkenntnis

*) Vergl. N. M. R. 16, 2, Seite 41 und 42.

ist, müssen wir einigen besonders tiefen Beweggründen gegenüber schon froh sein, uns durch ihre Wortgeschichte ihrem ungefähren Verständnis nähern zu können und müssen nicht glauben, daß so ein Terminus außer den geschichtlich nachweisbaren Bedeutungen noch eine absolute und ewige Bedeutung habe, jenseits der Sprache; wenn die Sprache und das Denken in unmitelbarer Anwendung auf die konkrete Welt noch irgendwie unterschieden werden könnten, so sind sie doch auf den Höhen der Abstraktion wirklich ein und dasselbe. Und ich kann in diesem Zusammenhange wieder einmal nur mit warnendem Gewissen das Abstraktum die Sprache gebrauchen, weil die Untersuchung der einzelsprachlichen Verhältnisse auf diesem Gebiete ein ganzes Buch ergeben würde, welches ein anderer besser schreiben mag und wird, und weil die sprachlichen Verhältnisse in den zu philosophischem Gebrauche eingerenkten Kultursprachen, infolge gegenseitiger Beeinflussung ganz ähnlich sind.

Die zweite vorläufige Bemerkung geht dahin, daß der Ursachbegriff jetzt allgemein neben den Bedingungsbegriff gestellt wird, nachdem er Jahrhunderte lang obdachlos war, zwischen der Unterkunft unter den Substanzbegriffen und unter den Formbegriffen schwanken mußte; ich werde zu zeigen versuchen (man vgl. den Art. causalitas), daß der Gegensatz zwischen Hume und Kant in bezug auf den Ursachbegriff nicht so unüberbrückbar war, wie das gewöhnlich dargestellt wird, daß man vielmehr sagen kann: beide Männer haben, jeder in seiner Art und in seiner Sprache, den Ursachbegriff für die Ontologie vernichtet, um ihn für die Psychologie zu erobern. Daß Hume den Ursachbegriff mit dem der Zeitfolge beinahe gleichsetzte, ist nicht so wichtig, wie daß er ihn eine Gewohnheit unseres Denkens nannte; daß Kant die Kausalität eine Kategorie des Denkens nannte, ist nicht so wichtig, wie daß er in ihr eine Bedingung der Sinnlichkeit sah, eine Erfahrungsform. Beidemal hatte die Psychologie den gleichen Vorteil. Meine Bemühung, an die Stelle jeder anderen philosophischen Propädeutik eine Kritik der Sprache zu setzen, und meine Ueberzeugung, daß das Gedächtnis des Menschen, also sein gesamtes psychisches Leben, so ungefähr identisch sei mit der Sprache, müssen mich natürlich dazu führen, die alten metaphysischen Fragen für sprachliche Fragen zu halten."

Sei dem, wie ihm wolle; gerade eine solche Betrachtung kann von ganz unerwarteter Fruchtbarkeit für uns werden. Schon die „Kritik der Sprache" hat uns dazu gute Sätze gebracht. Ich greife nur heraus, was mir im Augenblick daraus zur Hand ist und für die praktische Metaphysik von Wert erscheint, muß mich aber knapp halten: (Kr. d. Spr. V 341)

„Es ist eine feine Bemerkung Steinthals (Abr. d. Sprachwissenschaft I, 14), daß jeder Denkakt die Kombinierung eines apriorischen Moments sei, daß das Subjekt (des Urteils) das aposteriorische, das Prädikat das apriorische Moment sei, und daß darum unser Denken sich in der Form des Urteils bewege. Eine feine Bemerkung für jemand, der in der Sprache immer noch das Werkzeug der Erkenntnis sah. Sonst hätte er noch den weiteren, vielleicht letzten Schritt machen müssen, zu sagen: Das Urteil ist die sprachliche Form des Denkens, das erklärende Urteil ist aber nichts als die Einreihung eines neuen Eindrucks in das Magazin des Gedächtnisses, es ist also nicht selbst die Bereicherung des Denkens, sondern nur die Quittung über den Zuwachs, es ist also wortlos, wie das Denken selbst. Weil wir aber nichts andres haben, als die Quittungen, die Urteile in Worten, darum halten wir uns an sie. Unser Denken oder Sprechen ist nur die Oberrechnungskammer, die selbst keinen Pfennig besitzt. –

„So steht denn die Menschheit mit ihrer unstillbaren Sehnsucht nach Erkenntnis in der Welt, ausgerüstet allein mit ihrer Sprache. Die Worte

dieser Sprache sind wenig geeignet zur Mitteilung, weil Worte Erinnerungen sind und niemals zwei Menschen dieselben Erinnerungen haben. Die Worte der Sprache sind wenig geeignet zur Erkenntnis, weil jedes einzelne Wort umschwebt ist von den Nebentönen seiner Geschichte. Die Worte der Sprache sind endlich ungeeignet zum Eindringen in das Wesen der Wirklichkeit, weil die Worte nur Erinnerungszeichen sind für die Empfindungen unserer Sinne und weil diese Sinne Zufallssinne sind, die von der Wirklichkeit wahrlich nicht mehr erfahren, als eine Spinne von dem Palaste, in dessen Erkerlaubwerk sie ihr Netz gesponnen hat.

„So muß die Menschheit ruhig daran verzweifeln, jemals die Wirklichkeit zu erkennen. Alles Philosophieren war nur das Auf und Ab zwischen wilder Verzweiflung und dem Glücke der ruhigen Illusion. Die ruhige Verzweiflung allein kann — nicht ohne dabei über sich selbst zu lächeln — den letzten Versuch wagen, sich das Verhältnis des Menschen zur Welt bescheidentlich klar zu machen, durch Verzichten auf den Selbstbetrug, durch das Eingeständnis, daß das Wort nicht hilft, durch eine Kritik der Sprache und ihrer Geschichte. Das wäre freilich die erlösende Tat, wenn die Kritik geübt werden könnte, mit dem ruhig verzweifelnden Freitode des Denkens oder Sprechens, wenn sie nicht geübt werden müßte mit scheinlebendigen Worten. (Kr. d, Spr. 650.)

„So ist das Entsetzliche gewiß, daß kein sterblicher Mensch die Worte seiner Sprache jemals verstehen könnte mit all ihrem historischen Gehalt, weil seine Lebenszeit und seine Fassungskraft nicht hinreichen würden zur Aufnahme dieses ungeheuren Wissens, daß aber auch dann, wenn es einen solchen Menschen gäbe, seine Worte keine Wirklichkeit bezeichnen könnten, weil die Wirklichkeit nicht still steht. Wie der Mond kreisend auf die kreisende Erde fällt, ohne sich ihr dauernd zu nähern, so umkreist das Wort der Menschensprache die kreisende Wirklichkeit und kommt ihr nicht näher. Nicht einmal die Geschichte der Menschheit kann das Wort erfassen und wiederum ohne die Geschichte seiner selbst bleibt das Wort unfaßbar. (Kr. d. Spr. 646.)

„Die Einsicht, daß die Sprache wertlos sei für jedes höhere Streben nach Erkenntnis, würde uns nur vorsichtiger in ihrem Gebrauche machen. Zum Hasse, zum höhnischen Lachen bringt uns die Sprache durch die ihr innewohnende Frechheit. Sie hat uns frech verraten; jetzt kennen wir sie. Und in den lichten Augenblicken dieser furchtbaren Einsicht. toben wir gegen die Sprache wie gegen den nächsten Menschen, der uns um unseren Glauben, um unsere Liebe, um unsere Hoffnung betrogen hat.

„Die Sprache ist die Peitsche, mit der die Menschen sich gegenseitig zur Arbeit peitschen. Jeder ist Fronvogt und jeder Fronknecht. Wer die Peitsche nicht führen und unter ihren Hieben nicht schreien will, der heißt ein stummer Hund und Verbrecher und wird beiseite geschafft. Die Sprache ist der Ziehhund, der die große Trommel in der Musikbande des Menschenheeres zieht. Die Sprache ist der Hundsaffe, der Prostituierte, der mißbraucht wird für die drei großen Begierden des Menschen, der sich brüllend vor den Pflug spannt als Arbeiter für den Hunger, der sich und seine Familie verkauft als Kuppler für die Liebe, und der sich all in seiner Scheußlichkeit verhöhnen läßt als Folie für die Eitelkeit, und der schließlich noch der Luxusbegierde dient und als Zirkusaffe seine Sprünge macht, damit der Affe einen Apfel kriege und eine Kußhand und damit er selbst Künstler heiße. Die Sprache ist die große Lehrmeisterin zum Laster. Die Sprache hat die Menschheit empor geführt bis zu der Galgenhöhe von Babylon, Paris, London und Berlin, die Sprache ist die Teufelin, die der Menschheit das Herz genommen hat und Früchte vom Baume der Erkenntnis dafür versprochen. Das Herz hat die Sprache gefressen wie eine Krebskrankheit, aber statt der Erkenntnis hat sie dem Menschen nichts geschenkt

als Worte zu den Dingen, Etiketten zu leeren Flaschen, schallende Backpfeifen als Antwort auf die ewige Klage, wie andere Lehrer andere Kinder durch Schlagen zum Schweigen bringen. Erkenntnis haben die Gespenster aus dem Paradies der Menschheit versprochen, als sie die Sprache lehrten. Die Sprache hat die Menschheit aus dem Paradies vertrieben. Hätte die Menschheit aber die Sprache lieber den Affen oder den Läusen geschenkt, so hätten die Affen oder die Läuse daran zu tragen, und wir wären nicht allein krank, vergiftet, in der ungeheuren sprachlosen, heilen Natur. Wir wären dann Tiere, wie wir es hochmütig nennen in unserer protzigen Menschensprache, oder wir wären Götter, wie wir es empfinden, wenn ein Blitz uns verstummen macht oder sonst ein Wunder der sprachlosen Natur." (Kr. d. Spr. I, 86, 87.)

Und wie sehr gerade Mauthner aus den sprachlichen Betrachtungen metaphysischer Fragen hinauswächst in „unsere" Region, das zeigen die drei guten Zitate aus Meister Eckhardt aus dem ersten Bande der „Kritik der Sprache", mit denen wir ohne jeden Kommentar heute schließen wollen:

„Einer unserer ältesten Meister, der die Wahrheit schon lange und lange vor Gottes Geburt gefunden hat, den dünkt es, daß alles, was er von den Dingen sprechen könnte, etwas Fremdes und Unwahres in sich trüge; darum wollte er schweigen. Er wollte nicht sagen: Gebt mir Brot, oder gebt mir zu trinken. Aus dem Grunde wollte er nicht von den Dingen sprechen, weil er von ihnen nicht so rein sprechen könnte, wie sie aus der ersten Ursache entsprungen wären; darum wollte er lieber schweigen und seine Notdurft zeigte er mit Zeichen der Finger. Da nun er nicht einmal von den Dingen reden konnte, so schickt es sich für uns noch mehr, daß wir allzumal schweigen müssen von dem, der da ein Ursprung aller Dinge ist.

Und wieder: „Das Schönste was der Mensch von Gott sprechen kann, das ist, daß er vor Weisheitsfülle schweigen kann."

Und wieder: „Die Seele ist eine Kreatur, die alle genannten Dinge empfangen kann; und ungenannte Dinge kann sie nur empfangen, wenn sie so tief in Gott empfangen wird, daß sie selbst namenlos wird."

Der Morgenwind weht alle Zeit, das Gedicht der Schöpfung tönt ununterbrochen — aber wenige sind die Hörer, die es vernehmen.

Thoreau.

Der freundliche, schweifende, fröhliche Wilde, wer ist er? Wartet er auf die Zivilisation? Oder ist er wohl darüber hinaus und ihr Meister?

Whitman.

Nicht was wir erleben, sondern wie wir empfinden, was wir erleben, macht unser Schicksal aus. Marie v. Ebner-Eschenbach.

Wer aber kann das Schöne lieben und das Gute suchen, der nicht gelernt hat, sein eigner Richter zu sein in voller Unabhängigkeit!

Frederik van Eeden.

Habe Mut, Dich deines eignen Verstandes zu bedienen, ist der Wahlspruch der Aufklärung. Kant.

Nicht um mich, sondern in mir ist die Wahrheit. Fred. v. Eeden.





Zum neuen Bande. — Es sind jetzt fünfzehn Jahre, daß ich meine öffentliche Tätigkeit mit der Metaphysischen Rundschau begann. Und wenn ich heute rückschaue, dann kann ich wohl sagen, daß wir ein gutes Stück Pionierarbeit geleistet haben. Als die erste Rundschaunummer in die Welt ging, fand sie ein starres Urteil vor: „eine Metaphysik gibt es nicht, was wollen Sie also mit Ihrer Zeitschrift?" Mit großen Opfern an materiellem Gut und Zeit und Kraft haben wir diesen Kampf durchgehalten und heute gibt es Tausende „die wissen: Wir brauchen eine Metaphysik, die uns aus diesem Elend heraus führt hinauf zu einem besseren Dasein in dieser Welt wie in jeder folgenden." Sorgen Sie nun alle, die Sie diese Zeilen lesen, daß die Neue Metaphysische Rundschau in die Hände dieser Tausende Suchender komme! Das ist mein Wunsch den ich mit ganz besonderer Innigkeit dem neuen Bande mit auf den Weg gebe! P. Z.

Marsbewohner? — Die Nähe des Mars, er stand im letzten Jahre der Erde besonders nahe, hat wiederum die Frage nach seiner Bewohnbarkeit angeregt und zu allerlei abenteuerlichen Plänen verführt. Teils will man wieder mit Hilfe eines leuchtenden Pythagoräischen Lehrsatzes, der in Sand und Licht in der Wüste gebaut werden soll, die Aufmerksamkeit eventueller Marsbewohner erregen, teils durch große Scheinwerfer oder durch drahtlose Telegraphie (die langen transversalen elektrischen Wellen müssen ja unserer Wissenschaft ebenso jetzt alle noch ungelösten Probleme deuten, wie die Radioaktivität)! Auch der Gedanke an Flugapparate, die an der Grenze unserer Atmosphäre ihre Wirkungssphäre beginnen sollen, taucht auf. All diesen Phantasieen ist schon Helene Blavatsky in der „Geheimlehre" energisch entgegengetreten (II, 743): „Lassen wir jedoch diese nutzlosen und leeren Spekulationen, welche, obwohl sie unsere Herzen mit einer Glut der Begeisterung zu erfüllen und die Fassungskraft unseres Gemütes und Geistes zu erweitern scheinen, in Wirklichkeit nur eine künstliche Erregung verursachen und uns immer mehr und mehr blind machen für unsere Unwissenheit nicht nur in Bezug auf die Welt, die wir bewohnen, sondern auch in Bezug auf die Unendlichkeit, die in uns enthalten ist." Auch in den Bibeln der Menschheit sind niemals „Spekulationen über die Zustände und die Bewohnbarkeit anderer Planeten gemacht worden." „Aber kein wirklich initiirter Seher irgend einer gesitteten Nation hat jemals gelehrt, daß das Leben auf anderen Sternen nach dem Maßstabe des irdischen Lebens beurteilt werden könne." „Selbst große Adepten, so geübte Seher sie sein mögen, können nur vollständige Bekanntschaft mit der Natur und Erscheinung von Planeten und deren Bewohnern behaupten, welche unserem Sonnensysteme angehören. Sie *wissen*, daß nahezu alle Planetenwelten bewohnt sind, aber sie können — selbst im Geiste — nur zu jenen unseres eignen Systems Zutritt haben: und sie wissen auch, wie schwierig es ist, *selbst für sie*, sich in vollen Rapport auch nur mit den Bewußtseinsebenen *innerhalb* unseres Systems zu versetzen, da diese tatsächlich von den auf dieser Kugel möglichen Bewußtseinszuständen verschieden sind. Eine solche Erkenntnis und ein solcher Verkehr sind für sie möglich . . . ., aber sollten sie ihre Erkenntnis mitteilen, so würde die Welt nicht weiser sein, weil den Menschen die Erfahrung anderer Wahrnehmungsformen mangelt, die allein sie befähigen könnten, das zu verstehen, was ihnen gesagt würde. Doch bleibt die Tatsache bestehen, daß die meisten Planeten — bewohnt sind. „Soweit die Geheimlehre, von deren Behauptungen sich wissenschaftliche Einsicht kaum unterscheidet. So führt

im Prometheus (21, 6) Prof. E. Miethe jene phantastischen Marskommunikanten mit energischen Sätzen ad absurdum und weist ebenfalls darauf hin, daß die Einheit der Naturgesetze es der Naturwissenschaft zur Gewißheit macht, daß auf dem Mars Menschen waren, sind oder sein werden, daß diese Erkenntnis uns aber in keiner Weise etwas nützt. Apparate zur Marskorrespondenz zu konstruieren hält er aus technischen und vernünftigen Gründen für ebenso unmöglich wie einfältig. Es muß uns die Logik in diesen Problemen genügen. „Wir müssen uns allmählich daran gewöhnen," sagt Miethe am Schluß seiner Ausführungen, „nicht bloß das als erwiesen anzusehen, was wir mit Händen greifen und mit Augen sehen können, sondern auch das als ebensowahr und sicher hinzunehmen, was uns zwingende logische Gründe anzunehmen und für wahr zu halten nötigen." Also mögen wir auf Grund der Allgemeinheit des Lebens und seiner Gesetze die Bewohntheit aller Weltenkörper annehmen, soweit sich auf ihnen Bedingungen vorfinden, die Lebensformen, die allerdings nach unserer Anschauung nicht nur mit der uns durch unsere fünf Sinne gegebenen Formenwelt erschöpft sind, erhalten können.

In Westermanns Monatsheften (54, 1) finde ich eine Arbeit Prof. Dessoirs über Spiritismus und Taschenspielerei, in der Verf. ich weiß nicht zum wievielten Male dem Publikum erzählt, daß seine Untersuchungen fast immer ergeben haben, daß seine Medien betrogen. Mit großer Sachkenntnis unterrichtet er über die vielen Taschenspielertricks, die von den wirklich erstaunlich zahlreichen Schwindelmedien zur Täuschung des Publikums verwendet werden. Ihm selbst scheint der Scharfsinn, der von den betrügenden Medien zu ihren Gunsten aufgeboten wird, und die damit zusammen hängende allgemein menschliche Illusionsfähigkeit ebenso zu diesen Studien hinzuziehen, wie ihn die große Ausbreitung der spiritistischen Lehren verpflichtet, durch unablässige Prüfung nicht nur sich selber Klarheit über den Sachverhalt zu verschaffen, sondern auch nach bester Ueberzeugung andre aufzuklären. Ob solche Arbeiten, die das Wesen metapsychischer Phänomene ja überhaupt nicht berühren, zu einer Quelle guter Belehrung über den Gegenstand dienen können, müssen wir dahingestellt sein lassen. Es scheint uns für die Sache und auch für die Wissenschaft empfehlenswerter, nur von jenen Phänomenen zu sprechen, bei denen kein Betrug vorliegt und an diesen ist ja der Spiritismus reich genug. Hat doch das Ausland kluge Köpfe, denen es gelungen ist, echte Phänomene zu beobachten. Weshalb also im Publikum den Glauben erwecken, der ganze Spiritismus sei nur eine von geschickten Taschenspielern inaugurierte Bewegung? Ich bin durchaus ein Anhänger kritischer Forschung und sehe nicht ein, weshalb wissenschaftliches Denken vor den Toren des Okkultismus Halt machen sollte. Aber ich meine, wir sollten um von einer Sache zu reden, eben von dieser sprechen und nicht von einer andern. Daß ich die Untersuchungsmethoden unserer gegenwärtigen Wissenschaftsanschauungen nicht für geeignet halte, die Sache des Spiritismus zur völligen Aufhellung zu bringen, habe ich in diesen Blättern oft genug wiederholt. Wir müssen uns eben nach anderen Methoden der Untersuchung umschauen, die für diese Art Phänomene geeigneter sind.



Steffens, Henrik, Lebenserinnerungen aus dem Kreis der Romantik. In Auswahl hrsg. v. F. Gundelfinger. Jena, E. Diederichs, 1908. (5.—, geb. 7,50.)

Gundelfinger hat uns durch diese geschickte Auswahl aus der zehnbändigen Biographie Steffen's ein höchst anziehendes Buch geschenkt, dessen Inhalt uns mit aller Innigkeit eines zeitgenössischen Empfindens in den Kreis unserer Großen der Romantik versetzt. Wenn St. auch selbst kein Großer war, so ist seine Art zu sehen doch angenehm. Ein günstiger Stern brachte ihn mit allen guten Namen seiner Zeit in Berührung. Fast zu viel mag es für seine Auffassung gewesen sein, denn seine späteren Jahre begnügen sich mit einer stillen etwas müden mystischen Bescheidung. „Von einer silbernen Ferne aus, schreibt der Greis seine Erinnerungen, mit der sanften Würde des Gerechten, der für sich nichts mehr erwartet, sich mit Gott und mit der Welt im Reinen fühlt und der Zukunft keine bessere Gabe anzubieten weiß, als das stille Bild eines im Geiste bewegten und im Geiste ausgeglichenen Lebens."

Steffens wurde am 2. Mai 1773 in Stavanger in Norwegen geboren, studierte erst Theologie, dann Naturwissenschaften. Nach manigfaltigen abenteuerlichen Schicksalen wird er 1795 Privatdozent in Kiel. 1798 reist er durch Deutschland, macht dabei geognostische Studien im Thüringerwald und setzt sich in Jena fest, das seine zweite Geburtsstadt genannt werden könnte. Hier lernt er A. W. Schlegel, Schelling, Fichte, Goethe, und den Literaturkreis Weimars kennen. 1799 geht es nach Berlin, wo ihm Tieck nahe tritt. Bis Frühjahr 1801 finden wir ihn in Freiberg mineralogische Studien betreibend, auch Dresden sieht ihn in seinen Mauern. Auf einer Fußreise nach Jena lernt er Fr. Schlegel und Novalis kennen und läßt sich nach weiteren Wanderungen in Tharandt bei Dresden nieder. 1902 ist er in Kopenhagen mit Oehlenschläger und Oerstedt zusammen und beginnt daselbst Vorlesungen. 1803 heiratet er in Giebichenstein, lernt auf der Rückreise Schleiermacher kennen, und läßt sich 1804 als Professor in Halle nieder. Manigfache Reisen bringen ihn mit den politisch bedeutenden Ministern jener unruhigen Zeit zusammen. 1811 geht er nach Breslau, aber sein Drang sich politisch zu betätigen treibt ihn in die Reihen der Gardejäger. Als Sekondeleutnant macht er den ganzen Feldzug mit und gelangt so bis Paris. Von 1815 sehen wir ihn wieder in Breslau in regster literarischer und politischer Tätigkeit. Eine Berufung bringt ihn 1832 nach Berlin, wo er 1845 gestorben ist.

Philosophisch könnten wir Steffens als einen Schellingianer, religiös können wir ihn getrost als Mystiker bezeichnen. „Mir aber ist das, was ich Naturphilosophie nenne, nichts anderes, als die Ueberzeugung, daß eine organische Konsequenz sich in der Geschichte ausbilden will, eine solche die in allem, was Gegenstand der Forschung ist, ein eignes, sich aus sich selbst Entwickelndes anerkennt und durch diese Anerkennung erst seine Bedeutung für das Ganze zu fassen vermag. „Ich muß mich leider beschränken, sonst würde ich nicht darauf verzichten, unsern Lesern weitere Bruchstücke aus Steffens, besonders über die damaligen Mystiker und das reichblühende Sektenleben mitzuteilen. Jakob Boehme, Franz v. Baader, Novalis waren für Steffens Leitsterne, doch hat er den geheimen Gesellschaften wie der Freimaurerei nie Geschmack abgewinnen können. Man sollte wirklich nicht versäumen, Deutschlands größte Zeit in diesen freisinnigen Aufzeichnungen nochmals mitzudurchleben.



Cuthbert, A. A., the life and world work of Thomas Lake Harris, written from direkt personal knowledge by A. A. C., an almost life-long arsociate. Pop. Ed. Glasgow 1909 (2.60).

T. L Harris ist unstreitig eine der markantesten Persönlichkeiten der spiritualistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts gewesen und eine Skizze seines Lebens und Wollens darf in weiten Kreisen auf Sympathie rechnen. Der seltsame Mann tritt uns zuerst als 24jähriger in engem Bunde mit dem bekannten Seher von Poughkeeprie Andrew Jackson Davis entgegen, dessen Wirken er an Tiefe bei weitem in den Schatten gestellt hat. Dr. Rev. T. L. Harris war 1847 aus der Universalist Church ausgetreten, einer liberalen christlichen Richtung, die damals das Hauptkontingent der neuen spiritualistischen Bewegung stellte, und verband sich mit A. J. Davis und den beiden Geistlichen S. B. Brittan und W. Fishbough um die erste spiritualistische Zeitschrift herauszugeben, das Univercochum. Doch waren sowohl Davis, wie Harris zu starke Persönlichkeiten, um lange friedlich miteinander arbeiten zu können. Es trat bald eine Spaltung ein, Harris wurde Pastor der „First Independent Christian Society.“ 1851 finden wir ihn zusammen mit J. D. Scott in Auburn. Sie gaben nach dem Eingehen des Univercochum die Diselosures from the Intwior and Superior Carc for Mortals heraus. Zu gleicher Zeit wird von ihnen die berühmte Mountain Cove Community ins Leben gerufen, der bald eine neue spiritualist Society in Brocton N. Y. und in Santa Rosa Cal. folgen. Auburn war um 1850 ein Versammlungsort der Medien. E. W. Capron schätzt in Modern Spiritualism (1855) die Zahl der dort zusammenwohnenden Medien auf 150 In der Atmosphäre erwuchs Harri's Gemeinde. Botschaften des heiligen Johannes oder des Propheten Daniel waren ebenso an der Tagesordnung, wie solche von Shelley, Coleridge u. a. Der amerikanische Spiritualismus hat sich von Anfang an nicht nur als spiritueller Regenerator, sondern auch als materieller Neuschöpfer gefühlt, daher versuchten sich alle jene geistigen Bestrebungen in sozialen Reformen. So gut gemeint diese Versuche auch waren, sie sind doch alle an der Unvollkommenheit der Menschen gescheitert. Harris hatte also eine kleine Gemeinde in Mountain Cove, Fayette Co. Virginia um sich versammelt und predigte mehr Inspiration. Ein langes Leben war aber dieser Gemeinde nicht beschieden. 1853 schon löste sie sich auf teils unter inneren Streitigkeiten, teils aus pekuniären Gründen und Harris trat für einige Zeit in den Hintergrund der Bewegung. Diese historischen Daten fehlen in obigem Werke. Es beginnt vielmehr mit Harris zweiter größerer Gemeindebildung 1861, „the Use“, wie sie genannt wurde, bei Wassail, einem Dorf in Dutches Coutety, New York. Diese Gemeinde, zu allen Zeiten wenig mehr als zwölf Personen, hat denn bis zu Harris Tode am 23. März 1906 bestanden.

In theosophischen Kreisen hat man längere Zeit Widerspruch gegen Harris Lehren erhoben und ihn schwarz-magischer Umtriebe beschuldigt, wohl unter dem Eindruck von Mr. Oliphants Autobiographie. Der Widerspruch ist heute einer gerechteren Beurteilung gewichen. Thomas Lake Harris verdient eine besondere Würdigung in unseren Bestrebungen. In ihm verkörpert sich der Wunsch nach einer tatsächlichen gegenwärtigen Neugeburt des Menschen im Geiste aufs höchste. Sein Leben ist in jedem Sinne ein Mitleiden mit dem Leid der Menschheit gewesen und seine Bemühung, das Göttliche ganz in seinen Willen aufzunehmen, ehrlich und in gewissen Sinne auch gelungen. Er lebte in dem Glauben, daß in ihm und durch ihn die Erlösung der Menschheit in christlicher Weise stattfände. Dank seiner Sehergabe lebte er ständig auf astralen Daseinsebenen und vermittelte den Verkehr zwischen seiner Gemeinde und den höherm Wesen. Er empfing auf geistigem Wege seine Botschaften und schrieb sie in unglaublich kurzer Zeit nieder, so einmal 5000 Verse in 30½ Stunde. Dabei

sind seine Poesieen von hoher Schönheit und vollendeter Form; sie werden mit Recht Milton'scher Kunst gleichgestellt.

Das Göttliche faßte Harris als mann-weiblich und in gleicher Weise sah er die vollkommene Menschheit erst in der Vereinigung beider Geschlechter in einem Organismus, was ja mit den Lehren der Geheimlehre übereinstimmt. Diese Lehre mag wohl zu vielen Mißdeutungen Anlaß gegeben haben.

Ein zweiter Hauptpunkt ist seine Lehre von der inneren Atmung. Sie besagt etwa: Interne Respiration ist das Einatmen der Atmosphäre des Himmels nicht nur in den Geist sondern auch in den Körper. Sie hat nichts mit den Atemübungen des Hatha Yoga zu tun, sondern ist eine völlige Durchdringung des Menschen mit göttlichem Leben, wodurch eine Widergeburt zu neuem Leben entsteht. Interne Respiration beginnt kabbalistisch ausgedrückt, in der urtypischen Welt der reinen Gottheit, in Atziluth und steigt von da durch Briah, dem schöpferischen Zustand herab durch Yetzirah zuletzt nach Assiah, der Ebene materieller Handlung. Harris hatte diese Lehre der geistigen Wiedergeburt an sich selbst bis zum Gipfelpunkt zu betätigen versucht, und man behauptet mit vollem Erfolg.

Sein interessantestes Werk ist auf alle Fälle „the wisdom of Adepts", ein starker Band, der nur im Privatdruck erschien. Er behandelt die Geschichte der Brotherhood of the Rock, einer okkulten Brüderschaft, die in der Entwicklungsgeschichte der Erde eine Rolle spielt. Sie steht in engster Verbindung mit jenen geistigen Wesen, welche seit nahezu 100 Jahren an der geistigen Entwicklung der gegenwärtigen Menschheit arbeiten und wiederholt untrügliche Zeichen ihres Vorhandenseins und Wirkens gegeben haben.

Du Prel, Dr. Carl, die Philosophie der Mystik. 2. Aufl. Leipzig, Max Altmann. 1910. (10.—)

Es ist erfreulich, daß von diesem Standard-Buch des Okkultismus endlich eine neue Auflage nötig geworden ist. Die Philosophie der Mystik gehört zu jenen Büchern, deren Lektüre grundsätzlich bei allen okkulten Arbeiten vorausgesetzt werden muß. Wenn wir in diese Gebiete eindringen wollen, müssen wir eine ganze Reihe von Erscheinungen eben notifizieren und zunächst als Arbeitsmaterial uns aneignen. Das vermittelt hier Du Prel und noch etwas mehr. „Wenn der Mensch ein durch eine Empfindungsschwelle dualisiertes Wesen ist, dann ist die Mystik sogar notwendig." So dozierte Du Prel 1884 selbst über den Inhalt des Buches. Daß Mystik notwendig ist, hat unsere Entwicklung inzwischen bewiesen, womit die Wichtigkeit des Werkes ebenfalls dargetan ist.

Maxwell, J., Dr. med., Neuland der Seele. Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche. Deutsche Uebersetzung von Dr. Otto Knapp. Stuttgart, Julius Hoffmann. 1910. (5.—, geb. 6.—.)

Bereits in N. M. R. 17, 2, Seite 86 verwies ich auf dieses Buch, dessen englische Ausgabe mir vorlag, heute halte ich eine treffliche deutsche Uebersetzung in Händen und freue mich, daß diesem sehr guten Buche die Bahn auch bei uns freigemacht ist. Wir haben in Deutschland bisher kein Werk, das sich in dieser sachverständigen Weise mit dem experimentellen Spiritismus beschäftigt und vor allem in seinem methodischen Teile praktische Anweisungen gibt. Maxwell hat viel gesehen und vor allem mit offnen Sinnen und ohne Vorurteil, das gibt ihm auch die Möglichkeit als Erfahrener zu sprechen. Wenn nun solche Männer diese Erlebnisse haben können, weshalb fangen es eigentlich unsere deutschen Gelehrten immer so verkehrt an, daß sie n i e etwas beobachten? Sollte diese etwa an ihnen liegen und gar nicht an den Phänomenen? Das wäre angesichts dieses mustergiltigen Lehrbuches metapsychischer Untersuchungen doch zu überlegen.

Briefkasten.

K. Sch. in Leipzig. — Von Zeit zu Zeit dämmert in der Menschheit das Bewußtsein auf, daß sie an das Göttliche angeschlossen ist, daß sie aus dieser Daseinsform des Leidens und Vergehens zu vollkommerem Leben gelangen kann durch den innigen Anschluß an Gott und eine Verwirklichung seiner Harmonie hier auf dieser Erde. Dieses geistige Aufwachen bezeichnet man als „theosophische Bewegung." Sie ist gegenwärtig in allen Kreisen religiöser Observanz wie in allen wissenschaftlichen Gruppen lebendig geworden. Sie zu fördern und ihre Erkenntnisse zu einem brauchbaren Weltbild zusammenzufassen ist ja die Aufgabe unserer N. M. R.

Natürlich werden alle Anhänger der theosophischen Bewegung danach streben, das sittliche Ideal, daß ihnen als „göttlich" vorschwebt möglichst zu verkörpern und zu erreichen. Da die Bewegung zum Göttlichen hin in allen Konfessionen jetzt neue Kraft und Nahrung erhalten hat, so ist sie auch im christlichen Lager zu spüren, auch der Spiritismus ist als ein Versuch zu betrachten die Schranken, die uns von einer höhern Welt trennen in einer besonderen Weise zu überwinden.

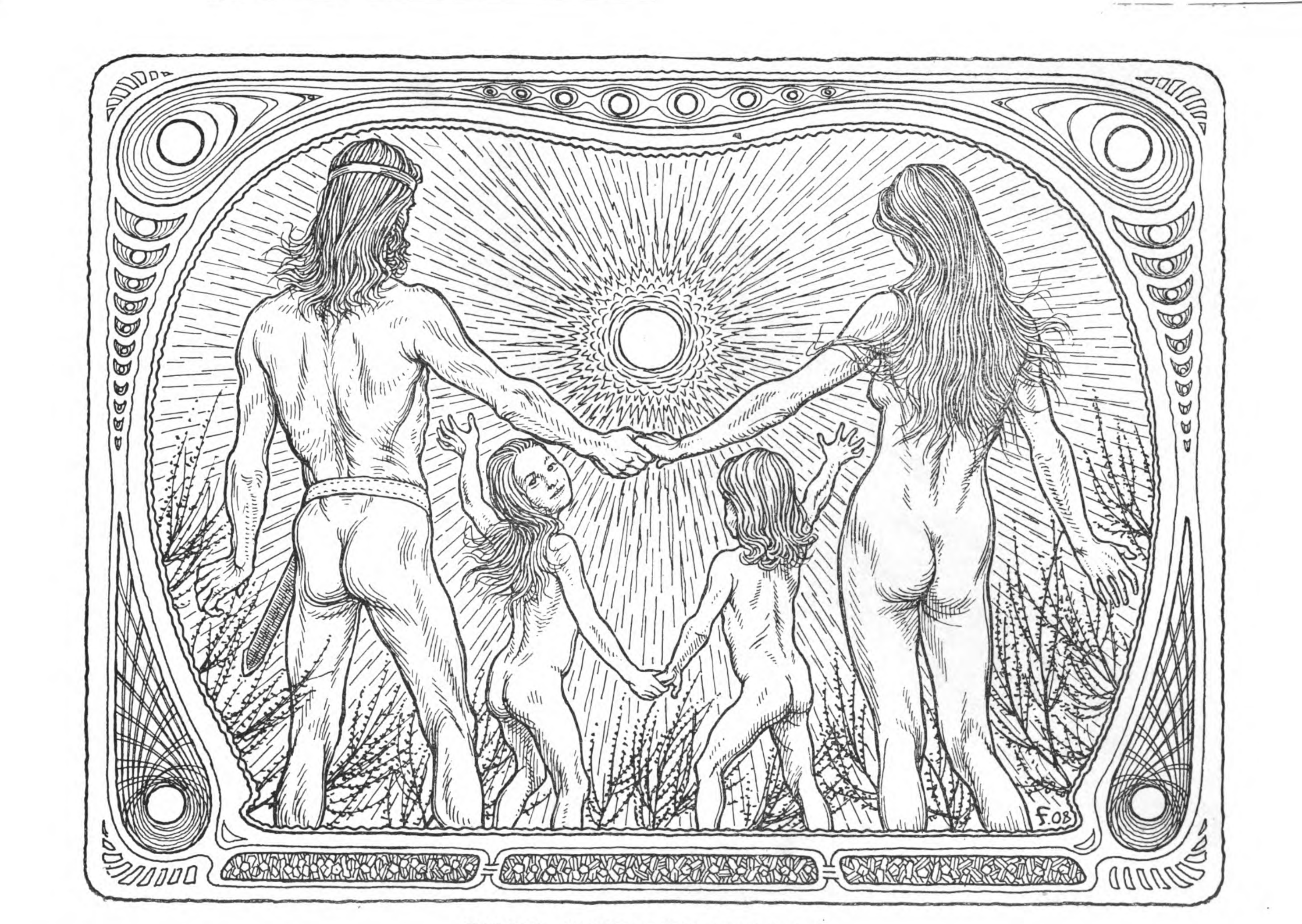
Gleichgesinnte haben sich zu besonderen Gesellschaften zusammengeschlossen um so gemeinsam ihre Anschauung von der geistigen Erweckung zu vertreten. In wieweit diese Gesellschaften dies in gutem oder schlechtem Sinne tun, mögen Sie selbst ausfinden. Alle theosophischen Gesellschaften lassen gern Gäste zu. Eine Gewähr tiefere Weisheit in ihnen zu finden, kann natürlich keine übernehmen, da die Weisheit sich ebensowenig pachten läßt, wie Gott, und da es sich in geistigen Dingen stets nur um die Höherentwicklung und Entfaltung der geistigen Individualität handelt, für die naturgemäß der Begriff einer Gesellschaft mit Beitrittsgeldern und Statuten völlig illusorisch sein muß.

Der Spiritismus birgt manche Nachteile in sich, doch kann ich dies nicht im Rahmen dieser Notiz erörtern. Lesen Sie meinen Aufsatz über „das große psychologische Verbrechen" in einer der nächsten Rundschaunummern.

K. in M. — In den nächsten Rundschauheften finden Sie den ausführlichen Bericht über den Weltkongreß wie den Abdruck der Reden der Orientalen, die ja von den Tageszeitungen nur kurz berücksichtigt wurden. Die Kongreßtage waren sehr interessant und zeigten, wie tief theosophisches Fühlen in weiteste Kreise gedrungen ist, freilich ohne in Berührung mit den theosophischen Gesellschaften zu stehen. Diese waren nämlich auf dem Kongreß gar nicht vertreten. Ein Anhänger von Frau Tingley hielt wohl einen Vortrag, doch berührte der engherzige Standpunkt desselben inmitten der vielen weitherzigen eher peinlich und keinesfalls von dem eigentlichen Wesen der Theosophie überzeugend. Wir hätten uns gewiß in größerer Zahl beteiligt, wenn man hätte voraussehen können, daß dieser Kongreß eine so große Bedeutung gewinnen würde. Die Kongreßverwaltung rechnete selbst mit höchstens 400 Besuchern, es fanden sich aber über 2000 ein, abgesehen von denen, die nur vorübergehend einzelne Vorträge anhörten.

L. in B. — Die Entsprechungen der französischen Karten mit den Tarotnamen sind: Stab=Treffle; Kelch=Coeur; Schwert=Pique; Schellen=Carreau.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



Statt die Liebe zur Natur mit dem Unglauben zu identifizieren, scheint sie mir vielmehr ein Beweis der Vorzüge und Freiheit unserer Zeit zu sein. Sie ist das gesündeste Element, das wir haben . . . Es wird sich daraus ein Licht entzünden, das, zum ersten Male in des Menschen Geschichte, ihm die wahre Natur seines Lebens enthüllen wird, das eigentliche Feld seiner Energieen in Beziehung zu Gott. Ruskin.

Am Weihnachtsabend zu lesen.

WARUM UND WIE WIR WEIHNACHTEN FEIERN SOLLEN!

Von Paul Zillmann.

Unsere nivellierende Zeit arbeitet mit eigenartiger Hartnäckigkeit darauf hin, daß ein Fest, wie das Weihnachtsfest immer weniger gefeiert wird; die Feier würde schließlich ganz unterbleiben, wenn sie nicht von der Geschäftswelt mit ihren materiellen Interessen am weihnachtlichen Warenumsatz am Leben erhalten würde. Ist doch der kleine Rest von Feier, der in vielen Familien noch geblieben ist, nichts anderes, als eine Geschenkfeier; die Erinnerung an die Geburt des Heilands, die in christlichen Familien gepflegt wird, hat durch den Wandel der religiösen Anschauungen starke Einbuße erlitten; traditionell steht die Krippe unterm Lichterbaum, aber an den ursprünglichen Sinn der Weihnacht denkt man nur ganz nebenbei. Wie sehr haben wir uns doch der Natur und ihrem Leben entfremdet! Weihnachten erhielt erst in den letzten Jahrhunderten seinen christlichen Mantel, als Fest ist es älter als das Christentum, ist es urdeutsch, ein kosmisches Fest, dem jeder irgendwie Gläubige seinen rechten Sinn geben kann. Sonnenwende ist's! Wem von uns tritt dies aber am Heiligen Abend ins Bewußtsein? Die schöne elektrische Beleuchtung scheint wirklich im Menschlein den Glauben zu erzeugen: „Wir brauchen gar keine Sonne mehr, es ginge schließlich auch so,“ oder „die Sonne wird uns ja doch den Sommer wiederbringen, sie kann ja nicht anders. Das liegt eben so im Kreislauf der Dinge, was ist also da noch zu feiern?“ —

So bringt uns der „praktische“ Sinn des Alltags um einen Höhepunkt des Lebens, ohne zu ahnen, was Wertvolles er da zerstört. Nicht das Leben an sich ist ja kostbar, sondern nur, was wir aus ihm gestalten, und wie wir es auffassen. Wir können nur dann etwas aus dem Leben „machen“, wenn wir uns seiner Quelle nähern und an dem periodischen Auf- und Niedersteigen seiner Wasser teilnehmen; wenn wir uns tragen lassen mit dem vollen Bewußtsein des Getragenwerdens aus einem tollen Wirbel heraus auf die große stille Wasserfläche des im Lichte glänzenden Sees innerer Erkenntnis. Umgestaltung unser selbst und Schaffung immer höherer Lebenswerte ist unsere eigentliche Aufgabe. Diese Umgestaltung wäre aber nicht

möglich, wenn unser Leben nicht ganz bestimmte „Landmarken" aufwiese, durch die uns Wege und Ziele vor Augen treten sollen. Anfang und Ende dieser Entwickelungslaufbahn ist in irdischen Verhältnissen Geburt und Tod, kleinere Merksteine sind die Grenzen der Lebensalter, deren geistiger Inhalt eine beständige Steigerung bis zur Blüte und von da an ein Ausreifen bringt, oder wenigstens bringen soll, bis wir diese Lebensfrucht in eine neue Erde einlegen, damit sie zu neuem Leben erwachse.

In dieser großzügigen Bahn sehen wir mit Regelmäßigkeit die Stufen des Jahreswechsels wiederkehren; Höhepunkte von einer gewissen Gleichheit und doch jeder inhaltlich gesteigert gegen den vorherigen. Vergleichen wir unser Leben ganz in geheimwissenschaftlichem Sinne einer ovalen Spirale, so können wir den Vergleich mit dem Laufe der Erde um die Sonne recht wohl anstellen. Hier wie da haben wir Punkte der Sonnenferne und Punkte der Sonnennähe; hier wie da steigert sich das Leben in entsprechenden Perioden der Bewegung zu neuer Intensität oder zur Ruhepause, um mit gesammelter Kraft erblühen zu können. Ist es da nicht naheliegend den Vorgang, der sich alljährlich vor unsern Augen abspielt, tiefer zu fassen und ihm die gebührende Geltung für unser Innenleben bewußt einzuräumen? Zu sagen: heute, in diesem Jahre, an diesem Wendepunkt zum neuen Erstarken der Sonne stehe ich in diesem Entwickelungszustand meines Innenlebens, dies ist der Rückblick und dies da ist die Arbeit vor mir? Kann es eine sinnvollere und tiefere Weihe eines Tages geben, als das Zusammenfallen dieser äußeren und inneren Wandlungen des menschlichen Lebens? Und das soll alles unbeachtet vorüber gleiten, betäubt durch die Hast unheiligen Tagestreibens?

Hier gilt es also mit vollem Besinnen einzusetzen und dem Weihnachtsfest, diesem wahren Sonnenwendfest wieder zur rechten Feier zu helfen.

All unser Leben kommt von der Sonne, mit ihrem Wandel sind wir untrennbar verbunden, mit ihren Strahlen erwärmt sich unser Leben, mit ihren Strahlen erkaltet es. Ihr mag getrost unser Gottesdienst gelten, denn was der Feuerball am Himmel für den materiellen Menschen ist, das ist die wärmende Gottessonne der Liebe für den inneren Menschen. Das Niedere ist nur das Symbol für das Höhere, das Materielle für ein Geistiges.

Nun wandelt sich mit jeder Umkreisung der Erde um die Sonne das Formenleben der Erde aus Niederem in Höheres, aus Mangelhaftem zu Vollkommenerem und im Geistigen ist es dasselbe, da herrscht die gleiche Periodizität, da verfallen die Formen unvollkommener Erkenntnis und Liebeskraft um in neuen höheren Auferstehung zu feiern. Und dieses Keimen und Wachsen soll uns kein blindes Walten mehr sein, es soll **bewußtes** Wachsen werden,

ein Schaffen, das wir vollbringen. Die Einkehr zu diesem neuen Bewußtsein sei das Weihnachtsfest.

Zu dieser Stunde, da die Erde ihren Lauf der Sonne wieder zuwendet, sei die Frucht ins Innere gesenkt, die unsere Seele im Wandel des verflossenen Jahres durch die zwölf Zeichen des Tierkreises ausgereift hat. In stillem Weihegefühl harren wir ihres Wachsens, ihres Gestaltens durch die Strömungen des Weltalls, die auf sie eindringen und deren Ausgleich unsere Seele in innerer Lebensarbeit zu vollbringen hat. Alljährlich stehen wir so unter den Strahlen eines zwölffarbigen Lichtes oder vibrieren unter den Schwingungen eines zwölffachen Tönens und wir schwingen und wogen auf und ab, sorgend, daß wir die Richtung nicht verlieren, sorgend, daß wir die Schönheiten dieser Harmonie der Sphären in uns einsaugen, Schätze sammelnd, die unvergänglich sind. Und dieses Werden einem geistigen Ziele entgegen machen wir alle durch, leider die meisten von uns nur dumpf und stumpf, ohne zu ahnen, welche Fülle an Herrlichkeit sie genießen könnten, wenn sie nur die Augen auftun wollten und sehen — nur sehen! Das allein ist schon ein offner und sicherer Weg zum Heile! Und wieviel köstlicher noch, wenn man sich entschließt zu handeln und zu wirken in diesem Leben des Aufbauens, des Innerlichwerdens und des Aufsteigens. Da gibt es noch ein einfaches Mittel um alle Köstlichkeit auszukosten, ein Mittel, das uns in einem umgestaltet in das neue Leben hinein, das ist die göttliche Liebe! Wie gern kommt sie, wo sie eingelassen wird! Wie leicht erfüllt sie den Menschen, wenn er sich ihr hingibt, und wie schnell ist er dann eins mit sich und seiner Lebensaufgabe, wenn er sich in ihr wiedergefunden hat. Das sind die rechten Weihenächte, die einem neuen Aufstieg des Tierkreises entgegenführen.

In diesem Sinne hat das Weihnachtsfest wieder zu erstehen: eine Wandlung des Lebens, die alljährlich ein Wachstum bringt, das uns erhöht, ein Wachstum, das uns auch nach dem Ueberschreiten der Schwelle, die die Menschen den Tod nennen, eine sichere Zukunft vor Augen stellt. Denn das, was wir bei diesem Kreisen um Sonne und Welten in uns aufbauen, sind ewige Werte, die sich steigern, aber nicht vernichten lassen.

So laßt uns denn Weihnachten im Bewußtsein seines okkulten Sinnes feiern!

Tretet nicht gedankenlos über die Schwelle dieses Festes, weil es so Brauch ist, sondern laßt jedes dieser Feste zu einem Markstein Eures Lebens werden! Mit jedem Jahre seid Ihr reifer geworden, jedes Jahr hat Euch also dieses Fest Neues zu sagen, jedes Jahr habt Ihr Gelegenheit dem Leben an diesem Tage Dank zu sagen für seine Liebesfülle.

Nun sucht nach der Form, die einem solchem Weihetag entspricht. Die Grundlinien unseres Festes sind gegeben.

Es ist ein Freudenfest, der Sonne entgegen!

Es ist ein Dankesfest in Erinnerung der Güte, die uns den Weg bis hierher geführt hat!

Es ist ein Fest der Betätigung der Liebe, weil nur im Handeln der Mensch gut sein kann, danken und sich freuen.

Waldesgrün schmücke unsere Räume; Misteln mögen sich über unsern Häuptern wiegen; nach altem Brauch sei der Tisch gedeckt mit den Speisen des Weihnachtsfestes und Geschenke der Liebe mögen Jung und Alt beglücken. Der Weihnachtsbaum, das sinnige Symbol des Sternenhimmels, dessen geheimes Weben unser Schicksal leitet, flamme im Kerzenschimmer auf, Weihnachtslieder mögen zum Herzen dringen. Alter Brauch ist eine liebe Form, in die wir jederzeit einen heiligen Inhalt gießen können. Er sei uns lieb und teuer und mache das Fest zu einem gemütvollen und vertrauten durch seine schöne Symbolik.

Aber eins füget noch hinzu!

Wenn der Jubel verklungen ist und die Stille der Mitternacht sich dem neuen Tage entgegenstreckt, wende Dich gen Osten und halte Einkehr!

Sammle Dich, Du liebe Seele; kniee vor dem Hohen und Heiligen, das Du im Leben Dir nahe fühlst, nieder!

Halte Einkehr!

Sei allein mit Dir und Deinem Gott:

Danke für Dein bisheriges Leben; laß es an Dir vorüber wandern mit seinen Höhen und Tiefen, fühle in ihm das Walten der Weisheit, der wir entgegenreifen, und finde in dieser Betrachtung die Kraft in den neuen Kreislauf mit dem inneren Vertrauen auf das Göttliche, auf die Liebe des Höchsten einzutreten!

Vor dem Eintritt in das Heiligtum reinige Dich! Lass alle Schwäche zurück! Kleide dich einzig in das schlichte Gewand der Dankbarkeit, Bescheidenheit und Liebe und fühle, wie ein Unberührtes sich langsam vor Dir auftut, ein Reines, das Du pflegen sollst, ein Kostbares, das Du besitzen sollst, das neue Jahr, das Unbeschriebene, das Du durchwandern mußt.

Halte Dich rein, groß und stark, damit Du nach dem neuen Kreislauf mit ruhigem Herzen zurückschauen kannst und sagen: Dies Jahr ist ein Heiligtum geblieben und es war rein und gut!

So feiert mit uns die Weihnacht, Ihr Lieben! —

Man vergleiche zur Weihnachtsfeier: N. M. R., Band XII, Seite 1 und ff: der Mistelzweig als Symbol der Weihnacht und seine Legende.

SONNE.

Von Irene Liebau (Föhr).

> Die Sonne muss lieb haben,
> wer mein Freund sein will!
>
> Cäsar Flaischlen.

Jetzt geht sie mit dem unaussprechlichen Lächeln sanfter Madonnen über die stillen Herbstwege. Und alle Bettler des Lebens strecken noch einmal die Hände nach ihr aus: „Goldene, goldene Frau Sonne!" Wie auf Goldgrund gemalt ist der ganze Tag, ist der tiefblaue Kornblumenstrauß, den ich heimtrage wie einen Schatz. Sonne über Wäldern und Meeren, Sonne über der Kate am Moor und über dem Wolkenkratzer der Millionenstadt, Sonne über Lust- und Totengärten! Sonne überall! Prophetin ist sie uns, Offenbarung und Symbol.

„Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündelein
Ist deine Kammer voll Sonne.
Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein."

Alle Dichterstimmen klingen auf zu ihr. Sieghaft singt in Goethes Faust der Erzengel Raphael:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag".

Unser tiefstes menschliches Sehnen tastet sich „auf dem goldenen Steg der Sonne nach"!

„Wollest meine Seele stillen
König, der in Sonnen geht."

„Wir können nicht leben, wenn wir die Sonne nicht suchen" ruft Ganghofer in seinem Buch der Kindheit aus! „Lass die Sonne scheinen, heiß in dich hinein!" mahnt Keller das traurige Herz, und mit einer überzeugenden Innigkeit versichert uns Klaus Groth:

„Hell int Finster schint de Sünn,
Schint bet deep int Hart herin;
All wat kold is, dump un weh,
Daut se weg, as Is un Snee."



„Ueber die steinerne, fahle Stadt — von hunderttausend Tagwerken murrend und erbrausend — — — kommt die Gnadenstunde

Wo die purpurne Sonne mit küssendem Munde
Die Stirn uns rührt und an jenen gemahnt,
Den unsere Seele erschauernd ahnt:
Den Strahlenbräutigam wundervoll.
Den starken Helden — — der kommen soll,
Aus gespenstischer Not, aus Nacht und Ketten
Auf ewig uns zum Licht zu retten.“ — — — —

Die Fidus Mappe „Lebenszeichen“ zeigt uns das Bild: „Sonnenwanderer“. Da flammt die große, grosse Sonne auf und Mann und Frau fassen einander bei der Hand und wandern mit ihren Kindlein sonnenselig mitten hinein ins Licht! Sonnenselig! Entkleidet der Erdenschwere, umflossen von den wunderbaren Harmonien höheren Menschentums! Licht ist das Kleid, das sie anhaben!

Auf der Landstrasse des Lebens sehe ich sie kommen Alt und Jung — — — im Frühlingsschnee und im letzten Schnee — — — alle, alle der Sehnsucht nimmermüde Kinder. Wallfahrer nach dem Berg des Lichts! Aber da und dort ein Frohlocken über den dunklen Abgründen der Welt: „Dem Lichte zu deine letzte Bewegung!“ — — — — Ich sitze am Fenster, am Herbstabend, die weite Heide blüht im Abendrot. Es ist so still, so still. Und irgendwo geht der bleiche Landstreicher, den sie Tod nennen. Gleichviel, ich halt's mit den jauchzenden Dichterworten:

Ich will in die Sonne sehn, wenn ich sterbe,
Wie sie in den brennenden Wolken verloht . . . .
Ich will mit der Sonne gehn, wenn ich sterbe,
Im sommerflammenden Abendrot.
Die Fenster auf! Dort drüben ist meine
Heimat und nicht in eurer Nacht und Not!
Ich will in die Sonne sehn wenn ich sterbe,
Und sinken gleich ihr in strahlednen Tod!

Der erfahrungsmäßige geschichtliche Grund der Sache (der Geburt Christi und seine Gegenwart in geistiger oder leiblicher Weise auf Erden) ist so schwach, daß unser (Weihnachts)-Fest dadurch um so mehr verherrlicht wird, und seine Kraft nahe an das oben Erwähnte grenzt, daß nemlich durch solche Gebräuche bisweilen die Geschichte selbst erst gemacht worden. Was aber dabei am meisten zu bewundern ist und uns zum Vorbilde zugleich und zur Beschämung für vieles Andere dienen kann, ist dieses, daß offenbar das Fest selbst seine Geltung größtenteils dem Umstande verdankt, daß es in die Häuser eingeführt worden und unter die Kinder. Dort nemlich sollten wir Mehreres befestigen, was uns wert und heilig ist . . . . je weniger wir wissen, worin die wunderbare Kraft (des Weihnachtsfestes) liegt, um desto weniger sollten wir auch nur das Mindeste daran ändern. (Friedrich Schleiermachers Weihnachtsfeier 1806.)

TOLSTOIS LETZTE TAGE.

Dokumente.

11. November: In Begleitung seines Arztes Makoweski hat Tolstoi Jasnaja Poljana verlassen, um in der Einsamkeit den Tod zu erwarten. Er könne nicht länger vom Prunk umgeben sein, er bittet, man solle ihn nicht suchen oder zu ihm kommen, wenn sein Aufenthaltsort entdeckt würde.

12. November: Man weiß jetzt, daß Tolstoi am Donnerstag in aller Frühe seinen Kutscher weckte und befahl, anzuspannen. Während dieser Zeit packte er eilig einige Bücher und andre Sachen zusammen, ließ den Wagenreiter mit Laterne voranreiten und begab sich mit Dr. M. nach der Bahnstation Schtschekino, wo man Fahrkarten nach einer nächsten Station löste und abfuhr. Frau Tolstoi machte, als sie von Tolstois Flucht hörte, einen Selbstmordversuch durch Oeffnen der Pulsadern, später versank sie in einen Zustand völliger Apathie. Als man ihr mitteilte, daß alle Nachforschungen vergebens waren, suchte sie sich im Gartenteich zu ertränken.

13. November: Häuslicher Unfriede soll Tolstoi veranlaßt haben, den schon lange gehegten Plan der Flucht in die Einsamkeit zu verwirklichen. Zuletzt lehnte er sowohl den Nobelpreis ab, sowie ein Anerbieten eines Moskauer Verlegers ihm das Verlagsrecht seiner Werke für eine Million Rubel abzukaufen.

Sein letzter Brief lautet: „Suchet mich nicht. Ich fühle das Bedürfnis, mich vom Lärm und der Unruhe des Lebens zurückzuziehen. Diese ewigen Besucher und Gäste, diese ewigen Bittsteller, die Vertreter von Kinematographen- und Grammophongesellschaften, welche mich in Jasnaja Poljana geradezu belagern, haben mein Leben vergiftet. Ich muß mich von dieser Unruhe erholen. Das ist für meine Seele wie für meinen sündigen Leib erforderlich, der schon 82 Jahre in diesem Jammertal gelebt. Dreißig Jahre trug ich die Lebenslüge des Luxus und der Bequemlichkeit. Nun bin ich dessen müde. In Armut will ich das unglückliche Leben abschließen."

Aus dem Kreise seiner Familie erfährt man: „Donnerstag um 3 Uhr morgens hörte die Gräfin im Nebenzimmer ihren Mann auf und ab gehen und stark husten. Auf die Frage, was ihm sei, bat er sie, sich nicht weiter zu beunruhigen, da der Leibarzt ihm eben zur Behebung der starken Heiserkeit eine Inhalation bereitete. Zwei Stunden später bestieg Tolstoi mit dem Doktor den Schlitten, von einem Diener, der die Fackel trug, begleitet. Er fuhr zur nächsten Bahnstation. Bauern der benachbarten Dörfer sahen Tolstoi

mit dem Arzte noch am selben Tage in einem Wagen dritter Klasse der Moskau—Kurskbahn in südlicher Richtung fahren, ein Gutsbesitzer sah ihn dann später auf der Rjäzanlinie zwischen Gorbatschew und Bielew."

14. November: In der Tat haben Kinematographen- wie Grammophongesellschaften dem greisen Philosophen arg zugesetzt. Dem Volksdichter S. T. Ssemjonow ist es gelungen, für das Grammophonplattenarchiv des Petersburger Pressevereins Tolstois Stimme zu erhalten. In diesem Archiv befinden sich 5 Aufnahmen derselben (in russischer, deutscher, englischer und französischer Sprache). Sie enthalten „Gedanken aus dem Buch für alle Tage."

15. November: Tolstoi hatte, wie erkundet, das Kloster Schamardin aufgesucht und sich die letzten Tage dort aufgehalten. Heute verläßt er es, ist aber plötzlich erkrankt und hat die Fahrt auf der Bahnstation Astapowo der Rjäzanbahn unterbrochen. Der Arzt konstatierte 40° Fieber und Katarrh der Luftwege. Gräfin Alexandra weilt am Krankenlager.

Tschertkow erklärt, Tolstoi habe das Herannahen des Todes gefühlt und sich in der Einsamkeit darauf vorbereiten wollen. Er sei vor seiner Abreise völlig verändert gewesen.

16. November: Tolstois Befinden verschlimmert sich, seine Gattin und die Söhne sind nach Astapowo gereist. Der Kranke liegt im Hause des Stationsvorstehers. Das Bewußtsein ist zeitweise getrübt.

17. November: Die Aerzte stellten eine schwere Lungenentzündung fest, das Fieber steigt. — Ein Brief an seine Frau spricht von einer beabsichtigten Reise in den Kaukasus und von da nach Amerika zu den Duchoborzen. — Man erfährt, daß Tolstoi in den letzten Jahren dauernd „ärztliche Bewachung" gebraucht habe. Dreimal floh er als Greis in die Optiner Einsiedelei, zum vorletzten Male 1890. — Der heilige Synod hofft, dass Tolstoi angesichts des Todes in den Schooß der Kirche zurückkehrt.

18. November: Das Befinden verschlechtert sich, der Kranke läßt sich in guten Momenten Zeitungen vorlesen, und bittet seiner Familie seinen Aufenthalt nicht zu verraten. — Die Herztätigkeit wird künstlich gehoben. Der Puls setzt oft aus, es tritt Bewußtlosigkeit ein. — Der Metropolit von St. Petersburg Antoni sendet im Auftrag des Synods folgende Depesche: „Vom ersten Augenblick Ihres Bruches mit der Kirche habe ich ununterbrochen gebetet und bete noch, daß Gott Sie wieder der Kirche zuführen möge. Es ist möglich, daß er Sie bald vor sein Gericht ruft. Ich flehe Sie als Kranken jetzt an, söhnen Sie sich mit der Kirche des rechtgläubigen russischen Volkes aus. Gott schütze und bewahre Sie!" Tolstoi hat die Depesche nicht mehr erhalten. — Der Oberprokurator des Synods Lukjanow hat sich für die Aufhebung der Ex-

kommunikation ausgesprochen, Bischof Kyrill reist nach Astapowo, um Tolstois Beichte entgegen zu nehmen.

Maxim Gorki, so meldet man aus Rom, brach beim Empfang der falschen Nachricht vom Tode Tolstois mit einem Aufschrei zusammen. Er hatte eine lange Ohnmacht. Dann schloß er sich ein und weigerte sich zu essen. Er ließ niemanden von der Familie vor sich, bis die Todesnachricht dementiert war.

Aus Wien kommt die Meldung: Ein Mitarbeiter des Triester „Piccolo" hatte in München eine Unterredung mit Paul Heyse, während der auch über die Flucht Tolstois gesprochen wurde. Heyse erklärte wörtlich: „Tolstoi ist ein Komödiant. Es sind Komödiantentricks. Wenn man achtzig Jahre im Reichtum gelebt hat, kann man wohl sehr gut auch die wenigen Jahre, die noch bleiben, im Reichtum leben. Wenn Tolstoi nicht durch Familiengründe bestimmt wurde, hat er diese Flucht entweder unter der Wirkung des Greisenalters oder aus Eitelkeit vollbracht."

Gerhart Hauptmann sagt nach dem Moskauer Ruskoje Slowo: „Die Flucht Tolstois hat mich durchaus nicht überrascht, sie war nur eine Konsequenz seiner Lehre. Diese Flucht in die Einsamkeit war der schönste Zug in Tolstois Seelenleben. Mit Tolstoi hat Rußland seinen Luther verloren. Er gehörte unzweifelhaft zu den größten Reformatoren der Gegenwart." Gerhart Hauptmann erklärte weiter, daß er Tolstoi nicht in allen Fragen beigestimmt habe. Tolstoi habe ihm aber stets durch seine Persönlichkeit, durch sein Genie und durch seine seelische Größe einen starken Eindruck gemacht. Nicht die Angst vor dem Tode, sondern eine mystische Angst habe ihn in die Einsamkeit getrieben. Man begehe ein Unrecht, wenn man behaupte, er habe die Flucht der Reklame wegen unternommen.

19. November: Kampfer-Digitalis-Einspritzungen sind die einzige Hoffnung der Aerzte. — Der Astapowoer Wachtmeister, ein strenggläubiger Mann, wollte der „Familie des Exkommunizierten" verbieten, sich im Bahnhofsgebäude aufzuhalten; glücklicherweise hat die Behörde das Verbot sofort zurückgenommen. Der Kranke ist sich seiner Lage und der Todesgefahr völlig bewußt; er träumt jedoch in schmerzlosen Augenblicken noch von einem Einsiedlerleben, das er gern führen möchte. Auf die Frage seiner Tochter, ob er sich besser fühle, antwortete er: „Le mieux est l'ennemi du bien". Tolstoi verfaßt selbst mehrmals am Tage Telegramme an seine Frau, die er in Jasnaja Poljana vermutet. Er äußerte voll Unmut über den ihn umgebenden Luxus: „So sterben keine Bauern!" Die Ankunft seines Freundes Tschertkow begrüßte er mit großer Freude und ließ sich von ihm Zeitungen vorlesen. Tolstoi hatte heute zwei schwere Anfälle von Herzschwäche, die das Leben des Greises ernstlich bedrohten und den tödlichen Ausgang mit Sicher-

heit voraussehen lassen, zumal die Entzündung des linken Lungenflügels weitere Fortschritte macht. Beim ersten Anfall saß die älteste Tochter Tolstois, Tatjana, bei dem Kranken. Er faßte rasch ihre Hand und rief aus: „Nun ist mein Ende da! Jetzt ist es aus:“ Da eilten auch schon die Aerzte aus dem Nebenzimmer herbei und gaben dem Kranken zwei Kampfereinspritzungen, die ihm den Anfall überwinden halfen. Die Aerzte versicherten gestern, daß ein Durchschnittspatient der Krankheit längst erlegen wäre, Tolstoi aber infolge der Abhärtung durch seine einfache Lebensweise trotz seiner 83 Jahre immer noch gegen die Krankheit ankämpfen könne.

Gegen Abend erfolgte der zweite Herzkrampf, dem eine tiefe Ohnmacht folgte, während der sich seine Angehörigen in Erwartung des Todes um sein Sterbelager versammelten. Als Tolstoi aus der Ohnmacht nach Kampfer- und Moschuseinspritzungen erwachte, sagte er zu seiner Umgebung: „Ich rate euch allen, daran zu denken, wie viele Menschen auf der Welt krank darniederliegen. Ihr aber blicket immer auf mich.“ Tolstoi soll gestern das Herannahen des Todes gefühlt und mehrfach von seinem Ende, das er herbeisehnte, gesprochen haben. Dabei äußerte er immer wieder, daß der ihn umgebende Wohlstand nicht für ihn passe.

20. November: Tolstoi ist heute morgen um 6 Uhr verschieden. Die Herztätigkeit hörte plötzlich auf. Seine Gattin war eine halbe Stunde vor seinem Tode in das Zimmer getreten. Tolstoi erkannte sie nicht mehr. Der Zutritt zum Sterbezimmer Tolstois ist jedermann gestattet. Das Gesicht des Toten ist unverändert. Der Tote liegt in ein schwarzseidnes russisches Hemd gekleidet auf auf seinem Sterbelager. Tolstoi hat den Wunsch ausgesprochen, ohne Zeremoniell und ohne Blumen begraben zu werden. Die Verwandten erklären aber, daß sie niemand hindern werden, wie auch immer das Gedächtnis des Verstorbenen zu ehren. Dienstag früh soll Tolstois Leiche nach der Station Sassjeka überführt und am selben Tage in Jasnaja Poljana bestattet werden. Es wurde Privatpersonen und auch gewerbsmäßigen Photographen gestattet, Aufnahmen von der Leiche zu machen. Das im Sterbezimmer versammelte Publikum sang das Totenlied: „Ewiges Angedenken.“ Gräfin Tolstoi wohnte heute dem Morgengottesdienst in der Schulkirche bei. Schulkinder besuchen das Sterbezimmer, das mit Tannen geschmückt ist. Aus den umliegenden Dörfern treffen die Bauern ein und wallfahrten zur Bahre. Morgen wird der Bildhauer Günzburg die Totenmaske abnehmen. Tolstoi hat, wie behauptet wird, den Wunsch geäußert, in Jasnaja Poljana auf dem Hügel beerdigt zu werden, wo er in seiner Kindheit spielte. Tolstois Freunde haben den Gedanken angeregt, das Sterbehaus des Schriftstellers zu erwerben und zum Nationalheiligtum zu machen.



21. November: Der Synod erhält die Ausstoßung Tolstois aufrecht. Es dürfen keine Seelenmessen gelesen werden. Tolstois letzte Worte sollen gewesen sein: „Jetzt ist alles zu Ende". Heute nachmittag hat der aus fünf Wagen bestehende Extrazug, der die Leiche Tolstois nach Jasnaja Poljana bringt, die Reise angetreten, Das Sterbezimmer in Astapowo war bis zu dem Augenblick, in dem Tolstois Leiche eingesargt wurde, von einfachen Bauern und durchreisendem Publikum überfüllt. Tolstois Witwe verließ ihren toten Gatten nicht. Sie streichelt ab und zu die Stirn Tolstois und flüstert vor sich hin. Sie äußert: „Nun ist die Reihe an mir. Was soll ich ohne ihn anfangen. Kann ich denn noch leben?" In Moskau werden am Begräbnistag alle Bureaus und Schulen geschlossen bleiben. Sogar gestern waren trotz eines direkten Verbotes alle Privattheater und Konzertlokale geschlossen. Die Behörden haben verboten, den Leichenzug über Moskau zu führen, aus Angst vor Volksmanifestationen. Deswegen wird der Zug über Gorbatschowo fahren. Die Gendarmen haben in Astapowo die Lage der Familie Tolstoi und der Zeitungskorrespondenten durch allerlei Verbote erschwert. Sogar Proteste bei dem anwesenden Gouverneur, dem Fürsten Obolenskij, haben wenig geholfen.

Auf den Bericht des Ministers des Innern über das Ableben Tolstois machte der Kaiser eigenhändig den Vermerk: „Ich bedauere herzlich den Tod des großen Schriftstellers, der in der Blütezeit seines Talentes in seinen Schöpfungen vaterländische Typen der ruhmvollsten Jahre des russischen Lebens verkörpert hat. Gott der Herr sei ihm ein gnädiger Richter!" In Moskau werden, im Gegensatz zu den Katholiken, die Lutheraner, Juden und Mohammedaner Gedächtnisgottesdienste abhalten.

22. November: Heute wird Tolstoi in Jasnaja Poljana an jener Stelle begraben, die er sich selbst ausgesucht hat. Tolstois letztwillige Verfügungen für seine Beerdigung, die er eigenhändig unterschrieben hat, schließen jeden Zweifel darüber aus, ob Tolstoi vielleicht doch eine Versöhnung mit der Kirche gewünscht hat, jedoch vom Tode überrascht worden ist, ehe er diesen Plan ausführen konnte. Tolstoi bittet in dieser letzten Willensäußerung, die sich im Besitz seiner Kinder befindet, ihn nicht nach dem Ritus der rechtgläubigen Kirche beerdigen zu lassen, sondern ihn am Park von Jasnaja Poljana zu begraben, dort, wo das „grüne Stäbchen" eingegraben sei. An dieses „grüne Stäbchen" knüpft sich eine ganze Legende. Als Knabe hat Tolstoi mit seinen Brüdern einen Orden gebildet, der hinter dem Parkraum auf einem kleinen Hügel ein grünes Stäbchen eingrub. Mit dem Stäbchen verbanden die Knaben den Glauben, daß, wenn jemand dieses Stäbchen ausgräbt, das Gute wieder auf die Erde zurückkehrt. Tolstoi sprach sehr gern davon. Er hat

seinen Freunden oft davon erzählt und nun auch seinen letzten Wunsch an das grüne Stäbchen geknüpft.

Vor dem Abgang des Zuges aus Astapowo wurde die Leiche einbalsamiert und vom Künstler Pasternak gezeichnet. Es wurden zwei Gipsmasken abgenommen. In Astapowo versammelten sich am gestrigen frostigen, aber sonnenlichten Morgen in früher Stunde schon viele Tausende von Menschen, darunter Tausende aus Moskau, am Sterbehaus. Es herrschte musterhafte Ordnung. Nachdem die Leiche, deren Gesicht sich bereits ein wenig verändert hatte, einbalsamiert worden war, wurde sie in den einfachen Eichensarg gelegt. Dann wurden die Einwohner von Astapowo gruppenweise zum Abschiednehmen in das Sterbezimmer eingelassen. Eine Frau aus dem Volke hob ihr kleines Kind in die Höhe mit den Worten: „Schaue und behalte in Erinnerung!" Um ein Uhr mittags trugen Eisenbahner den Sargdeckel hinaus. Ihnen folgten die Söhne Tolstois mit dem offenen Sarge, dann die Witwe, wie geistesabwesend. Sie wurde von dem Direktor der Rjäzan-Ural-Bahn geführt. Die tausendköpfige Menge stimmte das Lied „Ewiges Gedenken" an, was von den Gendarmen untersagt wurde. Bald darauf setzte sich der Zug in Bewegung. Während der Fahrt des Extrazuges verbot die Polizei auf den meisten Stationen, wo der Zug hielt, dem Publikum den Zutritt und untersagte das Niederlegen von Kränzen.

Um 8 Uhr früh traf der Trauerzug in Sassjeka ein, von einer unübersehbaren Volksmenge erwartet. Die Söhne Tolstois und Bauern trugen den Sarg die drei Werst bis Jasnaja Poljana. Voran schritten Bauern, die weiße Leinwandstreifen mit der Aufschrift trugen: „Lew Nikolajewitsch, das Andenken an deine Güte wird unter uns verwaisten Bauern nie erlöschen." Hierauf folgten Studentenchöre, die abwechselnd den Choral „Ewiges Gedenken" sangen. Dann kamen vier Wagen mit Kränzen. In Jasnaja Poljana wurde der Sarg in einem Gemach aufgebahrt, aus dem außer einem Bücherschrank, einer Büste Buddhas und einem Porträt von einem Bruder Tolstois alle Möbel entfernt waren. Eine lange Reihe Menschen, die von Tolstoi Abschied nehmen wollen, schreitet an der Bahre vorbei. Zuerst treten die Bauern von Jasnaja Poljana an den offenen Sarg.

Nachdem der lange Zug der Abschiednehmenden an der offenen Bahre Tolstois vorbeigezogen war, wurde der Sarg von den Söhnen des Dahingeschiedenen sowie von Studenten und Bauern hinausgetragen, während die Menge auf die Knie fiel und den Choral „Ewiges Angedenken" sang. Der Leichenzug beweget sich durch den Garten zum Grabe, das, von Bauern gegraben, von neun Eichen umgeben ist. An Zehntausend folgen dem Sarge. Auf hohen Gestellen arbeiten und knattern die Apparate der Kine-

matographen. Alle Bäume in der Nähe sind von Zeichnern und Künstlern besetzt, die den Leichenzug im Bilde festhalten wollen. Dem Zuge voran schreitet eine Schar von Studenten unter Absingen des russischen Totenliedes „Wetschnaja Pamjat". Ein Student schreitet als „magister cantandi" mit seinem Stock voran und dirigiert. Gräfin Sophie, die Witwe Tolstois, folgt, von ihren Kindern geführt, dem Sarge. So langt der Zug im Parke von Jasnaja Poljana an. Dort ist die Gruft vorbereitet, die Tolstoi sich selbst zur letzten Ruhestätte erwählt hat, dort, wo das grüne Stäbchen ist. Gegen zwei Uhr begann der Schlußakt: der Abschied der Angehörigen von der teuren Leiche und deren Uebergabe an die Erde. Während der ganzen Zeit der Grablegung verharrte die Menge unter dem Gesange des Chorals in knieender Stellung. Viele weinten. Reden wurden nicht gehalten. Ein Unbekannter rief in die Menge hinein: „Der große Leo ist gestorben! Es lebe sein Geist! Mögen seine Gebote des Christentums und der Liebe sich verwirklichen!" Um $4^1/_2$ Uhr nachmittags war die Beisetzungsfeierlichkeit beendet.

23.—27. November: Die Feierlichkeiten zu Ehren Tolstois werden von der russischen Regierung untersagt, Studentendemonstrationen mit Knute und Säbel unterdrückt. Zum Gedächtnis des großen Toten will die Intelligenz Rußlands die Todesstrafe abgeschafft sehen. Der Staat wird darauf wohl nur mit neuen Hinrichtungen und Deportationen antworten.

27. November: Hermann Bang schreibt: „Tolstoi war ein Beweis der Macht des Geistes unter den Millionen und über die Millionen. Es war das lebende Bild von der vereinigten Macht des Charakters und des Genies. Wir genossen keinen größeren Anblick, nein, auch gar keinen, seit jenen Tagen, in denen der Nazarener über die Wasser von Genezareth ging."

28. November: Tolstois Leibkutscher hat sich am Grabe des toten Herrn die Pulsadern aufgeschnitten und ist verblutet.

Das das Ziel des Lebens die Selbstvervollkommung, die Selbstvervollkommung der unsterblichen Seele sei, daß dies das einzige Ziel des menschlichen Lebens sei, ist schon deshalb wahr, weil jedes andere Ziel in Anbetracht des Todes sinnlos wäre. Tolstoi.

DAS HANDBUCH DES OKKULTISTEN.

Insonderheit zum praktischen Gebrauch der Brüder der Wald-Loge.

Von Paul Zillmann.

Das Sichtbare ist uns das Verhältnismaß des Unsichtbaren! Mit diesem einzigen Dogma des Okkultismus, ich will hier in tieferem Sinne sagen der „Magie" als Rüstzeug wollen wir uns dem Studium der Symbole und der dahinter schlummernden Kräfte widmen. Lange genug ist ja unter uns mit gelehrter Miene ein wissenschaftlicher Okkultismus getrieben worden, ohne daß wir die Frucht hätten wahrgenommen. Wo sind die großen Individualitäten, die unserer Zeit den Weg vorschreiben und den Zauberstab der Magie in Händen haben? Wo sind jene übermächtigen abgeklärten Geister, die der Okkultismus, wie eine selten blühende Palme, als Blüte und Frucht treiben soll? Da uns keine Antwort wird und wir nur das Gekläff kleiner Alleswisser vernehmen, fragen wir uns, wie können aus unserem Kreise die großen Könner herauswachsen? So viel guter Wille ist ja da, aber wer weiß den Weg, wer formt den Willen zu jenem stahlharten Instrument, womit die Probleme der Zeit und der Ewigkeit aufgebrochen werden können?

Eine einzigartige Schule zu dieser Willenserziehung ist die Schule der Geheimlehre, der Kabbalah, des Yoga, der Magie, wie sie uns in großer Vollkommenheit von den Alten überliefert wurde. Es gilt nur uns von theoretischen Betrachtungen loszureißen und zur Tat zu schreiten. Magie ist eine Tat, die jede Stunde und zu allen Augenblicken ausgeübt, gelebt sein muß. Sie ist eine völlige Unterstellung der Entwicklung unter das harmonische Gestalten des übermächtigen Willens Gottes, ein Einswerden von Erkenntnis und Wille mit dem höchsten Wesen, mit Gott, so daß nicht mehr der Wille unserer Person arbeitet, sondern Kraft und Einsicht des Meisters in uns, dessen Gefäß wir geworden sind. Diesem Meister haben wir in uns Platz zu schaffen, indem wir unsern Willen reinigen von den tausend nervösen Fäden, die ihn von seiner aufrechten Richtung abzuziehen versuchen, daß er zur still leuchtenden und erwärmenden Flamme wird. Was dazu dienen kann, die Intensität und Reinheit unseres Willens zu erhöhen, daß wir geistiger Erleuchtung würdig werden, muß uns willkommen sein. Und es wird uns da wahrlich nicht wenig geboten. Das ganze seltsame Gebäude der zeremoniellen Magie, das uns im Freimaurer-Ritus und in den hohen kirchlichen Sakramenten abgeschwächte Formen überliefert hat, öffnet seine Pforten und führt uns einen sicheren Weg zum Ziele.

Hier gilt es also nicht mehr wissenschaftlich zu beweisen oder zu diskutieren, hier gilt es die Seele tatsächlich zum Gottschauen zu

erheben; hier gilt nur die Tat. Und die nachfolgenden Seiten haben nur den Zweck zur Tat zu leiten. Sie verzichten auf jede kritische Würdigung, da ihre Wahrheiten nur vom praktischen Magier gefunden und bestätigt werden können. Aber sie hoffen, daß mit ihnen in die okkulten Kreise Deutschlands ein neues Leben eindringt, das in seiner Gesamtheit doch einmal die neue große Gemeinde der Urweisheit bilden möge, die nach dem einheitlichen Ritual des Geistes arbeitet und Zeugnis ablegt von der Wahrheit, daß eine Zeit kommen wird, da nur ein Hirt und eine Herde sein werden.

Der Okkultist muß zunächst eine genaue Regelung seiner Lebensführung durchsetzen. Diese sei einfach, bescheiden, aber sauber und von einem Sinn innerer Vornehmheit durchtränkt, die es nicht zuläßt, daß auch nur die leiseste Handlung, der leiseste Gedanke sein Gemüt berührt, die ihn seiner Selbstachtung verlustig machen könnten. Der Okkultist muß versuchen, stets Herr seiner selbst zu sein, seine Leidenschaften zügeln, ohne in unnatürliche Empfindungen hineinzuwachsen, er muß unempfindlich gegen Erfolg oder Mißerfolg werden, und gleichmütig gegen Schmähung und Herabsetzungen. Er dient mit seiner ganzen Seele dem Höchsten, das ist Würde und Reichtum über alles andre hinaus. Hat er einmal in jener Religion ewiger Gewißheit Wurzel geschlagen, so weiß er, daß er die Kraft und Fähigkeit bekommt der großen Disharmonie unter den Menschen einige Steine abzubröckeln, daß mehr Liebe unter ihnen aufleuchtet, daß der Haß und Egoismus geringer wird.

Welch Utopie, wird der Leser denken; wann ist je die Liebe groß und mächtig auf Erden gewesen! Nie und nimmer kann in dieser Menschheit solch ein Erfolg eintreten! Und doch glaube ich daran, gerade weil die Menschen im Augenblick weiter von allem Geistigen entfernt sind als je, gerade deshalb ist der Tag der großen Wandlung nicht mehr fern. Und dann werden unsere Freunde und Brüder bereit sein den Weg zu zeigen!

So versuche denn jeder selbst sich umzugestalten durch Einführung gewisser Gebräuche und Gedankengänge ins alltägliche Leben. Diese Gebräuche, die uns das geistige Leben um uns ständig in bewußte Beziehungen zu uns bringen, werden nach und nach zu einer oder ganz natürlichen Lebensform werden. Unser Bewußtsein wird sich weiten und mit Entzücken von dem ungeheuren und herrlichen Reichtum der Natur in sich aufnehmen. Wir werden lernen mit den geistigen Wesen, die uns ja ständig umgeben, in Harmonie zu leben und es wird ein Grüßen von Sphäre zu Sphäre gehen, denn der Magier, der überwunden hat, steht wie der Maximus Homo in allem Geschehen mitten inne als die Triebkraft und als das Bewußtsein der Welt.

Nun laßt uns gemeinsam die ersten Schritte auf diesem Wege gehen.

Alle unsern fünf groben Sinnen wahrnehmbaren Formen haben im Astralen ihr eigentliches Lebensprinzip. Mit diesem hat der Magier sich so zu verbinden, daß er mit seinen feineren Kräften auf sie einwirken kann. So zieht er das Förderliche an, stößt das Hinderliche zurück. Um seinen Willen nun streng auf das zu Erreichende zu konzentrieren, benutzen wir Zeremonien, Trachten, Gerüche, Charaktere, Figuren, Gebete, Bilder u. v. a. Alle diese Dinge sind nach den hauptsächlichsten Einflüssen, denen alles Lebende in unsrem Sonnensystem unterliegt, in Gruppen geordnet, die sich sowohl den Elementen, wie den Planeten, wie den Zeichen des Tierkreises unterordnen. Gruppen höherer Art werden wir später kennen lernen.

Wir machen nun an dieser Stelle ausdrücklich darauf aufmerksam, daß wir die nachfolgenden Tafeln als Ergänzungen zur Erläuterung unseres Yogasystems betrachtet wissen wollen. Und deshalb an jener Stelle nur kurz auf die hier berührten Themen hinweisen. Die Vorschriften sind zu einer einheitlichen Lebensführung zu verbinden.

Unter den Planeteneinflüssen versteht der Okkultist charakteristische Eigenschaften aller Lebewesen, die unter die Symbolik der Planeten subsumiert werden. Diese Eigenschaften treten nun nicht in allen Dingen völlig rein zu tage, sondern sind vielfach vermischt; die stärksten Einflüsse bestimmen dann den Grundcharakter. Die Entsprechungen, von denen die Tafeln Zeugnis ablegen, hat der Okkultist so zu benutzen, daß er zu seinen okkulten Arbeiten, Meditationen an den verschiedenen Tagen die entsprechenden Einflüsse wie in einem Fokus sammelt. So kann er z. B. am Sonntag orange oder goldige Farben und Stoffe etc. benutzen, goldenen Schmuck, Karfunkel, Hyazinth, Chrysolith tragen; er wird Samma Samadhi zu erreichen und Prana zu fördern suchen; als Wohlgeruch wird er Heliotrop vorziehen und mit rotem Sandelholz räuchern; an diesem Tage wird er sich erinnern, daß die kosmischen Intelligenzen durch Gebet zugänglich sind, und daß er sich an den Erzengel Michael zu wenden hat. Das ist nun nicht so zu verstehen, daß dieser Erzengel persönlich angeflogen kommt, sondern er soll sich im Gebet und Evokation zu der psychischen Qualität, die der Kabbalist unter dem Engel Michael verstanden wissen will (Einzelheiten darüber folgen später) erheben. Aller Okkultismus soll uns, die wir ihn ausüben, verändern! Also ist die praktische Magie eine Wertsteigerung. Die seltsamen hebräischen oder sanskritischen Götternamen und Beschwörungsformeln haben keinen andern Sinn, als daß sie in uns schlummernde Fähigkeiten und Kräfte wachrufen, die anderen Mitteln unzugänglich sind. Von diesem Standpunkt aus gewinnt die sonst ganz abstruse Magie einen neuen, tiefen Sinn. All diese Dinge sind in gewissem Sinne wirklich Leitern, auf denen wir zu Gott hinaufsteigen können.

Ich habe die Entsprechungen usw. zunächst nur in den allergröbsten Anwendungen und Umrissen angegeben, um der Intuition

Lfde.	Planeten	Symbole	Wochentage	ihre Zahl. (relat. Enth. v. d. Sonne n. Pearce)	Planetzahl. n. Pythag. Heyd., Sheikh Habub Ahmad	Geh. Planeten-Zahl.	Farb. H. P. B.	Farb. div. Autoren	astrale Farben			Metalle	Edelsteine	Tonleiter		Menschliche Prinzipien	Körperteile	Entsprechungen in der Tierwelt		
									nach Sephgrial	nach AlanLeo	nach Venus-Taurus			Sanskr.	Ital.			Vierfüßer	Vögel	Fische
1	[Sonne	☉	Sonntag	6	1 u. 4	6-212-666	Orange	Gold	Gelb, Braun Orange, Gold, Dunkelgelb	Orange	Gold, Gelb, Orange	Gold	Karfunkel Hyazinth Chrysolit	Ri	Re	Prana oder Jiva	Rechtes Auge, Herz Lebenszentren	Löwe	Adler	Äsche
2	Mond	☽	Montag	9	2 u. 7	9-81-369-3321-2321	Violett	Silber	Weiß, Opal, Perl, Grün, Irisier. silbergraue Farbe	Silberweiß Opalweiß	Silberweiß Austernweiß	Silber	Mondstein, Selenit, Smaragd weiche Steine und Perlen	Ni	Si	Linga Sharira	Brüste, linkes Auge, Flüssigkeitssystem, Speichel, Lymphe	Katze	Schwan	Krabbe
3	Merkur	☿	Mittwoch	8	5	8-64-260-280	Gelb	Vielf. unbestimmt Changeant	Schieferfarbig gesprenk. und streifig	Gelb		Quecksilber	Topas, Achat Sardonix	Ga	Mi	Buddhi	Mund, Hände, Unterleibseingeweide. Nervensyst	Affe	Papagei	Flugfische
4	Venus	♀	Freitag	7	6	7-49 157-1252	Indigo Dunkelblau	Grün	Zitronengelb, Blaßblau in allen Schattier.	Blau	Alle Arten Schatten von jeder Farbe	Kupfer	Carueol, Chrysolith, Diamant Türkis, Beryll, Smaragd, himmelbl. Saphir, Alabaster	Da	La	Manas	Kinn und Wangen, Genick, Nieren, Venensyst.	Stier	Taube	Robbe
5	Mars	♂	Dienstag	5	9	5-25-65-325	Rot	Rot	Scharlach Rot K armin	Rot	Karmoisin Rot	Eisen	Blutst., Jaspis Magnetstein Rubin, gew. rote Steine	Sa	Do	Kama Rupa	Stirn, Nase, Schädel, Geschlechtsfunktion, Muskelsyst.	Wolf	Hahn	Rochen
6	Jupiter	♃	Donnerstag	4	3	4-16-34-136	Blau	Blau	Phosphor Violet Rot Indigo	Blau oder Purpur	Indigoblau, Purpur, Stark grün und rot gemischt	Zinn	Smaragd, Saphir, Marmor Amethyst Topas	Pa	Sol	Aurische Hülle	Linkes Ohr, Schenkel, Füße, Arteriensyst.	Elephant	Pfau	Delphine
7	Saturn	♄	Sonnab.	3	8	3-9-15-45	Grün	Schwz	Schwarz Dunkelbraun Indigo	Grün	Alle dunklen Schatten und Schwarz	Blei	Jett, traurige und aschige Farben Obsidian	Ma	Fa	Kama Manas	Recht. Ohr, Knie, Knochensystem	Bock	Fledermaus	Tintenfische
8	Uranus	♅	—	—	(4)				Gestreift. und gesprenk. Farben	Dunkelblau	gespr. u. gefl.-Farbenmschgn. bes. gespreck. Lavendel, Gold, Rot, Pfauenblau	—	Opal Magnetstein							
9	Neptun	♆		—	(7)				Malvenfarbig oder Lavendel		Korallen Seegrün Grün-Blau	—	Korallen Perlmutter							

Lfde. Nr.	Gerüche	Psych. Eigenschaften	Sinne	Kants eingeborene Ideen	Sitten gute	Sitten schlechte	Schwangerschaft	Lebensalter	Berufe und Geschäfte	Magische Werke	Entsprechung im achtfach. Pfad der Buddhisten	Olympische Planet.-geister	Erzengel	Räucherungen	Yetzirat. Entsprech mit ihr. Zahlw.	Entsprechung im Hexagramm	Chiromantie
1	Heliotrop	Gesamt Richt. des Lebens	Wahrnehmung	Absolutheit	Treue	Hochmut	4. Monat	21.—42. Jahr Jugend	Hohe Staatsstellungen, Goldschmiede, Kupferschmiede, Goldmünzereien, Zinngießereien und Juweliere	Werke des Lichtes und Reicht	Samma Samadhi	Och	Michael	Rotes Sandelholz	ר (200)	Zentralpunkt	4. Finger
2	Iris	Beweglichkeit	Gesicht	Gesetz	Hoffnung	Neid	7. Monat	1.—4. Jahr Kindh.	Fährl., Reisende, Fisch., Fischhänd., Weinhändl., Falkenjäg., Händler m. Töpferwar. u. m. Waschmaschinen. (Mond in Cancr reg. d. Schiffshand.)	der Wahrsagerei u d. Geheimn.	Samma Sankappo	Phul	Gabriel	Aloe	ג (3)	Unterste Spitze	Handballen
3	Wachholder	Gesellschaftliche Beziehungen	Wort	Endlichkeit	Barmherzigkeit	Geiz	6. Monat	4.—14. Jahr Knabenalter	Astronom., Astrolog., Poet, Verleg., Journalist., Autor., Buchh., Anwälte, Geistl., Schullehrer, Schneider, die meist. Mechaniker, Goldarbeiter u. Verfertig. naturwissensch. Instrum.	Erziehung Wissenschaft Beredsamk.	Samma Vaca	Ophiel	Raphael	Mastix	ב (2)	linke untere Spitze	5. Finger
4	Verbene	Liebe	Geschmack	Substanz	Enthaltsamkeit	Luxus	5. Monat	14.—21. Jahr Jünglingsalter	Musik., Schauspiel. u. Schauspielerinnen, Künstl., Maler, Zeichn., Spekul., Leinwandhändl., Parfümfabrik. u. alle d. m. Schmuck, Frauentracht, Spielwaren u. Betten zu tun haben.	der Liebe	Samma Kammanto	Hagith	Anael	Kostwurzel	ד (4)	rechte untere Spitze	Daumen
5	Ginster	Handlung	Gefühl	Ursache	Kraft	Wut	3. Monat	42.–56. Jahr Mannesalter	Wundarzneikunst, Chemie, Heer u. Marine, Geschützkunst, Eisenhandl., Kochen u. aller Handel bei d. scharfe Werkzeuge gebr. werden	des Zornes der Züchtigung	Samma Vayamo	Phaleg	Samael	Pfeffer	פ 80,800	linke obere Spitze	Marsb. unterh. d. Wurzel des 5. Fing.
6	Minze	Urteil	Geruch	Vernunft	Gerechtigkeit	Gefräßigkeit	2. Monat 9. Monat	56.—68 Jahr Greis.-alter	die verschied. relig. Orden, Gesetz, Medizin, Wolltuchhandel, Kleidung, Materialwarenhandlung, Fruchthandel, Pferdehandel- und Zucht.	des Ehrgeizes u. der Intrige	Samma Ajivo	Bethor	Sachiel	Safran	כ ך 20,500	rechte obere Spitze	Zeigefinger
7	Mohn	Gedanke	Gehör	Identität	Klugheit	Faulheit	1. Monat 8. Monat	vom 68. Jahr an Altersschw.	Landwirtschaft, Bergbau, Ziegeleien, Krämereien, Färbereien, Minerale: Blei, Kohlen u. Schlacken, Erde	des Fluch. und Todes	Samma Sati und Samaditthi	Arathron	Cassiel	Schwefel	ת (400)	Oberste Spitze	Mittelfinger
8		Wille u. Entsagung		Raum					scheint über Erfinder, Wahrsager und die meisten Mystiker zu herrschen		—	—				—	
9		Klugheit Umsicht		Zeit					scheint Blairrvoyante, Handleser, Spiritmedien und Leute dieser Art zu beherrschen		—	—				—	

Tafel II: **Die Elemente.**

Lfde. Nr.	Die Elemente	Symbol	Sinne	Tattwas	Die 5 Skandhas	Die 4 Welten der Kabbala	Die Buchstaben d. ewigen Namens	Entsprechung im Pentagramm	Yetzirat. Entsprechungen	Niedere Geister	Zustände der Materie	Körperteile
1	Luft	🜁	Geruch	Vayu, der blaue Kreis	Sankhara	Yetzirah, die plast. Welt	י	linker oberer Punkt	א (1)	Kobolde	Gas	Nabel
2	Wasser	▽	Geschmack	Apas, der silberne Halbmond	Vedana	Briah, die schöpferische Welt	ה	rechter oberer Punkt	מם (40,600)	Undinen	Flüssig	Kniee
3	Feuer	△	Gesicht	Agni oder Tejas, das rote Dreieck	Sanna	Atziluth, die Urbildwelt	ו	rechter unt. Punkt	ש (300)	Salamander	Hitze (?) Strahlung (?)	Schultern
4	Erde	🜃	Gefühl	Prithivi, das gelbe Viereck	Rupa	Assiah, die materielle Welt	ה	linker unt. Punkt	ת (400)	Gnomen	Fest	Füsse
5	Geist	⊛	Gehör	Akasa, das schwarze Ei	Vinnanam		ש	Spitze	ש (300)		Aether	Kopf

Anmerkung: Dazu gehören noch die beiden esoterischen Tattwas Anupadaka (Buddhi, Geistige Essenz, drittes Auge, Zirbeldrüse, von gelber Farbe) und Adi, das höchste (Aurisches Ei, Ursprüngliche geistige Substanz, Synthese aller Farben, Blau, wechselseitige, endo- und exosmot. Emanation.

Tafel III: **Der Tierkreis.**

Lfde. Nr.	Tierkreiszeichen	Symbol	Polarität	Qualität	Kraft	Natur	Symbole der Elemente	Das Zeichen wirkt von — bis	Das Zeichen regiert	Regierende Planeten	Farben n. Pearce	Farben n. Taurus-Venus	Edelsteine (Leo)	Edelsteine und ihre Deutung	Apostel	Kirchl. Symbole	Griech. Götter	Yetzirat. Entsprechungen	Harmonische Zeich. f. Geschäft Ehe und Frndschf.
1	Aries (Widder)	♈	+	Cardinal	Winklig	Feurig	△	21. März — 21. April	Kopf	Mars	weiss u. rot	rot u. weiss gemischt	Amethyst Diamant	Chalcedon Jaspis und Blutstein (Mut und Erfolg)	Peter	die Schlüssel	Hermes	ה (5)	Sagitt. u. Leo
2	Taurus (Stier)	♉	—	Fest	fortschreitend	Erdig	🜃	21 April — 21. Mai	Nacken und Kehle	Venus	rot u. Citron gelb	rot u. grün gemischt	Moosachat Smaragd	Saphir u. Diam. Moosachat Smaragd Reue, Unschuld	Andreas	Kreuz, Andreas-Kreuz	Cybele	ו (6)	Caprikn. Virgo Cancer
3	Gemini (Zwillng.)	♊	+	Beweglich	fallend	Luftig	🜁	21. Mai — 21. Juni	Arm und Lunge	Merkur	rot u. weiss auch blau	weis. u. blasrt. weiss u. gelb	Beryll Aquamarin	Sardonyx Chalced. Beryll Aquamarin dunkel blaue Steine	Jakobus	Distelstab	Dionysos	ז (7)	Aquarius Libra
4	Cancer (Krebs)	♋	—	Cardinal	Winklig	Wässrig	▽	21. Juni — 21. Juli	Brust und Magen	Mond	Grün oder braun rot	weiss	Smaragd schwrz. Onyx	Sardius Smaragd (Erfolg in d. Liebe) schwazer Onyx	Johannes	Kelch m. geflüg. Schlg., die v. ihm wegfliegt	Zeus	ח (8)	Pisces Scorpio Taurus
5	Leo (Löwe)	♌	+	Fest	Fortschreitend	Feurig	△	21. Juli — 21. Aug.	Herz und Rücken	Sonne	rot oder grün	dunkl. gelb	Rubin Diamant	Sardon. (Ehel. Treue) Rubin Diamant Chrysolith	Philipp	Lang. Stab mit Kreuz am oberen Ende	Artemis	ט (9)	Sagittarius Aries
6	Virgo (Jngfrau.)	♍	—	Beweglich	fallend	Erdig	🜃	21. Aug. — 21. Sept.	Bauch-Eingeweide	Merkur	Gld u. schwz blau gepkt.	grau o gpnkt. gestr. Misch.	Roter Jaspis Hyazinth	Hyacinth (Sardius). Beryll.	Simon v. Cana	Säge	Arthene	י (10)	Capricorn Taurus
7	Libra (Wage)	♎	+	Cardinal	Winklig	Luftig	🜁	21. Sept. — 21. Okt.	Nieren u. Hüftregion	Venus	schwz karm. neublau	schwz braun Himmelbl.	Diamant Opal	Diamant, Opal Chryloeith (Bewahr. v. Tollheit) Topas	Matthias	Streitaxt	Ares	ל (30)	Aquarius Gemini
8	Skorpio (Skorpion)	♏	—	Fest	fortschreitend	Wässrig	▽	21. Okt. — 21. Nov.	Geschlecht organe	Mars	dunkl. goldbraun schwz	Scharlach	Topas Malach.	Chrysopras Beryll (Hoffnung) Topas Malachit	Thomas	ein. Lanze	Priapus	נ 50,700	Cancer Pisces
9	Sagistarius (Schütze)	♐	+	Beweglich	fallend	Feurig	△	21. Nov. — 21. Dez.	Schenkel	Jupiter	gold rot u. grün	Himmel blau	Karfunkel Türkis	Hyacinth Top. (Treue Freundschaft) Karfunkel, Türkis	Jakobus	Pilgerstab	Aphrodite	ס (60)	Aries Leo Sagittarius
10	Caprikorn (Steinbock)	♑	—	Cardinal	Winklig	Erdig	🜃	21. Dez. — 21, Jan.	Kniee	Saturn	braun silber grau	Schokolad. dunkl. braun	Weiss. Onyx Mondstein	Amethyst Chrysopras weisser Onyx Mondstein	Thaddeus	Keule	Demeter	ע (70)	Taurus Virgo Libra
11	Aquarius (Wassermann)	♒	+	Fest	fortschreitend	Luftig	🜁	21. Jan. — 21. Febr.	Waden und Knöchl.	Uranus (Saturn)	Himmelblau	blassblau grau	Saphir Opal	Jaspis Saphir Op. Türk. Karneol (Heil. der Vergesslichk.)	Bartholomeus	ein Messer	Herakles	צ (90,900)	Libra Gemini Aries
12	Pisces (Fische)	♓	—	Beweglich	fallend	Wässrig	▽	21. Febr. — 21. März	Füsse	Neptun (Jupiter)	Schimmerndes weiss	schimmernd grün u. rot	Chrysolith Mondstein	Saph. Chrysol. Mondst. Amethyst (Friede u. gutes Gemüt)	Mattheus	Richtbeil	Hera	ק (100)	Cancer Scorpio Virgo

wechselseitige, endo- und exosmot. Emanation.

des Lesers möglichst freien Spielraum zu lassen. Die Einteilungen erklären sich von selbst. Wer sich nicht weiterfindet, mag um weiteren Aufschluß anfragen. Spätere Veröffentlichungen ergänzen das folgende, so daß der Leser ein gutes Hilfsmittel zu kabbalistischen und magischen Studien mit diesem Handbuch erhält.

(Hierzu Tafel Ia u, b; II. u. III.)

Okkulte Aphorismen. 1.

„Einbegriffen unter die Künste und Wissenschaften der vierten Rasse, der Atlantier, nahm die phaenomenale Manifestation der vier Elemente, welche von diesen Gläubigen mit Recht der intelligenten Einwirkung der kosmischen Götter zugeschrieben wurden, einen wissenschaftlichen Charakter an. Die Magie der alten Priester bestand in jenen Tagen in der Anrufung ihrer Götter in deren eigener Sprache.

„Die Sprache der Menschen auf Erden kann nicht die Herren erreichen. Jeder muß in der Sprache seines eigenen Elementes angerufen werden."

So sagt das „Buch der Regeln" in einem Satze, der sich als überreich an Bedeutung erweisen wird, in einer weiteren Erklärung dieser Elementensprache:

„Sie ist zusammengesetzt aus Tönen, nicht aus Worten; oder aus Tönen, Zahlen und Figuren. Jener der die drei zu verbinden weiß, wird die Antwort der überwachenden Kraft, (des das spezielle Element, das man braucht, beherrschenden Gottes hervorrufen."

Somit ist diese „Sprache" die der Beschwörungen oder der Mantren, wie sie in Indien heißen; denn der Ton ist der kräftigste und wirksamste magische Agent, und der erste der Schlüssel, der das Tor des Verkehrs zwischen Sterblichen und Unsterblichen öffnet.

Wer an die Worte und Lehren des heiligen Paulus glaubt, hat kein Recht, aus den letzteren bloß jene Sätze herauszunehmen, deren Annahme ihm genehm ist, und die anderen zu verwerfen; und St. Paulus lehrt ganz unläugbar die Existenz der kosmischen Götter und ihre Anwesenheit in unserer Mitte."

H. P. Blavatsky, Geheimlehre I, 502.



DAS BUCH DER GEHEIMNISSE.
(Siphra Di-Zenioutha: Zohar II, 176b — 179a.)

Nach der französischen Uebertragung Jean de Pauly's aus dem Chaldäischen Text verdeutscht und mit Anmerkungen versehen von Paul Zillmann. (Schluß.)

2. Kapitel.

Der „Bart“ [1]) des Hauptes ist im vorhergehenden Kapitel nicht mit unter den Teilen erwähnt worden, die das „Haupt“ bilden, weil er allen andern Teilen überlegen ist. Er beginnt im Bereiche der Ohren und reicht rund um das Gesicht. Ein weißes Haar reißt sich davon los, das bedeutet die dreizehn Herrlichkeiten Gottes, Herrlichkeiten von denen die Schrift sagt, [2]) daß durch sie „niemals ein Mensch (adam) gereist sei, und niemals ein Mensch (isch) dort gewohnt habe.“ Die (Entwicklungs-)Stufe genannt Adam liegt unterhalb von diesem Bart und mit um so größerem Rechte noch die Stufe „Isch“ genannt. Dreizehn Quellen entspringen in diesem „Barte“, vier allein sind verborgen, die andern neun dienen zur Ernährung des Körpers.

Im Monat Tischri, [3]) der der siebente im Jahre ist, öffnen diese dreizehn Quellen die dreizehn Tore des Erbarmens. Von dieser Zeit des Jahres sagt die Schrift: [4]) „Suchet den Herrn zu der Zeit, wann er zu finden ist.“ Und weiter [5]) „Und Ihr wollt Eure Leiber kasteien am Abend des neunten dieses Monats. Herr [6]) Jehovah, Du hast nun bereits Deinem Knechte Deine Herrlichkeit gezeigt.“ In diesem Verse ist der Name Jehova vollkommen geschrieben, obwohl er auf Erden selten vollkommen ist. Es gibt ein Vav oben

---

[1]) „Bart“ bezeichnet die Sephira „Thiphereth“ (Schönheit). Im Tiqoune Zohar XIX wird gelehrt, daß man die einem kranken Gliede entsprechenden Sephira (die Seele hat auch „Glieder“, wie ein „Herz“, ein „Gehirn“ etc.) anrufen solle. Aber, fügt er hinzu (VI u. XIX), da wir nicht immer sicher sind, welche „Glieder“ unserer Seele am kränksten sind, und wir deshalb die entsprechende Sephira nicht anrufen können, so ist es gestattet unbekümmert um die Krankheit der Seele „das Herz der Shekinah“, das ist die Sephira Tiphereth anzurufen, die alle Anrufungen annimmt und sie den entsprechenden Sephiroth überträgt. Das entspricht genau der Anrufung des „Heiligen Herzen Jesu“.

[2]) Jeremias 2, 6.

[4]) Tischri entspricht ungefähr dem Monat Oktober.

[4]) Jesaias 55, 6.

[5]) Leviticus (3. Buch Mosis) 16, 29. Kautzsch hat am 10. des siebenten Monats.

[6]) Deuteronomium (5. Buch Mosis) 3, 24.

und ein Vav unten, ebenso gibt es ein He oben und ein He unten; aber es gibt nur ein Yod oben, mit dem sich nichts verbindet und über welches nichts emporsteigen kann. Durch die Vereinigung des Vav und He begreift man schwach das Yod, wie man die Adern unter der Haut bemerkt. Wehe der Welt, wenn die Haut so undurchsichtig ist, daß die Adern völlig verborgen sind.

[177b] Das „Haupt" ist mit einer Feuchte erfüllt. Es birgt drei Höhlungen in sich. Zwei rabenschwarze Linien bilden Bogen über unergründlichen Oeffnungen, die rechts und links im „Haupte" liegen. Ein schmaler Pfad trennt oben diese Linien. Die Stirn zeigt niemals Runzeln, ausgenommen in Momenten der Erregung. Die Augen sind aus drei Farben zusammengesetzt, wo das Dunkel sich mit dem Weiß vermählt. Die Nase ist fein. Drei Flammen gehen von den Oeffnungen der Nase aus. Der Name „Ahi" ist die Synthese der sechs vorhergehenden Namen. Das Yod erleuchtet das Vav und das He. [7]) Wehe über die Welt, wenn das Yod sich von Vav und He abwendet infolge der Sünden der Menschen. Wenn das Yod sich vom He abwendet, sagt die Schrift: „Du wirst nicht in Deiner Mutter das entdecken, was verborgen bleiben soll."

3. Kapitel.

Der „Bart" ist mit neun herrlichen Zierraten geschmückt. Der erste Schmuck ist die Anordnung der Haare, das eine über dem andern, von der Oeffnung der Ohren an bis zur Stelle, wo sich die Lippen schließen; der zweite Schmuck: die Rundung des Bartes von einem Mundwinkel zum andern; dritter Schmuck: die Haare, die von der Nasenöffnung ausgehen; vierter Schmuck: der Schnurrbart; fünfter Schmuck: „Schönheitskörner" von der Form der Aepfel, rot wie Rosen; sechster Schmuck: Löckchen von schwarzem Haar, welche an den Schläfen lang herunterhängen; siebenter Schmuck: Lippen, rot wie eine Rose; achter Schmuck: Locken, die den Nacken bedecken; neunter Schmuck: lange Haare, die mit kurzen abwechseln. Um diese neun Herrlichkeiten zu besingen, rief David neunmal den Namen des Herrn in dem Psalm, der mit den Worten beginnt: „Ich habe den Namen des Herrn angerufen in tiefem Herzeleid." [8]) Darum lehrt uns die Tradition, daß ein Mensch, der träumt, er umfasse den „Bart" des „höheren Menschen" [9]) in Frieden mit seinem Meister lebt und bestimmt ist, seine Feinde zu besiegen. Mit umso größerem Rechte verbreitet sich die Gnade in der Welt, wenn der „Bart" des erhabensten „Hauptes" die Welt hier unten erleuchtet.

---

7) Unsere Leser sind durch die Arbeit über den Tarot von Papus in den letzten Rundschaubänden genügend vorbereitet um die Metaphysik des Tetragrammaton (Yod — He — Vav — He) zu verstehen.

8) Psalm 118, 5.

9) Makroprosopus.

Es steht geschrieben:[10]) Und der Herr sprach: „Es erzeugt das Wasser lebende Tiere, die schwimmen.“ „Jah“ verschmolz die beiden Lichter miteinander, das gute Wasser mit dem schlechten, das obere Hayâ mit dem unteren Hayâ, das gute Hayâ [178a] mit dem schlechten.

Die Schrift sagt außerdem: „Und Elohim sprach: Laßt uns Menschen machen nach unserem Bilde.“ Sie sagt nicht „laßt uns den Menschen machen“, sondern „laßt uns Menschen machen“ um den „Menschen“ von oben[11]) auszuschließen, der von dem vollständigen Namen gebildet wird. Wenn der höhere Mensch vollkommen ist, so ist es der niedere in gleicher Weise. Jehovah ist die männliche Seite, und Elohim ist die weibliche. So muß man, um den Menschen nach dem Bilde Gottes zu machen, ihn männlich und weiblich machen. Yod bezeichnet das Männliche, He das Weibliche, Vav strömt von beiden aus. Deshalb sagt die Schrift: „Er schuf sie männlich und weiblich; er segnete sie und gab ihnen den Namen Mensch (adam)“ das heißt: er gab ihnen den Namen von dem „Menschen“ der auf dem himmlischen Trone sitzt und von dem sie die Form erhalten haben, so wie geschriehen steht:[12]) „Und über dem Trone sah man ein Gebilde, das erschien wie ein Mensch.“

4. Kapitel.

Die Schönheit des Gesichtes enthüllt sich nur selten. Gewisse Buchstaben, die das Gesicht bilden, sind sichtbar; aber gewisse andere bleiben den Wesen oben wie unten verborgen. Und Gott sprach: „die Erde erzeuge lebende Wesen nach ihrer Art, Tiere, Reptilien usw.“ Andernorts sagt die Schrift: „Dem Menschen wie dem Tiere leistest Du hilfreiche Hand, o Herr.“ Der Mensch und das Tier haben vieles Gemeinsam; so ist der Mensch im Tier enthalten und das Tier ist im Menschen enthalten. Als „Adam“ herabkam [178b], hatte die himmlische Figur zwei Geister, den einen auf der rechten Seite für den Menschen bestimmt, den andern auf der linken für die Tiere. Aber nach dem Sündenfall Adams breitete sich die linke Seite so aus, daß sie selbst den Menschen durchdrang. Dadurch entstand ein Ueberschuß von Geist auf der rechten Seite, der keine Menschenkörper gefunden hatte, um in sie einzutreten, der andere Geist hatte schon seinen Platz eingenommen. Daher kommt die Vermischung unter den Geistern, die Mißgeburten erzeugt. Obwohl die zweiundzwanzig oben verborgen sind, sind sie doch unten sichtbar. Es gibt ebenso ein verborgenes Yod, wie es ein sichtbares Yod gibt. Das Vav, welches dem Zünglein der Wage gleicht, hält sie im Gleichgewicht. Das Yod allein bezeichnet das männliche Prinzip. Das He

[10]) Genesis (erstes Buch Mosis) I, 20.
[11]) Gemeint ist der göttliche universelle Mensch.
[12]) Hesekiel 1, 26.

bezeichnet das weibliche Prinzip. Aus der Vereinigung von Yod und He entspringt das Vav. Deshalb sagt die Schrift:[13]) „die Kinder Gottes sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren usw.“ Der Ausdruck „Töchter der Menschen . . .“ bezeichnet den Dämon, wie geschrieben steht:[14]) „Zwei Prostituierte zeigten sich vor dem König.“ Die Engel, von denen die Schrift spricht, hatten in der Höhe die Erhabene Vereinigung des Männlichen und Weiblichen gesehen und wollten sie nachahmen und so vereinigten sie sich mit der Prostituierten des Dämon. So verfielen sie der Entartung und verloren den Rang, den sie vorher einnahmen.[15])

5. Kapitel.

Wehe[16]) über die sündige Nation, über das Volk beladen mit Sittenverderbnis, über die verderbte Rasse, über die ruchlosen Kinder. Sie haben Jehovah verlassen, sie haben den Heiligen Israels gelästert; sie sind abgefallen. Der Name Jehovah bezeichnet die sieben Grade, die sich auf folgende Weise zusammensetzen: „Yod, he, veh, hi, vav, hoï, hah.“ Das Vav ist durch den Menschen dargestellt, der aus Männlich und Weiblich zusammengesetzt ist. Das Vav verläßt den Menschen, wenn er ein Bösewicht ist. Die Genesis beginnt mit dem Worten: „Bereschith bara . . .“ Das erste Wort ist vollkommen; das zweite ist aus Buchstaben zusammengesetzt, die nur die Hälfte des ersten ausmachen. Das erste bezeichnet den Vater und das zweite bezeichnet den Sohn, bald verborgen, bald sichtbar. Das Eden oben ist verborgen, wogegen das Eden unten gemutmaßt wird; man entdeckt es hier „Jehovah, Jah, Elohim“. Das Wort Eth bezeichnet die Vereinigung der rechten Seite mit der linken, „Adonaï“ mit „Ehieh“. Nach der Vereinigung des Himmels und der Erde sprach Gott: „Das Firmament sei ausgespannt zwischen den Wassern,“ um den „Heiligen“ von dem „Heiligen der Heiligen“ zu trennen. Der Alte der Zeiten hat sich ausgedehnt, um in Verbindung mit den niederen und bescheidenen Wesen zu kommen. Der Mund wagt kaum diese höchsten Dinge auszusprechen; er schmückt sich mit bescheidenen Kronen[17]) aus fünf verschiedenen Arten von Wasser,[18]) wie geschrieben steht:[19]) „Und er goß aus über ihn lebenspendendes

[13]) Genesis 6, 2.
[14]) 1. Könige 3, 16.
[15]) In diesem Kapitel ist das Geheimnis, daß der Mensch ein göttlich und ein tierisch Teil in sich trägt, und daß ein Göttliches unwürdiger Weise an ein tierisches, niedriges gefesselt ist, entschleiert. Vergl. auch dazu die wertvollen Deutungen von Lanz v. Liebenfels.
[16]) Jesaias 1, 4.
[17]) Kronen: kabbalistischer Ausdruck für geistige Erkenntnis.
[18]) Man erinnere sich, daß der Ausdruck Wasser im Okkulten den Aether in seinen verschiedenen Schwingungszuständen symbolisiert. Die 5 bezieht sich auf die fünf Tattras (vergl. N. M. R. Bd. 9, SS. 10, 72, u. 155 u. ff. Rama Prasad.)
[19]) Numeri (das 4. Buch Mosis) 19, 17.

Wasser." Oder, Gott ist lebenspendend. „Und Gott sprach:[20]) „Mein Geist wird nicht immer bei den Menschen wohnen, weil er fleischlich ist." Diese Worte wurden von dem Alten der Zeiten ausgesprochen. Das Wort „Jadon" bezeichnet „streiten"; der zitierte Vers hat also folgende Bedeutung: Mein Geist wird nicht in Mißklang sein mit dem „Menschen" oben,[21]) weil er es ist, der meinen Geist durch die beiden Fenster, von denen oben gesprochen wurde, nach unten ausgießt.

Die Schrift fügt hinzu: „Und seine Tage werden hundertzwanzig Jahre sein." Das Yod allein hat keinen bestimmten numerischen Wert; bald bezeichnet es hundert, und bald hat es den Wert von [179 a] 10000 Jahren. Darum sagt die Schrift, daß der Strom des Gartens von Eden sich in vier Kanäle teilt. Diese Teilung wurde während des Falles der Engel vorgenommen, wurde aber nicht erneuert bis zur Ankunft Josuas. Die gefallenen Engel wurden bis zur Ankunft Salomos nicht wieder ersetzt, der dank seiner Weisheit daraus Nutzen ziehen konnte. Sie sind in Entartung verfallen; aber sie sind noch in bestimmte Königreiche geteilt. Sie bekriegen sich beständig untereinander, so wie die Könige der Erde. Dreizehn ihrer Könige führten Krieg gegen sieben Könige auf Erden. Neun andere Könige beschützen gewisse irdische Könige. Ein wohlriechender Baum wuchs inmitten ihrer Reiche und Vögel setzten sich auf seine Zweige. Eine Schlange ist um den Stamm dieses Baumes gewunden, die ihren Schwanz im Maule hält. Das am Ende zugesetzte (paragogische) He des Wortes „capekhah" bedeutet die Trompete des Jobel, denn Jobel ist das Symbol des He; und wenn das „He" aller Welt sichtbar sein wird, werden Jehovah und Elohim Eins sein, wie geschrieben steht:[22]) „Und der Herr wird an jenem Tage allein sein."

Schluß des Textes von den okkulten Mysterien den König betreffend, wie er im „Okkulten Buche" enthalten ist. Glücklich das Los dessen, der da eindringen kann und darin Wege und Bahnen kennt.

[20]) Genesis 6, 3.

[21]) Oben und unten bezeichnet die Regionen geistiger und materieller Formen.

[22]) Jesaias 2, 17.

ADONAIS.

Elegie auf den Tod des Dichters John Keats.

Aus dem Englischen übertragen von Ernst Barthel.

(Schluß.)

VIII. Er wird nicht mehr erwachen, niemals wieder!
Im Zwielicht des Gemaches legt sich bald
Des weißen Todes Schatten auf die Lider,
Am Tore lauert das Verderben kalt,
Mit ihm zu ziehn in Nebelreichs Gewalt.
Auch die Zerstörung wartet, doch sein Bild
Besänftigt ihren Grimm; der Lichtgestalt
Wagt sie nicht wild zu nahen, bis der Schild
Der Dunkelheit ihn birgt dem trauernden Gefild.

IX. O weint um Adonais! — Schnelle Träume,
Die leicht beschwingten Diener der Gedanken,
Die Genien, die beim fröhlichen Geschäume
Die Bäche seines Geistes sonst umranken
Und Liebeswissen ihrem Laute danken —
Sie schweifen nicht mehr rasch von Sinn zu Sinn;
Am kalten Herzen krank dahin sie sanken,
Beklagend, daß nie mehr zum Ruhgewinn
Nach süßer Arbeit sie zu ihm entschweben hin.

X. Und eine faßt sein Haupt mit sanfter Hand,
Umfächelt ihn mit ihren Mondlichtschwingen:
„Das liebe Kind schwand nicht in Todes Land!
Seht, auf den Säumen, die sein Aug' umringen,
Da liegt, dem Traum wohl mocht' das Spiel gelingen,
Wie Tau auf matter Blume eine Zähre."
Verlorner Schönheit Engel hör' ich singen!
Die eigne Abschiedsträne war's, die schwere, —
Da welkend sie enttauchte in des Lichtes Meere.

XI. Aus einer Urne ganz von Sternentau
Wusch eine salbend seine lichten Glieder;
Die Dritte schnitt ihr reiches Haar, o schau,
Und legt die Locke auf die Stirn ihm nieder,
Ein leuchtend Tränenperlenband; die Fieder
Der schnellen Pfeile und den Bogen brach
Im wilden Kummer eine andre wieder,
Um zu betäuben nur das Ungemach:
An seiner kühlen Wange ließ die Schmerzglut nach.

XII. Und Sonnenschein entzündet' eine andre
Auf jenem Mund, der einst ihm Leben lieh
Und Kraft, damit ins wunde Herz er wandre
Mit linder Trostmusik: doch jetzt wird nie
Der Seele Eis durchbrochen; denn es zieh

Der reinen Schönheit ihn des Todes Kuß;
Und wie ein Stern im Sterben sprühet, sieh,
Wenn er durch Mondnachtsnebel streifen muß,
So glühte Glanz durch ihn, zum letzten Abschiedsgruß.

XIII. Und andre kamen, — Wünsche, Anbetungen,
Beschwingte Red', verschleierte Geschicke,
Glanzgenien, Schatten und Verkörperungen
Von Furcht und Hoffen, Zwielichtgeisterblicke,
Und Sorge mit der Seufzerschar Unglücke,
Und Freude, blind vor Tränen, von dem Strahl
Des eignen Lächelns hergeführt zurücke, —
Im Trauerzug schritt langsam ihre Zahl,
Wie grauer Herbstesspuk am Bach im Nebeltal.

XIV. Die er geliebt, gestaltet in Gedanken
Von Form und Farbe, Duft und süßem Klang,
Beklagten Adonais. Man sah wanken
Das Morgenrot zu seiner Warte bang,
Gelösten Haars und naß vom Tränendrang,
Verweint die tagesfrohen Aetheraugen;
Von fern wehklagte dumpfer Donner lang,
Dem bleichen Meere mocht' kein Schlummer taugen,
Und wild die Winde flogen, seufzend Trost zu saugen.

XV. Starr sitzt das Echo zwischen stummen Bergen
Und nährt sein Leid mit der Erinnrung Lied,
Und wird nicht mehr der Quellen Klang verstärken,
Noch Vögeln Antwort geben übers Ried,
Noch dem Geläute, wenn die Sonne schied;
Seit seine Stimme es nicht hallen kann,
Teurer als jene, die es gerne mied,
Hinschmachtend in der Töne Schattenbann: —
Ein traurig Murmeln nur vernimmt der Jägersmann.

XVI. Der junge Frühling wurde wild vor Gram
Und schüttelte die Flammenknospen ab
Wie totes Laub; da Anmut Abschied nahm,
Für wen ein Jahr erwecken aus dem Grab?
Dem Phoebus Hyazinth ja Liebe gab,
Und den Narziß sein eigen Bild entzückte,
Doch beide sehnen sich zu dir hinab;
Bei den Gespielen, die ihr Hauch beglückte, [drückte.
Stehn sie nun tränenblaß, — denn schwer der Kummer

XVII. Die Schwester deines Lieds, die Nachtigall,
Beklagt ihr Männchen nicht in solchem Harm;
Der Adler, der wie du des Himmels Wall
Ersteigen konnt', und in der Sonne warm
Mit Morgenkraft, fern von der Erde Schwarm
Die starke Jugend nährte, jammert nicht
So wild ums Nest, geleert durch Räuberarm,
Als Albion dich betrauert: Fluch dem Wicht,
Der deine Engelseele scheucht' aus irdschem Licht.

XVIII. Ach wehe mir! Der Winter ist geschwunden,
Schmerz kehrt zurück mit dem erneuten Jahr.

Die Bäch' und Lüfte haben Trost gefunden,
Es schwärmt die Biene und der Schwalben Schar;
Froh ist geschmückt des Winters Totenbahr.
Die Vöglein paaren sich in jedem Strauch
Und baun ihr moosig Nest frei von Gefahr;
Die Eidechs' und die goldne Schlange auch
Erstehn aus dumpfem Schlaf wie Flammen aus dem Rauch.

XIX. Durch Feld und Wald und Strom und Meer und
Braust von der Erde Herz die Lebenswelle, [Hügel
Wie's immer war, seit auf der Dämmrung Flügel
Gott schuf das Licht und der Bewegung Schnelle
Aus Chaosruh' und Nacht; die Sternenhelle
Blinkt duftumhüllt in sanfter Frühlingspracht;
Die Kleinsten lechzen nach der Lebensquelle,
Verbreiten sich, streun aus, da Liebe lacht,
Die Schönheit und die Freude der erneuten Macht.

XX. Der Leichnam selbst, von diesem Geist berührt,
Haucht bunte Blumen aus von süßem Duft;
Wie Sterne, die dem Himmelsglanz entführt,
Beleuchten sie durch Wohlgeruch die Gruft
Und spotten jetzt des Wurms in Moderluft.
Nichts was wir kennen stirbt: soll was erkennt
Allein zerstört sein, wenn der Donner ruft,
Wie's Schwert dem Blitz noch vor der Scheid' entbrennt?
Das Stäubchen glüht, verlischt zur Ruh, die niemand nennt.

XXI. Ach, daß auch alles was wir von ihm liebten
Sein sollt' als wär' es nur für unsern Schmerz,
Und selbst der Kummer sterblich! Wir Betrübten!
Warum sind wir, weshalb fühlt unser Herz?
Welch Schauspiel lenkt den Blick uns erdenwärts?
Was Leben braucht, muß es vom Tode borgen.
So lang' sich blauend wölbt des Himmels Erz,
Muß Abend Nacht verkünden, Nacht den Morgen,
Der Monde Weh sich folgen und der Jahre Sorgen.

XXII. Er wird nicht mehr erwachen, niemals wieder!
„Du Schmerzensmutter“, schrie die Not, „wach auf!
Verscheuch den Schlummer, kämpf' im Herzen nieder
Ein brennend Leid durch wilder Tränen Lauf.“
Und alle Träume, die bei ihr zu Hauf,
Und alle Echotöne, die sonst bang
Uranias Schlaf nicht störten, schrien: „Auf!“
Aus ihrer Götterruh die Bleiche sprang, [Drang.
Schnell wie die Schlang Erinnrung sticht des Geistes

XXIII. Sie schwebte fort gleich einer Herbstesnacht,
Die aus dem Osten kommt und trüb und wild
Dem Tag folgt, der auf goldner Schwingen Pracht,
Wie eine Seele flieht das Mordgefild,
Als Leichnam ließ zurück der Erde Bild.
So jagten Sorg und Furcht Uranias Schritte,
So barg die Ahnende ihr düstrer Schild;

So lenkten auf den Weg sie ihre Tritte
Zum Ort. wo Adonais schwieg der Freundesbitte.

XXIV. Aus ihrem stillen Paradies sie eilte,
Durch Städt' und Lager roh von Stein und Stahl,
Und Menschenherzen, wo der Haß noch weilte,
Der ihrem zarten Fuße manche Qual
Und manche Wunde schuf im dunkeln Tal;
Auch spitze Zungen, scharfe Neidgehege
Zerrissen ihre Sohlen ohne Wahl,
So daß das heilge Blut als linde Pflege
Gleich Maientränen netzt' die blumenlosen Wege.

XXV. Im Sterbezimmer mußte selbst der Tod
Vernichtet stehn vor dieser Lebensmacht,
Und wider Willen wurd' aus Scham er rot;
Der Atem suchte jene Lippen sacht,
Der Lebensfunke schien aufs neu entfacht.
„Verlaß mich nicht in wilder Traurigkeit,
Wie stumm der Blitz verläßt die schwarze Nacht!
Verlaß mich nicht!“ So rief Uranias Leid:
Der Tod blickt' auf, starr lächelnd ob der Zärtlichkeit.

XXVI. „Wart nur ein wenig! spricht ein Wort zu mir!
O küsse mich, so lang ein Kuß mag leben!
Und meinen Sinn soll jener Hauch von dir
Und jener Kuß gleich einem Traum durchweben;
Erinnrung soll sie immerdar umschweben,
Nun da du tot bist, wie ein Heiligtum!
Mein Adonais, alles wollt ich geben,
Wär' ich, wo jetzt beglückt dein holder Ruhm: —
Doch Zeit hält mich gefesselt, allen Klagen stumm.

XXVII. „O anmutsvolles Kind in zarter Jugend,
Warum verließest du den sichern Bann
Und griffst mit schwacher Hand, doch tapfrer Tugend
Den grimmen Wurm in seiner Höhle an?
So wehrlos keiner noch den Kampf gewann:
Wo war dein Spiegelschild, dein Zauberspeer? —
Ach, hättest du doch noch gewartet! Dann,
Wenn deines Geistes Kraft einst voll und hehr,
Das Lebens Raubgetier vor dir geflohen wär'.

XXVIII. „Die Wölfe, die nur im Verfolgen kühn,
Die Raben, krächzend überm Totenfeld,
Die Geier, die des Siegers Sorgen müh'n,
Der'n Nahrung weset, wo Verzweiflung gellt,
Der'n Schwinge Seuchen regnet auf die Welt, —
Wie bebten alle, wenn vom goldnen Bogen
Der Pythier uns'rer Zeit den Drohpfeil schnellt'!
Sie warten nicht, bis Unheil kommt geflogen:
Demütig kriechend nahen sie einhergezogen.

XXIX. „Die Sonn' erwacht, der Sumpf zeugt giftge [Tiere;
Sie sinkt, und jeder Eintagsfliege Leben
Verschwindet in der Dunkelheit Reviere:

Die ewgen Lichter wieder Klarheit geben.
So ist es auch, wenn Menschengeister streben;
Ein göttlicher schwingt freudig sich empor,
Sein heller Glanz wird einen Schleier weben
Am Himmel und erneun der Erde Flor;
Doch wer ihn schmähte, läßt die Nacht dem Sternenchor."

XXX. So sprach sie: und des Berges Schäfer kamen,
Die Blumenkränze welk, das Kleid zerrissen.
Der ewge Pilger, dessen hohen Namen
Der Ruhm, der himmlische, nie mehr wird missen,
Der schon unsterblich in der Mitwelt Wissen,
Er kam und hüllte seinen Blitzgesang
In Sorge. Jerne sandt' aus Kümmernissen
Des Liedes Meister her; er klagte bang,
Sein Wehruf wie Musik in aller Seelen drang.

XXXI. Und dann kam eine einzelne Gestalt,
Ein zart Phantom nur, ohne Weggenossen
Wie die erschöpfte Wolke, die noch wallt,
Wenn fern der Sturm, dem ihre Tränen flossen.
Er hatte wohl, trotzdem er's nicht beschlossen,
Aktäon gleich, die Schönheit nackt geschaut;
Nun zürnt ihm jene Macht, die er verdrossen,
Und die Gedanken, die gehegt er traut,
Verfolgen ihren Herrn wie wilder Hunde Laut.

XXXII. Ein Geist, der tigergleich von schneller Pracht
Ein Liebesgott im Schein der tiefen Trauer —
Von Schwäch' umgürtet eine edle Macht:
Die Stunde nur zu tragen wird ihr sauer;
Es ist ein sterbend Licht, ein Regenschauer,
Nein, eine Sturmeswoge, die zerschellt,
Dieweil wir sprechen, an des Schicksals Mauer.
Der Glanz küßt auch das welke Blumenfeld:
Die Wange mag erglühn, wenn Tod den Einzug hält.

XXXIII. Stiefmütterchen umhüllten matt sein Haupt,
Und welke Veilchen, weiß und bunt und blau;
Ein leichter Speer, mit Epheugrün umlaubt,
Noch triefend von des Waldes Mittagstau,
Der Schaft gekrönt von der Zypresse Grau,
Erbebte, da des Herzens rascher Schlag
Die Hand, die kaum ihn hielt, bewegte rauh.
Als letzter kam der Held an jenem Tag;
Ein preisgegebnes Wild, verwundet schwer im Hag.

XXXIV. Die andern standen abseits, als er klagte,
Durch Tränen lächelnd. Allen war bekannt,
Wer seinem Ebenbild hier Abschied sagte.
Als seine Sprache wie aus fernem Land
Auch Sorge sang, da blickt' ihm unverwandt
Die Fremdlingin Urania ins Gesicht:
„Wer bist du?" Und mit starker Christushand
Entblößte er die Stirn, doch sprach er nicht;
Sie wies ein Kainsmal — o furchtbar Weltgericht!

XXXV. Welch sanfter Stimme Hauch beschwört den [Fluch?
Welch Antlitz wird vom Mantel schwarz bedeckt?
Wes die Gestalt, die übers Leichentuch
Sich lehnt, ein Marmorbild dahingestreckt,
Still sein gedenkend, den kein Seufzer weckt?
Wenn er es ist, der Edelste der Weisen,
Der liebend half, durch Mühen ungeschreckt,
Laßt mich ihn nicht aus linder Wehmut reißen;
Sein großes Herz wird auch der Freund willkommen heißen.

XXXVI. Durch Gift getötet Adonais sank!
Welch falsche Mörderschlange konnte krönen
Mit solchem Weh des Lebens frühen Trank?
Die Tat muß jetzt den Namenlosen höhnen:
Wohl hat auch er gelauscht den Zaubertönen,
Vor denen Neid und Haß und Unrecht schwieg;
Nur seine Brust, die ließ sich nicht versöhnen;
Dort führten finstre Höllenmächte Krieg
Selbst gegen seinen Sang, der rein zum Himmel stieg.

XXXVII. Die Schändlichkeit gereicht dir nicht zum
So lebe! Fürchte keine härtre Pein, [Ruhm!
Du nichtger Fleck auf einem Heldentum!
Doch sei du selbst, und lerne ganz dich sein!
Verlaß zu deiner Zeit den Heuchelschein
Und speie Gift, wenn deine Zähne fließen:
Die Selbstverachtung sei das Erbe dein,
Und heiße Scham soll brennend sich ergießen
Um deine Stirn; ja, hündsche Aengste sollst du kiesen.

XXXVIII. Auch weinet nicht, daß uns're Freude schwand
Von diesem Geiervolk auf dunkler Erde;
Unsterblich lebt er in der Sel'gen Land;
Du wirst ihm niemals folgen als Gefährte.
Drum Staub zum Staub: dem reinen Geist doch werde
Die Rückkehr zu dem Quell, woher er kam,
Des Ewigen ein Teil, das glühend zehrte
Durch Zeit und Wechsel, licht und wundersam,
Da deine schlechte Asche würgt den Herd der Scham.

XXXIX. Still, still! er ist nicht tot, er schläft auch nicht
Er ist erwacht vom bangen Lebenstraum —
Wir führen mit des Daseins Wahngeficht
Den stürmschen Kampf, getäuscht durch Zeit und Raum,
Und toll verzückt bestrafen wir den Schaum,
Den nichtigen, mit uns'res Geistes Erz —
Wir modern wie im Grab und wissen's kaum;
Denn Tag für Tag verzehrt uns Furcht und Schmerz,
Und Hoffnung kriecht wie Wurmgezücht durch unser Herz.

XL. Den Schatten uns'rer Nacht hat er durchflogen;
Ihn kann Verleumdung, Neid und Haß und Qual
Und jene Unrast, die sie „Lust“ gelogen,
Nicht rühren und nicht foltern noch einmal.

Vor Schand' und Pest in diesem Jammertal
Ist er geschützt; und nun braucht nie zu klagen
Ein alter Mann um der Begeistrung Strahl,
Noch, wenn der Seele Sonnen nicht mehr tagen,
Einsam den kalten Erdenleib zu Grabe tragen.

XLI. Er lebt, er wacht, — der Tod ist tot, nicht er;
Klagt nicht um Adonais. — Junger Morgen,
Laß leuchten deines Taues glänzend Meer:
Der Geist, den du beweinest, ist geborgen!
Ihr Höhlen und ihr Haine, stillt die Sorgen!
Strömt wieder, frische Quellen, und ihr Lüfte,
Die ihr der Erde Trauer habt verborgen
Wie unter einem Schleier, scheucht die Düfte
Und laßt die frohen Sterne lächeln auf die Grüfte.

XLII. Er ist geeint mit der Natur: sein Hall
Tönt hold aus ihrer Harmonien Weise
Im Donner wie im Lied der Nachtigall;
Er offenbart sich zu des Lebens Preise
In Dunkelheit und Licht, im kleinsten Kreise,
Wo jene Himmelsmacht sich wirkend regt,
Die nun sein Wesen zu sich heimzog leise;
Die uns're Welt durch Liebe nur bewegt,
Nach oben sie entflammt und sie von unten pflegt.

XLIII. Er ist ein Funke jener Lieblichkeit,
Die er uns schuf so lieb: auch sein Teil ringt
Im Geist, des schöpferischer Widerstreit
Durch trübe Körperwelt verklärend dringt
Und alles Werdende in Formen zwingt;
Die Schlacke peinigend, der seine Macht
In ihre Bahn zu lenken oft gelingt;
Und strahlend in der Schönheit starker Pracht
Von Baum und Tier und Mensch ins Goldlicht aus der Nacht.

XLIV. Die Sterne an den Firmament der Zeiten
Verschwinden wohl, doch sie verlöschen nicht;
Aufstrebend ziehn sie durch des Himmels Weiten:
Der Tod ist Erdennebel, der ihr Licht
Nicht tilgen kann, nur bergen dem Gesicht.
Und wo ein Ideal der Seele Hort,
Wo Liebe und des Alltags harte Pflicht
Im Herzen ringen, sind die Toten dort
Und streuen milden Glanz auf den verstürmten Ort.

XLV. Die Erben unerfüllten Ruhmes standen
Von ihren Thronen auf, die im Bereich
Des Unsichtbaren allen Blicken schwanden.
Der junge Chatterton erhob sich bleich,
Dem Sterbenden auch noch im Tode gleich;
Und Sidney, wie er liebte, wie er lebte
Und wie er kämpfte, als ihn traf der Streich,
Erstand; Lucanus frei mit ihnen schwebte; —
Bei ihrem Nahen die Vergessenheit erbebte.

XLVI. Und viele, deren Namen hier verdunkelt,
Doch deren Ausstrahlung die Erde weiht
So lange heilges Lebensfeuer funkelt,
Erstehn in blendender Unsterblichkeit.
„Du bist der Uns're nun auf alle Zeit,“
So rufen sie; „für dich schwingt freudenfern
Die Sphäre dort lautlos in Dunkelheit
Und harrt allein noch ledig ihres Herrn.
Besteige deinen Thron, du unser Abendstern!“

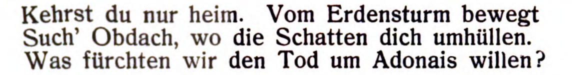
XLVII. Wer weint um Adonais? O, schau hin,
Du Armer, kenne dich und seine Pracht.
Umfang' des Erdballs Glut mit ganzem Sinn;
Sei frei, daß deines Geistes Leuchte lacht
Jenseits der Welten, bis die edle Macht
Den leeren Kreis mit Licht erfüllt: dann werde
Zum kleinen Punkt im Reich von Tag und Nacht;
Und halte leicht dein Herz, daß auf der Erde
Du nicht zum Abgrund sinkest als ihr Leidgefährte.

XLVIII. Wall' auch nach Rom, der großen Grabesstätte,
O seiner nicht, doch uns'rer liebsten Freude.
Nichts tut's, daß dort in selbstgeschaffnem Bette
Weltreiche wurden der Vernichtung Beute;
Denn seinesgleichen leih'n, sie borgen heute
Nicht mehr den Ruhm, den rauhe Krieger tragen;
Er ist der Schar gesellt, die sich nicht scheute
Den Königskampf mit ihrer Zeit zu wagen:
Vergangnes sehn, die nicht vergehn in spätsten Tagen.

XLIX. Wall' hin nach Rom, — zugleich der Gottesgarten,
Die Stadt, die Wildnis und das Totenfeld;
Wo seine Trümmer auf Vernichtung warten
Und blühendes Gesträuch die nackte Welt
Mit einem Kleid der Anmut frisch erhält,
Geh still vorbei, bis einst dein Schritt dich leitet
Zu einem Hang, den grüner Rasen schwellt,
Wo hold ein Licht von Blumen sich verbreitet,
Dem Lächeln gleich, das übers Kinderantlitz gleitet.

L. Und graue Mauern bröckeln in der Runde,
Wo träg' die Zeit wie läß'ges Feuer nagt;
Und kühn erhaben in die ernste Stunde
Als Grabmal eine Pyramide ragt,
Der heut noch ihres Schöpfers Ruhm enttagt:
Wie Marmorfeuer strebt sie in die Lüfte;
Und weiter unten, wo man herber klagt,
Schuf eine neu're Schar die selgen Grüfte,
Bei deren Willkomm uns entführen süße Düfte.

LI. Hier bleibe: diese Gräber sind noch all'
Zu jung, als daß der Schmerz den jedes hegt,
Schon überwachsen sei; und wenn der Schwall
Hier einer Trübsalsquelle kaum sich regt,
Erbrich ihr Siegel nicht! Denn wahrlich pflegt
Das Glück auch deinen Born mit Leid zu füllen,



Kehrst du nur heim. Vom Erdensturm bewegt
Such' Obdach, wo die Schatten dich umhüllen.
Was fürchten wir den Tod um Adonais willen?

LII. Das Eine bleibt, die vielen wechseln, sinken;
Himmelsglanz auf ewig scheint, das Nichts zerfällt;
Auch Leben, eines bunten Glases Blinken,
Färbt nur den Strahl, den Ewigkeit erhält,
Bis dann der Tod in Trümmer es zerschellt.
Stirb, wenn mit dem du sein willst, was dir schwand!
Fort, wohin alles floh! — Roms Wunderwelt
Mit ihren Reizen ist ein schwaches Pfand
Der hehren Schönheit, die durch sie ins Licht gesandt.

LIII. Was zögerst du, mein Herz, was wähnst du Leiden?
Dein Hoffen ging voran: wo sonst es war,
Ist es geschieden; du sollst auch nun scheiden!
Ein Leuchten strömte aus vom jungen Jahr
Und Mann und Weib; und was noch segenbar,
Drängt dich zum Heil aus seines Wandels Bann.
Der Himmel blaut, Wind flüstert mir ums Haar:
Mein Adonais ruft! O schnell hinan!
Nicht mehr soll Leben zwei'n, was Tod vereinen kann.

LIV. Das Licht, des Lächeln die Natur durchdringt,
Die Schönheit, worin alles wirkt und webt,
Der Segen, der in Ewigkeit nicht sinkt
Vor'm Sündenfluch, die Liebe, die belebt
Und durch des Daseins Schleier strahlend strebt,
Den Mensch und Tier und Meer und Licht und Erd'
Gewoben, die im Widerschein entschwebt
Den Wesen allen, leuchtend zu mir kehrt:
Vor ihr ist jeder Rest der Sterblichkeit verzehrt.

LV. Der Hauch, dem schallten meines Liedes Klänge,
Erfüllt mich; meine Barke wird getrieben
Weit vom Gestade, weit von jener Menge,
Der'n Segel jedem Sturme fremd geblieben;
Die Erde und das Sternenmeer zerstieben!
Es trägt mich fort, hin wo ich wär' so gerne!
Und funkelnd durch die Nacht in all mein Lieben
Blinkt Adonais her gleich einem Sterne
Und grüßt in Wonneglanz aus weiter, sel'ger Ferne.

Anmerkungen.

Dass ich weniger bestrebt war, eine philologisch getreue Uebersetzung zu geben, als vielmehr die unvergleichliche Elegie auch in deutscher Sprache zu poetischer Wirkung zu bringen, wird der kundige Leser nicht übersehen. Doch war schlechterdings nicht zu vermeiden, daß auch so noch einiges von den zahllosen Schönheiten verloren gehen mußte. Es sei mir daher gestattet Shelley's eigene Worte, die er seiner englischen Uebertragung von Teilen aus Goethes „Faust" bewundernd mit auf den Weg gab, für mich in gleichem Sinne sprechen zu lassen: „Es ist unmöglich, in einer andern Sprache die Melodie der Versbildung wiederzugeben; selbst die zartgehauchte Stärke und Feinheit der Gedanken verflüchtigen sich im

Schmelztiegel der Uebersetzung, und der Leser findet voll Verwunderung ein caput mortuum." — John Keats (1795—1821), der Freund und Gesinnungsgenosse Shelleys, nimmt durch seine im Geiste Griechenlands verfaßten Gedichte eine ehrenvolle Stelle unter den englischen Lyrikern ein. Als seine Hauptwerke sind zu nennen: Endymion (1818), Lamia (1820) und das Fragment „Hyperion" (1818—1819). Außerdem zählen manche seiner kleineren lyrischen Dichtungen, besonders einige Oden, zu den Perlen englischer Poesie. Großer Beliebtheit erfreut sich seine Ballade „La Belle Dame sans Merci" (1819). Sein dramatisches Werk „Otho the Great" (1819) konnte sich jedoch nicht geltend machen. Für Keats' Geistesrichtung ist sein Ausspruch bezeichnend: „Schönheit ist Wahrheit, Wahrheit Schönheit, — das ist alles, was ihr auf Erden wißt und alles was ihr zu wissen braucht." Der junge Dichter starb zu Rom (23. Februar) an der Lungenschwindsucht und wurde auf dem protestantischen Friedhof dortselbst begraben. — Das Geleitwort aus Plato ist von Shelley unter dem Titel „To Stella" ins Englische übertragen worden. Deutsch ließe es sich etwa folgendermaßen wiedergeben:

Morgenlich leuchtetest du als der Lebenden strahlende Freude;
Nun glänzt den Toten, o Stern, sanft dein hesperisches Licht.

— Shelley hatte drei Vorbilder zu seinem „Adonais", nämlich zwei griechische Elegien und Milton's schönen Klagegesang „Lycidas". Die beiden Idyllen aus dem Altertume sind: Bion (3. Jahrh. v. Chr.), Grablied auf Adonis, und Moschus (3. Jahrh. v. Chr.), Grablied auf Bion. Im folgenden sind u. a. die in Shelley's Kunstwerk bemerkbaren Anklänge an die Vorlagen durch Anführung der Stellen gekennzeichnet [B. Mo. Mi]. Vgl. auch Spenser, „The Shepherds Calendar" XI, 53—202. **St. I**: B. 1—5. **St. II**, 1—3: Mi. 50—51. **St. III**, 3: Mi. 56—57. III, 6—7: B. 55. **St. IV** bezieht sich auf Milton. Im letzten Vers hätte die wörtliche Uebersetzung zu lauten: „Der dritte unter den Söhnen des Lichts." Mit den beiden andern meint Shelley wohl die großen Epiker Homer und Dante. **St. VI**: Mi. 37—38. VI, 3—4: Anspielung auf Keats' „Isabella", Str. 52. **St. VII**, 6—9: B. 71. **St. X**, 3: Mi. 166. **St. X—XI**: B. 80—85. **St. XIV—XV**: Mi. 39—41. **St. XV**: Mo. 30—31. **St. XVI**, 1—3: Mo. 31—32. **St. XX**, 8: vgl. Byron, „Childe Haroldes Pilgrimage" III, 97 XX, 6—9: Mo. 106—111. **St. XXII**, 3-4: B. 15—17. XXII, 6—7: B. 37—38. **St. XXIV**: B. 19—22. **St. XXV**, 7: Vgl. Schiller, Braut von Messina, V. 663—4. **St. XXVI**: B. 11—14; 42—53. **St. XXVII**: B. 60—61. **St. XXVIII**, 7: Der Pythier ist Byron. **St. XXVIII** bis **XXIX** sind gegen die Kritiker gerichtet (siehe unten). **St. XXX**: Mit „des Berges Schäfer" sollen die schottischen Dichter jener Zeit (Wordsworth, Coleridge, Southey, Scott) bezeichnet werden; die beiden Einzelfiguren stellen Lord Byron und den Iren Thomas Moore dar. **St. XXXI** bis **XXXIV** führen fein charakterisierend Shelleys eigene Idealgestalt ein. **St. XXXV** bezieht sich auf Leigh Hunt, der Keats freundschaftlich eine Zufluchtsstätte gewährte. Dass die Stanze nicht, wie auch angenommen wurde, den Maler Severn, der Keats auf seinem Krankenlager in selbstloser Hingebung gepflegt hatte, meint, wird durch den Schluß von Shelleys Vorwort (s. u.) wohl erwiesen. Doch glaube ich die Unbestimmtheit der Stelle in Z. 7 der Uebersetzung ganz im Sinne des Dichters ausgenutzt zu haben. **St. XXXVI—XXXVII**: Zum Verständnis dieser Strophen ist nötig zu wissen, daß die Zeitgenossen Keats' dessen Tod durch eine heftige Gemütsbewegung verursacht glaubten, die eine ungerechte Recension des „Endymion" in der „Quarterly Review" bei dem leidenden Dichter hervorgerufen haben sollte. Indessen ist die Berechtigung dieser Annahme mindestens zweifelhaft. Shelley hat seinen Empfindungen über den Tod Keats' auch in einem Vorwort zum „Adonais" Ausdruck gegeben, dem er als Motto die Stelle Mo. 116—119 vorausschickte. **St. XXXIX**: Mi. 165 ff.

Vgl. Keats' Gedicht „On Death". XXXIX, 5: „Schwert des Geistes" vgl. Epheser 6, 17. **St. XLI**, 1: Vgl. Shakespeare, Sonnet CXLVI, 14. In dieser Stanze glaubte ich vor einem identischen Reim nicht zurückschrecken zu müssen, da auch Shelley ihn a. a. O. angewandt hat: z. B. „Adonais" XLIII, 2. 7. **St. XLV**: Chatterton (1752—1770), ein sehr begabter Dichter, der sich im jungen Alter von noch nicht 18 Jahren durch Gift den Tod gab (Vgl. Keats' Sonett „To Chatterton"). — Sidney (1554—1586), Dichter und Soldat, starb an einer Wunde, die er in der Schlacht bei Zütphen erhielt. — Lucanus (39—65), ein römischer Epiker und Freiheitsheld. Er nahm an einer Verschwörung gegen Nero teil und ließ sich nach deren Entdeckung die Adern öffnen. **St. XLVI**: Mi. 78—84. **St. XLVII**: Vgl. die in der Einleitung zitierten Aussprüche von Jakob Böhme und Jean Paul. **St. LI**: Shelley denkt an sein Söhnchen William, das ihm 1819 durch den Tod entrissen worden war und auch an jenem stillen Orte begraben wurde. In **St LII**, 2 habe ich eine Freiheit des Versmasses bei Shelley nachgeahmt, da sie den gehobenen Ton der Stelle wesentlich unterstützt.

Seelen gibt es, die an Sterne mahnen,
Unbemerkt auf sonn'gen Alltagsbahnen;
Dämmerung und Finsternis erst sagen
Euch, wieviel des Lichts sie in sich tragen

Anast. Grün.

Viele Wege geh'n durch den Wald,
Wer nicht Bescheid weiß, verirrt sich bald;
Viele Wege auch durchs Leben geh'n —
Mußt immer den dir auserseh'n,
Ob mancher auch sonst dich locken möchte,
Von dem das Herz sagt: das ist der rechte!

Joh. Trojan.

Keiner sei gleich dem andern,
doch gleiche ein jeder dem Höchsten!
Wie das zn machen? Es sei jeder
vollendet in sich!

Schiller.









DER SYMBOLISCHE TAROT.

Von Dr. med. Gerard Encausse (Papus) (Paris).

III. Die Kaiserin. ג (der dritte hebräische Buchstabe Gimel).

Ursprung des Symbolismus: Die hieroglyphische Bedeutung des Buchstaben Gimel ist die Kehle, die Hand des Menschen halb geschlossen in der Handlung des Greifens, Erfassens. Daher bedeutet er alles, was umfaßt, einschließt; alles, was hohl, ein Kanal, eine Umfassung (Einschließung) ist. Die Kehle ist die Stelle, wo die im Hirn erfaßten Worte gebildet werden oder ich möchte fast sagen, verkörpert werden, daher ist Gimel das Symbol der materiellen Entwicklung geistiger Formen, der organischen Schöpfung unter allen ihren Formen, aller Ideen, die in den körperlichen Organen oder ihren Funktionen ihren Ursprung haben.

Zeugung ist das Mysterium, durch das sich der Geist mit dem Stoff vereint, wodurch das Göttliche zum Menschlichen wird.

Die Bedeutung der Venus-Urania, mit der diese Karte korrespondiert, ist durch obige Erklärungen leicht zu verstehen.

Die dritte Tarotkarte: Die Kaiserin. Dieses Symbol würde also Ideen der Zeugung, der Verkörperung in allen Welten bezeichnen.

Eine Frau von vorn gesehen.

Das menschliche Wesen entsteht körperlich im Schooße einer Frau.

Diese Frau wird mit Flügeln oder im Zentrum einer strahlenden Sonne dargestellt.

Die Idee der Geistigkeit des lebenden Prinzips alles Seins.

Sie hält einen Adler in ihrer rechten Hand.

Der Adler ist das Symbol der Seele und des Lebens (heiliger Geist).

In der linken Hand trägt sie ein Szepter, welches das astrologische Zeichen der Venus bildet.

Das Szepter wird in der linken Hand gehalten, um den passiven Einfluß anzudeuten, den die Natur, Venus-Urania oder die Frau bei der Zeugung der Wesen ausübt.

Sie trägt eine Krone mit zwölf Spitzen oder zwölf Sternen.

Das Zeichen der Verbreitung des belebenden Prinzips durch alle Welten und der Sonne durch den Tierkreis.

Die dritte Karte des Tarot zeigt das Resultat der Wechsel-Wirkung der beiden ersten Karten, die einander in einem Prinzip neutralisieren. Es ist das neutrale Element des Wronski, die Basis jedes Systems der Wirklichkeit.

Die absolute schöpferische Kraft oder Osiris, und die absolute erhaltende Kraft oder Isis, neutralisieren sich in der ausgleichenden Kraft, die in sich selbst die zwei sehr verschiedenen Eigenschaften der beiden ersten Formen enthält.

In **Gott** würde dies sein das Gleichgewicht des Vaters und des Sohnes oder Gott der heilige Geist

Horus,

Die universelle belebende Kraft.

Im **Menschen** würde dies das Gleichgewicht des Adam — Eva sein

Adam — Eva

oder die Menschheit.

Im **Universum** würde dies das Gleichgewicht der natura naturans und der natura naturata sein.

Die Welt.

Als Wesen verstanden.

Da das schöpferische und das empfängliche Prinzip durch ihre gegenseitige Wirkung das umwandelnde Prinzip erzeugt haben, so ist eine vollkommene Wesenheit erschaffen worden.

Die Karte, welche nun folgt, wird mit dem zweiten he des heiligen Wortes korrespondieren und infolgedessen den Uebergang von einer Serie zur anderen andeuten.

IV. Der Kaiser. ד (der vierte hebräische Buchstabe Daleth).

Ursprung des Symbolismus: Die hieroglyphische Bedeutung von Daleth ist der Schooß. Es ergibt die Idee von einem Gegenstand, der reichliche Nahrung gibt, die Quelle zukünftigen Wachstums. Das Kind ist das lebendige Verbindungsglied, welches in seiner Neutralität den Gegensatz der Geschlechter wiedervereint; Daleth bezeichnet daher den Ueberfluß, welcher aus der Teilung entspringt.

Wie die Eins, ist es ein Zeichen aktiver Schöpfung; aber diese Schöpfung ist das Resultat vorhergehender, leicht bestimmbarer Handlungen, während der Ursprung der Einheit für menschliches Auffassungsvermögen unzugänglich ist. Daleth ist der Ausdruck für eine Schöpfung durch ein erschaffenes Wesen, nach göttlichen Gesetzen.*)

Daleth sollte das Bild des tätigen belebenden Prinzips des Universums sein, Jupiter, der Reflex des Urgrundes.

Die vierte Karte des Tarot: Der Kaiser: Dieses Symbol sollte in aktiver Form alles das ausdrücken, was die vorhergehenden Karten in passiver Form andeuteten.

Ein sitzender Mann im Profil.

Der Mann bezeichnet das Aktive; seine Haltung zeigt jedoch, daß diese Aktivität durch eine höhere Bedingung erzeugt wird. Das erste

*) Siehe das zweite He und die Studie über die Zahl 4.

Arcanum, der Gaukler, der aktive Absolute, war stehend dargestellt, nach vorn sehend, das vierte Arcanum, das aktive Relative wird sitzend im Profil dargestellt.

Dieser Mann hält in seiner rechten Hand das Szepter, das Symbol der Zeugung oder der Venus.

Das Szepter wird in der rechten Hand gehalten, um den aktiven Einfluß anzudeuten, welchen das belebende Prinzip durch Gegensatz zu dem formschaffenden Prinzip in der Natur ausübt. (Ark. 3.)

Der Mann hat einen Bart und trägt einen Helm mit zwölf Spitzen (sechs an jeder Seite). Er sitzt auf einem kubischen Stein, der die Figur eines Adlers trägt.

Der Helm weist auf die Herrschaft des göttlichen Willens im Universum hin und auf seine universelle Wirkung in der Erschaffung des Lebens (Adler).

Das Sitzen auf dem kubischen Stein zeigt die Verwirklichung in allen Welten an.

1. Verwirklichung des göttlichen Wortes durch die Schöpfung.

2. Verwirklichung der Ideen des Seins, geteilt durch die vierfache Arbeit des Geistes —

Bestätigung — Verneinung
Widerstreit
Lösung

3. Verwirklichung der durch den Willen begriffenen Handlungen.

Die Füße des Mannes sind gekreuzt, sein Körper bildet ein Dreieck in dieser Weise:

Herrschaft des Geistes über die Materie.

Aufmerksamer betrachtet erzeugt die Figur das Symbol des Jupiter zweimal, dargestellt durch die vier Karten des Tarot.
Die vierte Karte des Tarot korrespondiert mit dem zweiten He und trägt daher zwei sehr verschiedene Aspekte.

Zuerst bezeichnet sie den Uebergang, der die erste Serie (aktive und passive Kräfte, das Bindeglied zwischen den beiden Kräften) mit der folgende Serie vereint; den Uebergang von einer Welt zur anderen. Aber sie stellt auch dieses Bindeglied selbst dar, indem sie zum ersten Glied in der folgenden Serie wird. Da die folgende Serie als Ganzes genommen relativ zur ersten negativ ist, so stellt das vierte Symbol den tätigen Einfluß der ersten Serie 1, 2, 3 in der zweiten Serie 4, 5, 6 dar.

Die vierte drückt daher die Reflexionen der ersten Karte in allen ihren Einzelheiten aus. Sie wirkt gegen die erste Serie genau wie die zweite Karte gegen die erste wirkte.

Das erläutert ihre Bedeutung in folgender Weise:

Im **Göttlichen.** Widerschein Gottes des Vaters —
der Wille.
Im **Menschlichen.** Widerschein des Adam —
die Nacht.
Im **Natürlichen.** Widerschein der Natura naturans —
das universelle schöpferische Fluid.
Die Seele des Universums.

3. ג die Kaiserin.

Verwandtschaften	Bedeutungen
Urhieroglyphe: Die Hand in der Funktion d. Erfassens. Kabbalah: Binah Astronomie: Venus ♀ Hebr. Buchst. Gimel (doppelt)	Gott der heilige Geist. **Die universelle belebende Kraft.** Yod des vau vau-vau
	Adam-Eva Menschheit he des vau vau-vau
Beobachtungen.	Die Welt. vau des vau vau-vau
	2. he des vau vau-vau

4. ד der Kaiser.

Verwandtschaften	Bedeutungen
Urhieroglyphe: Der Schooß.	Widerschein Gottes d. Vaters Der Wille
Kabbalah: Chesed Astronomie: Jupiter ♃ Tag: Donnerstag Hebr. Buchst. Daleth (doppelt)	Reflex von Adam Die Kraft.
Beobachtungen	Reflex der Natura naturans Das universelle schöpferische Fluid Die Seele des Universums.

„Trachte, daß dein Aeußres werde
Glänzend und dein Inn'res rein,
Jede Miene und Gebärde
Jedes Wort ein Edelstein.
Um zu sein der Herr der Erde
Füge Wesenheit zum Schein."

Indischer Spruch.

LOB KANTS.

Gedicht von Prof. Dr. Wahrmund (Wien).

I.

Vor Eure Blicke hat der deutsche Kant
Das ewig dunkele „Ding an sich“ gestellt:
Gehüllt in tausend Schleier, ragt es unverwandt
Vor euch, von keinem Strahl je auf den Grund erhellt,
Und wenn Ihr Schleier nun um Schleier hebt,
Stets freudig Staunen eure Brust durchbebt,
Erkennt ihr, daß der Andrang aller Zeiten
Der Staunensfreude nie ein Ende soll bereiten.
Und spaltete Euch Kant den Denkbereich
Zu hell und dunkel, habt Ihr nur gewonnen:
Was ewig dunkel scheint, bleibt ewig auch zugleich
Der Forschung Stoff, Erkenntnisfreudenbronnen.
Das Schicksal übersendet uns die Not:
Sie abzuwehren bleibt dann Erstgebot,
Und wenn zur Nötewendung Ihr zweckstrebig handelt,
Wird blinde Tyche in des Heiles Förderin verwandelt.
Tragt Ihr doch auch in Euch die Sicherheit,
Die allem Seinsbewußten mitgegeben,
Daß Ihr vom „Ding an sich“ nicht ausgeschlossen seid,
Als Teil von ihm Teil habt an seinem Leben,
Und daß, was in euch denkt, und was von Außen scheint,
Ein ewig Rätsel bleibt's — im Schöpfersinn sich eint,
Und also ruhen auch der Menschheit Schicksalslose,
Vom Gotteszweck zum Heil gelenkt, im dunkeln Zeitenschoße.

II.

Drum schallt aus unserem Innersten zugleich
Ein Ruf, der abzielt auf gemeines Heil,
Gebietend jedem Glied im Geisterreich,
Gerecht zu wägen auch des Nächsten Teil,
Und wenn im Zeitengang die Schale steigt und sinkt,
Das Zünglein aber stets nach Oben winkt,
Erquickt Gewißheit uns in tiefster Seele,
Daß auch dem Zieldrang nicht die rechte Richtung fehle.
Ist auch von Außen nun für alle Ewigkeit
Der Staunensfreude Dauerglück gewahrt,
Und tönt von Innen, führend durch die Zeit,
Hochsinniger Pflichtruf, freudig ihr gepaart,
So seid Ihr ja für immer wohl versorgt:
Gewißheit habt ihr erst von Kant geborgt,
Und scheint's auch, daß er nur als Denker uns beschenkte,
War's doch die Liebe, die sein Denken lenkte.



RUNDSCHAU

Tolstoi-Theosoph. — Da unter vielen Mitgliedern Theosophischer Gesellschaften eine klare Vorstellung, wie tief Tolstoi in die Theosophie eingedrungen ist, nicht herrscht, so sei an dieser Stelle neben einem seiner letzten Briefe nur erwähnt, daß in ihm einer der wenigen Initierten und echten Rosenkreuzer unserer Zeit aus dem Körper geschieden ist. Seine letzten Schriften legen ganz besonders deutlich davon Zeugnis ab, und keiner unserer Zeitgenossen hat im eigentlchen Wesen der Theosophie tiefer und vollkommener sein Leben gelebt als Tolstoi. — An den Schriftsteller Bienstock schreibt er vierzehn Tage vor seinem Tode nach Paris: Der Brief lautet: „Lieber Bruder Iwan Ilisch! Ich habe Ihren Brief erhalten und mit froher Rührung gelesen. Er ist vom wahrhaft christlichen Gefühl der Liebe durchgedrungen, und deshalb ist er mir so wert. Ueber mich selbst will ich Ihnen folgendes sagen: Es gibt eine arabische Legende: Moses irrt in der Wüste umher und kommt zu einer Herde, deren Hirt zu Gott betet. So lautet das Gebet, das Moses vernimmt: „Herr, wie glücklich bin ich, dein Sklave zu werden. Mit welcher Freude würde ich deine Füße waschen, deine Haare glätten, deine Gewänder reinigen, dein Haus kehren, dir Milch von meiner Herde geben. Mein ganzes Herz strebt nach dir." Als Moses diese Worte hört, wird er zornig und sagt zum Hirten: „Du lästerst! Gott ist ein Geist. Er hat weder deine Kleider noch deine Dienste nötig. Was du sprichst, ist Sünde." Und das Herz des Hirten wurde traurig. Er vermochte nicht sich ein Wesen vorzustellen, das keinen Körper und keine körperlichen Bedürfnisse besitzt. Er konnte nicht mehr zu Gott beten und Gott dienen. Er war in Verzweiflung. Da sprach Gott zu Moses: „Weshalb hast du diesen treuen Knecht von mir getrieben? Jeder Mensch hat seinen eigenen Leib und seine eigenen Worte. Was für dich gut ist, das ist deshalb nicht auch gut für einen anderen. Worte bedeuten mir nichts. Ich schaue in das Herz dessen, der zu mir ruft." Diese Legende gefällt mir sehr, und ich bitte Sie, mich als den Hirten anzusehen. Denn so sehe ich mich vor meinen eigenen Augen. Unsere ganze menschliche Auffassung von „Ihm" wird immer unvollkommen sein. Ich bilde mir nicht ein, daß mein Herz dem des Hirten gleich ist. Das kann ich nicht hoffen, und deshalb fürchte ich mich davor, zu verlieren, was ich besitze, und was mir Ruhe und vollkommenes Glück gibt Sie sprechen mir von einer Einigung mit der Kirche. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß ich mich niemals mit ihr veruneinigt habe. Nicht mit einer jener Kirchen, welche die Uneinigkeit säen, sondern mit jener, die stets Einigkeit brachte und alle, alle Menschen einig macht, welche aufrichtig Gott suchen, angefangen von jenem Hirten bis zu Buddha, Confucius, den Brahminen und vielen, vielen andern. Von dieser neuen Kirche habe ich mich niemals getrennt, und ich fürchte nichts mehr, als sie zu verlieren.

Ich drücke Ihnen brüderlich die Hand. L. Tolstoi."

Zu Land nach Indien heißt ein neues Buch, mit dem Hedin seine Freunde dieses Weihnachten überrascht, die Erzählung seines Karavanenzuges durch Persiens Sumpfwüsten, durch das steinige, schwer zugängliche Seïstan und das heiße Belutschistan bis an die Grenze des Indischen Reiches, wo sein wundervolles Buch „Transhimalaja" beginnt. Erst mußten seine staunenerregenden Entdeckungen in Tibet durch Veröffentlichung sichergestellt werden, ehe er seine Hinreise erzählen konnte. Auch diese war reich an Gefahren, so im fanatischen Persien, dem klassischen Land der Räuber und des Rassenhasses, und im pestverseuchten Seïstan. Aber auch

reich an Erfolgen in den nur wissenschaftlich fruchtbaren Salzwüsten und Sandwüsten. Hunderte von Skizzen und Photographien und zwei Karten werden die beiden vornehmen Bände schmücken, die wieder bei Brockhaus erscheinen.

Die Flöhrcke'sche Prophezeiung auf den Glanz des Kaisertums Wilhelms des Großen, I., sei an dieser Stelle der Vergessenheit entrissen, gerade jetzt, da die Quatrains des Nostradamus zum Tagesproblem geworden sind. Die Prophezeiung weißt übrigens annähernd auf die Stelle des jetzigen Kaiser Wilhelm-Denkmal hin. Die Prophezeiung wurde bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Berlin aus im Buchdruck verbreitet. Sie lautet:

„Der Domküster Andreas Otto zu Berlin hatte in der Osternacht 1620 zwischen 2 und 3 Uhr im Traume eine Entzückung, die er nachhero seiner Schwester Mann, dem Hainno Flörcken erzehlet, wie er dem damahligen Ministerio zu Berlin den andern Tag darauf die gantze Vision von Folge zu Folge hat erzehlen müssen und selbiges dem Archiv beigelegt worden. Dieser Flörcken hat sie von Wort zu Wort aus dem Munde des Dom-Custodis aufgeschrieben, und ist nachhero von dem damaligen Poeten Barthold Ringwald in Verse gebracht worden, welche auch anno 1620 in der damahligen Rungischen Druckerey zu Berlin, im grauen Kloster genannt, in Reimversen gedruckt worden."

Der Küster aber gab zu Protokoll:

Ein „altbelebter" Greis habe ihn geweckt und „da er mich zum Altan der ersten Ecke (des Berliner Schlosses) geführet, die nach der breiten Straße zu geht, mich an das Fenster führete und dasselbst mir anzeigte, dabei auch sagte: Das was du in den vier Ecken des Altans wirst sehen, wird in Zeit von zwei hundert Jahren erfüllet werden."

Dem Küster werden sodann an den vier Ecken des Altans wechselnde Bilder aus der Baugeschichte Berlins, das Aufblühen der Stadt, der zeitweilige Niedergang infolge der Napoleonischen Wirren, das Stocken des Verkehrs usw. gezeigt. Zuletzt aber erblickt er „die Magnifizens und Herrlickeit, welche im vollen Glanz wieder hervorbrechen wollte, daß auch alles Volk sich munter regte und bewegte, die Gemüter in vergnügter Ruhe und Zufriedenheit lebten und Alles in vollkommenem Flor sich zeigte. Dies Alles betrachtend ersahe der Domküster in einem Blitze eine große Krone über dem Palaste (Berliner Schloß) schimmernd schweben und neun kleinere um derselben herum, so gleichsam tanzend sich bewegten mit der Schrift, die ein großer schwarzer Adler über der Krone schwebend im Munde führte, auf welchem einen „esto fidelis" und auf dem anderen „manebit" stunde. Sodann sahe der Domküster ein großes „W" über der Petrikirche am Himmel. Darauf erwachte er."

Zur Tierpsychologie finde ich einen recht interessanten Beitrag in den Tageszeitungen: „Der seltene Fall, daß ein Tier vor einen Gerichtshof gebracht wird, um als Zeuge gegen den Angeklagten zu erscheinen, hat sich in Devalls Landing im Staate Louisiana ereignet. Ein Artistenehepaar, Christopher und Mamie Starr war im Juli vorigen Jahres unter dem Verdacht verhaftet worden, den Zirkusbesitzer James Ackerman, an dessen Unternehmen sie engagiert waren, ermordet zu haben. Ackerman wurde getötet, als er im Begriff war, einen kleinen Himalayaaffen, den er Scamp getauft hatte, zu füttern. Der Verdacht gegen den Ehemann Starr verstärkte sich, als das Aeffchen beim zufälligen Anblick des Beschuldigten in eine furchtbare Wut geriet und wild an den Käfigstangen rüttelte. Scamp beharrte in dieser feindseligen Haltung, solange er Starr sah, obwohl er sich früher gegen den Mann stets zutraulich gezeigt hatte. Die Zornausbrüche des Affen erneuerten sich, als Frau Starr vor den Käfig gebracht wurde. Bei der jetzigen Gerichtsverhandlung gegen das Ehepaar



wurde der Affe, der einzige lebende Zeuge des Verbrechens, in den Gerichtssal gebracht, und kaum hatte Scamp die Angeklagten erblickt, als er aufs neue von Zorn und Schrecken zugleich erfüllt wurde. Das zitternde Aeffchen machte auf den Gerichtshof einen stärkeren Eindruck als die ganze Beweisführung. Das Ehepaar Starr wurde trotz allen Leugnens für schuldig erklärt und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt." — Jedenfalls tritt in diesem Vorgang die selbständige Intelligenz des Affen deutlich genug zu tage, um ein Urteil zu gunsten eines gut ausgebildeten Denk- und Empfindungsvermögens zuzulassen.

Wiederbelebung der Toten? — Nachdem Prof. Elmar Gates in der Lage gewesen ist, das Abscheiden des Aeterkörpers von toten Ratten in seinem Laboratorium zu beobachten, wundert man sich schließlich nicht allzusehr, wenn jetzt die Nachricht durch die Blätter geht, daß es einer Aerztin Dr. Luise Rabbinowitsch im Edison'schen Laboratorium gelungen sein soll, durch den elektrischen Strom getötete Kaninchen wieder zu beleben. Es heißt in dem Bericht, dessen Richtigkeit ich dem Preßbureau überlassen muß: „Ein Kaninchen wurde mittels des elektrischen Stromes getötet. Zwei anwesende Aerzte erklärten, daß das Tier tot sei. Die Erfinderin ließ nunmehr ihren Apparat in Tätigkeit setzen und wandte das galvanische Experiment an, indem sie den Strom schloß und abstellte. Sie ließ den elektrischen Strom über das Herz und das Rückenmark gehen. Nach 15 Minuten begann das Herz des Kaninchens zu schlagen und das Tier begann zu atmen. Nach ungefähr einer halben Stunde bereits sprang es vergnügt im Raum herum. Die Erfinderin führte ferner ein Experiment vor, das bewies, daß es möglich sei, das Tier ohne schlimme Folgen auf elektrischem Wege zu anaesthetisieren. Sie behauptet, daß auch Menschen erfolgreich mit ihrer Methode behandelt werden können." Man sieht, wohin Experimentierlust ohne von Weisheit geleitet zu sein, verführt. Es ist nur zu wünschen, daß der Begriff „schwarze Magie" im Sinne eines moralischen und geistigen Werturteils wieder Geltung bekommt, damit wir einen Maßstab besitzen psychische „Vivisektionen" in gebührender Weise an den Pranger zu stellen.

Magnetische Fernbehandlung. — Emanuel Vauchez und Prof. E. Dupin veröffentlichen in der Nouvelle Presse einen Heilerfolg, den ein Magnetiseur E. T. in Monaco auf eine Patientin in mehr als 2000 Kilometer Entfernung ausübte. Die Patientin magerte in 8 Tagen um 8 Pfund ab, von 187 auf 179. Auf die Technik dieser transzendentalen Einwirkungen komme ich andernorts zurück. Der betreffende Heiler teilte mir mit, daß er diese Einwirkungen auch mit einem in magnetischen Schlaf versetzten Medium ausführen könnte in dem Sinne, daß das Medium exteriorisiert wird und am fremden Orte im Astralleibe die Heilungseinwirkungen vornimmt. Vor diesen Experimenten möchte ich an dieser Stelle warnen, da sie, wenn auch hier und da ein guter Erfolg aufzuweisen ist, doch mit großer Gefahr für das Medium verbunden sind. Wenn schon auf transzendentale Weise auf Kranke eingewirkt werden soll, dann soll dies der Heiler nur im Sinne des höheren Okkultismus tun, ausgerüstet mit den Mitteln eines gut erzogenen „transzendentalen" Organismus und ohne ein Medium. An anderem Orte ein Mehreres darüber.

Der Bund für Irrenfürsorge und Irrenrechts-Reform, Heidelberg, Hauptstraße 100, II, bittet um Unterstützung durch Beitritt und Zuwendung von Geldmitteln. Unsere Freunde mögen ihr Teil zur Förderung der edlen und großen Ziele des Bundes beisteuern!

Debussy. — Maeterlincks Pelleas und Melisande ist von Claude Debussy vertont und ist in Frankreich und Deutschland mit Beifall aufgenommen worden. Der feinfühlige Brucknerforscher Dr. Alfred Westarp urteilt im Münchner Spiegel darüber:

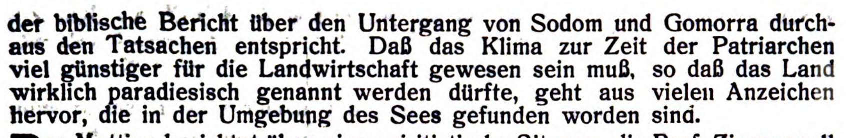
„Hat Debussy nicht den Menschen des musikalischen Dramas von der Knechtung unter die Herrschaft der Kehle gründlicher losgelöst, als irgend ein Musikdramatiker vor ihm? Diese gesanglich-sprachliche Diskretion ist's, die den Gefühlsquell freilegen hilft, damit die Seele des Dramas vernehmlich und unabweislich in den Tönen hinströme . . . Ein musikalisches Sprech-Drama, ein freies dramatisches Tongedicht, neue symphonische Dionysos-Spiele entkeimen nach Naturgesetz dem trächtigen Schoß solcher Gegenwart.

Hat ferner — und das beachtet mit aller Innigkeit — Debussy nicht den traditionsmusikalischen Kontrapunkt, der nach dem Vorbild des Chorgesanges auch jede Instrumentalstimme möglichst singbar und selbständig lenkte, durch individuell-einheitliche Gefühlsbewegung sämtlicher Stimmen zu ersetzen versucht?

Und endlich, meine Freunde, strebt Debussy nicht nach einer wahrhaftigen Harmonie? Hat er nicht die Verwegenheit, den Spiegel der widernatürlichen Kultur-Empfindungen in gleich unreinen Harmonien vor unser Ohr zu halten? Verzichtet er nicht auf jede harmonische Konsonanz, die nicht der wirklichen, im Kampf der Empfindungsentwicklung gewonnenen Klarheit entspricht? Ruft diese selbsterzieherische Gewalt des Komponisten nicht unsre Liebe wach? Wer das verfeinerte Ohr hat, der höre! . . .

Debussys harmonisch-physiologische Grundtendenz leuchtet dämmernd zum ersten Mal in weite Jahrhunderte reiner Musik, die nicht mehr von der groben Linie des Themas und des thematischen Aufbaus lebt und nicht mit der klanglichen Hypertrophie der Riesenorchester Temperamente erstickt. Feiner und feiner wird die Musik zur „Form der Seele“ versinnlicht werden.“

Der Untergang von Sodom und Gomorrha, der vielfach für eine Sage gehalten worden ist, ist durch eine geographische Expedition der Yale Universität aufgeklärt worden. Ein Mitglied der Expedition Dr. Ellsworth Huntington berichtet darüber in Harpers Magazine. Man hat am Südufer des Toten Meeres einen Vulkan entdeckt, durch dessen Ausbruch der „Feuer und Schwefelregen“, 1. Moses 19, 24, recht wohl erklärt werden kann. Ein Scheik zeigte der Expedition sogar die Höhle, in der Lot übernachtet haben soll. Huntington entdeckte bei der Ruine von Suweimeh Lava, und er unterhielt sich dabei mit dem eingeborenen Scheik, der ihn begleitete. Beim Klettern im Gebirge machte der Scheik ihn darauf aufmerksam, daß es in der Nähe einen ganzen Berg von „solchen schwarzen Steinen“ gäbe, so daß er sich um die winzigen Stücke nicht zu kümmern brauche. Dabei deutete er nach Südosten Etwa zwei Meilen von Suweimeh (was vielleicht eine Verstümmelung von Sodom ist) fand sich ein kleiner Vulkan, der geologisch ziemlich jungen Datums ist. Die Ruinen von dem benachbarten Ghuweir (das ist wahrscheinlich der Diminutiv von Ghor, bedeutet also „kleines Tal“) stammen allerdings nicht aus der Patriarchenzeit, sondern sind wahrscheinlich viele Hunderte oder gar ein- oder zweitausend Jahre jünger. Aber in dem Gebirgsweg, der von Ghuweir ostwärts nach dem Plateau von Moab führt, entdeckte die Expedition zwischen Abu Hassan und Beth Peor an einem Orte, der heute El Ghuttar heißt, eine Felsenhöhle von etwa zwanzig Fuß Länge und fünfzehn Fuß Breite, die oberhalb eines Quells mit außerordentlicher Sorgfalt in den Fels gehauen ist. Zwei ihrer Fenster weisen das Flußtal hinab nach Zoar. Der Zugang zur Höhle liegt so, daß sie nur dadurch erreicht werden kann, wenn man ein paar kleine Nischen zum Aufstieg benutzt, die in den Felsen geschlagen sind. In der ganzen Gegend gibt es keine zweite Felsenhöhle, die mit solcher Sorgfalt gearbeitet ist, und Huntington hält es daher für äußerst wahrscheinlich, daß sie wirklich aus uralter Zeit stammt. Sein Schluß aus allem, was die Expedition dort gefunden hat, lautet dahin, daß



der biblische Bericht über den Untergang von Sodom und Gomorra durchaus den Tatsachen entspricht. Daß das Klima zur Zeit der Patriarchen viel günstiger für die Landwirtschaft gewesen sein muß, so daß das Land wirklich paradiesisch genannt werden dürfte, geht aus vielen Anzeichen hervor, die in der Umgebung des Sees gefunden worden sind.

Der Mattino berichtet über eine spiritistische Sitzung, die Prof. Zingaropoll mit einem Medium „aus der Gesellschaft" und drei Aerzten in Neapei abhielt. Ein großer Konferenztisch, der angeblich nur von vier Männern bewegt werden konnte, flog durch die Luft, Geisterstimmen sangen das Wort Patatanga und wiederholten rhythmisch die Worte Ana Ana. Bläuliche Blitze wurden sichtbar und es regnete frisches Wasser in dem Klublokal so stark, daß die Sitzung vorübergehend unterbrochen werden mußte. Sodann traten Materialisationen von großer Vollendung auf, zuerst ein indischer Fakir namens Wotschitsch (?), der Siva anrief, den Gott des Yoga. Sodann manifestierten sich ein Journalist „Veritas", eine Neapolitanerin namens Giulia und der vor zwei Jahren von seinen Genossen ermordete Kamorristenführer und Verräter Don Gennaro Cuocolo. Alle drei bewegten sich völlig frei, wie lebende Wesen im Zimmer umher und erzählten ihre Lebensschicksale. Don Gennaro gab die Auskunft, daß die gegenwärtig vor das Schwurgericht gestellten und seiner Ermordung angeklagten Kamorristen unschuldig seien. Sein Mörder sei ein vor Monatsfrist im Kerker gestorbener Kamorrist. Es wird nun interessant sein zu erfahren, wie das Schwurgericht sich zu diesen Angaben stellt, und ob eine eventuelle Untersuchung diese Angaben bestätigt.

Zu unserem Sonnenartikel geben wir als Kunstbeilage diesem Hefte die schöne Zeichnung „die Sonnenwanderer" von Fidus bei. Das sinnige Blatt entnehmen wir der Kunstmappe „Lebenszeichen" von Fidus (Verlag von Fritz Heyder, Berlin Mk. 3.—) in der er als Schlußbild, gleichsam die harmonische Krönung des Kampfes um Leben und Weib darstellt. Auch aus diesen Linien spricht die Sonnensehnsucht, das Sonnenglück und die Sonnenzuversicht zu uns, wie der Dichter mahnt: Hab' Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit, ob der Himmel voll Wolken, die Erde voll Strut! Hab Sonne im Herzen, dann komme was mag! Das leuchtet voll Licht dir den dunkelsten Tag.

Leider war es mir nicht möglich, wie ich beabsichtigt hatte, diese Nummer als Doppelnummer erscheinen zu lassen. Heft 3 wird aber in den ersten Tagen des Januar in den Händen unserer Leser sein. Da die Artikel der beiden Hefte von ganz besonderer Bedeutung für alle Freunde der Theosophie und des Okkultismus sein werden, so wolle man nicht verfehlen auch in Freundeskreis Interesse dafür zu wecken. Es gibt kein besseres Mittel zur Verbreitung einer gesunden geistigen Weltanschauung als die Neue Metaphysische Rundschau in die vielen Familien hineinzutragen, die ihrer wahrhaft bedürfen. Diese Blätter wollen den Sinn für wahre Religiosität wieder erwecken helfen, wie sie so vielen schon ein Lebensbrot geworden sind.

Wir legen diesem Hefte drei Prospekte bei, die wir besonderer Beachtung empfehlen: A. Ziemsen Verlag, Wittenberg über Dr. Reichs grosses Werk Religion und Seelsorge; Julius Hoffmann, Stuttgart über Maxwells Handbuch metaphysischer Experimente: Neuland der Seele; Nuxo-Zentrale, Berlin über ihren Musterbetrieb als Empfehlung der für jeden Freund seiner vernünftigen Lebensreform nötigen Ernährungsmittel.



Bab, Dr. E., die Geisterwelt und der moderne Spiritismus; eine kritische Studie. Mit zahlr. Illustr. Potsdam, A. Stein. 1910. (1.40)

Dr. Bab ist, wie ich mir erzählen ließ, Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für psychische Forschungen. Sein Büchlein enthält viele interessante Mitteilungen über spiritistischen Schwindel, besonders der hiesigen Medien. Der Berliner Spiritismus ist auch wirklich nicht erfreulich und wenn man nur ihn kennt, wird man bald von ihm geheilt sein. Es darf deshalb nicht Wunder nehmen, daß Bab zu einem gänzlich negativen Urteil kommt indem er sagt: Die scheinbar schwierigsten Probleme des Spiritismus, die physikalischen, sind einer wissenschaftlichen Forschung unzugänglich, weil sie durchweg unter Umständen studiert werden müssen, welche Taschenspielerei ermöglichen. Und da in der Wissenschaft stets die naheliegendste Erklärungsmöglichkeit herangezogen werden muß, ist es eben geboten, den ganzen physikalischen Experimentenspiritismus als eine allerdings sehr bedenkliche Form der Taschenspielerei zu betrachten. Selbstverständlich ist ein solches Urteil nur ein vorläufiges. Wir möchten Herrn Dr. Bab recht sehr Maxwells Neuland empfehlen, speziell Kapitel V, das manche gute Antwort auf diese Sätze enthält und hoffen, daß sein Urteil durch geeignete Erfahrungen sich entsprechend ändern wird. So einfach ist der spiritistischen Sache denn doch nicht beizukommen.

Herbert, Joh. Fr., sämtl. Werke in chronol. Reihenfolge, hrsg. v. K. Kehrbach u. O. Flügel. Bd. 14 u. 15. Langensalza 1909 (à 5.—, geb. 6.50).

Diese beiden neuen Bände der wirklich monumentalen Herbert-Ausgabe geben uns einen Einblick in Herberts pädagogische Tätigkeit, die er im Nebenamte in Königsberg ausübte und reichen mit ihrem interessanten Aktenmaterial bis zu Herberts Tod (14. Aug. 1841). H. hatte ein Seminar oder besser ein Pädagogium in Königsberg ins Leben gerufen, in dem auf Grund seiner Philosophie unterrichtet werden sollte. Das Institut scheint eine überragende Bedeutung nie erlangt zu haben und ging auch mit dem Tode seines Schöpfers ein. Aber die sich um die Institution gruppierenden Korrespondenzen, vornehmlich mit dem preußischen Ministerium, das trotz schwerer politischer Zeit stets Sinn für pädagogische Reform behielt, läßt uns so recht erkennen, mit welch außerordentlich geistvollem Pädagogen wir es hier zu tun haben. Wer Herberts Pädagogik kennen lernen will und aus ihr jene tiefe Kraft eines ruhigen zielsicheren Handelns schöpfen, der gehe an dieser, manchmal wohl durch den Aktenton etwas trocknen Lektüre der beiden Bände nicht vorüber. Wie Häntzsch (Herberts pädagogische Kunst usw. 1908) so richtig sagt: Ein Erzieher kann aus Herberts pädagogischen Werken jene wunderbar feine Kunst der Beobachtung und Beurteilung des Zöglings, die durchdringende innere Erkenntnis der Bildungsstoffe und Bildungsmittel, und daraus hervorgehend, die Kunst der feinen Einwirkung auf Gemüt und Geist des Zöglings lernen. Darin kommt ihm wohl kein pädagogischer Schriftsteller gleich." P. Z.

Lee, V., Genius Loci, in Deutsch übertragen von J. Forbes-Mosse (geb. Gräfin v. Flemming). Jena-Leipzig 1905. (3.—, geb. 4,—.)

Eine Gottheit „aus dem Stoff unserer eignen Herzen und Gemüter" verehrt die Verfasserin in jenem Geiste, der uns in heimlichster Vertrautheit aus manchen Stätten grüßt, uns gefangen hält mit dem Recht engster Wesensverwandtschaft. Mit einem Schauen, daß auch nicht an der äußerlichsten Charakteristik eines Ortes achtlos vorüberstreift, dringt Vernon Lee bis zu eben jenem lebendigen Geiste der Stätten vor, der sich nur ihrer eignen so wachen Geistigkeit offenbart. In plaudernder Anmut führt

sie uns von Land zu Land und belebt die verborgensten, verträumtesten Erdenwinkel vor unseren Augen. — Selbst das Banalste läßt sie vor uns in rührender Schönheit erstehen, kraft einer unbezwinglichen Macht der Liebe, mit der sie alles umfaßt! Wie empfindet sie dieses Urdeutschtum des Mittelalters, mit seinen ragenden Türmen, festen Toren, alten Wällen und Linden, die die Luft wonnig machen, in Augsburg. Es lebt für sie noch in den alten Thuner Bogengängen, den hochgiebelichen Häusern von Samaden, in der ganzen romantischen Spielzeugherrlichkeit der unteren Stadt Fribourgs. Sie zeigt uns das liebliche Ansbach inmitten seiner Rosengärten, mit seinem freundlichen Schloß, umweht von dem liebenswürdigen graziösen Geist eines Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts. Sinnend stehen wir mit ihr vor alten steifleinenen Grabinschriften, die uns viel von vergangener Größe und Herrlichkeit erzählen, und dann wieder ist es ein Genießen im Wirtshaus unter den Linden, umgeben von Levkoyen, Lilien und Rosen. Man ißt üppigreife Reineklauden, goldblonde Brote in der Touraine und trinkt zehnjährigen Wein von Chinon aus silbernen Bechern.

An Lafcadio Hearns Schilderungen voller Duft, Farbe und Klang von Prozessionen und Tempelfeiern erinnert „die Karwoche in Toskana". Dieselbe mystische Dämmerung über allem, dieselbe rührende Schlichtheit der Anbetung, und hier wie dort dieselbe starke Fähigkeit all den Glanz und Schimmer priesterlicher Gewänder, silbriger und blaßgoldener Lichter, leises Flackern kleiner schwimmender Lämpchen so lebendig vor unseren Sinnen erstehen zu lassen, sodaß wir ganz eingehen in jenes geheimnisvolle Etwas, das über allem lagert.

Irene Forbes-Mosse, die das Buch in so nachgehendem Geiste übertragen hat, macht uns in ihrer Einleitung mit noch anderen Werken der Verfasserin bekannt, besonders weißt sie uns hin auf „Psychologie d'un écrivain sur l'art" eine Art Autobiographie der Verfasserin, welche Anhängerin der ästhetischen Einfühlungstheorie ist. H. Z.

Kiessling Fr., das deutsche Weihnachtsfest in seinen Beziehungen zur germanischen Müthe. 4. bed. verm. Aufl. Wien 1902. (1.50)

Ich wünschte unsere Freunde legten sich das kleine Heftchen auf den Weihnachtstisch. Es würde zur Vertiefung des Festes viel beitragen. Verf. erficht die Ansicht, daß Weihnachtsfest und Weihnachtsbaum uralte deutsche Feste sind, denen erst später ein christliches Mäntelchen umgehängt worden ist. Alter Festbrauch, Sage und deutsche Mythe lebt in diesen Seiten wieder zu sinnvoller Feier auf und die Deutungen führen uns in Zeiten unserer Vorväter zurück, als der Mensch noch in inniger Gemeinschaft mit der Natur lebte und sich bewusst war, daß nur in solchem Leben die Kraft geistigen Wachstums verborgen lag.

Wernicke, Dir. Prof. Dr. A, die Begründung des deutschen Idealismus durch Immanuel Kant; ein Beitrag zum Verständnisse des gemeinsamen Wirkens von Goethe und Schiller. Braunschweig (J. H. Meyer) (2.—)

Hier ist mit schöner Klarheit auseinandergesetzt wie die deutsche Mystik insonderheit von Jakob Böhme an über Leibniz zu Kant hinauf, mit ihrem steten Hinweise auf das Innere des Menschen und ihren Ansätzen zu einer dementsprechenden Willensphilosophie anerkannt und in kritischer Reinigung ausgestaltet wurde. So wird „im Gegensatz zu einer Wissensphilosophie, wie sie die alte Metaphysik sein wollte, in letzter Hinsicht eine Willensphilosophie begründet und dem entspricht, dass der höchste Zweck des Menschen ein guter Lebenswandel ist, und dass der Mensch demgemäss auch als Gottes höchster Zweck die Forderung des Guten ansehen muss, in deren Dienst das Reich des Uebersinnlichen und der Sinnenwelt gestellt ist." Das Reich des Uebersinnlichen ist uns nach Kant dauernd unerkennbar, als sein Vorhanden- und Wirksamsein ist uns immer fühl- und erfahrbar innerhalb der uns gegebenen Welt sinnlicher

Erfahrung, die nichts anderes als der für uns gegebene Weg der Erkenntnis des Uebersinnlichen Reiches ist. „So steht neben der Wissens-Gewißheit, welcher die Sinnenwelt zugänglich ist, die Glaubensgewißheit in bezug auf das Uebersinnliche."

„Innerhalb der Sinnenwelt bin ich der Baumeister meiner Welt, nicht aber ihr Schöpfer." Der Mensch „vermag aber nicht das Uebersinnliche in Wissenschaft zu gestalten, er kann es nur in Symbole fassen, aber seinem Handeln bestimmt es deutlich im Sitten-Gebot das erforderliche Ziel." „Wohl aber wird das, was aus dem intelligiblen Charakter in die Sinnenwelt hineinfließt von dem sein Wissen formenden Ich gemäss seinen Gesetzen in die Notwendigkeit der Sinnenwelt hineingezwungen und ist nun als Erscheinung unter Erscheinungen ein Teil des empirischen Charakters." So ist ein, irgendeinem „Sollen" entsprechender Einfluß des Uebersinnlichen auf die Sinnenwelt denkbar, ohne daß doch deren Notwendigkeit dabei angetastet wurde. So wird auch die Verantwortfichkeit des Einzelnen denkbar, obwohl seine Handlungen naturgesetzlich bestimmt sind."

Die im Obigen kurz mit den Worten des Verfassers charakterisierte Zwei-Welten-Lehre Kants versucht „Platz zu schaffen für menschliche Freiheit als Bedingung für Lebensführung und Lebensgestaltung."

Wie dies im Einzelnen zu geschehen hat, haben Schiller und Goethe in unübertrefflicher Weise in ihren Werken angeregt, ersterer insbesondere in den unsterblichen Briefen über Aesthetik. Sie sind in dieser Hinsicht bewusst wie unbewußt als echte Anhänger Kants zu betrachten und in diesen dreien hat auch unser deutscher Idealismus die Quellen seiner Kraft auch heute noch zu finden. Die kleine aber äusserst feine Arbeit sei unseren Lesern angelegentlichst empfohlen.

Praecursor O., das Unsichtbare; die Wiedergeburt der Religion aus der Naturwissenschaft. Mit Illustr. Leipzig (M. Altmann) 1910. (5.— geb. 6.—)

Skeptikern und Freunden des Okkultismus, die sich als Anfänger einen Ueberblick über das okkulte Gebiet und seine Hauptlehren verschaffen wollen, sei dieses Buch empfohlen. Der Verf. versteht es mit guter Sachkenntnis die okkulten Tatsachen mit dem neuesten naturwissenschaftlichen Denken zu vereinen. Seine Darstellung beginnt mit den spiritistischen Phaenomenen und steigert sich zu einer Anerkennung der Theosophie als vollkommenster Lösung der okkulten Probleme. Dabei ist Verfasser unzufrieden mit den Theosophisten, die seiner Meinung nach dem Spiritismus mit Unrecht eine Verachtung widmen, die er nicht verdient, denn er ist es doch der den Stein ins Rollen gebracht hat.

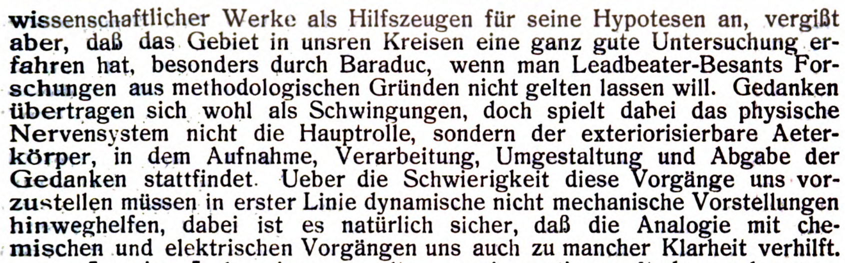
Wenn ich auch in Einzelheiten vom Verfasser abweiche, so stehe ich doch nicht an zu bekennen, daß ihm seine Absicht: Spiritismus, Okultismus und Theosophie in einheitlicher Weltauffassung darzustellen, recht gut gelungen ist.

Du Prel, Dr. K., der Tod; des Jenseits; das Leben im Jenseits. 3. Aufl. Leipzig (M. Altmann) (3.— geb. 4.—)

Nun liegt das spiritistische Testament Du Prels, wie man diese seine letzte Schrift nennen kann, in dritter guter Auflage vor uns, ein Zeichen, dass die Nachfrage nach diesem mutigen Bekenntnis immer rege ist. Sie gehört auch zu den klassischen Schriften unseres Gebietes und ist als Quintessenz der Du Prelschen spiritistischen Erfahrungen zu betrachten.

Giese, Fritz, die Lehre von den Gedankenwellen. Leipzig (M. Altmann) 1910 (—.80)

Die kleine Studie versucht nachzuweisen, daß Gedanken als Wellenschwingungen in unser Nervensystem eintreten, von da, besonders an Händen und Augen aufgenommen, weiter zur Körperfühlsphäre (Flechsig) vordringen, um sich da in Bewußtsein umzusetzen. Verf. zieht eine Reihe



wissenschaftlicher Werke als Hilfszeugen für seine Hypotesen an, vergißt aber, daß das Gebiet in unsren Kreisen eine ganz gute Untersuchung erfahren hat, besonders durch Baraduc, wenn man Leadbeater-Besants Forschungen aus methodologischen Gründen nicht gelten lassen will. Gedanken übertragen sich wohl als Schwingungen, doch spielt dabei das physische Nervensystem nicht die Hauptrolle, sondern der exteriorisierbare Aeterkörper, in dem Aufnahme, Verarbeitung, Umgestaltung und Abgabe der Gedanken stattfindet. Ueber die Schwierigkeit diese Vorgänge uns vorzustellen müssen in erster Linie dynamische nicht mechanische Vorstellungen hinweghelfen, dabei ist es natürlich sicher, daß die Analogie mit chemischen und elektrischen Vorgängen uns auch zu mancher Klarheit verhilft.

Lermina J., la science occulte; magie pratique; étude sur les mystères de la vie et de la mort. Nouv. éd. cons. augm. Paris (Durville Fils) 1910. (3.50).

Ich glaube es sind 20 Jahre her, dass ich die erste Auflage von Lerminas Magie pratique in Händen hielt und mich an der lebhaften begeisterten Darstellung erfreute. Heute liegt die zweite Ausgabe vor mir und ich denke mit einer gewissen Wehmut an die früheren Zeiten. Es lag damals so ein unbestimmbares Etwas in allem, was aus theosophischen Kreisen kam, so eine ganz andere Schwingung berührte aus diesen Schriften. Das ist nun alles unwiderbringlich vorbei. Die feine zarte Blüte ist von den täppischen Freunden so viel betastet, daß ihr Schmelz genommen, der Duft verflogen ist. Heute ist die feine Witterung nach einem unendlich Zarten Geistigen, das nach den Seelen der Menschen sich tastete, verschwunden. Und das ganz Heilige der Theosophie wird auf offenem Markte durch endlose Vorträge totgeschlagen, Oh, ihr Blinden! Mußte es so ein Ende nehmen?

So laßt mich mit dem guten Lermina ein Erinnerungsstündchen feiern.

Tolstoi, Leo., das Gesetz der Gewalt und das Gesetz der Liebe. Autor. Uebers. v. A. Steinberg. Berlin (Bondy) 1909. (2.— geb. 3.—) (a).
— drs., der Sinn des Lebens, Antwort an den Synod, Brief an d. Zaren u. s. Leute. Autor. Uebers. v. R. Löwenfeld u. M. Feofernoff. 1.—4. Taus. (Jena, Diederichs) 1901. (b)
— drs., an die Arbeiter; mit Anhang. Ebenda 1903. (c)
— drs., das einzige Mittel. 5. Taus. Ebenda 1901. (d)
— drs., Aufruf an die Menschheit: einz. bevollm. Uebers. v. W. Czumikow. Buchschmuck v. J. J. Vrieslander. 5.—6. Taus. Ebenda 1901. (e)
— drs., über die sexuelle Frage. Uebers. v. M. Feofanoff. 1.—5. Taus. Ebenda 1901. (f)

In dieser kleinen Schriftenreihe, die durch ihren niedrigen Preis wohl jedem zugänglich ist, haben wir Tolstoi in seinem ganzen Wollen und zugleich in seiner charakterischen Sonderart. Seine oberste Erkenntnis ist das Nichtwiderstreben gegen die Macht als einziges Mittel, die Macht zu brechen und wenigstens für den einzelnen in das neue Leben der Liebe einzutreten. „Dass Leben kann nur dann besser werden, wenn das Bewußtsein der Menschen sich zum Besseren verändert, und darum müssen alle Anstrengungen der Menschen, die das Leben verbessern wollen, auf die Veränderung ihres eigenen und des Bewußtseins anderer Leute gerichtet sein," „denn das wesentlichste sind nicht die Formen des Lebens, sondern das Bewußtsein der Menschen." „Die Erlösung der Menschen von ihrer Erniedrigung, von ihrer Knechtschaft und ihrer Roheit wird nicht durch Revolutionen erfolgen, nicht durch Arbeiterverbände und Friedenskongresse, sondern auf die einfachste Weise: jeder Mensch, den man auffordert an einer Gewalttat gegen seine Brüder und gegen ihn selbst teilzunehmen, wird sein wahres geistiges „Ich" erkennen und fragen: „Ja, wozu soll ich das denn tun?" (a) Das Leben ist mir nur unter der Bedingung des Schaf-

fen von Werken der Liebe gegeben worden. Und das Leben ist mir, gleich dem Talent, zur Entwicklung gegeben; das Leben kann sich aber nicht anders entwickeln, als durch Taten der Liebe. Und mein wahres Leben ist nur das, welches ich entwickelt habe. Folglich, dadurch, daß ich dieses Leben bewahre und es nur vertue, erhalte ich das wahre ewige Leben." (b, 65.)

„In dem Maße, in dem der Mensch die innere Vollkommenheit erreicht, in dem Maße begründet er das Reich Gottes, und nur in der Begründung des Reiches Gottes nähert er sich der inneren Vollkommenheit .... und deshalb lebt ein jeder von uns nur in dem Maße, in dem er das Reich Gottes außerhalb seiner selbst begründet und sich innerlich vervollkommnet." (b,36)

Mit den nationalökonomischen Anschauungen Tolstois, die für Russland wohl eine andere Bedeutung haben mögen als für uns, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Wenn der Fortschritt dadurch gegeben wird, daß das Lund von allen besessen würde, so würde in der Lage der Arbeiter kaum etwas gebessert sein, da die Entwicklung der Einzelnen doch zu verschieden ist. (c 32) „Der Bodenbesitz wird unbedingt aufhören, denn die Ungerechtigkeit, die Sinnlosigkeit und die Grausamkeit dieser Institution ist allzuklar geworden."

Der Schlüssel, der das Schloss der Kette öffnet, an die die Arbeitsklasse festgeschmiedet, ist, ist der Glaube an Gott und sein Herz." (d 37) Besonderer Beachtung wert ist der Anfang in „Gedanken über Gott", in denen Tolstoi für den Sehenden seine Initiation bekennt. „Einmal als ich zu Gott betete, wurde es mir klar, daß Gott in der Tat ein reales Wesen die Liebe selbst ist, — alles das, was ich mit einem Endchen in der Form von Liebe ergreife und empfinde. Und nicht eine Empfindung, nicht etwas Abstraktes, sondern ein reales Wesen. Und da empfand ich Ihn. . . . (e, 99) „Mein Hauptgedanke ist, daß Liebe in anderen Liebe hervorruft; -- Gott, der in dir erwacht ist, erwacht auch in den anderen Menschen." (e101) Leider muß ich es mir versagen auf Tolstois Auffassung sexueller Fragen näher einzugehen. Die Quintessenz enthält f. ; oft wohl widersprechen sich seine Anschauungen oder nehmen extreme Formen an, denen wir energisch die Gefolgschaft verweigern. Immer ist aber der Drang der Wahrheitserkenntnis und Liebe das treibende Moment in der Ideenbildung.

B. G. Teubner, Leipzig hat den Schatz seiner künstlerischen Wandbilder wiederum um einige köstliche Blätter vermehrt. Fr. Beckert bringt farbenprächtige Ansichten aus Nürnberg, dem entzückenden Rothenburg, Schwäbisch Hall, Jena und Frankfurt (Format 41×30 Mk. 2,50). U. Weber spendet blühende Holunderbäume, A. Hosse eine Mittagsrast im gleichen Format. F. Hecker hat einen heimlichen Kastanienplatz in schöner Stimmung festgehalten. O Bauriegel fügt seinem früherem Blatte „Sommer im Gebirge" einen Gebirgsfrühling (75×55 Mk. 5,—) hinzu. Hosses „Ernte" (100×70 Mk. 6,—) ist eins jener goldigen Blätter, aus denen Sonnenschein und Arbeitsfreude auf uns herniederströmt. Auch O. Popp's Odysseus und Polyphem ist ein sympathisches Blatt. Der Verlag versendet einen Katalog mit ca. 160 farbigen Abbildungen gegen 30 Pfg. Die außerordentliche Billigkeit und künstlerische Bedeutung dieser Steindrucke hat sie ja längst zu trauten Gefährten unserer Wohnräume gemacht.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



ELIPHAS LEVI

Nach einer Photographie aus dem Besitze des Herrn Charot, eines direkten Schülers des Meisters.



Sobald man aufhört, eigentliche Wissenschaft zu suchen, oder sich einbildet, sie brauche nicht aus der Tiefe des Geistes herausgeschaffen, sondern könne durch Sammeln extensiv aneinander gereiht werden, so ist alles unwiederbringlich und auf ewig verloren; verloren für die Wissenschaft, die, wenn dies lange fortgesetzt wird, dergestalt entflieht, daß sie selbst die Sprache wie eine leere Hülse zurückläßt, und verloren für den Staat. Denn nur die Wissenschaft, die aus dem Innern stammt und ins Innere gepflanzt werden kann, bildet auch den Charakter um, und dem Staat ist es ebensowenig als der Menschheit um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu tun. — Um nun auf immer diesen Abweg zu verhüten, braucht man nur ein dreifaches Streben des Geistes rege und lebendig zu erhalten: einmal alles aus einem ursprünglichen Prinzip abzuleiten (wodurch die Naturerklärungen z. B. von mechanischen zu dynamischen, organischen und endlich psychischen im weitesten Verstande gesteigert werden); ferner alles einem Ideale zuzubilden; endlich jenes Prinzip und dies Ideal in eine Idee zu verknüpfen. Wilhelm v. Humboldt.

GEBET DES KAISERS JULIAN AN DIE MUTTER ALLER GŒTTER.

„O Mutter aller Götter und aller Menschen, Helfer und notwendiger Begleiter unseres großen Vaters—Jupiter—, Du Wille des „Werde"! Quelle aller Kräfte, die nach einem intelligiblen Plan im Universum wirken, geleitet durch die Absichtlichkeit, Du, die Du Deine Bewegungen in Harmonie mit dem Urwesen aller Dinge hältst, die von dem Intellekt zu begreifen sind, die Du aus dem All die universelle Ursache in Dich aufgenommen hast und sie nun weiter in die intelligible Welt offenbarest. Göttin, die Du das Leben in die Form ausgießt, Mutter, allweise Vorsehung und Entwickler unserer Seelen! Die Du den mächtigen Pan liebst, die du die Weltseele in ihrem Aufbau der physischen Welt bewachtest und beschütztest, als sie von Dir niederstieg, um ihr Leben in diese physischen Formen zu sammeln, und die Du sie zu Dir zurückrufst, nachdem sie in das Gefängnis des Erdenlebens herabgesunken war! Die Du der Ur-Impuls bist, der die Götter zur Tätigkeit antreibt und unsere Seelen mit allen Empfindungen erfüllst, und der Menschheit an allen Orten und zu allen Zeiten einen Ueberfluß an guten Gaben spendest, verleihe allen Menschen Glückseligkeit, die in ihrer Gesamtheit und Vollendung nichts anderes ist, als die Götter zu erkennen und mit ihnen zu handeln. Möge die universelle Verbrüderung der Einwohner Roms ihre Gemüter von der Illusion befreien, daß die Götter nicht sind, und ihnen ferner die klare Einsicht geben, daß sie weise den idealen Menschen des immer lebendigen Staates projizieren können, ja für tausende von kommenden Jahren.

„Und mir, o Mutter, gib diese Belohnung für meine Hingebung an Dich, daß ich möge die Wahrheit über die Götter wissen, und

daß ich die Vollkommenheit verstehen und erfahren möge, welche durch symbolische Anbetung entsteht, und daß Erfolg alle Bestrebungen des Geistes meine Seele oder meinen Staat stark zu machen, kröne, und daß ich mich furchtlos dem guten Schicksal zugesellt haben möge, und daß das Ende dieses Lebens ungestört sei und erfüllt von dem Glauben an die Wirklichkeit meines unsterblichen Teils, wie er aufsteigt in Deine höheren Reiche!

Versicherungen

von WALT WHITMANN.

Ich bedarf keiner Versicherungen. Ich bin ein Mensch, von dem seine eigene Seele Besitz ergriffen hat.
Ich zweifle nicht daran, daß unter den Füßen hervor und neben den Händen und dem Gesicht, welche ich erkenne, jetzt schauende Gesichter sind welche ich nicht erkenne, ruhige und wirkliche Gesichter.
Ich zweifle nicht daran, daß die Majestät und Schönheit dieser Welt in jedem Pünktchen dieser Welt verborgen ist.
Ich zweifle nicht daran, daß ich unbegrenzt bin, und daß die Welten unbegrenzt sind, ich versuche es vergeblich zu begreifen wie unbegrenzt.
Ich zweifle nicht daran, daß die Himmelskörper und die Systeme von Himmelskörpern absichtlich ihre gewandten Spiele in der Luft treiben, und daß ich eines Tages fähig sein werde eben so viel zu tun wie sie, und mehr noch als sie.
Ich zweifle nicht daran, daß zeitliche Angelegenheiten Millionen von Jahren andauern.
Ich zweifle nicht daran, daß das Innerliche sein Innerliches hat und das Aeußerliche sein Aeußerliches, und das Augenlicht ein anderes Augenlicht hat und das Gehör ein anderes und die Stimme eine andere Stimme.
Ich zweifle nicht daran, daß der leidenschaftlich beweinte Tod junger Männer vorher bestimmt ist, und daß der Tod junger Frauen und kleiner Kinder vorher bestimmt ist.
(Meinst du, daß das Leben so wohl vorher bestimmt sei und der Tod, der Sinn des Lebens sei nicht vorher bestimmt?)
Ich zweifle nicht daran, daß Schiffbrüche, ganz gleich wie ihre Schrecken sein mögen, ganz gleich wessen Weib, Kind, Gatte, Vater, Geliebter mit untergegangen ist, bis zur kleinsten Einzelheit vorher bestimmt sind.
Ich zweifle nicht daran, daß alles, was möglicherweise irgendwo, zu irgend einer Zeit passieren kann in dem, was den Dingen innewohnt, vorher bestimmt ist.
Ich denke nicht, daß das Leben über alles, und über Zeit und Raum vorherbestimmt, aber ich glaube, daß der himmlische Tod alles vorher bestimmt.

ZU DEN FUESSEN DES MEISTERS.

Von J. Krishnamurti (Alkyone).

Vorwort.

Als Aeltere wurde mir das Vorrecht ein Wort der Einleitung zu diesem kleinen Buch zu schreiben, dem Erstlingswerk eines jüngeren Bruders, wahrhaftig jung im Körper, aber nicht in der Seele. Die darin enthaltenen Lehren wurden ihm von seinem Meister gegeben, als er ihn für die Einweihung vorbereitete, und wurden aus dem Gedächtnis niedergeschrieben — langsam und mühsam, denn sein Englisch war im vorigen Jahre weit weniger fliessend als jetzt. Der größere Teil ist eine Wiedergabe der eignen Worte des Meisters; das, was nicht wörtliche Wiedergabe ist, sind die Gedanken des Meisters in seines Schülers Worte gekleidet. Zwei weggelassene Sentenzen wurden von dem Meister ergänzt. In zwei anderen Fällen wurde ein ausgelassenes Wort hinzugefügt. Sonst ist es vollständig Alkyone's eignes Werk, seine erste Gabe an die Welt.

Möge es anderen helfen wie die mündliche Lehre ihm geholfen hat — das ist die Hoffnung, mit der er es gibt. Aber die Lehre kann nur fruchtbar sein, wenn sie *gelebt* wird, wie er sie gelebt hat, seit sie von seines Meisters Lippen fiel. Wenn das Beispiel ebenso wie die Lehre befolgt wird, dann wird sich für den Leser wie für den Schreiber die große Pforte öffnen und seine Füße werden den Pfad beschreiten. Annie Besant.

Von dem Unwirklichen führe mich zu dem Wirklichen.
Von der Finsternis führe mich zum Licht.
Vom Tode führe mich zur Unsterblichkeit.

Den Suchenden!

Einleitung.

Das sind nicht meine Worte; es sind die Worte des Meisters, der mich gelehrt hat. Ohne ihn hätte ich nichts tun können, aber mit seiner Hilfe habe ich meine Füße auf den Pfad gesetzt. Auch du verlangst danach denselben Weg zu betreten und so werden die Worte, die Er zu mir sprach auch dir helfen, wenn du ihnen gehorchst. Es genügt nicht zu sagen, daß sie wahr und schön sind; ein Mensch, der Erfolg haben will, muß das Gesagte genau befolgen. Die Nahrung zu betrachten und zu sagen, daß sie gut sei, wird keinen Darbenden sättigen, er muß seine Hand ausstrecken und essen. So genügt es nicht des Meisters Worte zu hören, du mußt tun, was er sagt, auf jedes Wort merken, jeden Hinweis aufnehmen. Wenn

ein Weg nicht beachtet, ein Wort verfehlt wird, ist es für immer verloren, denn er spricht nicht zum zweiten Male.

Vier Qualifikationen gibt es für den Weg:

Unterscheidung
Wunschlosigkeit
Gute Führung
Liebe

Was mir der Meister über jede derselben gesagt hat, will ich versuchen Euch wiederzusagen.

Zu den Füssen des Meisters.

I.

Die erste dieser Eigenschaften ist Unterscheidung, und darunter versteht man gewöhnlich die Unterscheidung zwischen dem Wirklichen und dem Unwirklichen, das den Menschen dazu führt, den Pfad zu betreten. Es ist das, aber es ist auch noch mehr als das und es muß nicht nur an dem Anfang des Weges ausgeübt werden, sondern auf jedem Schritt, an jedem Tage bis zum Ende. Du betrittst den Pfad, weil du gehört hast, daß du auf ihm allein die Dinge finden kannst, die zu gewinnen wert sind. Die Menschen, die „nicht wissen", arbeiten um Reichtum und Macht zu erlangen, diese sind aber meist nur für ein Leben und daher unwirklich. Es gibt größere Dinge als diese — Dinge, die wirklich und dauernd sind; wenn du diese einmal gesehen hast, verlangst du jene anderen nicht mehr.

In der ganzen Welt gibt es nur zwei Arten von Leuten — jene, die wissen, und jene, die nicht wissen; und dieses Wissen ist das, um was es sich handelt. Welche Religion ein Mensch hat, zu welcher Rasse er gehört — das ist nicht von Wichtigkeit; das wirklich Wichtige ist dieses Wissen — die Kenntnis von Gottes Plan für die Menschheit. Denn Gott hat einen Plan und dieser Plan ist Entwicklung. Wenn ein Mensch das einmal eingesehen und wirklich erkannt hat, dann kann er nicht anders als dafür arbeiten und sich eins damit zu machen, weil der Plan so herrlich und so schön ist. Weil er also weiß, steht er auf Gottes Seite, hält zu dem Guten und widerstrebt dem Uebel, wirkt für die Entwicklung und nicht für Selbstsucht.

Wenn er auf Gottes Seite steht, ist er einer der Unseren und es kommt nicht im Geringsten darauf an, ob er ein Hindu oder ein Buddhist, ein Christ oder ein Muhamedaner ist, ob er ein Inder oder ein Engländer, ein Chinese oder ein Russe ist. Jene, die auf seiner Seite sind, wissen, warum sie hier sind, und was sie tun sollten, und sie versuchen es zu tun, alle anderen wissen noch nicht, was sie tun sollten, und so handeln sie oft töricht und versuchen für sich Wege zu erfinden, welche sie für sich angenehm halten, und ver-

stehen nicht, daß alle eins sind, und daß daher nur das, was der Eine will, nur wirklich angenehm für jeden Einzelnen sein kann. Sie folgen dem Unwirklichen anstatt dem Wirklichen. Bis sie zwischen diesen beiden unterscheiden lernen, haben sie sich nicht auf Gottes Seite aufgestellt, und daher ist diese Unterscheidung der erste Schritt.

Aber selbst, wenn die Wahl getroffen ist, mußt du daran denken, daß es vom Wirklichen und vom Unwirklichen viele Abstufungen gibt; und es muß immer noch zwischen dem Rechten und Unrechten, dem Wichtigen und Unwichtigen, dem Nützlichen und Unnützlichen, dem Wahren und dem Falschen, dem Selbstsüchtigen und dem Selbstlosen unterschieden werden.

Zwischen Recht und Unrecht sollte es nicht schwer fallen zu wählen, denn die, welche dem Meister folgen wollen, haben sich bereits um jeden Preis für das Gute entschieden. Aber der Körper und der Mensch sind zweierlei und der Wille des Menschen ist nicht immer das, was der Körper möchte. Wenn dein Körper nach etwas verlangt, halt inne und denke darüber nach, ob *du* es wirklich willst. Denn *du* bist Gott und du willst nur, was Gott will; aber du mußt tief in dich untertauchen, um Gott in dir zu finden und seiner Stimme zu lauschen, die deine Stimme ist. Halte deinen Körper nicht fälschlich für dich selbst — weder den physischen, noch den astralen, noch den mentalen Körper. Jeder wird vorgeben, das Selbst zu sein, um das zu erreichen, was er will. Aber du mußt sie alle kennen, und dich als ihren Meister erkennen.

Wenn es Arbeit gibt, die getan werden muß, will der physische Körper ruhen, spazieren gehen, essen und trinken und der unwissende Mensch sagt zu sich: „Ich will diese Dinge tun und muß sie tun." Aber der Wissende sagt: „Das, was verlangt, bin *nicht* Ich, und es muß noch warten." Oft, wenn Gelegenheit ist, jemand zu helfen, fühlt der Körper: „Wie viel Mühe wird mir das machen, laß es einen anderen tun." Aber der Mensch erwidert seinem Körper: „Du wirst mich nicht daran hindern, ein gutes Werk zu tun."

Der Körper ist dein Tier — das Pferd, auf dem du reitest. Daher mußt du ihn gut behandeln und Sorge für ihn tragen. Du darfst ihn nicht überarbeiten, mußt ihn richtig und mit reiner Nahrung und Getränk ernähren und denselben immer streng rein halten, selbst vom allerkleinsten Schmutzfleck. Denn ohne einen vollkommen reinen und gesunden Körper kannst du nicht das Werk der Vorbereitung tun, nicht dessen unaufhörliche Anstrengung ertragen. Aber du mußt es immer sein, der den Körper beherrscht, nicht er, der dich beherrscht.

Der Astralkörper hat seine Wünsche — ja Dutzende von Wünschen; er will dich zornig haben, will, daß du scharfe Worte sagst, eifersüchtig fühlst, gierig nach Geld bist, anderen Leuten ihren Besitz neidest, er will, daß du dich der Depression hingibst. Das

Alles verlangt er, und noch viel mehr, nicht weil er dir Schaden zufügen will, sondern nur weil er heftige Vibrationen liebt und es ihm gefällt, dieselben beständig zu wechseln. Aber du willst nichts von all den Dingen, und deshalb mußt du zwischen deinen Wünschen und denen deines Körpers unterscheiden.

Dein mentaler Körper möchte sich gerne als stolz isoliert betrachten, viel von sich selbst, wenig von anderen denken. Selbst wenn du ihn von weltlichen Dingen abgewandt hast, versucht er noch immer für sich selbst zu berechnen und dich an deinen eignen Forschritt denken zu lassen, anstatt an das Werk des Meisters und daran anderen zu helfen. Wenn du meditierst, so wird er versuchen, dich an die vielen verschiedenen Dinge zu erinnern, nach denen er Verlangen trägt, anstatt dich an das eine denken zu lassen, was du willst. Du bist nicht dieser Geist (mind), aber er gehört dir, damit du ihn gebrauchest; so ist auch hier Unterscheidung notwendig. Du mußt unaufhörlich Obacht haben, sonst gehst du fehl.

Der Okkultismus kennt keinen Kompromiß zwischen Recht und Unrecht. Was es auch scheinbar kosten mag, das, was Recht ist, mußt du tun, was Unrecht ist, darfst du nicht tun, ganz gleich, was die Unwissenden dazu denken oder sagen mögen. Du mußt gründlich die verborgenen Gesetze der Natur studieren und wenn du sie kennst, dein Leben danach gestalten, und dabei immer Vernunft und gesunden Menschenverstand gebrauchen.

Du mußt zwischen dem Wichtigen und dem Unwichtigen unterscheiden. Fest wie ein Felsen, wo Recht und Unrecht in Betracht kommen, gib immer anderen nach in belanglosen Dingen. Denn du mußt immer sanft und gütig sein, vernünftig und anpassend, und den anderen dieselbe volle Freiheit lassen, die du für dich selbst brauchst.

Versuche zu erkennen, was zu tun wert ist: und denke daran, daß du nicht nach der Form der Dinge urteilen darfst. Eine geringe Sache, die direkt von Nutzen im Werk des Meisters ist, ist viel mehr wert getan zu werden, als etwas Großes, was die Welt gut heißen würde. Du mußt nicht allein zwischen den Nützlichen und dem Zwecklosen wählen, sondern zwischen dem mehr oder weniger nützlichen. Die Armen zu speisen ist ein gutes, edles und nützliches Werk, jedoch ihre Seelen zu speisen, ist edler und nützlicher als ihre Körper zu ernähren. Jeder reiche Mann kann den Körper nähren, aber nur jene, die wissen, können die Seele speisen. Wenn du „weißt“, ist es deine Pflicht anderen zum Wissen zu verhelfen.

Wie weise du auch bereits sein magst, auf diesem Pfade hast du viel zu lernen; so viel, daß auch hier eine Wahl getroffen werden muß, und du mußt sorgfältig darüber nachdenken, was zu lernen wert ist. Alles Wissen ist nützlich und eines Tages wirst du einmal alles Wissen haben; aber solange du nur einen Teil derselben hast, trage Sorge, daß es der nützlichste Teil ist. Gott ist Weisheit so-

wohl wie Liebe; und jemehr Weisheit du hast, desto mehr von ihm kannst du manifestieren. Studiere also, aber studiere zuerst, was dir am meisten helfen wird anderen zu helfen. Arbeite geduldig an deinen Studien, nicht damit die Menschen dich für weise halten, selbst nicht damit du das Glück hast, weise zu sein, sondern nur, weil der weise Mensch auch weise hilfreich sein kann. Wie viel du auch danach verlangen magst zu helfen, wenn du unwissend bist, kannst du mehr Schaden als Gutes tun.

Du mußt entscheiden zwischen Wahrheit und Falschheit; du mußt lernen durchaus wahr zu sein in Gedanken, Worten und Taten.

Zuerst in Gedanken, und das ist nicht leicht, denn es gibt in der Welt viel unwahre Gedanken, viel törichten Aberglauben, und keiner, der durch sie gefesselt ist, kann Fortschritte machen. Daher mußt du nicht einen Gedanken festhalten, gerade weil andere ihn festhalten, noch weil man Jahrhunderte lang daran geglaubt hat, noch weil er in Büchern steht, die die Menschen heilig halten; du mußt über die Sache selbst nachdenken und selbst urteilen, ob sie vernünftig ist. Denke daran, daß obschon tausend Menschen über einen Gegenstand übereinstimmen, ihre Meinung dennoch wertlos ist, wenn sie nichts über diesen Gegenstand wissen. Wer auf dem Pfad wandeln will, muß lernen selbst zu denken, denn Aberglauben ist eines der größten Uebel dieser Welt, eine der Fesseln, von denen du dich gänzlich befreien mußt.

Deine Gedanken über andere müssen wahr sein, du mußt von ihnen nicht denken, was du nicht weißt. Vermute nicht, daß sie immer etwas von dir denken. Wenn ein Mensch etwas tut, das dir nach deiner Meinung schaden könnte oder etwas sagt, das du denkst es sei auf dich angewandt, denke nicht sogleich: „Er wollte mir schaden." Höchstwahrscheinlich dachte er überhaupt nicht an dich, denn jede Seele hat ihre eignen Sorgen, und ihre Gedanken drehen sich meist um sie selbst. Wenn jemand zornig zu dir spricht, so denke nicht: „Er haßt mich, er will mich verwunden." Wahrscheinlich hat ihn jemand oder irgend etwas sonst ärgerlich gemacht, und weil er dir nun gerade begegnet, richtet er seinen Zorn auf dich. Er handelt töricht, denn aller Zorn ist töricht, aber du mußt deshalb nicht unwahr von ihm denken.

Wenn du ein Schüler des Meisters wirst, magst du immer die Wahrheit deines Gedankens prüfen, indem du denselben neben den seinen stellst. Denn der Schüler ist eins mit dem Meister, und er braucht nur seinen Gedanken in des Meisters Gedanken zurückzuführen um sogleich zu sehen, ob er damit übereinstimmt. Wenn nicht, ist er unrecht und er ändert ihn augenblicklich, denn der Gedanke des Meisters ist vollkommen, weil er alles weiß. Jene, die noch nicht von Ihm aufgenommen sind, können das noch nicht ganz, aber sie können sich viel helfen, indem sie oft innehalten um zu

denken: „Was würde der Meister darüber denken? Was würde der Meister sagen oder unter diesen Umständen tun?“ Denn du mußt nie etwas tun, sagen oder denken, wovon du dir nicht vorstellen kannst, daß es der Meister tue, sage oder denke.

Auch in der Rede mußt du wahr sein — genau und ohne Uebertreibung. Niemals schreibe anderen üble Motive zu, nur des andern Meister kennt seine Gedanken, und er mag aus Gründen handeln, die niemals dein Gemüt berührt haben. Wenn du eine Geschichte gegen irgend jemand hörst, wiederhole sie nicht; sie mag nicht wahr sein, und selbst wenn sie es ist, ist es gütiger nichts zu sagen. Ueberlege wohl, ehe du sprichst, sonst verfällst du in Ungenauigkeiten.

Sei wahr im Tun, niemals gib vor anders zu sein, als du bist, denn alles Vorgeben ist ein Hindernis für das reine Licht der Wahrheit, welches durch dich scheinen sollte wie Sonnenlicht durch klares Glas scheint.

Du mußt unterscheiden zwischen dem Selbstsüchtigen und dem Selbstlosen. Deine Selbstsucht hat viele Formen, und wenn du meinst, du habest sie endlich in einer derselben getötet, erhebt sie sich in einer anderen so stark wie nur je. Aber allmählich wirst du so von dem Gedanken anderen zu helfen erfüllt werden, daß es keinen Raum, keine Zeit mehr für irgend einen Gedanken über dich selbst geben wird.

Du mußt noch auf andere Weise unterscheiden. Lerne Gott in Jedem und in allen Dingen zu erkennen, ganz gleich wie böse er oder ein Ding an der Oberfläche erscheinen mag. Du kannst deinen Bruder helfen durch das, was du gemeinsam mit ihm hast, und das ist das göttliche Leben; lerne, wie du das in ihm erwecken kannst, lerne, wie du das in ihm anrufen kannst, so wirst du deinen Bruder vor dem Unrecht retten.

II.

Es gibt viele, für die die Befähigung zur Wunschlosigkeit eine schwierige ist, denn sie fühlen, daß sie selbst ihre Wünsche *sind*, daß, wenn ihre ausgesprochenen Begierden, ihre Vorlieben und ihre Abneigungen von ihnen genommen werden, dann kein Selbst mehr übrig bleibt. Aber das sind nur diese, die den Meister nicht gesehen haben; im Lichte seiner heiligen Gegenwart stirbt alles Verlangen, außer dem Verlangen ihm gleich zu werden. Ehe du jedoch das Glück hast ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, kannst du Wunschlosigkeit erlangen, wenn du willst. Die Unterscheidung hat dir schon gesagt, daß die Dinge, welche die meisten Menschen verlangen, wie Reichtum und Macht, nicht des Besitzes wert sind; wenn das wirklich empfunden wird, nicht blos gesagt, dann hört auch das Verlangen danach auf.

Soweit ist alles einfach, es ist nur notwendig, daß du es verstehst. Aber da gibt es manche, die die Verfolgung irdischer Ziele nur aufgeben um den Himmel zu gewinnen oder persönliche Befreiung von der Wiedergeburt zu erlangen. In diesen Irrtum darfst du nicht verfallen. Wenn du das Selbst ganz und gar vergessen hast, kannst du nicht denken, ob dieses Selbst befreit werden sollte oder welche Art Himmel es haben soll. Bedenke, daß alles selbstsüchtige Verlangen fesselt, wie hoch auch sein Objekt sein möge, und ehe du es nicht los geworden bist, bist du auch nicht völlig frei, um dich dem Werke des Meisters hinzugeben.

Wenn dich alle Wünsche für das Selbst verlassen haben, dann mag immer noch das eine Verlangen da sein, das Resultat deiner Arbeit zu sehen. Wenn du jemand hilfst, willst du *sehen*, wie viel du ihm geholfen hast; vielleicht willst du auch, daß er es sehe und dankbar sei. Aber das ist auch noch Wunsch und Mangel an Vertrauen. Wenn du deine Kraft ausströmen läßt um zu helfen, so muß das ein Ergebnis haben, ob du es sehen kannst oder nicht; wenn du das Gesetz kennst, so weißt du, daß das so sein muß. So mußt du recht handeln um des Rechten willen, nicht in der Hoffnung auf Lohn. Du mußt arbeiten um der Arbeit willen, nicht in der Hoffnung, das Resultat zu sehen; du muß dich selbst dem Dienst der Welt hingeben, weil du sie liebst und nicht anders kannst, als dich ihr hingeben.

Trage kein Verlangen nach psychischen Kräften, sie werden kommen, wenn der Meister weiß, daß es zu deinem Besten ist, sie zu haben. Dieselben zu früh herbeizuzwingen, bringt oft viel Ungemach im Gefolge mit sich, oft wird ihr Besitzer von betrügerischen Naturgeistern mißleitet oder er wird eingebildet und denkt, er kann keine Fehler begehen, und in jedem Falle könnte die Zeit und die Kraft, die es braucht dieselben zu erlangen, in der Arbeit für andere verwandt werden. Sie werden im Laufe der Entwicklung kommen — sie *müssen* kommen, und wenn der Meister sieht, daß es dir nützlich sein wird, sie früher zu haben, wird er dir sagen, wie du sie sicher entwickeln kannst. Bis dahin bist du besser ohne dieselben.

Du mußt dich auch vor gewissen kleinen Wünschen hüten, welche im täglichen Leben allgemein sind. Niemals wolle glänzen oder klug erscheinen, trage nicht danach Verlangen zu sprechen. Es ist wohlgetan wenig zu sprechen, besser noch, nichts zu sagen ohne daß du ganz sicher bist, daß das, was du sagen willst, wahr, gütig und hilfreich ist. Ehe du sprichst überlege sorgfältig, ob das, was du sagen willst, diese drei Eigenschaften hat, wenn nicht, sage es nicht.

Man tut gut sich anzugewöhnen sorgfältig zu denken ehe man spricht, denn wenn du die Einweihung erreichst, mußt du jedes Wort beachten, sonst sagst du, was nicht gesagt werden sollte.

Viele allgemeine Rede ist unnötig und töricht, wenn es Geschwätz ist, ist es lasterhaft. So gewöhne dich lieber zu hören als zu sprechen, biete nicht deine Meinung an, ohne daß man dich direkt danach fragt. Eine Darstellung der Qualifikationen lautet folgendermaßen: Wissen, Wagen, Wollen und Schweigen, und das letzte der vier ist das schwierigste von allen.

Ein anderer allgemeiner Wunsch, den du streng unterdrücken mußt, ist das Verlangen, sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen. Was ein Anderer tut oder sagt oder glaubt, geht dich nichts an und du mußt lernen, ihn absolut allein zu lassen. Er hat volles Recht zu freiem Denken, Tun und Handeln, solange er nicht einem anderen ins Gehege kommt. Du selbst erstrebst die Freiheit das zu tun, was du für geeignet hältst, du mußt ihm dieselbe Freiheit zugestehen, und wenn er sie ausübt, so hast du kein Recht über ihn zu reden.

Wenn er nach deiner Meinung Unrecht tut und du kannst eine Gelegenheit finden, ihm das allein und sehr höflich zu sagen, warum du so denkst, so ist es möglich ihn zu überzeugen, aber es gibt viele Fälle, in denen selbst das eine ungeeignete Einmischung sein würde. Unter keinen Umständen darfst du jedoch gehen und zu einem Dritten über die Sache schwätzen, denn das ist eine außerordentlich tadelnswerte Handlung.

Wenn du einen Fall von Grausamkeit an einem Kinde oder an einem Tiere siehst, dann ist es deine Pflicht einzuschreiten. Wenn du jemanden siehst, der die Gesetze des Landes bricht, dann solltest du die Obrigkeit benachrichtigen. Wenn dir eine andere Person anvertraut ist, um sie zu lehren, so kann es deine Pflicht werden, ihr mild ihre Fehler zu sagen. Außer in solchen Fällen kümmere dich um deine eignen Angelegenheiten und lerne die Tugend des Schweigens.

(Uebersetzung von Helene Zillmann.) (Schluß folgt.)

Nachwort. — Wir vermitteln mit obiger Uebertragung des soeben in Adyar erschienenen Büchleins „At the feet of the Master" unsern Lesern zwar keine neuen Wahrheiten, wohl aber die alte gute theosophische Lehre in so einfacher kindlich-reiner Form, daß sie sicher vielen zu Herzen dringen und ihnen den Weg zum Meister und zu einem guten Leben zeigen wird. Aber nicht nur dem Leser wollen wir eine Ermutigung geben, sondern auch dem Verfasser des Büchleins, indem wir ihm mit dieser Veröffentlichung zeigen, welch freudigen und tiefen Widerhall diese edlen Lehren in der von ihm gegebenen Form bei uns gefunden haben! Möge ihn dies Bewußtsein auf seiner Wanderung stärken! P. Z.

BESPRECHUNG DES KATECHISMUS
von Sir Oliver Lodge:
„Das Wesen des religiösen Glaubens in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft.“

Von F. O. Wannieck.

Ueber die Schwierigkeiten, welche sich im Religionsunterricht der modernen Schule aus den Widersprüchen zwischen den feststehenden Ergebnissen der Wissenschaft und der Darstellung der christlichen Religionslehren in fast allen kirchlichen Bekenntnissen ergeben, ist schon oft Klage geführt worden, doch wurde bis jetzt noch nichts unternommen, um vom Standpunkt einer tieferen metaphysischen Erkenntnis aus neue Grundlagen für den Religionsunterricht zu schaffen, welche die genannten Schwierigkeiten beseitigen, und die dem Lehrer ein Hilfsmittel an die Hand geben, um seinen Schülern das Verständnis für die Tatsachen und Erscheinungen des religiösen Innenlebens in christlichem Gewande zu vermitteln, ohne dabei gegen die Erkenntnisse der Naturwissenschaft zu verstoßen.

Der Katechismus des Sir Oliver Lodge*) ist nun ein anerkennenswerter und höchst verdienstlicher Versuch, diesem Mangel abzuhelfen, und wie er selbst sagt, die Grundlagen religiösen Glaubens in einer Form zur Darstellung zu bringen, welche eine Verschmelzung der Lehren der Naturwissenschaft mit den großen Gedanken der heiligen Schriften, auf denen die christlich-kirchlichen Lehrgebäude ruhen, ermöglicht.

Die Hauptgesichtspunkte, von denen Lodge bei seiner Arbeit ausgeht, sind die Ueberzeugung, daß den christlichen Glaubenslehren und Symbolen metaphysische Wahrheiten zugrunde liegen, daß diese Wahrheiten den Kern des ursprünglichen Christentums bildeten und daß die großen Unterschiede der verschiedenen Bekenntnisse sowie die Widersprüche zahlreicher Kirchendogmen mit unserer heutigen Erkenntnis und unserem geläuterten sittlichen Empfinden auf falsche Auslegung und Entstellung jener Grundwahrheiten zurückzuführen sind.

Die kritische Theologie der letzten Jahrzehnte hat nach der Meinung des Verfassers ihre Aufgabe, jene Entstellungen und Mißverständnisse klarzulegen und innerhalb der christlich-kirchlichen Gedankenkreise das Ewige und wahrhaft Wertvolle von dem zeitlich und geschichtlich Bedingten zu scheiden, vollkommen erfüllt und es sei nun an der Zeit der kritisch-sichtenden die aufbauende Arbeit folgen zu lassen, d. h. als Ergebnis jener Forschungstätigkeit diejenigen religiösen und ethischen Wahrheiten, welche das Christentum der Menschheit als dauernden, unvergänglichen geistigen Besitz ver-

*) The Substance of Faith allied with Science; a Catechism for Parents and Teachers. By Sir Oliver Lodge (London 1910 Methuen Co.).

mittelt hat, in geeigneter Form zum Zwecke der Jugenderziehung zur Darstellung zu bringen.

Inwieweit es nun Oliver Lodge gelungen ist, mit seinem Katechismus das hoch gesteckte Ziel zu erreichen, dies zu entscheiden muß dem Leser überlassen bleiben, und wäre es nur zu wünschen, daß das verdienstvolle Buch, das als erster Versuch eine klaffende und äußerst verhängnisvolle Lücke in unserer modernen Geisteskultur auszufüllen mit großer Freude und Genugtuung begrüßt werden muß, auch in Deutschland nicht nur recht viele Leser, sondern auch Nachahmer findet, die das von Lodge begonnene Werk weiter ausbauen und den Unterrichtsverwaltungen brauchbare Grundlagen zu der von Hunderttausenden sehnlich erwarteten und oft geforderten Neugestaltung des christlichen Religionsunterrichtes bieten.

Daß eine Arbeit wie der Katechismus des Sir Oliver Lodge heute noch auf die Anerkennung weiter Kreise und zwar sowohl auf religiös-kirchlicher als auch auf wissenschaftlicher Seite verzichten muß, ist selbstverständlich, doch dürfte die Zahl derer, die für den außerordentlichen Wert des Buches Verständnis haben und welche eine Versöhnung des schrecklichen Zwiespaltes herbeisehnen, der unser modernes Leben durchzieht, immerhin eine beträchtlich große sein.

Besonderes Interesse verdient Lodges Katechismus bei allen Anhängern der modernen okkulten Forschung und einer mystisch-metaphysischen Weltanschauung. Sir Oliver Lodge ist selbst einer der hervorragendsten Vertreter des wissenschaftlichen Okkultismus und hat die Zugehörigkeit zu dieser Geistesrichtung die Darstellung in seinem Katechismus in wichtigen Partien ganz wesentlich beeinflußt, obwohl er sich, wie er selbst betont, bemühte, seine Lehren in einer Form vorzutragen, die möglichst unabhängig von jeder ausgesprochenen Sonderrichtung auf die Zustimmung weitester Kreise Anspruch erheben darf.

Vielen wird dieses Bestreben, womöglich bei keiner philosophischen Gedankenrichtung mit Ausnahme der rein materialistischen Anstoß zu erregen, als ein Mangel erscheinen, da es ja keinem Zweifel unterliegen kann, daß ein tieferes Verständnis für zahlreiche Tatsachen und Symbole des Christentums wie aller Religionen nur auf Grund mystisch-gnostischer Erkenntnis gewonnen werden kann und jenes Bestreben eine ganz bedeutende Beschränkung in Bezug auf Inhalt und Form der Darstellung zur Folge hat. Immerhin ist es gerechtfertigt in einem zu Unterrichtszwecken bestimmten Buch dieser Art in esoterischer Beziehung nur Andeutungen und Anregungen zu bieten und die weitere Vertiefung in dieser Richtung dem Selbststudium und den Lebenserfahrungen des Einzelnen je nach seiner Veranlagung zu überlassen.

In der äußeren Form der Darstellung lehnt sich das Buch an die übrigen Katechismen an mit dem Unterschiede, daß es in erster

Linie zum Gebrauch der Lehrer und nicht zum Selbststudium der Schüler bestimmt ist, was aus den Erläuterungen zu den einzelnen Lehrsätzen hervorgeht, welche den Lehrern als Richtschnur für die Art des Unterrichtes dienen sollen.

Zur Besprechung des Inhaltes übergehend, ist vor allem zu betonen, daß Sir Oliver Lodge wohl mit Recht auf alle kosmogonischen Theorien verzichtet, daß er das Weltall, mit dessen Gesetzen der naturwissenschaftliche Unterricht den Schüler vertraut zu machen hat, als gegeben annimmt, und dass er den Menschen in seinem Verhältnis zur umgebenden Natur sowie die Erkenntnis der Ziele der menschlichen Entwicklung in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt, ohne dabei in den Fehler einer rein anthropozentrischen Weltanschauung zu verfallen.

Als unterscheidend gegenüber den kirchlichen Katechismen ist vor allem hervorzuheben die beherrschende Stellung, die der Entwickelungslehre auch in den metaphysischen Betrachtungen eingeräumt wird, die Einführung des Entwickelungsgedankens in die Ethik als Kriterium für die moralische Bewertung der menschlichen Handlungen und die Verdrängung des kirchlichen, persönlichen, außerweltlichen Gottesbegriffes durch die Lehre von der göttlichen Immanenz, welche das Weltall als eine Ausstrahlung der Gottheit, als eine Verkörperung des Gottesgeistes und die unwandelbaren Naturgesetze als unmittelbare Offenbarung des göttlichen Willens betrachtet.

Allerdings ist die letztere Anschauung nicht in dem ganzen Buch mit strenger Folgerichtigkeit festgehalten und finden sich gelegentlich Anklänge an die ältere kirchliche Auffassung.

Die Lehre von der Wiederverkörperung hat Sir Oliver Lodge gleichfalls in sein Werk aufgenommen, jedoch ist es bedauerlich, daß der Verfasser hier absichtlich auf die Anknüpfung an jene Religionen und philosophischen Systeme verzichtet, in welchen jene Lehre eine so überragende Rolle spielt und eine so glänzende Darstellung gefunden hat, wie die indischen Religionen und die Theosophie, und daß er sich damit begnügt, den Wiederverkörperungsgedanken mit einigen Erwägungen zu begründen, welchen Beobachtungen auf dem Gebiet des modernen Spiritismus zugrunde liegen, obwohl er dieses Wort nicht ausspricht, sondern nur darauf hinweist, dass es sich um Tatsachen handelt, die von der Wissenschaft heute noch nicht allgemein anerkannt sind. Die ethisch so überaus fruchtbringende Lehre vom Karma, d. h. von der Gesetzmäßigkeit alles Geschehens auch im menschlichen Schicksal, die den Menschen zum Herrn über sein Geschick macht, eine Lehre, die ebenso wie der Wiederverkörperungsgedanke allen ursprünglich arischen Religionen gemeinsam ist, wird in dem Buche nur flüchtig berührt, obwohl ihr zweifellos ein größerer Spielraum gebühren würde.

Befremdlicherweise fehlt in dem Buche sogar der Hinweis darauf, daß auch dem Christentum die Lehre der Präexistenz und der Wiederverkörperung der menschlichen Seele nicht zu allen Zeiten fremd war, sondern daß in der christlichen Gnosis diese Gedanken fast in gleichem Masse wie in den alten arischen Religionen zur Geltung kamen.

Es ist selbstverständlich und bedarf kaum der Erwähnung, daß solche Lehren, wie die von der ewigen Verdammnis und den Höllenstrafen, die in ihrer kirchlichen Fassung einer verhältnismäßig rohen und primitiven Entwicklungsstufe religiösen Empfindens entsprechen und die so viele feiner organisierte Menschen dem Christentum dauernd entfremdet haben, in dem Katechismus keinen Platz finden konnten. Als ein weiterer Unterschied gegenüber den Kirchenkatechismen ist hervorzuheben, daß Lodge in seinen Betrachtungen nicht von der geistigen, sondern von der physischen Natur des Menschen ausgeht.

Das erste Kapitel (Hauptstück) seines Katechismus ist demgemäß der natürlichen Entwickelungsgeschichte des Menschen, soweit sie als wissenschaftlich unbedingt feststehend gelten kann, gewidmet. Im Zusammenhang hiermit stehen Betrachtungen über die Stellung der Erde im Weltall, über die Grundbegriffe des „Seins", „Lebens" und „Bewußtseins", wobei auf das Rätselvolle und Unerforschliche der ersten Ursachen besonderes Gewicht zu legen ist, ferner Betrachtungen über die Sinne, die Bedingtheit unseres sinnlichen Weltbildes, die Vorgänge der Vervollkommung und Entartung organischer Formen verglichen mit Parallelerscheinungen im Menschenleben, über die mutmaßliche Verwandtschaft aller Organismen und die ungeheuren Perioden der Kämpfe und Leiden, welche den Uebergang von der Tierheit zur Menschheit begleiteten.

Das zweite Hauptstück gibt die wissenschaftliche Erklärung der Legende vom Sündenfall, welcher als der Verlust des Paradieses, des reinen Instinktlebens, der Unkenntnis von Gut und Böse, als das Erwachen zum Schuldbewußtsein und damit zur Periode der vollen Menschwerdung aufzufassen ist. Das Gefühl der Verantwortlichkeit, die Fähigkeit des Schuldbewußtseins infolge der Freiheit des Willens zwischen dem als Gut und Böse Erkannten zu wählen wird als das Haupt-Unterscheidungsmerkmal des Menschen gegenüber dem Tier gekennzeichnet (3. Hauptstück).

In die nun folgenden ethischen Betrachtungen führt der Verfasser den Gottesbegriff ein, ohne vorher eine Entstehungsgeschichte, Begründung und Definition dieses Begriffes zu geben. So bedenklich dieses Verfahren vom philosophischen Standpunkt aus erscheinen mag, so gerechtfertigt ist es jedoch in einem für Unterrichtszwecke bestimmten Katechismus, weil der Verfasser mit Recht voraussetzen kann, daß der Gedanke an eine geistige Weltlenkung dem Kinde in irgend einer Form schon vertraut ist und daß es diesen Begriff mit dem Worte „Gott" verbindet. Der Glaube an einen geistigen

Weltgrund ist dem Menschen zweifellos angeboren und wenn es gegenwärtig scheinbar zahlreiche Fälle gibt, welche das Gegenteil zu beweisen scheinen, so sind zumeist eine falsche Erziehung, ungünstige äußere Einwirkungen und nicht zum geringsten unser heutiger Religionsunterricht daran schuld.

Nicht ganz glücklich ist die in den nächsten Hauptstücken gewählte Reihenfolge der Betrachtungen über die Grundbegriffe der Ethik, da die Besprechung der Pflichten des Menschen, die hier vorangeht, die später folgenden Erklärungen über die Begriffe „Gut" und „Böse", über den Ursprung des Uebels und über das Wesen der Sünde schon voraussetzt.

Es ist eine selbstverständliche Folge aus den oben dargelegten Grundsätzen, von denen Sir Lodge ausgeht, daß er eine autoritative Begründung der Moral im kirchlichen Sinne, welche das moralisch Gute aus den willkürlichen Geboten eines persönlichen Gottes ableitet, vermeidet, und daß er das menschliche Gewissen im Sinne Kant's zum Richter über Gut und Böse einsetzt. Durch den Verzicht auf jede erkenntnis-theoretische Grundlage und durch den Versuch, in der Formulierung des Gottesbegriffes eine Vermittlung zwischen dem Theismus der christlichen Bekenntnisse und einem naturwissenschaftlich-theosophischen Pantheismus herzustellen, ergeben sich gerade für den ethischen Teil des Katechismus unüberwindliche Schwierigkeiten, aus welchen verschiedene Unklarheiten und Widersprüche entspringen.

Der Verfasser gibt sich wohl die größte Mühe, den Ursprung des Uebels in der Welt zu erklären, ohne auf die Annahme, daß der Weltgrund mit dem Inbegriff und höchsten Ideal des Guten zusammenfällt, zu verzichten und ohne eine selbständige geistige Ursache des Bösen im kirchlichen Sinne vorauszusetzen, doch gelingt es ihm nicht, eine einwandfreie Lösung dieses schwierigsten aller ethischen Probleme zu geben.

Immerhin unterscheiden sich seine Erläuterungen der ethischen Grundbegriffe sehr vorteilhaft von den entsprechenden Partien der kirchlichen Katechismen; sie sind zweifellos geeignet, dem modernen Menschen eine gute Stütze und festen Halt im praktischen Leben zu gewähren und auch seinem Intellekt das Maß von Befriedigung zu geben, das ohne tiefere philosophische Studien erreichbar ist. Das Wesen des Guten sieht der Verfasser in der Förderung des kosmischen Entwicklungsprozesses, das Wesen des Schlechten in dessen Hemmung. Da nun die Gesetze der Entwicklung als Ausdruck des göttlichen Willens anzusehen sind, so ergibt sich die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Willen Gottes gleichfalls als Kriterium für die Begriffe Gut und Böse. Wieso in einer Welt, die als eine Ausstrahlung und Verkörperung Gottes anzusehen ist, ein Geschehen im Widerspruch mit dem göttlichen Willen, also das Böse,

möglich ist, das trachtet der Verfasser in dem 7. Hauptstück über den „Ursprung des Bösen“ aus der Notwendigkeit polarer Gegensätze in einer in Raum und Zeit geoffenbarten in eine Vielheit gespaltenen Welt zu erklären. Bewegung und damit Entwickelung und Fortschritt wäre in einer solchen Welt nicht möglich ohne entgegengesetzte Antriebe, so daß das Vorhandensein des Guten auch das Böse bedingt. Letzteres hat keine absolute, sondern relative Wirklichkeit, es ist nicht „etwas“, sondern das Fehlen von „etwas“ unter bestimmten Verhältnissen. Kein Ding, kein Vorgang im Weltall ist an sich böse, sondern er wird es erst in Ansehung auf bestimmte Zwecke. Aus dieser Erklärung des Bösen ergibt sich auch die Unmöglichkeit einer ewigen Verdammnis, eines ewigen Leidens, abgesehen davon, daß dieser schauerliche Gedanke, den Chamberlain den Schandfleck des Kirchenchristentums nennt, mit der Idee einer ewigen Weltgerechtigkeit im Widerspruch steht. Ewigkeit kann nur einem absoluten, keinem relativen Sein zukommen, daher kann Uebel und Leiden nicht ewig sein. Der göttliche Teil des menschlichen Ich, der allein ewig ist, muß wieder zu Gott zurückkehren, alles andere am Menschen ist vergänglich und kann daher nicht ewig leiden.

Die beiden nächsten Hauptstücke, das 9. und 10. beantworten die Fragen, ob es Lebewesen gibt, die in der Entwicklung tiefer stehen als der Mensch und solche, die höher stehen. Es wird gezeigt, wie der ungeheure Lebensdrang des Weltalls Lebewesen in größter Fülle und Mannigfaltigkeit überall dort hervorbringt, wo die Bedingungen für organisches Leben gegeben sind. Dem Menschen fällt nach der Ueberzeugung des Verfassers hierbei die große Aufgabe zu, die Natur in ihrem Streben nach Vervollkommung ihrer Lebensformen bewußt zu unterstützen und in den Entwickelungsprozeß auf unserem Planeten so einzugreifen, daß die höheren Formen, vor allem der Mensch selbst, in ihrem Entfaltungsdrang gefördert und die ihnen schädlichen Lebewesen unterdrückt werden. Hierher gehören alle sanitären Bestrebungen, der Kampf gegen die Krankheitserreger und gegen die niederen Lebewesen, welche die Kulturarbeit des Menschen gefährden.

Ein bewußter Mitarbeiter des göttlichen Gedankens zu werden, als dessen Entfaltung die Entwickelung der Welt anzusehen ist, das ist das große Vorrecht des Menschen vor den unter ihm stehenden Lebewesen.

Das Vorhandensein höherer Lebewesen als der Mensch im Weltall ist höchst wahrscheinlich, es gibt keine Gründe, die dagegen und sehr viele, die dafür sprechen.

Im weiteren beschränkt sich der Verfasser auf die Erörterung der Frage nach der mutmaßlichen Beschaffenheit der Bewohner anderer Planeten und Sonnensysteme.

Das 11. Hauptstück ist der Frage nach dem Ursprung des Seins gewidmet, eine Frage, welche die Wissenschaft nicht beantworten kann. Die Antwort, welche alle großen Religionen der Menschheit geben und gegeben haben, geht dahin, daß eine unendliche, über alles Denken erhabene geistige Macht, die wir Gott nennen, das Weltall ins Dasein gerufen hat, daß alles Leben und Bewußtsein ein Ausfluß ihres Lebens und Bewußtseins ist.

Wenn einzelne wissenschaftliche Erkenntnisse scheinbar gegen diese Ueberzeugung sprechen, so ist dies eben nur Schein, der auf Trugschlüssen beruht, und der Gedanke einer rein mechanischen Welterklärung, welche die Welt als das Zufallsprodukt von blinden Kräften bewegter Atome ansieht, ist längst als unsinnig fallen gelassen.

Die strenge Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens, die alle Willkür ausschließt, ist nicht gleichbedeutend mit Zweck- und Sinnlosigkeit; ja, der Gedanke der göttlichen Immanenz bedingt jene Gesetzmäßigkeit und schließt eine andere Form der Abwickelung der Naturvorgänge aus. Die geistigen Errungenschaften der höchsten Typen, welche die Menschheit hervorgebracht hat, sind dem Verfasser ein Beweis dafür, daß die im ersten Hauptstück gegebene Definition des Menschen, als der höchsten Stufe tierischen Lebens auf unserem Planeten nicht erschöpfend ist, daß nur der menschliche Körper als organisches Entwickelungsprodukt zu betrachten ist und daß die Wesenheit, welche Träger unseres Bewußtseins ist, einer höheren geistigen Daseinsstufe angehört.

Die vorübergehende Verbindung dieser geistigen Wesenheit mit dem tierischen Körper, das Herabsteigen des im menschlichen Ich individualisierten Geistes in die Materie gibt die Grundlage für eine zweite Deutung der Legende vom Sündenfall und der Erbsünde.

Im Anschluß an die platonische Philosophie und die moderne psychische Forschung werden nun die Gedanken der Präexistenz und Unsterblichkeit der menschlichen Seele besprochen und die Lehre von der Wiederverkörperung in eine eigentümliche, von der gewöhnlichen Fassung abweichende Form gekleidet. Lodge betrachtet jedes einzelne Leben im physischen Körper nur als eine partielle Verkörperung der zugrunde liegenden geistigen Wesenheit, so daß zwar ein kausaler Zusammenhang zwischen den einzelnen physischen Erscheinungsformen jener Wesenheit besteht, jedoch von einer eigentlichen Wiederverkörperung nicht gesprochen werden kann, da die aufeinanderfolgenden irdischen Persönlichkeiten jeweils andere Teile des höheren geistigen Selbst zur Darstellung bringen.

Die Aufschlüsse, die im 13. Hauptstück über das Wesen der göttlichen Gnade gegeben werden, die als Urquell aller Freude, Liebe und Schönheit anzusehen ist, ferner über den Wert der Materie als Werkzeug für höhere geistige Zwecke, über die Verwerflichkeit einer einseitig asketischen Weltanschauung, welche den Körper mißachtet,

über die Verkörperung des Gottesgeistes in der Menschheit, die ihren höchsten Ausdruck und ihre Vollendung in der Person Christi gefunden hat, über das Wesen des christlichen Heilsgedankens, der das Reich Gottes und die Erlösung in das Innere der Menschenseele verlegt, entsprechen zum größten Teil einer geläuterten esoterischen Auffassung.

Wenn jedoch der Verfasser diese Gedanken für das Christentum im allgemeinen in Anspruch nimmt, so ist darauf zu erwidern, daß eine solche Auffassung der christlichen Heilswahrheiten wohl nur der Gnosis und der mittelalterlichen Mystik zu eigen war, während in den eigentlichen Kirchen jene Lehren jederzeit nicht nur sehr spärlich zu finden waren, sondern stets mit allen Mitteln der Gewalt verfolgt wurden.

Nicht einwandfrei vom modern-religionswissenschaftlichen Standpunkt ist ferner die Ausnahmestellung, welche Lodge der Bibel und der christlichen Religion unter allen heiligen Schriften und Religionssystemen zuerkennt und die auch in dem Glaubensbekenntnis des 15. Hauptstückes dadurch zum Ausdruck gelangt, daß in Anlehnung an das apostolische „Credo“ auf die historische Seite der evangelischen Erzählungen ein allzugroßes Gewicht gelegt wird.

An einen modernen Religionsunterricht, der Schritt halten soll mit dem fortgeschrittensten Denken und Fühlen unserer Zeit, muß die Anforderung gestellt werden, daß er mit aller Entschiedenheit Stellung nimmt gegen die Ueberhebung und Unduldsamkeit, die bis jetzt in den christlichen Bekenntnissen anderen Religionen gegenüber herrscht, und daß er der Jugend, sobald die nötige Entwicklungsreife dafür eingetreten ist, ein tieferes Verständnis auch für die anderen großen Religionssysteme der Vergangenheit und Gegenwart vermittelt und ihr die innere Verwandtschaft ihrer wesentlichen Heilslehren nachweist.

Der Katechismus des Sir Lodge genügt diesen Ansprüchen nicht, obwohl er mit einigen Worten darauf hinweist, daß das Schweigen über andere Religionen nicht gleichbedeutend sei mit deren Geringschätzung, und daß kein Religionssystem den alleinigen Anspruch auf Wahrheit und göttliche Erleuchtung erheben dürfe. Immerhin ist die ganze Darstellung des Buches erfüllt von dem Gedanken, daß dem christlichen Ideenkreis ein besonderer Vorrang unter allen religiösen Bekenntnissen gebühre. Heute liegen die Verhältnisse jedoch so, daß in den Augen einer täglich wachsenden Zahl denkender Menschen nicht die anderen Religionen dem Christentum gegenüber, sondern umgekehrt das Christentum den anderen Religionen gegenüber der Rechtfertigung und des Nachweises bedarf, daß die großen esoterischen Lehren, deren reinere Erkenntnis wir hauptsächlich der indischen Philosophie verdanken, sich auch in der christlichen Glaubenswelt finden.

In den Erläuterungen zu dem Glaubensbekenntnis, welches die Lehre von der Dreieinigkeit festhält, ohne jedoch auf deren tiefere kosmische Bedeutung einzugehen, fehlt vor allem eine ausführlichere Darlegung der esoterischen und symbolischen Bedeutung des christlichen Zentraldogmas von dem Opfertod Christi und der Erlösung durch die stellvertretende Sühnung.

Der Verfasser bemüht sich zwar, die aus dem jüdischen Opferglauben hervorgegangene Lehre von der Versöhnung des göttlichen Zornes durch das Blut des menschgewordenen Gottessohnes zu verdrängen durch die der mystischen Wahrheit näherkommende Anschauung, daß dem freiwilligen Leiden eines Gottmenschen, wie es Jesus war, an sich eine erlösende und die Menschheit emporhebende Kraft innewohne, doch ist auch hier auf den geschichtlichen Vorgang des Evangelienberichtes das Hauptgewicht gelegt und die Bedeutung des Kreuzesopfers als eines Symbols für das kosmische Opfer der im Weltall inkarnierten Gottheit und für das Selbstopfer im Inneren des Menschen, der zur mystischen Vereinigung mit Gott gelangen will, kaum berücksichtigt.

Der Verfasser unterscheidet vier Hauptrichtungen innerhalb des Christentums, die er nach den Namen der Apostel Paulus, Jakobus, Petrus und Johannes bezeichnet, da sie am klarsten in denjenigen kanonischen Dokumenten zum Ausdruck kommen, welche die Namen der genannten Apostel tragen. Die Grundgedanken dieser vier Richtungen sind nach Sir Lodge die stellvertretende Sühnung bei Paulus, die guten Werke bei Jakobus, der Gehorsam gegen die Kirche bei Petrus, Liebe, Vertrauen und Reinheit des Gemütes bei Johannes.

Auf das Ueberwiegen einer dieser Richtungen sind die Unterschiede der verschiedenen christlichen Bekenntnisse und Sekten im wesentlichen zurückzuführen. Unter dem heiligen Geist versteht Lodge die im menschlichen Bewußtsein tätige und in der Geschichte der Menschheit sich offenbarende göttliche Kraft, unter deren Einfluß der Aufstieg des Menschengeschlechtes sich vollzieht.

In dem 16. Hauptstück über das ewige Leben wird das kirchliche Dogma von der Auferstehung des Fleisches verworfen und die Theorie von einer Weltseele entwickelt, als deren Teile oder Ausstrahlungen die einzelnen Menschenseelen zu betrachten sind, welchen durch diesen Zusammenhang die Möglichkeit gegeben ist, im Laufe der Entwicklung zu immer größerer Bewußtseinsverschmelzung mit jener Weltseele und daher zu immer tieferer Erkenntnis der Geheimnisse des Weltalls zu gelangen.

Im weiteren betont der Verfasser die Unsterblichkeit des individuellen Bewußtseins, die Ansammlung und den bleibenden Wert der in den einzelnen Verkörperungen gewonnenen Erfahrungen und Fähigkeiten, welche als die wahren Schätze zu betrachten sind, die wir auf Erden gewinnen und in eine höhere Daseinsform mitnehmen. Es

wird schließlich mit Nachdruck hervorgehoben, daß das ewige Leben, d. h. das innere Gottesreich schon hier in unserem materiellen Dasein gewonnen werden muß, und daß in ferner Zukunft eine Vollkommenheit und Schönheit des Lebens im physischen Leibe zu erwarten ist, von der wir uns keine Vorstellung machen können. Im Zusammenhang mit dieser Betrachtung wird der Gedanke an eine zweite Menschwerdung Christi gestreift.

Die Erörterung des Begriffes der „Gemeinschaft der Heiligen" im 17. Hauptstück führt den Verfasser zu der durch manche Erfahrungstatsachen gestützten Hypothese von dem Vorhandensein höherer, über die Menschenstufe weit erhabener geistiger Wesen, welche als die Vollstrecker des göttlichen Willens auf höheren Ebenen anzusehen sind und die eine geistige Brüderschaft bilden, durch welche sich die göttliche Liebe über die Welt ergießt.

Besondere Bedeutung erkennt Sir Lodge im 18. Hauptstück dem Gebete zu, dessen Wesen darin besteht, daß wir uns innerlich in eine geistige Haltung versetzen, die uns mit den höchsten Kräften des Weltalls in Verbindung bringt. Der Verfasser betont, daß das Gebet, das aus reinem gottergebenen Herzen kommt, besondere mystische Wirkungen auszuüben imstande ist, und daß die höchste Stufe des Gebetes in der durch Kontemplation erreichbaren inneren Vereinigung mit dem Allbewußtsein besteht.

Der „Vater unser" mit kurzen Erläuterungen bildet das nächste Hauptstück.

Eine eingehende Erörterung des Begriffes „Reich Gottes" oder „Himmelreich" der Evangelien im letzten 20. Kapitel schließt das Werk ab.

Das Reich Gottes, das im Mittelpunkt der Lehre Christi steht, hat nach Sir Lodge eine zweifache Bedeutung und zwar eine individuelle und eine soziale. In beiden Fällen ist es ein Zustand des menschlichen Bewußtseins, das die Vereinigung mit Gott erlangt und sich dem göttlichen Willen vollständig unterworfen hat, und im sozialen Sinne der Zustand einer menschlichen Gesellschaft, welche aus solchen erleuchteten gottbewußten Individuen besteht.

„Und fragst du mich Freund, ob dir Sonnenschein
oder Schatten die Zukunft wird geben?
So wisse denn, daß du dir Freud und Leid
allein schaffst für's kommende Leben. H. Z.

DAS WUNDER UND DER MONISMUS.

Von Gottfried Palm.

Der moderne Monismus lehnt bekanntlich die Existenz metaphysischer Wesenheiten, folglich auch diejenige eines Schöpfers ab. Aber schon das Kausalitätsgesetz, die einfache Schlußfolgerung von der durchaus zweck- und gesetzmäßigen Wirkung, von der Logik aller natürlichen Lebensvorgänge auf eine intelligente Ursache derselben zwingt uns zur Anerkennung eines Logos, eines vernünftigen, denkenden, geistigen Urhebers alles Seins. Das ist das „Wort", das Prinzip, das im Anfang war, das auf einen bestimmten Sinn und Zweck der Entwicklung aller Dinge hindeutet und „ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist." Welchen Namen wir dieser schöpferischen Kraft zulegen, ist vorerst im Grunde belanglos. Sie ist „jenseits" unsres Wahrnehmungsvermögens, sie entzieht sich unsren Sinnen, ist absolut, unerklärlich und daher im Grunde eigentlich unnennbar, namenlos. Name ist hier Schall und Rauch. Aber daß sie vorhanden ist, vermögen wir jede Minute im Reiche der Natur, wie an uns selbst zu beobachten. Ihr kosmisches Wirken ist gleichsam unbewußte Zweck- und Gesetzmäßigkeit in sich selbst. Ohne dieselbe würde unser Erdball in einem Nu in seine Atome aufgelöst werden.

Das transcendentale Empfinden des Menschen, der sich als Einzelwesen nur als einen ohnmächtigen, winzigen Punkt in diesem gewaltigen Einheitsleben erkennt, fühlt daher dieser unverkennbaren und wunderbaren Kraft und Intelligenz gegenüber die Notwendigkeit, derselben einen Mittelpunkt zu geben, sie gleichsam zu personifizieren, ihr einen Namen beizulegen, kurz sie „Gott" zu nennen und sich vor diesem als dem Schöpfer des Weltalls zu beugen. Aber Gott als Lebensprinzip ist selbstverständlich keine Persönlichkeit, wenn auch die kindliche anthropomorphische Vorstellung ihn als solche zu erfassen sucht, sondern nach dem lapidaren Ausspruch Jesu von Nazareth — Geist. Geist ist der Urgrund alles Lebens und die Materie lediglich die Emanation des Geistes Gottes. In ihm leben und weben wir. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Doch der Rechtgläubige „glaubt" an Gott nicht aus lediglich logischen Denkergebnissen heraus, auch nicht im Sinne von Meinen und Wähnen oder Blindglauben, sondern weil er ihn als sein eigenes Leben empfindet, weil Gott in ihm zum Erlebnis, zum persönlichen Bewußtsein geworden ist. Wie? Das ist eben das Geheimnis der Religion — der „Wiederverbindung" der mystischen Einheit mit Gott, dem Zentrum und Gesamtleben alles Lebens. Das ist ein innerer Be-

wußtseinszustand, der dem „Ungläubigen" unfaßbar ist, weil ihm — trotz seines allenfallsigen „monistischen" Bekenntnisses — die verbindende wahre innere Einheit des Lebens fehlt. Nicht daß er in Wirklichkeit sich außerhalb derselben, außerhalb Gottes befände. Das ist unmöglich, Aber er ist nicht in seinem geistigen Besitz, in seinem Bewußtsein vorhanden, folglich keine geistige Realität für ihn, die er innerlich zu schauen, zu erfassen, an die er folglich zu „glauben" vermöchte. Die Bibel spricht daher mit Recht von solchen Menschen als (geistig) „Blinden". In diesem Sinne sagt Maxim Gorki im „Nachtasyl" sehr tiefsinnig: „Wenn Du an einen Gott glaubst, dann gibt es einen; wenn Du an keinen Gott glaubst, dann — gibt es keinen." „Glauben" also im Sinne von Inne-, von Bewußtwerden, von „Schauen" mit den Organen des Geistes. Diese Fähigkeit, Gott zu „schauen" ist kein Produkt der Phantasie und Spekulation, sondern nach den Worten Jesu der Zustand eines „reinen Herzens", die spontane Reaktion auf die Oeffnung und Wahrnehmung einer höheren inneren Welt.

Wenn die Bibel von einer „Wiedergeburt" und „Auferstehung" (des inneren Menschen) spricht, so kennzeichnet sie hiermit ebenfalls nichts anderes, als „Glaubens"stufen, als Formen und Grade des Gotteserlebnisses. Weihnachten und Ostern werden hier zum inneren Mysterium, wobei sich Christus, der Ideal- oder Gottmensch (und damit Gott) auf unerklärliche Weise im Menschen offenbart. Christus ist hier als verklärendes geistiges Prinzip aufzufassen; als die Gottesidee, der ursprüngliche, der Schöpfung des Menschen innewohnende Urgedanke Gottes, den Moses mit den Worten ausdrückt: „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde." Als „das Wort", das „im Anfang" war und „das Licht, das in der Finsternis (der Materie) scheint, aber die Finsternis hat es nicht begriffen." Es ist das Prinzip ewiger Vollkommenheit, Jugend, Kraft und Schönheit, wie sie übereinstimmend die größten Geister aller Zeiten als das Wesen der Religion innerlich unmittelbar geschaut und dargestellt haben; was ja unmöglich wäre, wenn es nicht in den Tiefen der menschlichen Seele vorgebildet und vorhanden wäre und aus derselben zeitweilig wie ein Licht, wie ein Stern durch die Nacht des irdischen Lebens hindurchschimmerte. Wenn der Dichter sagt: „Werde, der Du bist", so schaut er intuitiv diesen „Gott" in seiner Brust; er fühlt die schöpferische, bildende Kraft, daraus seine eigenen Schöpfungen fließen; fühlt in hohen Stunden, wer er werden muß, weil er es im Grunde seines Wesens ist. Diese Einheit von Gott und Mensch war freilich nur in der Intuition, im Blitzen des Geistes, im unmittelbaren Erlebnis des höheren Selbst erkannt. Die Erkenntnis dieses inneren Wesenskerns des Menschen ist der tiefere Sinn auch der Worte über dem Tempel zu Delphi: „Erkenne Dich selbst!" Das göttliche Bild liegt latent im Menschen, ähnlich wie

das menschliche Antlitz bereits im Tiere, wie die Blume in der Pflanze. Aber es bedarf, wie diese, des geeigneten Bodens und der Pflege, damit es erstehe und zum Vorschein komme.

In diesem, — im Gegensatz zum materialistischen Monismus — auf unmittelbarer innerer Anschauung gegründeten Zusammenhang sind Gott und Mensch, Geist und Materie, Kraft und Stoff in Wirklichkeit eins und lediglich die zwei Aspekte ein und desselben Lebens. Und in dieser inneren Wahrnehmung, in diesem Lebensbewußtsein in Gott wurzelt, wie bereits ausgeführt, der lebendige Glaube, wie ihn das ursprüngliche Leben, Gott selbst, als Beweis seiner Existenz im Menschen wirkt. Dies ist der wahre Gottesbeweis, der in sich selbst keines anderen „Beweises“ bedarf. In dieser Einheit nun ist der „Gläubige“ imstande, die in ihm vorher gebundenen, latenten, unterbewußten Kräfte des wahren göttlichen Lebens, (des „Himmelreichs“, das nunmehr bewußt in ihm ist,) durch die „Lösegewalt“ des Glaubens zur Aktivität aufzurufen und relativ — je nach dem Grade seines Glaubens, seiner göttlich-geistigen Entwicklungsstufe — das Naturgesetz der Krankheit und des Todes durch das „Wunder“ des Lebens (d. i. des allesdurchdringenden Geistes) zu überwinden um zu wandeln, zu „verschlingen“. Das ist das „Wunder“ auf Grund der Wiedergeburt und Einheit mit Gott. Jesus von Nazareth beispielsweise vermochte deshalb solch staunenswerte Wunder zu wirken, weil er es in dieser Vereinigung mit Gott auf die denkbare höchste Entwicklungsstufe gebracht hatte. Darum konnte er sagen: „Ich und der Vater sind eins.“ Ihm war infolgedessen die Materienwelt kraft seines Willens und seiner Vorstellung, d. h. seines Glaubens untertan. Was er im Geiste wollte, mußte sich materiell realisieren. Ihm war gegeben, „alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Das Wunder wird seitens der Materialisten als eine unwissenschaftliche Durchbrechung der Naturgesetze abgelehnt, was es aber nur insofern ist, als dasselbe nach dem Vorhergesagten als eine Steigerung des Naturgeschehens, der in der Natur liegenden Lebens- und Heilkraft aufzufassen ist. Es liegt eben im Wesen des Materialismus, die Metaphysik des gesamten kosmischen Lebensprozesses, sowie eine Wissenschaft hierüber, überhaupt alles Uebersinnliche, das sie nicht zu kontrollieren vermag, abzuleugnen und als „Aberglaube“, wenn nicht als „Betrug“ abzutun. Günstigstenfalls operiert er gegenüber derartigen ihm unerklärlichen Lebensphänomenen, ohne ihnen jedoch auf den Grund gehen zu können, mit wissenschaftlichen Schlagwörtern wie „Hypnose“, „Suggestion“ und „Autosuggestion“. Bekanntlich lassen sich damit kleinere Uebel und Schmerzen auf kürzere oder längere Zeit bannen, eine Erfahrung, die jedermann an sich oder andern schon gemacht hat. Man kann in sich und

andern Gesundheit, geradeso wie Krankheit „einbilden“, wachrufen. Hier zeigt sich die feine bildende, schöpferische Kraft des Gedankens, der Vorstellung und des Willens bereits in seinen Anfängen.

Wie aber steht es, wenn es sich um ernstere, tiefer sitzende Krankheiten, um organische Veränderungen u. dgl. handelt? Hier nutzt erfahrungsgemäß alle „Einbildung“, alle Suggestion, alle Nichtbeachtung und Verneinung des Uebels und selbst die tieferwirkende hypnotische Behandlung, kurz alle Einwirkung mit rein psychischen Mitteln nichts mehr. Infolgedessen ist die Schlußfolgerung gestattet, daß es sich bei erwiesenen dauernden Glaubens- oder Wunderheilungen — denn nur diese können hier in Betracht kommen — um höhere, geistige Kräfte handelt, die sich in schöpferischer Weise im Menschen manifestieren.

H. Tomassin bespricht in einer Abhandlung: „Lourdes und die metapsychische Forschung“ in 3 bis 5 der „Isis“ vom Jahre 1908 eine ganze Reihe höchst frappanter in genanntem Wallfahrtsort vorgekommener und vielfach durch Zeugen und wissenschaftlich (ärztlicherseits) konstatierter Glaubensheilungen, die hier raumeshalber leider nicht wiedergegeben werden können, von denen hier ganz besonders die Heilung der $1^3/_4$ Jahre alten Kindes des Dr. Aumaitre, das vorher trotz aller therapeutischen Versuche keinen Schritt ohne Stütze machen konnte, bemerkenswert ist, weil hierbei der Suggestionismus in keiner Weise auf seine Rechnung kommt. Vielmehr ist hier die Wirksamkeit einer geistigen Gemeinschaft gar nicht von der Hand zu weisen, wie sie die „Gemeinde oder Kirche Christi“ (die Gemeinschaft der Heiligen) darstellt, die als sein Leib von seinem Blute, d. h. Geiste durchflossen und belebt ist. Dieses höchste Mysterium des Christentums ist bekanntlich im 1. Corintherbrief symbolisch verglichen mit dem Organismus des menschlichen Leibes und der Funktion und gegenseitigen Hilfeleistung dessen einzelner Teile und Organe, die gleichfalls eine unendliche Vielheit in der Einheit vorstellen. Der von der Kirche behauptete Schatz und Fond von Heilkräften und deren oft spontane Wirksamkeit innerhalb dieser geistigen Gemeinschaft, wie sie Paulus im genannten Brief lehrt, mit andern Worten der Gnadenwirkung ist lediglich die Konsequenz dieser spiritualistischen Einheitslehre.

Auf diese Weise erklären sich auch die allerdings sehr seltenen Heilungen von Skeptikern und scheinbar Ungläubigen aus dem Auftreten von subliminal wirkenden höheren geistigen Kräften, wie dies beispielsweise bei der Heilung des Postbeamten Gargam anzunehmen ist. Derselbe war bei einem Eisenbahnunfall (am 17. Sept. 1870) schwer verwundet worden, blieb an den Beinen gelähmt und konnte nur mehr künstlich ernährt werden. Im Juni 1901 war von dem Arzt Dr. Decressai, dessen vorgesetzter Behörde gegenüber die Unheilbarkeit und progressive Entwicklung der Krankheit kon-

statiert. In den Füßen trat der Brand auf. Der Kranke selbst war sehr wenig religiös, aber es wurde für ihn viel gebetet. Er ließ sich schließlich bestimmen, die Wallfahrt nach Lourdes zu unternehmen und wurde hier beim Vorübertragen des Sakraments plötzlich geheilt. Er stand aufrecht und konnte wieder ganz verständlich sprechen. Seine morgens noch eiternden Wunden wurden fast ganz geheilt. Als er am nächsten Tag im Bureau des constatations untersucht wurde, war der Brand verschwunden, die Beine funktionierten wieder, obschon keine Muskeln mehr da waren. Nach drei Wochen hatte er um zehn Kilo zugenommen und war, abgesehen von einer gewissen Schwäche im Rücken, genesen, wurde auch nicht mehr rückfällig.

Es läßt sich hier mangels eines positiven Glaubens des G., wohl kaum von einer eigentlichen Glaubensheilung sprechen, noch weniger von einer autosuggestiven Heilwirkung. Eine derartige Wunderheilung durch Autosuggestion zu erklären, hieße völlige Unkenntnis oder doch Verkennung psychotherapeutischer Möglichkeiten. Dagegen dürfte schwerlich das Vorhandensein und Auftreten einer höheren Geistesmacht bezw. ein organischer Zusammenhang, eine Gemeinschaft des inneren Menschen mit einem geistigen Kosmos, einem Reservoir von Lebenskräften von der Hand zu weisen sein, in und mit dem das transzendentale Subjekt — als der Träger und das Medium des Geistes — verankert zu sein scheint; einer Geisteswelt, die für gewöhnlich in den Tiefen der menschlichen Seele ruht und nur in gewissen, außerordentlichen Fällen aus ihrer Latenz hervortritt. Ein Gleichnis für das Wirken dieses geistigen Makrokosmos finden wir, wie bereits, angedeutet, in unsrer eigenen mikrokosmischen Welt, in unserem Fleische und Blute. Gleichwie hier bei Erkrankungen und Verletzungen von der unterbewußt wirkenden Naturheilkraft des Körpers gesundes Blut zu den erkrankten und leidenden Zellen hingeführt wird, so dürfen wir uns, wenn wir überhaupt die symbolische Bedeutung der Natur für das Dasein einer metaphysischen Welt, für das Leben des Geistes erkennen wollen, in analoger Weise die Vermittlung von geistigem „Blut", von Lebens- und Gesundungskräften innerhalb des großen Organismus des „Leibes Christi" vorstellen. Jedoch mit dem Unterschiede, daß hier diese Kräfte bewußt durch die Macht des Geistes, des Glaubens, des Gebets, der Fürbitte, kurz durch geistiges Wirken angezogen und konzentriert zu werden vermögen. Denn die „Bitte" ist im „Reiche Gottes" — ihrer Kraft entsprechend — zugleich Gewährung, sie ist Ursache und Wirkung zugleich. Alle Aeußerungen des göttlichen Geistes sind schöpferischer Natur. So erklärt es sich auch, daß, obgleich der Glaube des Einzelnen hier in der Person Christi, dort in der der Jungfrau Maria oder irgend eines andren Heiligen seinen Ausdruck und Höhepunkt findet, immer auf gleiche Weise göttliche,

schöpferische Lebens- und Heilskräfte mobil gemacht werden, die sich für den betreffenden Kranken in Leben und Gesundheit umsetzen. Das ist eben das Geheimnis des einen Leibes Christi. Gerade die außergewöhnlichen, übrigens durchaus nicht so seltenen Gnadenheilungen wie im Falle Aumaitre und Gargam lassen uns den geheimen Zusammenhang unsres Innenmenschen mit vorangegangenen älteren Brüdern ahnen, wenn wir auch die Adern und Kanäle, durch die jene Kräfte fließen, nicht näher zu kontrollieren vermögen. Der Geist weht eben von wannen er will.

So erscheint „das Wunder" — zum Unterschied von den Wirkungen der Psychotherapie, die das Innerste des Menschen durchaus unberührt lassen, — als metapsychisches Erlebnis, hervorgerufen teils durch die Kraft des eignen Glaubens, teils durch den Kontakt mit einem Kosmos von göttlich geistigen Individualitäten, dessen Berührung die Lebensflamme neu auflodern läßt. Und aus der Kraft dieses Glaubens, der Innigkeit dieses Kontakts erklärt sich sowohl die hierbei in der Regel zu Tage tretende Ekstase, als auch der Grad der Heilung, die Dauer, in der das von einem geistigen Zentrum ausgehende, von innen nach außen durchbrechende Lebensprinzip, alle körperliche Funktionen erneuernd wirksam sein kann. Die bisher lahmgelegte schlummernde Naturheilkraft wird in eine neutrale Lebenssphäre gerückt, die „jenseits" von Zeit und Raum ist, der Heilprozeß spielt sich in einer höheren Ebene ab, woraus sich dessen rascherer Verlauf, die scheinbare Durchbrechung des Naturgesetzes, kurz — das Wunder ergibt.

Es wäre nun noch kurz zu untersuchen, inwieweit ein geheiligter Ort, wie Lourdes, Altötting usw. für die Erklärung des „Wunders" von Bedeutung ist. Hier ist in Betracht zu ziehen die Atmosphäre, der geistige Magnetismus, der an und für sich an solchen Oertlichkeiten wirkt.

Wir kennen aus der täglichen Erfahrung den Einfluß, die lähmende oder belebende Wirkung von Gemütseffekten, von Stimmungen wie Furcht, Angst, Trauer, Hoffnung, Freude, Begeisterung usw. und deren Uebertragbarkeit auf andre Menschen, auf Versammlungen, Oertlichkeiten u. dgl. Wir sprechen z. B. von dem „Ernst" dieses oder jenes Ortes, von einem Trauer-, oder Lustort, einem geheiligten Ort. Wir werden unwillkürlich von der an einem bestimmten Ort immer wieder erzeugten und herrschenden Stimmung und geistigen Atmosphäre eingenommen und bewegt und das umso mehr, je konstanter dieselbe im Laufe der Zeit wird, je mehr sie sich lokalisiert. Diese Wahrnehmung beruht auf dem Gesetz geistiger Wellenbewegungen und Aetherschwingungen. Daß deren Rhytmus an heiligen Orten ein durchaus anderer ist als an profanen Oertlichkeiten, dies zu empfinden bedarf es nicht einmal jener besonderen Sensibilität und psychischen Reaktionsfähigkeit, wie

sie ganz natürlich bei Leidenden in erhöhten Maße anzutreffen ist. Schon im Altertum erkannte man den heilenden Einfluß geheiligter Stätten. Man erinnere sich nur an den „Tempelschlaf". Es ist ohne weiteres klar, daß die magnetische Ausstrahlung, die „Heils"-Atmosphäre eines Ortes um so größere Kreise zieht, je „heiligere", je höhere Heils-Kräfte sie zum Ursprung hat. Und wenn wir den geheimen Zusammenhang des Menschen mit einer höheren Welt annehmen, wenn wir aus der Geschichte erkennen, daß diese höhere Welt immer wieder an bestimmte Menschen anknüpft, um sich zu offenbaren, so erklärt sich durchaus die übernatürliche Heils-Bewegung, die von solchen Menschen an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten ausgeht.

Bereits haben neuere Experimentatoren, wie Dr. Baraduc die der Geisteswissenschaft längst bekannten feineren Strömungen des Aethers auf der lichtempfindlichen Platte festzuhalten vermocht. Auch die jüngsten wissenschaftlichen Untersuchungen des russischen Arztes Dr. Kotik in Moskau mit Gedankenübertragungen und -Strahlungen sowohl auf Personen als auf leblose Objekte, wie Papier und wieder zurück auf Personen bestätigen nur das, was man auf dem Wege innerer Anschauung und Erfahrung seit den urältesten Zeiten nicht nur von der geiststofflichen Wirkung und Macht der Stimme, des Tons, der Musik, sondern auch der Farben- und Gedankenwelt weiß. Die Versuche Dr. Kotiks sind nunmehr geeignet, die Gebiets- und Glaubenswirkungen „wissenschaftlich" zu begründen und im übrigen sowohl auf das Wesen des Suggestionismus überhaupt, als auf dasjenige der Masseneinwirkung, speziell also an religiösen Orten ein besonderes Licht zu werfen. Sie erklären aber auch andrerseits — gerade bei der verhältnismäßigen Seltenheit dauernder Wunderheilungen — die absolute Unzulänglichkeit der Suggestionstheorie. Die Seltenheit übernatürlicher Heilungen ist übrigens kein Gegenbeweis gegen ihre vielbewiesene Tatsache, sondern höchstens ein Beweis für die allgemeine religiöse Kraftlosigkeit. Der Glaube, der „lebendige" Glaube ist eben keine „Einbildung", keine rein menschliche Gedankenschöpfung, sondern die innere Offenbarwerdung einer höheren Geisteswelt voll schöpferischer Kräfte, die Wahrnehmung einer geistigen Einheit, mit andern Worten — Gottes selbst im Menschen. Daß dieses innere göttliche allgegenwärtige Lebensprinzip in der Regel nicht hervortritt, sondern gleichsam als stummer Zuschauer gegenüber den Vorgängen der Sinnenwelt passiv, latent bleibt, beweist nichts gegen die Ausnahme, gegen die Möglichkeit seiner aktiven Offenbarung bezw. die damit verbundene rapide Steigerungsfähigkeit und zeitlich abnormale Abwicklung eines Heilprozesses, wobei „das Wunder" zu Tage tritt. Man kann in dem Sinne mit den Leugnern übernatürlicher Tatsachen übereinstimmen, daß es kein Wunder gibt, als dasselbe in Wirklich-

keit nichts anderes ist, als die Potenzierung und Uebertragung fluidalen geistigen Lebens von einem „Reich" zum andern, vom „Jenseits" ins „Diesseits"; zwei Welten, die jedoch im Grunde zusammenhängen und sich lediglich als Bewußtseinszustände unterscheiden ähnlich wie Traum- und Wachzustand. Denn gegenüber dem alles durchdringenden Lebensbewußtsein im Geiste ist, wenn der Schleier der Isis, die große Täuschung der Maya, der Materienwelt gefallen ist, das irdische Leben tatsächlich nur — „ein Traum."

Wie verhält es sich nun mit den zahlreichen geistigen Scheinheilungen, Mißerfolgen und Rückfällen, denen zuliebe von den Gegnern der Geisteswissenschaft so gerne das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird? Hier muß unumwunden zugegeben werden, daß es sich entweder tatsächlich um blanke Suggestion und Autosuggestion, um rein psychische oder doch nur relativ höhere Einwirkung handelt. Auch im Reiche des Geistes oder Gottes gibt es eine Relativität alles Geschehens und es ist ein geistiges Gesetz, daß im allgemeinen „Gott" nur in dem Maße wirksam sein kann, als „Glaube" — in eben ausgeführtem Sinne —, mit andern Worten als „Gott" im Herzen des Menschen aktiv vorhanden ist. Denn abgesehen von ganz außergewöhnlichen „Gnadenwirkungen", deren tieferen, vermutlich auf karmische Ursachen zurückzuführenden Zusammenhang wir nicht überblicken können, empfängt auch im Reiche Gottes jeder nur das, was er dafür zu geben hat. Die Kräfte des Glaubens und Gottes stehen in Wechselbeziehung und Wechselwirkung zu einander und sind im Grunde eins. Daher konnte Christus sagen: „Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn, könntet ihr Berge versetzen." —

Es ist wohl eine feine Fügung oder Ironie der der Welt zugrundeliegenden Intelligenz oder sagen wir der Entwicklung, der alles unbewußt zustrebt, daß gerade der moderne materialistische Monismus dem Zweck dienen muß, seinerseits, auch soweit er sich vorerst noch in materiellen Formen äußert, die Einheit und den Zusammenhang des Lebens zu demonstrieren. Er steht freilich dessen eigentlicher geistiger Einheit, dem großen in der Schöpfung waltenden „Selbst" agnostizistisch gegenüber. Gewiß hat die wissenschaftliche Forschung die Aufgabe und das Recht, die Lösung der Lebensrätsel von der andern Seite her zu versuchen und ihnen im Laufe der Zeit näher zu kommen. Ob es aber klug ist, hierbei lediglich an der Oberfläche des Lebens zu verweilen und prinzipiell die Augen vor der Innenseite des Seins zu verschließen, während die Entwicklung der Dinge allen Anzeigen nach auf einen kulturellen Aufschwung hindeutet, der in der Synthese von Religion und Wissenschaft besteht? Der wahre Monismus kann nur transszendentaler Natur sein. Er sieht in der Materie nicht mehr den Selbstzweck des Lebens, sondern das Mittel zum Zweck der Entwicklung einer großen, den Tod überdauernden geistigen

Einheit. Auf das Werden dieser Einheit weist übrigens nicht nur der Umstand hin, daß der Mensch viel mehr das Glied einer geistigen Familie und Gesellschaft als wie ein Einzelwesen ist, sondern auch der gewaltige soziale Aufschwung gerade der letzten Jahrzehnte hin. Es treibt alles, wenn auch auf Umwegen, einem großen gemeinsam sich vorbereitenden Ziele zu und dieses Ziel ist die Erkenntnis der Menschheit ihrer selbst, die Erkenntnis ihres inneren Zusammenhangs im Geiste, in einem „einigen Gott“. Diese „Selbst“-Erkenntnis ist freilich das schwierige Problem jedes Individuums, jedes Einzellebens, eine Unmöglichkeit fast für den, dem die Quellen desselben verstopft sind. Den Weisen dieser Welt ist eben verborgen, was den Kindern offenbar ist.

Die Stufen.

Aus den Reden und Gleichnissen des Tschuang-Tse.

Nan-Po Tse-Kueï sagte zu Nü-Yü: „Du bist alt, und doch ist dein Angesicht wie das eines Kindes. Wie geht das zu?“

Nü-Yü antwortete: „Ich habe Tao gelernt.“

„Könnte ich Tao durch Lernen gewinnen?“ fragte der andere.

„Du könntest es nicht“, sagte Nü-Yü, du bist nicht der rechte Mensch dafür. Da war Pu-Liang-I. Er hatte alle Eigenschaften eines Weisen, aber Tao nicht. Nun hatte ich Tao, wie wohl keine der Eigenschaften. Aber glaubst du, ich wäre, wie ich es so sehr wünschte, fähig gewesen, ihm, damit er ein vollkommener Weiser würde, Tao zu lehren? Dann wäre es freilich ein leichtes, einen der alle Eigenschaften eines Weisen hat, Tao zu lehren. Ich teilte mit, als hielte ich zurück. Nach drei Tagen hatte die Scheidung der Dinge für ihn zu sein aufgehört. Als er dies erreicht hatte, hielt ich wieder zurück. Nach sieben weiteren Tagen hatte das Außen für ihn zu sein aufgehört. Und wieder nach neun Tagen schritt er aus dem eignen Sein hinaus. Danach wurde sein Geist strahlend wie der Morgen, und er schaute das Wesen, sein Ich, von Angesicht zu Angesicht. Als er geschaut hatte, wurde er ohne Vergangenheit und Gegenwart. Endlich betrat er das Reich, wo Tod und Leben nicht mehr sind, wo man das Leben töten kann ohne sterben zu machen, und erzeugen ohne leben zu machen. Da geleitet, da findet, da zerstört, da erbaut, der in Tao ist, alle Dinge. Der Zerschmettert-Unberührte, ist sein Name und seine Bahn ist Vollendung. Deutsch von Martin Buber, (Inselverlag 1910).

DIE LŒSUNG UNSRES LEBENSGEHEIMNISSES LIEGT IM TRAUM:

Von Frederik van Eeden.*)

Du meinst, daß diese Lösung für uns Menschen nicht erreichbar sei, nicht wahr? Das ist sie auch nicht, zum mindesten nicht für den sterblichen Menschen, und dennoch sucht die ganze Menschheit, durch Vermittlung ihrer Naturforscher, geduldig und hoffnungsvoll darnach. Aber jetzt graben sie noch mit ihren stets feineren und schärferen Instrumenten, und sie messen und registrieren und vergleichen in einer Richtung, die unvermeidlich in eine Sackgasse ausläuft, wieviel Nützliches sie auch bereits zu tage gefördert haben mögen. Denn die Empfindungen des Tageslebens, die einzigen, die die Aufmerksamkeit der Suchenden fesseln, reichen nicht über das Grab hinaus und schwinden zugleich mit des Körpers Verwelken. Aber die Empfindungen während des Schlafes, die noch unerforscht und ungemessen, beginnen dort, wo die Augen geschlossen sind, wo die Ohren nicht hören und die Haut nicht fühlt, und reichen bis in jene Regionen, über die wir ebensogut, ja eigentlich noch besser unterrichtet sein möchten als über die der Tagessphäre.

Ich bin ein starker und mächtiger Träumer gewesen so lange meine Erinnerung reicht. Und daher weiss ich, daß ich mich selber zu den Suggestionsbrechern und Pfadfindern rechnen muß, so wie auch du, lieber Leser, wenn du mich recht verstehst, einer bist, — dadurch konnte ich auch sogleich, als die Gruppengedanken und der Glaube der Tradition mir zu eng wurden und weder die Worte meiner Zeitgenossen noch die neuesten Errungenschaften der Wissenschaft mir Befriedigung verschafften, einen Ausweg sehen und Licht finden auf einem mir durch niemand gewiesenen, vor mir von niemandem betretenen Wege . . . .

Die Angstträume und die Seligkeitsträume, die auch Dir, Leser, nicht unbekannt sein dürften, kannte ich in starker Intensität. Und es war mir sogleich aufgefallen, daß ihre heftigen Sensationen, ihre unbeschreibliche tötliche, lähmende Angst oder auch ihr wunderherrliches Glück, nicht im Verhältnis standen, zu den Dingen und Ereignissen, die man im Traum sah oder erlebte, und die durch sie auch nicht erklärt werden konnten. Ich entsinne mich eines Traumes von einem leeren grauen Zimmer, ohne Fenster, ohne Möbel, in einem Winkel etwas Verschwommenes, das sich regte und dessen entsetz-

*) Auszüge aus dem soeben in der Deutschen Verlagsanstalt Concordia (Hermann Ehbock) erschienenen Roman von F. van Eeden: Die Nachtbraut. Deutsch von Else Otten. 2. Auflage 1911 (4,—, geb. 5,—)

licher Eindruck mich tagsüber noch erschauern ließ — ebenso eines kleinen schmalen viereckigen Hofes zwischen hohen, mit Epheu bewachsenen Mauern, gleichfalls über alle Maßen Grauen erregend und unheimlich, — und dann wieder seliger Träume von Begegnungen mit einem fremden Knaben oder einem fremden Mädchen in einem unbekannten Garten oder in einer felsigen Schlucht mit riesengroßen, gelbblättrigen Kastanienbäumen, deren Erinnerung mich tage- und wochenlang mit süßer Lust erfüllte, ja, die mich jetzt an meinem Lebensabend glücklich machen kann, wenn ich lange darüber nachdenke.

Niemand würde, wenn er einen solchen Traum erzählen hörte, seinen entsetzlichen oder lieblichen Eindruck verstehen können. Nur das eine war mir klar, daß die Seligkeitsträume mit der Liebe in Zusammenhang standen.

In meiner frühesten Jugend war es ein Knabe, ein Freund, dem ich im Traum begegnete, und der mich durch ein einziges Wort ohne allzutiefen Sinn wundersam glücklich machte, und die Umgebung, in der ich ihn sah, herrlich gestaltete, und später war es ein Mädchen. Der Knabe und das Mädchen kamen einige Male, nicht sehr häufig, zurück und glichen nicht einer Liebsten oder einem Freund aus meinem Tagesleben.

Das angstvolle Entsetzen schien mir zu Anfang viel rätselhafter, denn es war mit den einfachsten und harmlosesten Gegenständen und Vorstellungen, von denen ich träumte, auf unerklärliche Weise verbunden.

Man spricht wohl von Alpdrücken und sucht dessen Ursache zumeist in einem überladenen Magen, und die Aerzte reden dann sehr viel von gestörtem Blutumlauf und haben allerlei Ratschläge zur Hand, ich aber bin während eines langen Lebens ein sehr gewissenhafter Beobachter gewesen und habe die Gewißheit erlangt, daß ein überladener Magen und ein gestörter Blutumlauf ebensowenig die Ursachen jener nächtlichen Gräuel wie die von Regen und Wind bilden — wenngleich ich zugebe, daß ein Mensch im geschwächten Zustand sowohl dem einen wie dem andern weniger gewachsen ist.

Warte mein Leser, bis du ein alter, erfahrener Träumer bist wie ich, und du wirst die Angsteinflösser, die Würger, die Possenreißer selbst an der Arbeit sehen, in den von Breughel und Teniers so naturgetreu abgebildeten Gestalten. Du wirst ihre Streiche, ihre perfiden Erdichtungen und die sonderliche Ausstaffierung ihrer Wohnsphäre kennen lernen, wirst sie sozusagen allmählig wittern wie der Hund das Wild, an ihrem eigenartigen Geruch des Schauders — du wirst sehen, wie sie ihre abscheuerregenden, düsteren Bilder vor dir aufstellen, ihre Schlachthöfe voller Blut, ihre Sümpfe voller Leichen, wie sie deinen Weg mit Dreck besudeln und dich phantastisch an der Nase herumzuführen versuchen, und das alles, ohne daß es dich auch nur im geringsten entsetzt oder erschreckt oder niedergeschlagen

stimmt, so wie dereinst, als du die Ursache all dieser Dinge noch nicht kanntest -- weil du ihrer jetzt gewahr geworden bist in ihrer erbärmlichen Boshaftigkeit, weil du den Mut hast, es mit ihnen aufzunehmen und sie nötigenfalls tüchtig zu kasteien.

Es ist dies Völkchen, das Shelley also nennt: „the ghastly people of the realm of dreams“ und an dessen jämmerlichem Dasein, an deren rastloser Tätigkeit weder er noch Goethe, noch einer der vielen Weisen und Seher dieser Welt gezweifelt haben.

Würde dieser Zweifel denn auch nicht besagen, dass wir selbst verantwortlich sind für die Menge abscheulicher durch und durch gemeiner, schnöder, frevelhafter, schmutziger oder obszöner Vorstellungen, die uns während der Nacht betrügen und die doch alle das unverkennbare Merkmal an sich tragen, daß sie bedachtsam erwogen, mit überlegener Vernunft zusammengestellt sind und dadurch einen denkenden Geist, wie niedrig denkend er denn auch sein möge, verraten? Kennst du nicht den Traum, in dem du dich eines aus Habgier begangenen Mordes schuldig fühlst oder des Diebstahls oder des Anberaumens von Mord und Totschlag und der Aufreizung Unschuldiger, mit dem ganzen entsetzlichen Gefolge von Furcht vor Entdeckung, von Lüge auf Lüge, um ihr zu entgehen? Und machst du dafür deine eigne Seele verantwortlich? Oder glaubst du, daß der Zufall solche kunstvoll konstruirten Verwicklungen zu schaffen vermöchte?

Ein Betrug solcher Art war es, der mich zu entrüstetem Widerstand reizte. Der Kampf, den ich tagsüber mit meinen unbequemen Trieben zu kämpfen hatte, ließ mich auch während der Nacht auf meiner Hut sein. Ich wollte mich nicht mit der Entschuldigung abfertigen, daß der Schlaf unverantwortlich mache . . . .

— Und an jedem neuen Morgen war es nicht nur mit Erstaunen, sondern auch mit stets wachsender Scham und voller Ingrimm, daß ich erwachend bemerkte, wie unsinnig ich mich wieder hatte foppen lassen. Das konnte nicht aus mir selber kommen, es mußte mir aufgedrängt sein, es war Suggestion, Einprägung, die meinen Geist und mein Urteil bedrohte und verwirrte, und ich war fest entschlossen, das nicht zu dulden. Ich ertrug es nicht und suchte voller Anspannung nach Mitteln um meine gesunde Seele und mein freies Urteil zu schützen.

So kann ich wohl sagen, daß mein heftiger lebenslanger Kampf zur Selbstläuterung und zur Annäherung an die Seligkeit sich verdoppelte und sowohl des Nachts wie bei Tage geführt wurde, und in der Tat mit gutem Gelingen. Denn es ist dieselbe Seele und es sind dieselben Mächte, die des Nachts wie auch bei Tage in Wirkung und Wechselwirkung zu einander stehen, und das Tagesleben mit den körperlichen Sinnen ist mir nicht zum mindesten durch das nächtliche unsinnliche Leben klar geworden.

Ich gewöhnte mich daran, des Morgens ganz genau zu memorieren, was mir während der Nacht widerfahren war, und des Abends vor dem Einschlafen feste Entschlüsse zu fassen, Autosuggestionen, die auch im Traumleben weiterwirken sollten.

Und ich sah ein, daß das erste, dessen ich bedurfte, dies war: Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Selbstbewußtsein — auch im Traum. Wer nicht betrogen werden will, muß auf seiner Hut sein. Ich wollte also vor allen Dingen, während ich träumte, wissen, daß ich träumte, wollte das Erinnerungsband mit dem Tagesleben nicht verlieren. Jeden Abend stand ich vor der dunklen Höhle des Schlafes, gleich Theseus, mit dem Ariadnefaden in der Hand, und ich wußte, wie auch du lieber Leser, dies vielleicht durch zufällige Erfahrung weißt, daß ein solches Festhalten der Erinnerung möglich sei. Ist es dir nicht des öfteren widerfahren, daß du dich, während dich im Traum ein gefährliches Tier oder ein tiefer Abgrund schreckte, beruhigtest mit dem bestimmten Bewußtsein: es ist ja doch nur ein Traum.

Jenes Bewußtsein wollte ich heranbilden und stärken. Und nach kurzer Zeit glückte es mir, in einer Nacht, als ich von einem blühenden Obstgarten in Italien träumte, mit vollem Bewußtsein aufzupassen. Ich sah die Zweige, so wie sie einander kreuzten, und die Weinlaubguirlanden, die von Baum zu Baum sich streckten, und ich schwebte mitten hindurch, mehrere Meter hoch über dem Erdboden, und über mir wölbte sich ein heller blauer Himmel. Und währenddessen dachte ich, stets genauer wahrnehmend, darüber nach, wie es mir wohl möglich sei in einer Vision, die doch aus mir selber entstand und die von mir selber geschaffen sein mußte, die Scheinbewegung dieser Tausende von verzweigten Aestlein und das Gewirre der jungen Blätter so genau und so richtig nachzuahmen. Und ich zog in meinem Traum und wohl wissend, daß ich träumte, die Schlußfolgerung, daß diese Erscheinung eine Wirklichkeit sein müsse, eine objektive Wirklichkeit, so wie die Vernunftphilosophen das nennen, weil es mir, dem Beobachter gegenüber, ein eigenes Wesen zeigte. Die kleinen Aeste wiesen, während ich vorüberschwebte, völlig die Scheinbewegungen der am Tage wahrgenommenen auf; und wie hätte ich, der ich nicht einmal imstande bin, einen Baum nachzuzeichnen diese ungeheuer komplizierten Bewegungsbilder wohl selber zu schaffen vermögen? und gleichzeitig, während ich jetzt völlig wachend war inmitten dessen, was ich als einen tiefen, gesunden Schlaf kannte, dachte ich darüber nach, wie die Gesichtseindrücke des Tageslebens erklärt werden durch die Einwirkung unendlich feiner, rascher Lichtschwingungen auf das wunderbar komplizierte Auge, Lichtschwingungen, ausgesandt durch Dinge, deren Struktur als ein nicht minder komplizierter Zusammenhang von Billionen und Trillionen von Molekülen aufgefaßt wird — und wie diese nämlichen Eindrücke, genau das gleiche Resultat, jetzt erreicht war in Gestalt einer deutlich er-

lebten, und ruhig wahrgenommenen Wirklichkeit, während meine Augen geschlossen waren und die Welt des Tageslebens fern blieb — und daß folglich etwas bestehen müsse, das imstande ist, alle die endlosen Kombinationen von Lichtschwingungen und Molekularbewegungen nachzuahmen und damit einen vollkommen gleichwertigen Effekt zu erzielen.

Und du, Leser, kannst dir, bevor du selber eine solche Freude gekostet, meinen Jubel beim Erwachen nicht vorstellen, als ich wußte daß mein Plan geglückt war, daß ich ununterbrochen aufmerksam wahrgenommen, mit voller Erinnerung und ruhigem Bewußtsein in jener geheimnisvollen, unsinnlichen Sphäre voller Wunder und Trug.

Die Philisterphilosophen werden von „Schein" sprechen und behaupten, daß nur die Tageswahrnehmung Wirklichkeit umfasse und der Schlaf nur Schein. Ich aber sagte es bereits: Was wir Schein nennen, das ist nur eine andere, flüchtige Wirklichkeit. Hat der Tag denn noch andere Wirklichkeiten als die Wahrnehmungen? Und weil die Wahrnehmungen im Schlaf unzusammenhängender, schwankender, rätselhafter und trügerischer sind, sollten sie darum nicht bestehen oder keine Beachtung verdienen? Gerade infolge ihrer seltsamen Art, die unserer Sinne nicht bedarf, verheißt ihr Studium reichere Funde als die des Tageslebens, aber was sie in allererster Reihe erfordert, das ist die Festigkeit und Klarheit des Geistes, der sie wahrnehmen will zu dem gleichen Zweck und mit der gleichen Genauigkeit, womit die Wirklichkeit des Tageslebens erforscht wird.

Die Freude über dieses erste Gelingen erfüllte meinen ganzen Tag, und der Trost und das Glück, die ich in dieser unergründlichen Domäne des Studiums gefunden, haben mich bis zum heutigen Tage noch nicht verlassen und machten mir das Ertragen eines schweren Lebens leicht.

Ich nahm mir nun vor, durch beständige Uebung weiter zu gelangen, noch länger und noch besser zu beobachten und namentlich auch zu versuchen, wie weit ich in dieser unsinnlichen Sphäre wollend handeln könne. In meiner ersten Freude hoffte ich, es wohl einmal soweit zu bringen, daß ich, ohne das Bewußtsein zu verlieren, vom Wachen zum Schlafen würde übergehen, daß ich Nacht für Nacht die Traumsphäre würde durchforschen können mit der ganzen Ruhe des Tages — auf solche Weise mein Leben verdoppelnd. Und ich hoffte überdies, das Böse und Dämonische bekämpfen, das Reine und Selige suchen und vielleicht auch andere gültige Tatsachen aus der unbekannten Wahrnehmungswelt zutage fördern zu können.

Natürlich brachten meine übermäßigen Erwartungen Enttäuschung mit sich. Nur äußerst langsam können wir Boden gewinnen in dem so gänzlich Unbekannten. Ich muß mich begnügen mit dem Hinterlassen einer Anzahl gewissenhafter und sehr genauer Beobachtungen, die andere wiederholen und prüfen werden. Für dich, mein Leser,

werde ich sie, wenn mir die Zeit dazu vergönnt wird, niederschreiben, auf daß du sie studieren könnest, wohlgeordnet wie einen Wegweiser zu ferneren Untersuchungen. Ich weiß, daß du dem von mir gewiesenen Wege folgen, und es weiterbringen kannst als ich.

Vorläufig will ich nur kurz erwähnen, daß, wenngleich alle meine Erwartungen nicht in solcher Weise erfüllt wurden, wie ich es erhoffte, doch auch keine von allen gänzlich fehlschlug.

Nacht für Nacht, während der ganzen Dauer des Schlafes die Klarheit des Geistes zu bewahren, ist mir nicht geglückt. Die Augenblicke der Wahrnehmung waren und bleiben kurz von Dauer und treten nur in großen Zwischenpausen auf. Oftmals gibt es wochenlang nichts zu beobachten, dann wieder folgen zwei, drei gute Nächte aufeinander. Die Vorbedingungen zu guter Wahrnehmung sind eine ausgezeichnete Gesundheit, seelisches und körperliches Gleichgewicht und der tiefe, erquickende Schlaf gegen Morgen, wenn der Körper und die Sinne in vollkommener Ruhe und Passivität sich befinden.

> Nell'ora che comincia i tristi lai
> la rondinella presso la matina
> — — — — — — — — — —
> e che la mente nostra, peregrina
> piudalla carne e men da' pensier presa
> alle sue vision quasi è divina.

Nur wenige Male ist es mir geglückt, mit gänzlich ungebrochenem Bewußtsein einzuschlafen. Dies geschah, wenn ich sehr ermüdet war und schnell in tiefen Schlaf fiel. Dann wußte ich plötzlich mit einem seltsamen Empfinden der Freude und der Erleichterung, daß der begehrte Schlaf gekommen, und ich dachte, genoß, nahm war, wollte und handelte mit ruhiger Ueberlegung, in der freudigen Ueberzeugung, daß meinem Körper, dessen Ermüdung ich nicht mehr empfand, die ihm notwendige Erquickung zuteil ward, ohne daß mein unsinnliches und unwahrnehmbares Wesen sein Lebensspiel zu unterbrechen brauchte. Aber diese äußerst günstigen Vorbedingungen sind selten, zumeist fühle ich, wie ich eilends durch die Wahrnehmungssphäre hinabgleite, voller Besorgnis, daß die kurze Spanne Zeit entfliehen werde, ohne daß ich sie mir in vollem Umfang nutzbar gemacht.

Aus einer langen Reihe von Wahrnehmungen erhellt mir namentlich dies: daß es verschiedene Sphären gibt, die man, zum Bewußtsein gelangend unmittelbar an einer eigenartigen, nicht näher zu beschreibenden Stimmung erkennt. Man weiß, in welcher Tiefe, auf welchem Wahrnehmungsgebiet man sich befindet.

Es gibt eine Sphäre, in der man die Welt des Tageslebens, die von uns geschaute Erde mit ihren Landschaften und Wohnungen in einer seltsam veränderten Weise wiedersieht. Es ist alles anders, aber man weiß: dies ist also beabsichtigt. So sah ich mein elterliches Haus in der Stadt mit seinem altfränkischen Luxus immer und

immer wieder in so mancher Nacht, aber in der Traumgestalt. So auch den Comer See und den Wald von Gombo bei Pisa und auch England und die Nordsee — aber es ist stets das Traummeer und der Traumwald und das Traum-London, völlig verschieden von der Wirklichkeit des Tages. Sich selber aber bleiben sie gleich, und ich erkenne sie jedesmal unmittelbar.

So auch gibt es eine Sphäre der Entzückung und des großen Glückes. In ihr ist das Bewußtsein am kraftvollsten, und es ist unmöglich, die wunderbare Klarheit zu schildern, mit der man alles anschaut und bewundert, und das unzweifelhafte Gefühl einer Realität, die doch von dem wachenden Leben gänzlich verschieden ist. Man sieht dann weite, prächtige, mehr oder weniger klar beleuchtete Landschaften, wohl von irdischer Art, mit Bergen, Bäumen, Seen und Flüssen, aber schöner, und das Herz mit namenloser Bewunderung erfüllend. Und man sieht sie intensiv, scharf, vollkommen deutlich. mit klarem Bewußtsein.

In dieser Sphäre hat man auch einen eigenartigen Körper mit sehr starkem, körperlichem Empfinden und mit ganz bestimmten Eigenschaften. Man fühlt, wie die eigenen Augen weit geöffnet sind, und man sieht mit ihnen, man fühlt den Mund und man spricht und singt laut — indes man sich darüber wundert, daß der schlafende Körper nun totenstill sein muß — man nimmt die eigenen Hände und Füße wahr, und die Kleider, die man trägt, und die den Kleidern des Tageslebens gleichen. Es ist alles ein wenig anders, es wird schwankend gesehen, wie durch strömendes Wasser und es wandelt sich auch unter dem Einfluß des ausgesprochenen Willens. Aber man erkennt den Traumkörper, so wie man den wachenden Körper erkennt, sobald man wieder zu ihm zurückgekehrt ist. Und man behält die Gefühlserinnerung an beide, unabhängig voneinander. Man entsinnt sich beim Erwachen, daß der Traumkörper in geschäftiger Tätigkeit gewesen ist, aber der wachende Körper weiß, daß er ruhig und still dagelegen, und nicht völlig tot, denn ein ungewohntes Geräusch würde ihn alsbald haben erwachen lassen. Und der Traumkörper hat alle Sinneswahrnehmungen des wachenden Körpers und alle Kräfte, aber mehr noch, denn er kann nicht nur sehen, fühlen, hören, schmecken und riechen — sondern auch sehr fein denken und viel feinere Stimmungen wahrnehmen, ja! dies letztere so fein und scharf, daß es sich mit keiner Sinneswahrnehmung des Tages vergleichen läßt und man mit Recht von einem neuen Sinn sprechen könnte. Und er kann schweben und fliegen. Er fühlt sich leicht und frei — wenngleich der wachende Körper in tiefem Schlaf der Ermüdung ruht, so ist doch der Traumkörper in dieser Sphäre allzeit geschmeidig und leicht und fühlt sich über alle Beschreibung wohlig.

Diese Fähigkeit, schweben zu können, bedeutet stets die ganz bestimmte Ankündigung der nahenden Glückssphäre. Aber dieses

Schwebevermögen ist nicht unbegrenzt. Der Traumkörper kann sich in alle Abgründe wohlbehütet hinabschweben lassen, er kann aber nicht in alle Höhen hinaufsteigen. Das Steigen kostet Mühe und mißglückt sehr häufig trotz der größten Kraftanstrengungen. Außerordentlich merkwürdig ist die sorgfältige Beobachtung der Rückkehr des einen Körpers in den anderen, beim Erwachen.

Man kann zu jeder Zeit aus der Glückssphäre willkürlich erwachen. Und es bereitet mir ein stets wiederkehrendes Erstaunen, eine niemals sich abschwächende Verwunderung, wenn die beiden Körper, ein jeder mit seiner ganz deutlichen Körpererinnerung in einander übergehen. Der Traumkörper nimmt eine Haltung an, ich will mal sagen: mit ausgebreiteten hochemporgehobenen Armen, und er ruft laut, oder er singt, aber er weiß zugleich, daß der schlafende Körper totenstill mit über der Brust gekreuzten Armen auf der rechten Seite liegt, allein dies erscheint unmöglich, so deutlich ist das Gefühl der Sprache, der Muskeln, der geöffneten Augen — und dann folgt ein einziger, unbeschreiblicher schwindelnder Moment des Ueberganges, und gewinnt wiederum das physische Gefühl des schlafenden Körpers, mit der Erinnerung schweigend, nichts sehend und unbeweglich dagelegen zu haben, in ganz anderer Haltung.

Wer dies ein einziges Mal wahrgenommen hat, so wie ich es viele hundert Male wahrnahm, kann die Voraussetzung, daß die Vergänglichkeit und der Verfall dieses sinnlich wahrnehmbaren Körpers eine Möglichkeit von Reintegration und von erneutem Fühlen, Wollen und Wahrnehmen hinterlasse, nicht mehr ohne weiteres leugnen. Ebensowenig wird er es wagen, die Meinung meines Vaters zu bekräftigen, daß wir für das Dasein eines Teiles unseres Wesens, das sich von dem wahrnehmenden Körper scheiden läßt, keinerlei Anzeichen oder Beweise besäßen — mögen wir dies nun „Seele“ oder „Schemen“ oder sonst wie nennen.

Es ist diese Glückssphäre, in die ich stets wieder zu gelangen hoffte und deren Erreichen mich während des ganzen Tages selig stimmte. In jener Sphäre kann ich wunderbar singen und musizieren, ein Talent, durch das ich mich tagsüber leider nicht auszeichne. In dieser Sphäre kann ich auch Einfluß ausüben auf mich selber und auf das Leben des Tages. Eine kräftige Suggestion durch meinen Traumkörper geäußert, besitzt eine gewisse Macht über den wachenden Körper und vertreibt Ermüdung, Niedergeschlagenheit und die leichten Störungen, die mich ab und zu quälen.

Aber gewichtiger als dies ist es, daß ich in dieser Glückssphäre beten kann ohne Scham und Verlegenheit. Ich gieße mein volles Herz dann aus — ich, der ich niemals ein guter Redner war — in reiner inniger fließender Sprache, dankend, fragend, lobpreisend.

Autosuggestion? Ja gewiß, aber dann doch sicherlich eine von sehr besonderer Art. Denn es kommt eine Antwort. Eine

Antwort, die mich niemals völlig betrogen hat. Wenn ich bete in jener wunderseltsamen Sphäre voll des namenlosen Entzückens, so werde ich in der schönen Landschaft vor meinen Augen feiner, stiller, vielsagender Zeichen gewahr. Ein zarter Wolkenschleier umdüstert das Licht gleich einem Wink des Unheils oder der Gefahr — ein großer, heller Schein leuchtet auf, hinter mir oder zur Seite, gleich einem ermutigenden Gruß — eine leichte Wolkenschicht verflüchtet sich allmählich und ein dunkler abgrundtiefer und sengender Azur wird sichtbar und erfüllt mich mit ungekanntem Trost. Blau, ein unvergleichlich schönes Blau, das ist die bezeichnendste Farbe für diese Sphäre. Wenn ich jenes Blau sehe, so weiß ich, daß es gut ist, und daß ich geraden Weges und sicher behütet gehe, daß der Segen und die Stütze mir nahe sind.

Blau ist die kosmische Farbe, die Farbe von Himmel und Ozean, die Farbe des weiteren universellen Lebens, so wie Grün die tellurische, die Farbe des begrenzteren irdischen Daseins ist.

Sehr langsam, sehr allmählich nur vermag man sich infolge wiederholter Wahrnehmung in all diesen Sphären und Empfindungen zurecht zu finden. Ich werde versuchen, das in anderen Werken näher zu umschreiben. Indessen läßt sich die vollkommene Bedeutung aus meinen Wahrnehmungen allein natürlich nicht nachweisen. Das erfordert noch wiederholte und langjährige Studien kommender Generationen. Aber eine unbekannte Perspektive der Wahrnehmung und des Wissens öffnet sich da, wo wir nichts anderes hatten als Glauben und Vermuten.

Das den Traumessphären ebensogut eine ganz bestimmte Anordnung und Situation eigen ist wie dem bei Tage wahrgenommenen Raum, das halte ich darum für wahrscheinlich, weil sie sich in ganz bestimmter Reihenfolge vortun. Einmal nur bin ich in einer allertiefsten Sphäre gewesen, aus der ich nicht willkürlich erwachen konnte und wo ich sehr beglückende Begegnungen hatte. Wesen die gleich Menschen waren, allein ohne menschliche Sorgen, und ein schwebendes Kind, das ich im Traum bereits mit Goethes Euphorion, dem Kinde von Faust und Helena, verglich. Diese Sphäre lag noch tiefer — aber man verstehe das Wort „tief" durchaus als Metapher — als die schöne Glückssphäre mit den weiten Landschaften.

Aber unveränderlich folgt auf die Glückssphäre, sobald es dem Erwachen entgegengeht, die der Dämonen mit all ihrem Mutwillen und all ihrem Entsetzen. Diese Sphäre ist leicht zu erkennen, man sieht die visionären Dinge scharf und klar, allein sie sind von unbeschreiblicher, aber unzweifelhaft gespenstischer Art. Irgendein Gegenstand, eine Bürste oder ein Hufeisen oder etwas ähnliches kann mir plötzlich vor Augen kommen, und ich weiß infolge des Schaudererregenden und Gespenstischen, das ihnen anhaftet, unmittelbar, daß es ein dämonisches Machwerk ist.

Ein sehr alltäglicher Scherz dieses Dämonenvölkchens ist es, einen Menschen scheinbar erwachen zu lassen. Dann glaubt man, daß es Morgen sei, man öffnet die Augen, blickt um sich und erkennt sein eignes Schlafgemach. Aber wenn man sich erheben will, gewahrt man plötzlich, daß dem Raum etwas Seltsames, etwas Unheimliches, etwas Gespenstisches anhaftet, ein Stuhl bewegt sich von selber, ein leeres Kleidungsstück beginnt umherzuwandeln, die Fenster, das Licht, es ist alles anders, ungewohnt — und plötzlich versteht man, daß man noch nicht wach ist, daß man noch träumt, und daß man in eine Gespensterwelt gelangte. Die ersten Male, als mir dies widerfuhr, fürchtete ich mich und gab mir sehr nervös die größte Mühe zu erwachen. Aber nachdem ich mehrere Male derart verkehrt erwacht war, schreckte es mich nicht mehr. Die seltsame Gespenstersphäre mit ihren scharfen Umrissen und dem grellen Licht interessierte mich, und ich vermochte ebenso leicht und ebenso ruhig willkürlich aus ihr zu erwachen wie aus anderen Traumdomänen.

In diesem Dämonenland verkehren die meisten Träumer, ohne es selber zu wissen. Und noch heutigentags, wenn mein Bewußtsein und meine Erinnerungen nicht sehr klar sind, lasse ich mich häufig dadurch betrügen. Dann kommen die Spotträume, die unsauberen, schmutzigen, blutigen, unzüchtigen und obszönen Träume.

Allein wenn ich aus der glücklichen Sphäre komme und infolgedessen klare Erkenntnis und Geistesgegenwart besitze, so sehe ich, während ich diese Märchenwelt durcheile, die wunderlichen Gestalten selber in ihrer Tätigkeit. Ich kann sie nicht besser beschreiben als Teniers und Breughel sie abgebildet haben, aber das vermochten jene Künstler nicht wiederzugeben, daß sie fortwährend Gestalt und Farbe wechseln. Und das tun sie nicht nur aus eigenem Antriebe, sondern auch auf meinen Befehl, und es ergötzt mich bisweilen, sie wachsen oder sich verkleinern oder blau oder schwarz werden und allerhand seltsame Formen annehmen zu lassen. Durch Scharen von hunderten bin ich hindurch gegangen, und obwohl meine Macht über sie ungleich ist, so empfinde ich doch niemals mehr die alte, namenlose Furcht, und ich vermag sie, wenn sie gar zu aufdringlich werden, mit kräftigen Machtworten oft auch mit Peitschenschlägen in gebührender Entfernung zu halten.

Dies mag dir vielleicht seltsam erscheinen, lieber Leser, aber du mußt wohl verstehen, das auch in dem unsinnlichen Leben der Gedanke allein nicht ohne eine gewisse plastische Aeußerung zu arbeiten vermag, ohne eine Verkörperung in sichtbarer, hörbarer oder greifbarer Form. Fühle ich mich gar zu beklommen zwischen dem Gespenstervolk, so muß ich laut kommandieren, oft sogar schreien „zurück"!, und so dies nichts nützt, mir eine Peitsche wünschen, die auch sogleich kommt, und tüchtig darauf losschlagen. Und ich gebe dir die Versicherung, und du wirst es an dir selber erfahren, wenn

du meine Behauptung an eigener Wahrnehmung prüfst, daß es kein erquickteres Erwachen, keinen glücklicheren, heiteren und freieren Morgen gibt als nach solch einem wohlgelungenen Dämonenkampf. Ja, diese Kampfesart ist es gewesen, die mir mehr als alle Bemühungen bei Tage dazu verholfen hat, meiner häßlichen und niedrigen Heimsuchungen Herr zu werden. So ist mir auch vieles aus alten, überlieferten Geschichten über Heimsuchung und Dämonenkampf im Licht neuer Erfahrung als richtig erschienen.

Hier aber muß ich warnen vor einer sehr seltsamen und gewichtigen Eigentümlichkeit unseres Traumkörpers und unseres Traumwesens. In mancher Hinsicht ist er dem Arbeitskörper überlegen, so in der Feinheit von Stimmungen und Gefühlen, in der Schärfe der Wahrnehmung, im Empfinden von Frieden, Wohlbehagen und Glück, ja auch in der Subtilität des Denkens — in einem aber ist er schwächer, und zwar in dem Beherrschen der Leidenschaften, in einmal entflammtem Zorn, in Traurigkeit, in Entzücken, in Fröhlichkeit, in jeder Gemütsbewegung ist er gar bald außerhalb jeglicher Kontrolle. Er verirrt sich dann in maßlose Extreme, die das wahrnehmende Urteil nicht wünscht, ja die es sogar bedauert, ohne sie indessen hemmen zu können. Ich zog daraus die Schlußfolgerung, daß wir es lernen müssen, unsere Leidenschaften tagsüber zu zügeln und zu beherrschen, denn das unsinnliche Leben wird bereichert durch alles das, was das Tagesleben zuführt, kann aber nur gutgezähmte und wohlgeordnete Empfindungen brauchen.

Darum ist der Aufenthalt in der Dämonensphäre niemals ohne Gefahr. Ließ ich mich durch allzu großes Selbstvertrauen zu einer weniger hochmütigen und reservierten Haltung verführen, ging ich ein wenig gar zu vertraulich um mit dem dreisten Völkchen, nun, so gereute mich das alsbald, denn ich ließ mich hinreißen von ihrer Ausgelassenheit und Torheit, ich konnte das Lachen und den Uebermut nicht bändigen und vermochte auch meine Wut ihnen gegenüber nicht zu meistern, zu meiner Schande und zu meinem Kummer.

Und zumal gilt dies für die Lüsternheit, die sie sich ganz besonders zunutze machen. Auf laszive Streiche verstehen sie sich gründlich, und meine Schwäche nützten sie mit großem Erfolg aus. Ich bemerkte gar bald, daß sie geschlechtslos sind und sich abwechselnd als Mann oder Frau vortun können. So lange ich das ganz genau weiß, stehe ich ihnen stark gegenüber. Aber so bald die Klarheit meines Bewußtseins und meines Gedächtnisses nachläßt, bin ich verloren.

So sollst du, lieber Leser, mich denn wohl verstehen, wenn ich von dem Heilsamen dieses Dämonenkampfes spreche. Das Bekämpfen der Dämonen bedeutet nicht das Bekämpfen der Leidenschaften. Dämonen sind Feinde und stehen außerhalb unserer individuellen Domäne. Aber die Leidenschaften sind unsre Freunde,

unsere nützlichen Haustiere, die zu dem eigenen Haushalt, zu der Oekonomie unsres eigenen Wesens gehören. Die Leidenschaften und Gemütserregungen müssen gezähmt, niemals aber bekämpft werden. Und dieses Zähmen geschieht bei Tage, denn während der Nacht ist es schwer, sie zu beherrschen und jener sinnlich wahrnehmbare Körper, das, was über das Welken, über den Verfall unseres wachenden Körpers hinaus bestehen kann, das besitzt keine Macht mehr zum Zähmen. Das erntet nur das, was bei Tage gesät wird.

Dennoch aber stärkt das nächtliche Leben sowohl wie auch der Kampf gegen die Dämonenbrut die Seele ungemein, zumal durch das Wissen, durch die klare Einsicht, und das bessere Verständnis für unser eigenes geheimnisvolles Wesen und seiner nicht minder geheimnisvollen Verfolger.

In den besseren, höheren oder tieferen Traumsphären findet sich weder unkeusche Lüsternheit, noch häßliche Laszivität, wohl Liebesentzückungen von ungeahnter Pracht. Aber es ist ein beinahe untrügliches Merkmal für alles das, was der Glückssphäre eigen ist, daß es geschlechtliche Dinge mit einer seltsamen Nichtachtung übergeht und niemals etwas von jener Lust mit sich bringt, um derentwillen man Demütigung und Scham empfindet. Dennoch gibt es in ihr Verbindungen und Entzückungen, die dem Liebesleben des Tages sehr, sehr gleichen, obwohl sie schöner und ruhiger sind. Jenes ganz besondere aber, das unrein ist und Widerwillen und Abscheu hinterläßt, ist mit feiner Scheidung daraus verschwunden.

Es ist eine törichte, kindliche Neigung, in allem, was über uns steht, stets Vollkommenheit zu erwarten und zu verlangen. Der Bibel-Jesus sagte ganz mit Recht, es gäbe nur e i n e vollkommene Güte, ich füge hinzu, daß es nur e i n I c h gibt und e i n G e d ä c h t n i s. Und dann erst wird die Menschheit Christo zu der reinen Seligkeit folgen können, wenn sie es empfinden lernt, daß es unbegreifliche Erhabenheit und Ueberlegenheit geben kann ohne Vollkommenheit. Daß es auch Mängel geben kann in der Macht, die ihn erschaffen hat, und in der er lebt. Daß es noch unendlich viel höhere Wesen gibt, alle über ihm stehend und mächtig und weise und weit über seine Begriffe erhaben und alle doch auch wieder gering und unvollkommen und schwach in der Macht e i n e s Allerhöchsten, der allen gleich nahesteht, alle gleich innig durchdringt.

Frederik van Eeden, die Nachtbraut.

DAS DOGMA UND RITUAL DER HOEHEREN MAGIE

(erschien zu Paris 1855 in erster Auflage).

Von Eliphas Levi (Abbé Alphonse Louis Constant).*)

Deutsch mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von P. Zillmann.

Einführung in die tranzendentale Magie.

Einleitung.

Hinter dem Schleier aller hieratischen und mystischen Allegorien alter Lehren, hinter den Schatten und seltsamen Prüfungen der Initiation, unter dem Siegel aller heiligen Schriften, in den Ruinen von Niniveh [1]) oder Theben [2]) auf den zerbröckelnden Steinen der alten Tempel und auf dem geschwärztem Antlitz der Assyrischen oder Aegyptischen Sphinx, in den monströsen oder wunderbaren Gemälden, die den Gläubigen Indiens die inspirierten Seiten der Veden deuten, in den seltsamen Emblemen unserer alten Alchemiebücher, in den Aufnahme-Ceremonien, die von allen Geheimen Gesellschaften ausgeübt werden, finden sich Spuren einer Lehre, die überall dieselbe und überall sorgfältig verborgen ist. Die Okkulte Philosophie scheint die Amme oder Gottesmuttter aller intellektuellen Kräfte gewesen zu sein, der Schlüssel zu allen göttlichen Geheimnissen, und die absolute Königin der Gesellschaft in Zeiten, in denen sie ausschließlich für die Erziehung der Priester und Könige vorbehalten war. Sie regierte in Persien mit dem Magier, der schließlich vernichtet wurde, wie alle Meister der Welt vernichtet werden, weil sie ihre Macht mißbrauchten; sie begabte Indien mit den wundervollsten Traditionen, und mit einem unglaublichen Reichtum an Poesie, Anmut und Schrecken in seinen Emblemen; sie verfeinerte Griechenland bis zur Musik der Harfe des Orpheus [3]); sie verbarg die Prinzipien aller Wissenschaften und allen menschlichen und intellektuellen Fortschritts in den kühnen Kalkulationen des Pythagoras; die Fabel schwelgte in ihren Wundern, und die Geschichte, die es versuchte den Wert dieser unbekannten Macht zu würdigen, wurde von der Fabel verwirrt; sie erschütterte Reiche oder machte sie stark durch ihre Orakel, ließ Tyrannen auf ihrem Thron erzittern und beherrschte alle Gemüter durch Neugier oder Furcht. Denn dieser Wissenschaft, sagte die Menge, ist nichts unmöglich; sie befiehlt den Elementen, kennt die Sprache der Sterne,

---

*) Man vergleiche dazu die biographischen Notizen im nächsten Artikel. Die Zahlen beziehen sich auf Anmerkungen am Schluße der einzelnen Abschnitte und erläutern den Text durch historische und okkulte Hinweise. Ich glaube damit manchem Leser dieser dunklen Materien zu dienen.

und leitet den Lauf der Planeten; wenn sie spricht, fällt der Mond blutrot vom Himmel; die Toten stehen aus ihren Gräbern auf und stammeln verhängnißvolle Worte, wenn der Wind durch ihre Schädel bläst. Herrin der Liebe oder des Haßes, kann die Wissenschaft nach ihrem Belieben Paradies oder Hölle den Herzen der Menschen spenden; sie verfügt über alle Formen und verleiht Schönheit der Häßlichkeit; mit dem Stabe der Zirze[4]) verwandelt sie Menschen in Tiere und Tiere in Menschen; sie waltet selbst über Leben und Tod und kann ihren Adepten Reichtum spenden durch die Verwandlung der Metalle und Unsterblichkeit durch die Quinta essentia oder das Elixir, das aus Gold und Licht zusammengesetzt ist. Solcherart war die Magie von Zoroaster[5]) bis zu Manes[6]), von Orpheus bis zum Apollonius von Tyana[7]) als das positive Christentum endlich siegreich über die glänzenden Träume und titanischen Bestrebungen der Alexandrinischen Säule, es wagen durfte die Bannflüche öffentlich gegen die Philosophie zu schleudern und sie so zwang verborgener und geheimnißvoller denn je zu werden. Mehr noch, seltsame und aufregende Gerüchte über die Initierten oder Adepten begannen umzugehen. Diese Menschen sollten überall von einem verhängnisvollen Einfluß umgeben sein; angeblich töteten sie die Menschen, die sich von ihrer schmeichelnden Beredsamkeit oder den Ruhm ihrer Lehre hinreißen ließen und machten sie irrsinnig. Die Frauen, die sie liebten, sollten zu Stryges[8]) verwandelt werden, ihre Kinder verschwanden angeblich bei ihren nächtlichen Versammlungen, und die Menschen flüsterten schaudernd im Geheimen von blutigen Orgien und scheußlichen Gastmählern; Knochen seien in den Krypten der alten Tempel gefunden worden, schrille Angstschreie des Nachts gehört, die Ernten verkümmerten, die Heerden gingen ein, wenn ein Magier vorüber gegangen war. Krankheiten, die ärztlicher Hilfe spotteten, erschienen von Zeit zu Zeit in der Welt, und immer, so wurde gesagt, unter dem vergiftenden Blick der Adepten. Schließlich erhob sich ein allgemeiner Schrei der Verwünschung gegen die Magie, der bloße Name wurde zum Verbrechen und der allgemeine Haß gipfelte in dem Ruf: „In die Flammen mit den Magiern!" wie man ein paar Jahrhunderte früher gerufen hatte: „Zu den Löwen mit den Christen!" Nun verschwört sich die Menge nur gegen wahre Macht; sie besitzt nicht das Wissen um zu erkennen, was wahr ist, aber sie hat den Instinkt heraus zu finden, was stark ist. Dem achzehnten Jahrhundert blieb es überlassen sowohl das Christentum wie die Magie zu verspotten; während es durch die Predigten eines Rousseau[9]) und die Illusionen eines Cagliostro[00]) geblendet wurde.

Trotz allem basiert die Magie auf der Wissenschaft, wie dem Christentum die Liebe zu Grunde liegt, und in den Symbolen der Evangelien sehen wir das fleischgewordene Wort in der Krippe von den drei Magiern angebetet, die durch einen Stern (die Triade und

das Zeichen des Microcosmos) zu ihm geführt wurden; es empfängt ihre Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen, eine zweite geheimnißvolle Dreiheit, in welcher die tiefsten Geheimnisse der Kabbalah allegorisch enthalten sind. Das Christentum schuldet daher der Magie keinen Haß, aber die unendliche Unvernunft hat immer in Furcht vor dem Unbekannten gestanden. Die Wissenschaft wurde in ein Versteck getrieben, nur um den leidenschaftlichen Angriffen einer blinden Liebe zu entgehen; sie umkleidete sich mit neuen Hieroglyphen, entstellte ihre Arbeiten und verleugnete ihre Hoffnungen. Damals wurde die Ausdrucksweise der Alchemie geschaffen, eine immerwährende Täuschung für das gemeine Volk, aber eine lebendige Sprache für den wahren Jünger des Hermes [11]).

Welch außerordentliche Tatsache! Unter den heiligen Schriften der Christen gibt es zwar Werke von denen die „unfehlbare Kirche" nicht behauptet sie zu verstehen, und die sie auch nie zu erklären versucht hat; das sind die Prophezeihungen des Hesekiel [12]) und die Apokalypse [13]) zwei kabbalistische Schlüssel sicher im Himmel für die Commentare der magischen Könige zurückgehalten, Bücher mit sieben Siegel versiegelt für treue „Gläubige", aber vollkommen klar für einen „Ungläubigen", aber in die okkulten Wissenschaften Initiierten. Da gibt es auch noch ein anderes Buch, das aber, obwohl es in gewissem Sinne populär ist und überall gefunden werden kann, dennoch das okkulteste und unbekannteste ist, weil es den Schlüssel zu allen anderen enthält; es liegt zur öffentlichen Schau, ohne der Oeffentlichkeit bekannt zu sein. Keiner träumt davon es dort zu suchen, wo es tatsächlich ist, und anderswo danach zu suchen ist verlorene Mühe, dieses Buch, möglicherweise älter als das Buch Enoch [14]), ist niemals übersetzt worden, sondern es wird noch unverstümmelt in den ursprünglichen Charakteren aufbewahrt, auf einzelnen Blättern, wie die Täfelchen der Alten. Ein hervorragender Schüler hat es offenbart, obwohl es niemand bemerkt hat, allerdings nicht sein Geheimnis, aber sein Alter und seine Einzelaufbewahrung; ein anderer Schüler, aber mehr phantastisch als scharfsinnig, verbrachte dreißig Jahre mit dem Studium dieses Buches und hat seine ganze Bedeutung vermutet. Es ist in der Tat ein monumentales und außergewöhnliches Werk, stark und schlicht wie die Architektur der Pyramiden und infolgedessen gleich diesen unvergänglich, — ein Buch, daß die Summe aller Wissenschaften ist, das durch seine unendlichen Zusammensetzungen alle Probleme lösen kann, es spricht, indem es den Gedanken (intuitiv) erweckt, es ist der Inspirierende und Regler aller möglichen Auffassungen, das Meisterstück, vielleicht, des menschlichen Geistes, sicherlich eines der schönsten Dinge, die uns vom Altertum vererbt wurden, ein universeller Schlüssel, dessen Name nur von dem gelehrten William Postel [15]) erklärt und verstanden wurde, ein einziger Text, dessen Anfangscharaktere allein

schon den inbrünstigen Geist des St. Martin [16]) zur Extase erhoben und den erhabenen und unglücklichen Swedenborg [17]) zur Vernunft zurückgeleitet haben mögen. Wir werden später von diesem Buche (dem Tarot) sprechen und seine mathematische und genaue Erklärung wird die Vollendung und die Krone unseres gewissenhaften Unternehmens sein. Die ursprüngliche Verbindung des Christentums und der Wissenschaft der Magier ist, wenn sie einmal gründlich klargelegt wird, von nicht geringer Bedeutung, und wir bezweifeln nicht, daß das eifrige Studium der Magie und der Kabbalah ernste Gemüter zu einer Aussöhnung von Wissenschaft und Dogma, von Vernunft und Glauben führen wird, die bisher als unmöglich betrachtet wurde.

Wir haben gesagt, daß die Kirche, deren besonderes Amt die Verwahrung der „Schlüssel" ist, nicht vorgibt diejenigen zur Apokalypse oder Hesekiel zu besitzen. In der Meinung der Christen sind die wissenschaftlichen und magischen Schlüssel Salomonis [18]) verloren gegangen; dennoch ist es zugleich gewiß, daß nichts im Reiche des Geistes, das vom „Wort" regiert wird, verschwinden kann; Dinge, die die Menschen aufhören zu verstehen, hören einfach auf für sie zu existieren, wenigstens im Sinne des „Wortes", und sie treten dann in das Reich der Rätsel und Mysterien ein. Ferner hat die Antipathie und selbst der offene Krieg der offiziellen Kirche gegen alles, was zum Bereiche der Magie gehört, die eine Art persönlicher und freier Priesterschaft ist, eine notwendige und auch durch innere Gründe gestützte Beziehung zu der sozialen und hierarchischen Konstitution der christlichen Priesterschaft. Die Kirche ignoriert die Magie — denn sie muß sie entweder ignorieren oder vernichten, wie wir später beweisen werden. Dennoch gibt sie zu, daß ihr geheimnisvoller Begründer in seiner Wiege von den drei Magiern begrüßt wurde — daß heißt, durch die hierarchischen Gesandten der drei Teile der bekannten Welt und die drei analogen Welten der okkulten Philosophie. In der Schule von Alexandrien berührten sich Magie und Christentum unter dem Einfluß des Ammonius Saccas [19]) und Plato [20]) fast mit den Händen; die Lehre des Hermes basiert beinahe in ihrer Gesamtheit auf den Schriften, die man Dionysos dem Areopagiten [21]) zuschreibt; und Synesius [22]) entwarf den Plan einer Abhandlung über Träume, die später von Cardanus [23]) mit Anmerkungen versehen wurde, und komponierte Hymnen, die als Liturgie der Kirche Swedenborgs gedient haben könnten, wenn die Kirche der Erleuchteten eine Liturgie besitzen könnte. Mit dieser Periode feuriger Abstraktionen und leidenschaftlichen Wortstreites muß die philosophische Regierung Julians, [24]) genannt der Abtrünnige, weil er in seiner Jugend ein widerwilliges Bekenntnis des Christentums ablegte, in Verbindung gebracht werden. Jedermann weiß, daß Julian querköpfig genug war, um für Plutarch [25]) ein unschicklicher Held zu sein, und war, wenn man so sagen kann, der Don Quixote der

römischen Ritterschaft; was aber die Meisten nicht wissen, ist, daß Julian ein Erleuchteter und Initiierter erster Ordnung*) war; daß er an die Einheit Gottes und an die universelle Lehre der Dreieinigkeit glaubte; daß er, mit einem Worte, an der alten Welt nichts bewunderte als ihre großartigen Symbole und ihre ganz hervorragend anmutigen Bilder. Julian war kein Heide; er war ein Gnostiker, verlockt durch die Allegorien des griechischen Polytheismus, der das Mißgeschick hatte, den Namen Jesu Christi weniger klangvoll zu finden als den des Orpheus. Der Kaiser büßte persönlich für seinen akademischen Geschmack als Philosoph und Rhetoriker; nachdem er sich selbst das Schauspiel und die Genugtuung gewährt wie Epaminondes sein Leben auszuhauchen, hatte er in der öffentlichen Meinung, die bereits durch und durch christianisiert war, Flüche als Begräbnisreden und ein zorniges Epithet als letzten Nachruhm.

Laßt uns die kleinen Menschen und die geringfügigen Angelegenheiten des oströmischen Kaiserreiches überspringen und zum Mittelalter übergehen . . . Halt, nimm dieses Buch! Sieh auf die siebente Seite, dann setze dich auf den Mantel, den ich ausbreite und laß jeden von uns unsere Augen mit einem seiner Zipfel bedecken. . . . Dein Kopf schwindelt, nicht wahr? Und die Erde scheint unter deinen Füßen zu fliegen? Halte fest und sieh dich nicht um. . . . Der Schwindel hört auf; wir sind da. Stehe auf und öffne Deine Augen, aber hüte Dich ein christliches Zeichen zu machen und ein christliches Wort auszusprechen. Wir sind in der Landschaft des Salvator Rosa,[26]) einer tristen Wildnis, die nach einem Sturm zu ruhen scheint; kein Mond steht am Himmel, aber du kannst kleine Sterne unterscheiden, die im Buschwerk glitzern, und du kannst über dir den langsamen Flug großer Vögel hören, die im Vorüberschweben seltsame Orakel flüstern. Laßt uns schweigend jenem Kreuzweg zwischen den Felsen nahen. Eine rauhe, traurige Trompete ertönt plötzlich, und schwarze Fackeln flackern zu beiden Seiten auf. Ein tumultuöses Gedränge schwillt um einen unbesetzten Thron; alles sieht erwartungsvoll auf. Plötzlich wirft man sich zu Boden. Ein ziegenhäuptiger Fürst drängt vorwärts; er besteigt den Thron, kehrt sich um und sich niederbeugend zeigt er der Versammlung ein menschliches Gesicht, welches zu begrüßen und zu küssen sich jeder mit einer schwarzen Fackel herandrängt. Mit einem heiseren Laut richtet er sich wieder auf und dann verteilt er Gold, geheime Instruktionen, okkulte Medizinen und Gifte an seine getreuen Sklaven. Inzwischen werden Feuer angezündet von Farren und Erlen übereinandergehäuft mit menschlichen Knochen und mit dem Fett hingerichteter Verbrecher genährt. Druidinnen mit Schirling und Verbenen bekränzt, opfern ungetaufte Kinder mit goldenen Messern und bereiten fürchterliche

*) Man vergleiche das Gebet am Anfang dieses Heftes.

Liebesfeste. Tafeln werden hergerichtet, daran setzen sich vermummte Männer neben halbnackte Frauen, und eine bacchanalische Orgie hebt an, es mangelt an nichts außer an Salz, dem Symbol der Weisheit und Unsterblichkeit. Wein fließt in Strömen und hinterläßt mißfarbene Flecken wie Blut; obszöne Gespräche und übertriebene Zärtlichkeiten beginnen und bald ist die ganze Versammlung trunken von Wein, Lust, Verbrechen und Gesang. Sie erheben sich, ein wirres Gedränge und eilen infernalische Tänze zu bilden. . . . Dann kommen alle legendären Ungeheuer, alle Phantome des Alpdrucks; riesengroße Kröten spielen umgekehrte Flöten und schlagen mit ihren Pfoten ihre Flanken; humpelnde Skarabäen mischen sich in den Tanz; Krebse spielen Castagnetten; Krokodile schlagen den Takt auf ihren Schuppen; Elephanten und Mammuths erscheinen als Cupidos verkleidet und tanzen im Kreise, — endlich lösen sich die drehenden Kreise und zerstreuen sich nach allen Seiten . . . . jeder johlende Tänzer schleppt ein zerzaustes Weib mit fort. . . . Lampen und Fackeln aus Menschenfett gehen aus und schwelen in der Finsternis. . . . Schreie werden hier und da gehört, gemischt mit schallendem Gelächter, Lästerungen und Röcheln. Komm, erhebe Dich, mache nicht das Zeichen des Kreuzes! Sieh, ich habe Dich heimgebracht; Du bist in Deinem Bett, etwas erschöpft, wahrscheinlich etwas verstört durch die nächtliche Reise und Ausschweifung; aber Du warst Zeuge von etwas, wovon jeder ohne Kenntnis spricht, Du bist in Geheimnisse eingeweiht worden, die nicht weniger schrecklich als die Grotte des Triphonius [27]) sind, Du warst beim Sabbath zugegen. Es bleibt Dir nun überlassen Deine Vernunft zu bewahren, eine gesunde Ehrfurcht vor dem Gesetz zu haben und Dich in respektvoller Entfernung von der Kirche und ihren Vetteln zu halten.

Würdest du darum stehen zur Abwechslung, etwas weniger Phantastisches, etwas Wirklicheres, aber auch wahrhaft Schrecklicheres zu sehen? Du sollst der Hinrichtung des Jaques de Molay [28]) und seiner Komplicen oder Brüder im Martyrium beiwohnen. . . . Laß dich jedoch nicht irreleiten, verwechsele nicht die Schuldigen mit den Unschuldigen! Beteten die Templer wirklich Baphomet [29]) an? Boten sie den Hinterbacken der Ziege des Mendes [30]) eine schamvolle Begrüßung? Was war tatsächlich diese geheime und mächtige Verbindung, welche Kirche und Staat gefährdete und so ungehört zerstört wurde? Beurteile nichts oberflächlich: sie sind eines großen Verbrechens schuldig; sie haben es zugelassen, daß das Heiligtum der antiken Initiation von den Profanen betreten wurde. Von ihnen wurden ein zweites Mal die Früchte vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen gepflückt und verteilt, so daß sie Meister dieser Welt werden konnten. Der Spruch, der sie verdammt, hat einen höheren und älteren Ursprung als das Tribunal von Papst und

König: „An dem Tage, an welchem du davon ißest, wirst du sicherlich sterben;“ sprach Gott selbst, wie wir im Buche Genesis lesen.

Was geht in der Welt vor und warum zittern Priester und Potentaten (Machthaber)? Welche geheime Macht bedroht Tiaren und Kronen? Ein paar Narren streifen umher von Land zu Land und verbergen, wie sie sagen, den Stein der Weisen unter ihrem zerlumpten Gewande. Sie können Erde in Gold verwandeln und sie sind ohne Nahrung und Behausung! Ihre Stirn ist von einer Aureole des Glanzes und von einem Schatten des Schimpfes umrahmt! Der Eine hat die universelle Wissenschaft entdeckt und sucht vergeblich den Tod um den Agonien seines Triumphes zu entgehen — es ist der Majorcaner Raimundus Lullus. [31]) Ein anderer heilt imaginäre Krankheiten durch phantastische Mittel, die von vornherein das Sprichwort Lügen strafen, daß die Nichtigkeit eines Aetzmittels auf ein hölzernes Bein weist; — es ist der Paracelsus [32]) immer betrunken und immer erleuchtet, wie die Helden des Rabelais. [33]) Hier ist William Postel, der naiv an die Väter des Conzils von Trient [34]) schreibt, und ihnen mitteilt, daß er die absolute Lehre gefunden habe, die von Anfang der Welt verborgen war, und daß er danach verlangt dieselbe mit ihnen zu teilen. Das Concil befasst sich nicht mit dem Irrsinnigen, läßt sich nicht herab ihn zu verdammen und fährt fort die wichtige Frage der wirksamen und der hinreichenden Gnade zu prüfen. Er, den wir arm und verlassen untergehen sehen, ist Cornelius Agrippa, [35]) weniger ein Magier als andere, obwohl die Masse dabei bleibt ihn als einen mächtigeren Zauberer als alle anderen zu betrachten, weil er ein Zyniker war und mystifizierte. Welches Geheimnis tragen diese Männer mit sich bis ins Grab? Warum werden sie bewundert, ohne verstanden zu werden? Warum werden sie ungehört verdammt? Warum sind sie Initiierte jener fürchterlichen geheimen Wissenschaften, vor denen Kirche und Gesellschaft bange sind? Warum sind sie vertraut mit Dingen, von denen andere nichts wissen? Warum verbergen sie das, was andere brennend wissen möchten? Warum sind sie mit einer furchtbaren und unbekannten Macht begabt? Die okkulten Wissenschaften! Magie! Diese Worte werden alles offenbaren und weiteren Gedanken Nahrung geben! De ommi re scibili et quibusdam aliis. [36])

Aber was war die Magie als Tatsache? Was war die Macht dieser Menschen, die zugleich so stolz und so verfolgt waren? Wenn sie wirklich stark waren, warum überwanden sie nicht ihre Feinde? Wenn sie aber schwach und närrisch gewesen wären, warum ehrten die Leute sie dann, indem sie sie fürchteten? Existiert eine Magie? Gibt es ein okkultes Wissen, das eine wahrhafte Macht ist, die Wunder wirkt, die man mit den Mirakeln authorisierter Religionen vergleichen könnte? Diese beiden ausserordentlichen Fragen beantworten wir mit einem Ja! und mit diesem Buche. Das Buch soll

die Bejahung rechtfertigen und die Behauptung ist diese: Ja, es existierte in der Vergangenheit und existiert in der Gegenwart eine mächtige und wirkliche Magie; ja, alles, was jene Legenden davon erzählt haben, ist wahr, aber im Gegensatz zu dem, was gewöhnlich passiert, kommen die populären Uebertreibungen in diesem Falle der Wahrheit nicht nur sehr nahe, sondern bleiben weit hinter derselben zurück. Es gibt in der Tat ein fürchterliches Geheimnis, dessen Offenbarung einmal schon die Welt umgewandelt hat, wie die religiösen Traditionen Aegyptens bezeugen, die von Moses[37]) zu Anfang der Genesis symbolisch zusammengefasst wurden. Dieses Geheimnis bildet das verhängnisvolle Wissen von Gut und Böse und die Konsequenz seiner Offenbarung ist Tod. Moses schildert es in der Gestalt eines Baumes, der in der Mitte des irdischen Paradieses steht, in der Nähe des Baumes des Lebens, und eine grundsätzliche Beziehung dazu hat; am Fuße dieses Baumes ist die Quelle der vier geheimnisvollen Ströme; er wird durch das feurige Schwert bewacht und durch die vier Figuren der biblischen Sphinx, der Cherubim des Hesekiel. . . . Hier muß ich innehalten, und ich fürchte, daß ich schon zu viel gesagt habe. Ja, es gibt ein einziges, universelles und unvergängliches Dogma, stark wie die erhabene Vernunft, schlicht, wie alles, was groß ist; vernünftig, wie alles, das universell und absolut wahr ist; und dieses Dogma ist der Vater aller anderen gewesen. Ja, es gibt eine Wissenschaft, welche einem Menschen scheinbar übermenschliche Kräfte verleiht; Ich finde sie folgendermaßen in einem hebräischen Manuskript des sechzehnten Jahrhunderts aufgezählt:

„Dieses sind die Kräfte und Privilegien des Menschen, der in seiner rechten Hand die Schlüssel Salomonis und in seiner rechten den blühenden Mandelzweig[38]) hält. א Aleph. — Er schaut Gott von Angesicht zu Angesicht ohne zu sterben und spricht vertraut mit den sieben Genien, welche die gesammten himmlischen Heerscharen befehligen. ב Beth. — Er steht über allen Leiden und über aller Furcht. ג Gimel. — Er regiert mit dem ganzen Himmel und ihm diehnt die ganze Hölle. ד Daleth. — Er waltet über seine eigne Gesundheit und sein Leben und beeinflußt das anderer in gleicher Weise. ה He. — Er kann weder von Mißgeschick überrascht werden, noch von Unheil überwältigt, noch von seinen Feinden besiegt werden. ו Vau. — Er kennt den Sinn der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. ז Dzain. — Er besitzt das Geheimnis der Wiederauferstehung von den Toten und den Schlüssel zur Unsterblichkeit.

„Das sind die sieben Hauptprivilegien und darauf kommen im Rang die folgenden: —

„ח Cheth. — Den Stein der Weisen zu finden. ט Teth. — Die universelle Medizin zu genießen. י Jod. — Mit dem Gesetz der unaufhörlichen Bewegung bekannt und in der Lage zu sein die

Quadratur des Kreises [39]) zu erklären. כ Caph. — Nicht allein alle Metalle in Gold zu verwandeln, sondern auch die Erde und selbst ihren Abfall. ל Lamed. — Die grimmigsten Tiere zu unterwerfen und im Stande zu sein die Worte auszusprechen, welche Schlangen lähmen und bezaubern. מ Mem. — Die Ars Notoria zu besitzen, welche dem Universum die Wissenschaft gibt. נ Nun. — Gelehrt über alle Gegenstände zu sprechen ohne Vorbereitung und ohne Studium.

Dies nun endlich sind die letzten sieben Kräfte des Magus. —

„ס Samech. — Auf den ersten Blick die verborgenen Dinge der männlichen Seele und die Mysterien des weibichen Herzens zu erkennen. ע Gnain. — Die Natur zu zwingen ihn nach seinem Belieben frei zu machen. פ Phe. — Alle zukünftigen Ereignisse, die nicht von einem höheren freien Willen, oder von einer erkennbaren Ursache abhängen, vorauszusehen. צ Tsade. — Sogleich und allen die wirksamsten Tröstungen und die gesündesten Ratschläge zu geben. ק Coph. — Ueber Widerwärtigkeiten zu triumphieren. ר Resch. — Liebe und Haß zu besiegen. ש Schin. — Das Geheimnis des Reichtums zu haben um immer sein Beherrscher, niemals sein Sklave zu sein, zu wissen wie man sich selbst der Armut freuen kann und niemals niedrig oder elend zu werden. ת Tau. — Zu diesen drei Siebenheiten lasst uns noch hinzufügen, daß der Weise die Elemente beherrscht, den Stürmen gebietet, die Kranken durch die Berührung seiner Hände heilt und die Toten auferweckt!

„Gleichzeitig gibt es noch gewisse Dinge, die von Salomon mit seinem dreifachen Siegel gesiegelt worden sind. Es genügt, daß die Initiierten wissen und was die Anderen anbelangt, ob sie belächeln, zweifeln oder glauben, ob sie drohen oder fürchten, was gilt das der Wissenschaft oder uns?"

Solcherart sind tatsächlich die Ergebnisse der okkulten Philosophie, und wir sind in der Lage einer Anschuldigung des Irrsinns, des Aberglaubens und Betrugs entgegenzutreten, wenn wir behaupten, daß alle diese Privilegien wirkliche sind, Das zu demonstrieren ist der einzige Zweck unseres Werkes über okkulte Philosophie. Der Stein der Weisen, die universelle Medizin, die Umwandlung der Metalle, die Quadratur des Kreises, und das Geheimnis unaufhörlicher Bewegung sind somit weder Mystifikationen der Wissenschaft noch Träume des Irrsinns. Sie sind Ausdrücke, die in ihrem wahren Sinn verstanden werden müssen; sie sind Aeußerungen der verschiedenartigen Anwendung ein und desselben Geheimnisses, die mehrfachen Charakteristiken einer und derselben Operation, welche auf verständlichere Weise unter dem Namen des großen Werkes definiert wird. Ferner existiert in der Natur noch eine Kraft, die unermeßlich mächtiger als der Dampf ist und vermittelst welcher ein einziger Mensch, der sie anzupassen und zu leiten weiß, die Ober-

fläche der Erde umwälzen und verändern könnte. Diese Kraft war den Alten bekannt, sie besteht in einem universellen Agens, welches Gleichgewicht als sein erhabenes Gesetz hat, während seine Leitung unmittelbar das große Arcanum der transcendenten Magie betrifft. Durch die Leitung dieses Agens ist es möglich, selbst die Reihenfolge der Jahreszeiten zu ändern; zur Nachtzeit die Phänomene des Tages zu erzeugen, augenblicklich von einem äußersten Ende der Erde bis zum anderen zu korrespondieren; wie Apollonius[40]) zu sehen, was auf der anderen Seite der Erde stattfindet; auf große Entfernung zu verletzen oder zu heilen; der Rede universellen Erfolg und Widerhall zu verleihen. Dieser Agent, der sich kaum unter den unbestimmten Methoden der Schüler Mesmer's[41]) manifestiert, ist genau dasselbe, was der Adept des Mittelalters als den ersten Stoff des großen Werkes bezeichnete. Die Gnostiker stellten ihn als den feurigen Körper des heiligen Geistes dar;[42]) er war der Gegenstand der Anbetung in den geheimen Riten des Sabbath und des Tempels, unter der hieroglyphischen Gestalt des Baphomet oder der Anthrogyne[43]) des Mendes. Alles das wird bewiesen werden.

(Schluß des Kapitels folgt im nächsten Hefte.)

Wie das Leben auch rollt,
Ob kreuz oder quer,
Was voll Du gewollt,
Das streu nicht umher:
Denn was viele gewußt,
Zersplittert sich gleich,
An Macht und an Lust
Ist die Stille nur reich.

Ernst Moritz Arndt.

WAS WIR VON ELIPHAS LEVI WISSEN.

Von Paul Zillmann.

Leider wissen wir von diesem seltsamen Menschen nur wenig und das Wenige macht einen verworrenen Eindruck. Nur eins scheint sicher zu sein. Eliphas Levi war in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Wendepunkt für die okkulte Strömung, die gänzlich einzuschlummern drohte. Die Traditionen der Kabbalah sanken in Vergessenheit, der Mesmerismus entartete in den Hypnotismus, die Freimaurerei begann die schlimme Schwenkung in den Materialismus mitzumachen und die okkulte Philosophie trieb scheinbar steuerlos, ein zerbrechlich Schifflein, fast ohne Bemannung auf den Wogen des zeitgenössischen Lebens, gerade gut genug, um einigen Romanciers zu Sensationen zu dienen. Solche Zeiten kehren mit Gesetzmässigkeit für die okkulte Sache immer wieder und zu diesen Zeiten setzt mit großer Deutlichkeit das Wirken gewisser geheimer Gesellschaften und der höchsten unter ihnen, der Weißen Loge ein, um den Umschwung anzubahnen.

Zu Mittlern und Werkzeugen okkulter Strömungen können, wie die Geschichte lehrt, nur Menschen gewählt werden, die neben guter intellektueller Anlagen eine hervorragende seelische und astrale Entwicklung besitzen. Beides finden wir aber im Uneingeweihten noch nicht im Gleichgewicht, erst die volle Einweihung bewirkt die Harmonisierung des Wesens. So sehen wir an den Mittlern unserer Traditionen sich mit mehr oder weniger Deutlichkeit erst die Einweihung vollziehen. Daher die Unvollkommenheiten, die Zerrissenheiten ihres Wesens, daher die vielen Widersprüche im Charakter und im Handeln. Und sie, die in breiter Oeffentlichkeit den schmalsten und schwierigsten Lebenspfad emporklimmen, sie wollten wir richten, wenn sie straucheln, sie wollten wir verachten, wenn sie Seitenpfade einschlagen, oder wenn ihre Kräfte erlahmen? Nein, seien wir besonnen! Jene Mutigen bereiten uns Nachfolgenden die Fusstapfen. Seien wir ihnen dankbar, und seien wir nachsichtig mit ihren Fehlern. Sie handeln, wie die Natur sie treibt, und wenn ihnen der Erfolg auch nicht so beschieden ist, wie sie es wollten, so hat doch erst *ihr* Mißerfolg uns das Verständnis für das rechte Handeln eröffnet.

Unter diesen Mittlern stehen Eliphas Levi und Helene Blavatsky in vorderster Reihe. Beide verachtet von der großen Herde; beide verehrt von den feineren Geistern.

Eliphas Levi stammt aus ganz einfachen Verhältnissen. Um das Jahr 1810 wurde er als Sohn eines Schuhmachers in Paris geboren. Seinen rechten Namen Alphonse Louis Constant übertrug er später ins Hebräische und nannte sich als Schriftsteller „Eliphas Levi Zahed“.

Er galt als intelligentes Kind und wurde zum Studium der Theologie erzogen. Der Geistliche seines Ortes brachte ihn in das geistliche Institut von Saint Sulpice. Man rühmt ihm eine tüchtige Kenntnis des Griechischen, Lateinischen und Hebräischen nach, wie er sich überhaupt als Schüler die Achtung seiner Lehrer errungen zu haben scheint.

Nach Beendigung dieser Studien erteilte man ihm die kirchliche Weihe und verpflichtete ihn im Stande des Diakon zu dauerndem Zölibat, was ihm bei seiner späteren Heirat viel Schwierigkeiten bereitete.

Hier bricht aber schon seine Feuernatur durch, beschattete ihn doch durchaus die Sephirah Tiphereth. Er setzt sich in Gegensatz zu den Lehren der römisch-katholischen Kirche und wird aus dem Institut ausgestoßen.

Wir verlieren von da ab, wie leider in seiner Lebensgeschichte so oft, den äußeren Faden und können nur sprungweise die Schicksale dieses „inkarnierten Paradoxon" wie ihn H. P. Blavatsky betitelt, verfolgen.

1839 veröffentlichte ein französischer Schriftsteller Paul Augnez, auch Alphons Esquiros genannt, einen Roman „der Magier", mit dem er eine neue Schule einer seltsamen Art phantastischer Magie ins Leben rief. Der Verfasser und sein Werk sind heute verschollen und man erinnert sich seiner nur durch seinen Einfluß auf E. L. An diesem Buche hatte sich unseres Helden Phantasie entzündet. Er suchte Esquiros auf und beide schlossen Freundschaft. Wovon E. L. in diesen Zeiten gelebt hat, ist nicht festzustellen.

Beide wurden um jene Zeit bei einem dritten seltsamen Heiligen eingeführt, bei Monsieur Ganneau, der sich für die Inkarnation Ludwigs XVI. hielt, der auf die Erde herabgestiegen sei, um das Werk der Regeneration zu vollenden. G. lehrte eine Art von politischem Illuminismus und lief in Frauenkleidern umher.

Unser junger Constant schloß sich den freiheitlichen Lehren Ganneaus so sehr an, daß er sich ganz zum Apostel dieses Mannes machte. Er verfaßte eine Propagandaschrift, die ihm ihrer aufrührerischen Tendenzen wegen 6 Monate Gefängnis einbrachte. Wieder frei geworden, wanderte er in der Provinz umher und hielt Vorträge. Die Sache Ganneaus kam aber nicht vorwärts und Constant kehrte enttäuscht nach Paris zurück. Zu dieser Zeit mag er wohl ernster an den Okkultismus herangetreten sein, wir wissen aber nichts Näheres darüber. Nur erfahren wir aus dieser Epoche von seiner Heirat mit Mademoiselle Noëmy, einem bildschönen Mädchen von 16 Jahren. Sie schenkte ihm zwei Kinder, die aber im zarten Alter starben. Später hat Noëmy ihn verlassen und war durch nichts, selbst nicht durch eine Beschwörung mit Hilfe des Luzifer zu bewegen, zu ihrem Manne zurückzukehren. Sie setzte nach Jahren

eine gesetzliche Trennung der Ehe durch und verheiratete sich 1872 zum zweiten Male. Sie hat sich sowohl durch ihre Schönheit, wie durch ihr Talent als Bildhauerin, unter dem Namen Claude Vingmy einen Namen gemacht.

In den Jahren von 1840 bis 1855 sehen wir Constant eine Reihe sozialistischer Schriften veröffentlichen, er arbeitet auch einen Dictionnaire der christlichen Literatur aus, der noch heute in der Enzyklopaedie des Abbé Migne in Gebrauch ist. Diese Arbeiten verraten noch nichts von irgend welchen okkulten Anschauungen.

Ich vermute aber, daß des E. L. Einweihung in einen wirklich okkulten Kreis um die Zeit von 1850 bis 54 stattgefunden hat, da im Jahre 1855 sein Hauptwerk Le Dogme de la Haute Magie im Buchhandel erschien, das mit dem darauffolgenden Ritual gegenwärtig zum ersten Male verdeutscht in unserer Neuen Metaphysischen Rundschau veröffentlicht wird. E. L. konnte dieses Werk, das heute noch für die Initiation unentbehrlich ist und von dem unsere modernen „Eingeweihten" sich so gern ohne Quellenangabe ihre erborgte Weisheit abschreiben, erst vollenden, als er eine ganz bestimmte, wirklich echte Einweihungsstufe durchgemacht hatte. Der Kreis, der diesen begabten Mann zu sich heranzog, war ein rosenkreuzerischer und hat in der Folge wiederholt eine Rolle in der Entwicklung besonders der englischen Freimaurerei und des englischen Okkultismus gespielt. Aleister Crowley hat erst kürzlich die Geschichte dieser Einweihung wenigstens um einige Züge aufgehellt.

Das „Dogma und Ritual der höheren Magie" ist unter einem großen psychischen Einfluß geschrieben von einem Menschen, dessen Intuition mit unendlich vielen Eindrücken angefüllt, das große Reich der Einweihung vor sich sieht, und der durch seine große Begeisterung im Stande ist, die wichtigsten Schritte für ein Leben nach okkulten Gesetzen zu erkennen. Es umfaßt alle Gebiete der Magie und okkulten Philosophie und kann getrost als der Vorläufer der Geheimlehre H. P. Blavatskys bezeichnet werden. Hat sie doch auch seine Anregungen stark benutzt, wie die Leser der N. M. R. sehen werden. Um die gleiche Zeit haben wir wohl seine Bekanntschaft mit den Lehren und Schriften des großen Polen Hoëne Wronski anzusetzen, dessen großzügige aber sehr abstrakte Gedanken Eliphas Levi nachgedacht und umgedeutet hat. Bei späterer Beleuchtung der wissenschaftlichen Arbeit des E. L. werden wir diese beiden Männer durchaus — als Ergänzungen betrachten müssen.

Leider hatte es sich unmöglich gemacht, E. L. noch tiefer in die Geheimnisse jener okkulten Brüderschaft einzuführen, und wir haben das in älteren Jahren so widerspruchsvolle Wesen des Mannes aus dem bitteren Schmerze zu verstehen, daß er sich den Zutritt zu großer Weisheit verscherzt hatte und aus dem Versuche heraus auf irgend eine Weise den Verlust zu ersetzen. Er ist dabei, durch

seine katholische Erziehung prädestiniert, in ein ganz christliches Fahrwasser gekommen, das ihn in seinem letzten schönen Werke „Grand Arcane“ dazu verleitete, seine okkulten Arbeiten der früheren Jahre förmlich zu widerrufen mit der Anschauung, daß dadurch, daß Christus in die Welt gekommen sei, alle Magie ein für allemal ausgetilgt wäre. Wir haben in dieser Aeußerung in der Tat nicht eine wirkliche Erkenntnis zu erblicken, sondern nur das Bedürfnis in irgend einer Weise sich über die große Enttäuschung seines Lebens hinwegzusetzen.

Doch kehren wir zu dem Erscheinungsjahre des „Dogma“ zurück. Von 1855 bis 65 hat Levi ganz entschieden unter initiatorischen Einflüssen gestanden. 1856 erschien das „Ritual“ als 2. Band des Dogma; 1860 folgte die „Geschichte der Magie,“ die Kiesewetter so falsch beurteilt und die doch als das Werk eines Intuitiven eine bessere Beurteilung, aber natürlich nicht vom Standpunkte des Historikers, sondern von dem des Okkultisten aus verdient. Kiesewetter sucht in dem Werke geschichtliche Daten, auf die der Verfasser keinen Wert legte. Er übersah dabei, daß E. L. nicht äußere Geschichte, sondern die Astral-Unterströmungen auf diesem Gebiete aufzuzeigen versuchte, wobei in der Tat Symbole und Analogien eine große Rolle spielen mußten und die okkulte Philosophie eine meisterhafte Darstellung fand. Für diese Dinge hat allerdings Kiesewetter wenig Sinn gehabt.

1861 erschien der „Schlüssel der großen Mysterien“ (La Clef des grands Mystères und eine 2. Ausgabe des „Dogme et Rituel“ war schon im Jahre 1862 nötig. 1864 folgten die „Fabeln und Symbole;“ 1865 die kleine Idylle, „der Zauberer von Meudon“ worin E. L. dem von ihm hochverehrten Rabelais ein Denkmal setzen wollte; ist er doch diesem großen Meister der Satyre und Paradoxe in vielen Dingen so sehr ähnlich! 1856 erschien endlich noch „die Wissenschaft der Geister“ (La Science des Esprits).

Die Bücher fanden selbstverständlich nicht den Absatz, daß der Verfasser davon hätte Leben können. Es ist jedoch unbekannt, auf welche Weise er sich die materiellen Mittel zu seiner Existenz verschaffte. In seinem Hause traf man ihn in dem Gewand eines Magiers, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß auch ihm vieles, was innerlich gut gemeint war, zu einem theatralischen Aeußeren ausartete. Gewisse okkulte Fähigkeiten kann man ihm nicht absprechen. Doch glaube ich nicht, daß wir ihn zu den höheren Initiierten rechnen dürfen, da wir die harmonische Kultur, die sich auf allen Gebieten des Lebens ausprägen muß und die das Zeichen des wirklich Eingeweihten unter anderem sein dürfte, bei ihm vermissen. Immerhin hatte er sicher die ersten Stufen hinter sich und ist neben Helene Blavatsky die einzige Persönlichkeit, die im 19. Jahrhundert wirklich dauernd wertvolles für unsere okkulte Bewegung geleistet

hat. Das soll natürlich nicht die große Arbeit und die großen Erfolge seiner Schüler herabsetzen. War er aber nicht der Meister jener Schüler? — Unter diesen seien als die hervorragendsten Papus und Desbarolles genannt.

Wir haben leider aus den Siebziger Jahren nur wenig Okkultes von ihm erhalten; außer einer ausserordentlich großen Zahl von Briefen, die zumeist im Besitz des Barons Spedalieri sind. Die Briefe über Kabbalah an denselben Herrn haben unsere Leser ja bereits in Band 13 der N. M. R., S. 97 u. ff. u. S. 178 u. ff. kennen gelernt. Hoffentlich entschließt sich Baren Spedalieri zu einer Veröffentlichung der wertvollen Manuskripte, die mehr an okkulter Weisheit enthalten sollen, als die gedruckten Werke des französischen Magus.

Die letzten Jahre unseres Helden, die eben wie gesagt eine vollständige Schwenkung zum Christentum verraten, das in einer ganz eigentümlichen Weise mit sozialistischen, politischen und wie Waite sagt: mit einem tranzendentalen Imperialismus verquickt wurde, haben dem Okkultismus nichts neues gebracht, mit Ausnahme eines kleinen Auszuges aus dem Zohar (Le Livre de la Splendeur) und seinem „okkulten Testament" (Le grand Arcane) einem glänzend geschriebenen Werk, in dessen Mittelpunkt das Christentum verherrlicht wird. Die schönsten Partien sind jene über das Böse und den Teufel. Auch hier bewundern wir den Meister der Paradoxe.

E. L. patriotischer Enthusiasmus wurde durch den Ausgang des deutsch-franz. Krieges schwer bedrückt und das Leben dieses Mannes, das eine so viel versprechende Periode des Aufstiegs durchgemacht hat, endete, man könnte beinahe sagen, unrühmlich im Jahre 1875 unter den Sakramenten der Kirche, die ihn vor Jahren ausgestossen hatte.

Meine persönliche Stellung zu E. L. möchte ich dahin fixieren, daß er für uns ein Träger eines Teiles der okkulten Tradition ist und als solcher gleich Helene Blavatsky, einer unserer größten Anreger für die Geisteskultur der Zukunft. Für die praktische Entwicklung des Okkulten enthalten seine Schriften vieles. Besonders wichtig ist seine mit großem Verständnis entwickelte Theorie der zeremoniellen Magie und seine Erklärung hebräischer Kabbalistik. Der Tarot findet in ihm seinen weitsichtigsten Deuter. Es erscheint fraglich, ob wir ohne E. L.'s Veröffentlichungen heute schon in den Besitz der Tarotdeutung gekommen wären. Unsere Leser finden in meiner Abhandlung „über die Kunst den Tarot zu schlagen" im nächsten Hefte weiteres zu dieser interessanten Geschichte des Symbolismus.

Helene Blavatsky hat in späteren Jahren eingesehen, daß die Einweihung des E. L. keine vollständige gewesen ist und hat im 3. Bande ihrer „Geheimlehre" aus diesem Grunde absprechend über

ihren großen Rivalen und Bruder geurteilt. Wir wollen ihr diese, aus den Zeitverhältnissen heraus wohlverständlichen Aeußerungen nicht verübeln; ich möchte sie aber durch diesen Hinweis auf ein gegebenes Maas einschränken.

Ich habe mich zur Veröffentlichung dieses Handbuches der Magie, wie es uns im Dogma und Ritual der höheren Magie vorliegt, entschlossen, weil ich mir sage, daß unsere Leser in erster Linie in der Lage sein müssen, selbständig über wahren und falschen Okkultismus entscheiden zu können; dies können sie nur, wenn ihnen die klassischen Werke unserer Tradition bekannt sind. Es wird dann den modernen Propheten und Sehern nicht so leicht werden Lehren zu verkünden, die wohl dem Wortlaut nach okkult zu sein scheinen, in der Tat aber mit einer tieferen Erkenntnis, wie mit der „Lehre" nichts zu tun haben.

In zweiter Linie ist diese Veröffentlichung für die Mitglieder der Waldloge bestimmt, die ein Recht darauf haben, praktisch in das okkulte Gebiet eindringen zu dürfen. Ihnen diene das Werk als Anleitung zu den ersten Uebungen und als Ausgangspunkt für Einzelstudien.

Und in dritter Linie soll das Werk den klassischen Schatz an okkulter Literatur, der in der N. M. R. bisher veröffentlicht wurde, um ein Hauptwerk vermehren.

Man hat über E. L. in theosophischen und freimaurerischen Kreisen letzter Tage oft hässliche Urteile aushalten müssen, Urteile, die ungerecht waren, weil sie von Leuten kamen, die seine Schriften kaum gelesen hatten und mit ihren Aeusserungen zu Gunsten eigener Umtriebe Stimmung gegen einen ganz Großen zu machen versuchen. Möchte unsere Veröffentlichung diesem entwürdigenden Unwesen ein Ende machen und dem großen Kabbalisten in unserer Bewegung die hohe Stellung sichern, die ihm als Meister der Geheimwissenschaften für sein ganz bedeutendes Wirken gebührt.

Der größte Reichtum des Menschen ist das Gemüt, das groß genug ist, keinen Reichtum zu verlangen. Goethe.









DER SYMBOLISCHE TAROT.

Von Dr. med. Gerard Encausse (Papus) Paris.

V. **Der Papst.** ה (der fünfte hebräische Buchstabe He).

Ursprung des Symbolismus: Die hieroglyphische Bedeutung des He ist Streben, Aspiration, Atem. Durch das Streben wird das Leben unaufhörlich erhalten und geschaffen. Daraus entspringt die Idee von allem, was beseelt ist, die man dem He beimißt.

Aber das Leben spezialisiert das Wesen, indem es dasselbe von einem anderen unterscheidet; daher die Idee des Wesens selbst, welche diesem Buchstaben beigegeben wird.

Die Tätigkeit des Lebens hört jedoch hier nicht auf, es ist auch das vermittelnde Prinzip, welches den materiellen Körper mit dem göttlichen Geist verbindet, in derselben Weise, wie der Mensch Gott und Natur vereint; das Leben ist für den Menschen (aleph) was der Mensch für das Universum ist, in überwiegendem Sinne das vermittelnde Prinzip.

Hier finden wir den Ursprung der Ideen des Gebundenseins, der Vereinigung entgegengesetzter Prinzipien der Religion, die man dem He zuschreibt.

Dieser Buchstabe ist einfach, astronomisch korrespondiert er mit dem feurigen Zeichen des Widder, das er erklärt.

Die fünfte Tarotkarte: Der Papst. Dieses Symbol drückt folgende Ideen aus:

1. die Idee des Lebens, der Beseelung
2. die Idee des Seins
3. die Idee der Vereinigung.

Der Initiierte der Mysterien der Isis sitzt zwischen den beiden Säulen des Allerheiligsten. Er lehnt sich auf ein dreifaches Kreuz und macht mit seiner linken Hand das Zeichen des Esoterismus.

Das dreifache Kreuz bezeichnet den dreifachen Lingam der indischen Theogonie, daß heißt die Durchdringung der schöpferischen Kraft durch die göttliche, die intellektuelle und die physische Welt, welche alle Manifestationen des universellen Lebens erscheinen läßt (erste Idee).

Die zwei Säulen symbolisieren: die rechte das Gesetz; die linke die Freiheit zu gehorchen oder nicht zu gehorchen, das Wesen des Seins (zweite Idee).

Der Initierte trägt eine Tiara. Zwei gekrönte Männer knien zu seinen Füßen, der eine in Rot, der andere in Schwarz gekleidet.

Hier finden wir die aktive Form des Symbolismus, welcher in passiver Form durch die zweite Karte ausgedrückt wurde. Dieselbe Idee des Esoterismus, der geheimen Instruktion kommt wieder zum Vorschein; aber der Unterricht ist hier praktisch und mündlich, er bedarf nicht länger mehr eines Bruders (dritte Idee).

Wie wir sehen, ist diese Karte die Ergänzung der zweiten; dieselbe Regel ist auf alle Karten anwendbar, deren Summe 7 ausmacht. Folgendermaßen:

3		4
Die Kaiserin	wird ergänzt durch	den Kaiser
	$4 + 3 = 7$	
	$7 = 28 = 10 = 1.$	
2		3 5
Die Hohepriesterin	wird ergänzt durch	den Papst
	$2 + 5 = 7.$	
1		6
Der Gaukler	wird ergänzt durch	die Liebenden
	$1 + 6 = 7.$	

Die fünfte Karte des Tarot korrespondiert mit dem Buchstaben he des heiligen Wortes. Sie ist der direkte Widerschein des 4. Arkanum und der indirekte Widerschein des 2. Arkanum. Sie bezeichnet daher:

Im Göttlichen. Widerschein des Willens
Intelligenz
(die Charakteristik Gottes des Sohnes).
Im Menschen. Widerschein der Kraft
Authorität
(Charakteristik der Frau)
Religion, Glaube.

In der Natur. Widerschein der Seele der Welt oder des universellen schöpferischen Fluids.

Das universelle Leben
(Charakteristik der Natura naturata).

5 ה der Papst.

Verwandschaften		Bedeutungen
Hieroglyphisch	Atem	Widerschein des Willens Intelligenz
Kabbalah	Pechard	
Astronomie	Widder	Widerschein der Macht Authorität Religion — Glaube
Monat	März	
Hebräischer Buchstabe	he (einfach)	
Beobachtungen		Widerschein der Weltseele Das universelle Leben

Universelles Leben ist der negative Teil des belebenden universellen Fluids. Ihre gegenseitige, rückläufige abwechselnde Wirkung wird die universelle Anziehung oder universelle Liebe gebären, welche durch das 6. Arkanum dargestellt wird.

VI. **Die Liebenden.** ו (der sechste hebräische Buchstabe Vau).

Ursprung des Symbolismus: Das hieroglyphische Zeichen für das Vau ist das Auge, alles, was sich auf Licht und Helligkeit bezieht. Das Auge bildet das Bindeglied zwischen der äußeren Welt und uns selbst; durch dasselbe werden uns Licht und Form offenbart. Die vorherrschende Idee, welche durch diesen Buchstaben ausgedrückt wird, ist daher die einer Verbindung eines Bindegliedes zwischen Gegnern. Wir haben zwar schon lange bei dem Vau verweilt, aber wir halten es doch für zweckmäßig Fabre d' Olivet's Beobachtungen über diesen Buchstaben in extenso anzuführen:

„Dieses Zeichen ist das Bild des tiefsten und unerfaßlichsten Mysteriums, das Bild des Knotens, welcher vereint, oder des Punktes, welcher das Nichts trennt von dem Sein. Es ist das universelle unwandelbare Zeichen, welches den Uebergang von einer Natur zur anderen bildet; einerseits verbindet es sich mit dem Zeichen des Lichtes und des geistigen Sinnes als: (Vau mit einem Punkt darüber), welches nur eine höhere Form seiner selbst ist; andererseits verkettet es sich in seiner Entartung mit Ayin (ע), dem Zeichen der Finsternis und materieller Sinne, welches wiederum nur eine niedere Form seiner selbst ist."

Das Vau ist der zweite einfache Buchstabe; astronomisch stellt er das zweite Zeichen des Tierkreises, den Stier, dar.

Die sechste Karte des Tarot: Die Liebenden. Dieses Symbol stellt die Vereinigung dar, den Antagonismus mit allen ihren Konsequenzen.

Ein bartloser Jüngling (unser Gaukler des 1. Arkanum), aber ohne Hut, steht bewegungslos in dem Winkel, wo sich zwei Wege treffen. Seine Arme bilden ein diagonales Kreuz über seiner Brust.

Die Wiederholung des 1. Arkanum unter einer anderen Form. Hier ist der Mann nicht einer der Initiierten. Er weiß nicht, wie er die magnetischen Strahlungen des Astrallichtes leiten soll, er ist daher untergetaucht in den Widerspruch (Antagonismus) der verschiedenen Ideen, welche er nicht meistern kann.

Zwei Frauen, eine zu seiner Rechten, die andere zu seiner Linken, jede mit einer Hand auf seiner Schulter, weisen auf die beiden Wege. Die Frau zur Rechten hat einen goldenen Kranz auf ihrem Haupte, die andere zur Linken ist zerzaust und mit Weinlaub bekränzt.

Die zwei Arme des Gauklers drücken das Positive und das Negative aus; die zwei Säulen des Isistempels, welche Notwendigkeit (Zwang) und Freiheit bezeichnen, werden hier durch die beiden Frauen personifiziert, welche Laster und Tugend darstellen.

Die Zukunft des jungen Mannes ist abhängig von dem Wege, welchen er wählt, entweder er wird einer der Initiierten, der Magus des 1. Arkanum (das geistige ל), oder die tollkühne vom Blitz getroffene Person des sechszehnten Arkanum (des ע).

Der Geist der Gerechtigkeit schwebt über dieser Gruppe in einem Strahlenkranz; er spannt seinen Bogen und richtet seinen Pfeil der Strafe auf die Verkörperung des Lasters.

Ein tiefsinniges Symbol, welches bedeutet, daß der Mensch, welcher den Weg der Tugend wählt, nicht ohne Führung bleibt, sondern daß die Vorsehung sich mit seinem Willen verbinden und ihm helfen wird das Laster zu überwinden.

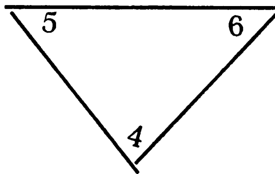
Kurz, diese Hieroglyphe bezeichnet den Kampf zwischen Leidenschaften und Gewissen, den Widerstreit der Ideen.

Aber dieser Antagonismus ist auch der mächtigste natürliche Erzeuger, der in der Welt existiert, wenn er sich in Liebe auflöst, welche die Widersacher anzieht und dieselben für immer vereint.

Diese sechste Karte des Tarot muß unter zwei Aspekten betrachtet werden, welche auf dieselbe Bedeutung hinzielen.

1. Als 3 der 4, das heißt, als das vierte Arkanum darstellend, oder die Reflexion von 1 in seiner Beziehung zur Vereinigung betrachtet.

2. Als 4 und 5 im Gleichgewicht haltend; das wird im Dreieck gezeigt, welches durch die zweite Dreiheit gebildet wird.



Jede Karte balanziert die beiden anderen.

Die 4 balanziert die 5 und die 6
Die 5 „ die 4 und die 6
Die 6 „ die 4 und die 5.

Ihre Bezeichnung entsteht aus Folgendem:

Im Göttlichen. Das Gleichgewicht zwischen Wille und Intelligenz
Schönheit
(Charakteristik des heiligen Geistes).

Im Menschlichen. Das Gleichgewicht zwischen Macht und Authorität
Liebe
(Charakteristik der Menschheit)
Mitleid.

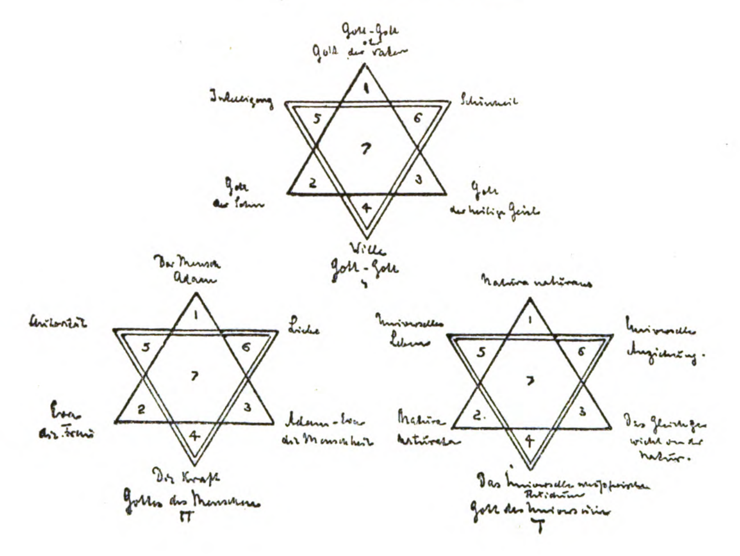
In der Natur. Das Gleichgewicht zwischen der universellen Seele und dem universellen Leben —
Die universelle Anziehung
Universelle Liebe.

6 ו die Liebenden.

Verwandschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	das Auge das Ohr	Gleichgewicht des Willens und der Intelligenz Schönheit.
Kabbalah	Tiphereth	
Astronomie	der Stier	Gleichgewicht der Macht und Authorität Liebe Mitleid.
Monat	April	
Hebräischer Buchstabe	Vau (einfach)	
Beobachtungen		Gleichgewicht der universellen Seele und des universellen Lebens. Die universelle Anziehung oder universelle Liebe.

Die erste Siebenheit.

Die Konstitution Gottes.







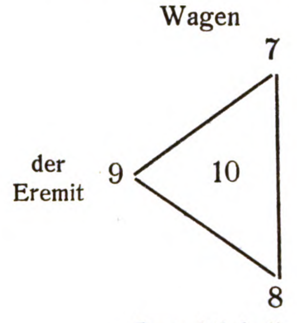




Zweite Siebenheit. Arcana 8 bis 13. Androgonie.

Schlüssel zur zweiten Siebenheit.

Anordnung der Figuren zum Studium



13 Tod

Rad des Glücks
10
13
12 der hängende Mensch
11
Stärke

Charakter der Figuren

Einfluß der 1. Siebenheit in der 2.
7
Gleichgewicht der 7 und 8
9
10
8
Reflex der 7.

13.
Gleichgewicht von 9 und 12.
Uebergang von der einen Welt in die andere

Reflex der 7.
10
13
12 Reflektion der 9. Gleichgewicht von 10 und 11.
11
Reflex der 8.

Die erste Siebenheit hat uns die Welt der Prinzipien oder der Schöpfung unter allen ihren Aspekten gezeigt; nun werden wir die Welt der Gesetze oder der Erhaltung studieren.

VII. **Der Triumphwagen.** ז (der siebente hebräische Buchstabe Zain).

Ursprung des Symbolismus: Hieroglyphisch bezeichnet Zain einen Pfeil und daher flößt es die Idee einer Waffe ein, des Instrumentes, welches der Mensch braucht um zu regieren und zu erobern und sein Objekt zu erlangen.

Zain bedeutet Sieg in allen Welten. Als ein einfacher Buchstabe korrespondiert er mit dem astronomischen Zeichen der Zwillinge im Tierkreis.

Die siebente Karte des Tarot: Der Wagen. Der Symbolismus dieser Karte korrespondiert in allen Punkten mit den Ideen, welche dieselbe ausdrückt.

Ein Eroberer, mit einer kleinen Krone bekrönt, von welcher drei leuchtende Pentagramme von Gold aufsteigen, kommt in einem kubischen Wagen, überragt von einem azurblauen, sternenbedeckten Baldachin, der von vier Säulen getragen wird,, angefahren.

Dieses Symbol erzeugt wieder das 1. und 21. Arcanum in einer anderen Ideenordnung. Die vier Säulen stellen die vier Tiere des 21. Arcanum und vier Säulen des 1. Arcanum, Symbole der Vierheit in allen ihren Auslegungen dar.

Der Eroberer, welcher die Mitte der vier Elemente einnimmt, ist der Mensch, welcher die vier elementaren Kräfte überwunden und beherrscht hat. Dieser Sieg wird durch die kubische Form des Wagens und die Pentagramme bestätigt, welche den Initiierten krönen.

Der Eroberer hat drei rechte Winkel auf seinem Küraß und trägt auf seinen Schultern das Urim und Thummim des Hohenpriesters, das durch die zwei Halbmonde rechts und links angedeutet wird; in seiner Hand ruht ein Szepter, überragt von einem Globus, einem Viereck und einem Dreieck. Auf dem Viereck, welches die Front des Wagens bildet sehen wir den indischen Lingam und darüber die geflügelte Kugel der Aegypter.

Zwei Sphinxe, die eine weiß, die andere schwarz sind vor den Wagen angeschirrt.

Dießes Symbol bezeichnet die heilige Siebenzahl in allen ihren Manifestationen. Das Wort Jod-he-vau-he durch den geflügelten Globus vorn am Wagen abgebildet um anzuzeigen, daß die Siebenzahl den Schlüssel zum ganzen Tarot gibt. Die beiden Sphinxe korrespondieren mit den zwei Prinzipien, dem aktiven und dem passiven. Der Eroberer korrespondiert besonders mit dem Schwert und dem Vau des heiligen Namens.

Die 7. Tarotkarte zeigt den Einfluß der Schöpfung in der Erhaltung der Göttlichen im Menschlichen. Sie repräsentiert das Jod oder den Gott der zweiten Siebenheit.

Der Gott der zweiten Siebenheit.

Der Mensch, der die Funktionen Gottes des Schöpfers erfüllt.

Der Vater

Das Gesetz der zweiten Siebenheit.
Verwirklichung
(Widerschein der Macht)
Der Mensch der zweiten Siebenheit.
Die Natur, welche die Funktionen des Adam vollzieht
Das Astrallicht.

7 ז Der Wagen.

Verwandschaften		Bedeutungen
Ur-Hieroglyhisch	der Pfeil	Der Mensch, welcher die Funktionen Gottes des Schöpfers vollzieht. Der Vater Der Vollbringer
Kabbalah	Hod	
Astronomie	Zwillinge	
Monat	Mai	Gesetz Die Verwirklichung
Hebräischer Buchstabe	Zain (einfach)	
Beobachtungen.		Die Natur, welche die Funktionen des Adam vollzieht. Das Astrallicht

Der Uebergang aus einer Welt in die andere ist kaum vollzogen, wenn wir dasselbe Gesetz in Tätigkeit sehen, welches wir in der 1. Siebenheit fanden. Der zweite Ausdruck dieser Serie wird der Widerschein der ersten sein, genau wie der zweite Ausdruck der ersten Serie auch den ersten reflektierte. Da jedoch diese zweite Siebenheit die zentrale ist, finden wir sie als die Begründung aller ihrer wesentlichen Arcana, die Idee der Vermittlung oder des Gleichgewichtes. Das wird durch die achte Karte gezeigt.

VIII. **Gerechtigkeit.** ח (der achte hebräische Buchstabe Heth).

Ursprung des Symbolismus: Hieroglyphisch drückt Heth ein Feld aus. Daraus entspringt die Idee von etwas, das Arbeit, Mühe und Anstrengung erfordert.

Beständige Bemühung resultiert in der Errichtung eines Gleichgewichtes zwischen der Zerstörung der Werke des Menschen, welche die Natur anrichtet, wenn sie sich selbst überlassen ist und der Erhaltung dieser Werke. Daher die Idee der ausgleichenden Kraft und infolgedessen der diesem Buchstaben*) zugeschriebenen Gerechtigkeit.

Astronomisch korrespondiert das Heth mit dem Zeichen des Krebses im Tierkreis.

---

*) Dieser Buchstabe, ein Vermittler zwischen ה (He) und כ (Kaph), von denen der eine Leben, absolute Existenz, der andere relatives Leben, angepaßte Existenz bedeutet, ist das Zeichen des elementaren Daseins: er ist das Bild einer Art Gleichgewicht und paßt sich allen Ideen von Anstrengung, von Arbeit, von normalem und gesetzmäßigem Handeln an.
Fabre d' Olivet.

Die achte Tarotkarte: Gerechtigkeit. Die Ideen, welche durch dieses Symbol ausgedrückt werden, sind die des Gleichgewichtes in allen seinen Formen.

Eine Frau, das Gesicht von vorn gesehen, die ein eisernes Krönchen trägt, sitzt auf einem Throne. Man hat sie zwischen zwei Säulen des Tempels gestellt. Das Sonnenkreuz ist auf ihre Brust gezeichnet.

Hier finden wir die Fortsetzung des Symbolismus des 2. und 5. Arcanum. Die sitzende Frau nimmt die Mitte zwischen den beiden Säulen ein, die erste Idee des Gleichgewichts zwischen Gut und Böse.

Sie hält ein Schwert mit der Spitze nach oben gerichtet in ihrer rechten Hand und eine Wage in ihrer Linken.

Die okkulte Wissenschaft (2) zuerst theoretisch, ist praktisch geworden (5) und wurde mündlich gelehrt. Neu erscheint sie in der ganzen Unbarmherzigkeit der Folgen, schrecklich für den falschen Magier (das Schwert), aber gerecht gegen den wahren Initiierten (die Wage). Die Bedeutung dieses Arcanum liegt in der Mitte zwischen dem 5 (ה He) und dem 11. (כ Kaph) Arcanum.

Diese Karte ist die Ergänzung der elften, wie es die fünfte für die zweite war. In der ersten Siebenzahl ergänzten alle Karten, welche durch Addition die Zahl sieben bildeten, einander; im 2. Septenar wirken alle Karten, welche zusammengezählt 19 bilden auf dieselbe Weise.

7		12
Der Wagen	wird ergänzt durch	der hängende Mensch
	$7 + 12 = 19$	
	$19 = 10 = 1$	
8		11
Gerechtigkeit	wird ergänzt durch	Stärke
	$8 + 11 = 19.$	
9		10
Der Eremit	wird ergänzt durch	das Rad des Glückes
	$9 + 10 = 19.$	

Die achte Karte des Tarot stellt die Konzeption in Erhaltung der zweiten Karte dar. Sie umfaßt in sich die Bedeutung der zweiten und der fünften Karte des Tarot und repräsentiert den Reflex der siebenden. Sie bezeichnet

1. Im Göttlichen. Gott den Sohn der zweiten Siebenheit. Die Frau, welche die Funktionen Gottes des Sohnes erfüllt.

   Die Mutter

   Reflex des Vaters, Erhalter Gottes des Sohnes in der Menschheit.
2. Passives Gesetz der zweiten Siebenheit

   Gerechtigkeit

   Reflex der Verwirklichung und Autorität.
3. Die Frau der zweiten Siebenheit. Die Natur, welche die Funktionen der Eva erfüllt.

Elementare Existenz

Reflex des Astrallichtes, Erhaltung der Natura naturata in der Welt.

8 ח Gerechtigkeit.

Verwandschaften		Bedeutungen
Hieroglyphisch	ein Feld	Das Weib, welches die Funktionen Gottes des Sohnes erfüllt Die Mutter
Kabbalah	Nizah	
Astronomie	Cancer	
Monat	Juni	Gesetz Gerechtigkeit
Hebräischer Buchstabe	Heth (einfach)	
Beobachtungen		Natur, welche die Funktionen der Eva erfüllt. Elementare Gerechtigkeit

Die elementare Existenz ist das Mittel, durch welches das astrale belebende Fluid oder Astral-Licht (7) sich durch den Aether oder Astral-Stoff (9) manifestiert. Das wird durch das folgende Arcanum demonstriert.

In jedem Augenblick unmittelbarer Erfahrung liegt etwas absolut Originelles und Neues. Die Philosophie muß von Worten, die nur alte Elemente reproduzieren, zum Leben übergehen, welches das integrale Neue gibt. Das „Unerklärbare", das Mysterium, das zu lösen ist, der Intellekt mit seiner Behauptung, die Wirklichkeit zu erdenken, sei seine Pflicht, bleibt; aber er bleibt als etwas, dem man mit Fähigkeiten begegnen und mit dem man sich beschäftigen muß, in einer Weise die mehr unseren Tätigkeiten, nur Herorismus und Bereitwilligkeiten verwandt ist, als unseren logischen Kräften. Professor William James.



Sedir, P., Histoire des Rose-Croix; origines, sectes, plagiaires, les Rose-Croix authentiques, leurs statuts, leur initiation, 2 pl. init. Paris (Librairie du XXe Siècle) 1910 (4.—)

Sedirs okkulte Erfahrungen prädestinieren ihn wohl für eine so schwere Arbeit, wie es eine Geschichte der Rosenkreuzer ist. Er hat sie mit viel Takt und Feingefühl ausgeführt und hat es vermieden auf die zahlreichen polemischen Punkte einzugehen, und sich damit ins Uferlose zu verlieren. Daß es Rosenkreuzer gegeben hat, glaubt die deutsche Freimaurergeschichte im gegenwärtigen Stadium ihrer Erkenntnis völlig verneinen zu müssen. Die Arbeit von Katsch, die mehr Intuition enthält, als dem nüchternen Sinn unserer materialistisch gesinnten freimauerischen Geschichtsschreiber erträglich ist, (neben Irrtümern, die wirklich durch Flüchtigkeit entstanden sind) wird völlig abgelehnt und so wiederum um eine beträchtliche Zeitspanne länger ein Schleier über das Geheimnis geworfen. Tatsächlich haben wir keine Schriftwerke, die uns schwarz auf weiß aktenmäßig die Existenz einer Rosenkreuzerbrüderschaft nachweisen. Die umfangreiche Rosenkreuzerliteratur läßt sich in diesem Sinne nicht verwerten. Deshalb schließt weise Freimaurergelehrsamkeit sehr tiefsinnig: ergo hat es keinen echten Rosenkreuzerorden gegeben, wie ungefähr Prof. Strack bewiesen hat, daß es keine geheime jüdisch-kabbalistische Tradition gäbe, da er nach einem umfangreichen Studium der jüdischen Literatur keine entdeckt hätte.

Nun es ist mir nicht gegeben in beiden Fällen unsere Gegner des Besseren zu überführen. Was sollten unsere Freimaurer auch wohl mit einem echten Rosenkreuzer anfangen? Oder unsere Theosophen, unter denen ja unechte Rosenkreuzer genug ihr dunkles Wesen treiben. Das Wirken des Bruders der Rosenkreuzer liegt doch auf wesentlich andrem Gebiete als dem der Vereinspropaganda und Gesellschaftsmaskerade, in der man heute theosophische und okkulte Arbeit erblicken möchte. Und der Unterschied der Arbeitsmethode ist ein untrügliches Unterscheidungsmerkmal für unechte Rosenkreuzer.

Doch zu Sedirs Buch zurück. Es ist ihm kein Zweifel, daß es echte Rosenkreuzer gegeben hat, und daß ein Teil der okkulten Bruderschaften unserer Zeit unter der individuellen Einwirkung dieser Erleuchteten stehen. Was er davon erzählt, ist Weisheit, die jedem zugänglich ist. Auf moderne Verhältnisse dieser Observanz komme ich noch an anderer Stelle zu sprechen. Ich möchte auch mit Sedirs Zuweisung der Zugehörigkeit zu den Rosenkreuzern nicht rechten, da es keinen Sinn hat, auf diesem ganz unsichtbarem Gebiete eine Diskussion zu eröffnen.
Der naheliegende Gedanke, daß der Rosenkreuzer sich von den „Brüdern zum gemeinsamen Leben“ in Holland herleitete, kehrt hier überzeugend wieder und Thomasa Kempis wie Tauler u. a. werden als Rosenkreuzer angesprochen. Viel grösseren Wert als durch die historische Darstellung bekommt Sedirs Buch durch die gute Anführung der Arbeitsweise und Philosophie der R. C., die den Hauptteil des Buches einnimmt. Wir werden da über den Symbolismus des Rosenkreuzes, über die Ordensregeln und über die Initiation der R. C. unterwiesen. Biographische Abrisse machen uns mit dem Leben bedeutender Okkultisten bekannt, die als R. C. gelten. Rosenkreuzerische Vereinigungen werden in ihrer Entwicklung bis in die Neuzeit verfolgt, so die R. C. in England und Frankreich Die modernen Pseudorosenkreuzerischen Umtriebe in Deutschland sind vernünftigerweise ganz mit Stillschweigen übergangen. Aus Sedirs Buch wird aber jeder

Okkultist Anregung erhalten und auch der Neuling kann mit guter Intuition in die richtige Bahn gelenkt worden. Im übrigen weiß ich mich in der Einschätzung des okkultistischen und „esoterischen“ Ordenswesens mit Sedir eins.

Boos, H., Geschichte der Freimauerei; ein Beitrag zur Kultur- und Literatur-Geschichte des 18. Jahrhunderts. 2. vollst. umgearbeitete Aufl. Aarau (C. Sauerländer & Co. 1906 (6.—).

Das umfangreiche Material hat Boos in geradezu musterhafter Weise zu einer fesselnden Geschichte gestaltet. Von feiner Charakteristik und glücklichem Geschick in der Auswahl des Wichtigsten versteht er es die Schicksale des Ordens und seiner Mitglieder in unvergeßlicher Weise dem Leser einzuprägen. Jede Länge ist glücklich vermieden. In allen Fragen polemischer Art hält er eine ruhige Mitte im Urteil, nur gegen den Okkultismus wird er oft ungerecht, was wir ihm bei der allgemeinen Unkenntnis der okkultistischen Verhältnisse gewiß gern nachsehen wollen. Hat mir doch die gleichgiltige Aufnahme des Buches von Dr. med. Buck über die Freimaurerei in Freimaurerkeisen gezeigt, daß wir für einige Zeit aus diesen Kreisen keine Antwort auf geistige Anregungen zu erwarten haben. Also ist es kein Wunder, wenn in der freimaurerischen Literatur über die zeitgenössische große geistige Wiedergeburt statt einer Zustimmug nur Abwehr zu finden ist. Auch da wird es einst ein Erwachen geben.

Schuster, Dr. G., Archivrat, die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. 2 Bände, Leipzig (Th. Leibig) 1906. (16.— geb. 18.—) Heckethorn's großes Werk über die geheimen Gesellschaften (deutsch v. L. Katscher 1900) erhält in diesen zwei Bänden einen erfolgreichen Konkurrenten. Schusters Darstellung ist in literarischer wie wissenschaftlicher Hinsicht lobeswert, wenn auch die zeitgenössischen Vorurteile das Thema ab und zu trüben. So ist ihm im Grunde Alchemie und Astrologie ein läppischer Aberglauben, Mesmer gilt ihm als Abenteurer, von andern stereotypen historischen Mißurteilen nicht zu reden. Wenn schon ein Gelehrter sich die Mühe nimmt 20 Jahr lang mit bewunderungswürdigem Fleiß seine Materie zu bearbeiten, weshalb vermeidet er geflissentlich jedes Werk, daß ihm in okkulten Dingen eine wirkliche sachgemäße Aufklärung geben könnte? Es liegt doch eine große Kritiklosigkeit darin, sich über diese Dinge nur von Outsidern oder Gegnern unterrichten zu lassen. So kommen dann andererseits auch Schätzungen zu stande, wie wir sie hinsichtlich des Illuminatenordens und des Hochgradriten in Deutschland finden. Doch abgesehen von diesen Mängeln, die eben heute noch jedes von Nichtokkultisten über diese Materie geschriebene Werk haben wird, ist die vorliegende Geschichte ein wirklich schätzbarer Gewinn für unsere Bibliotheken, bedingt schon durch die Reichhaltigkeit des Materiales, das mit großer Uebersichtlichkeit abgehandelt ist.

Dantes göttliche Komoedie, in deutschen Stanzen frei bearbeitet von Paul Pochhammer. Leipzig (Teubner) 1910. (Taschenausg. in Lwd. 3.—).

Pochhammer hat uns Dante zu neuem Leben erweckt durch seine sinnvollen und formschönen Umdichtungen. Er hat aber auch unserer religiös-theosophischen Bewegung damit ein ganz wundervolles Wirkungsmittel in die Hand gegeben. 1856 hat E. Aroux in einer zweibändigen Arbeit daraufhingewiesen, daß Dante intime Beziehungen zu den Albigensern gepflegt hat. Ihnen steht er ja in seinem durchaus gnostischem Denken so nahe, ihnen verdankt er wohl auch seine okkulten Einsichten, bei ihm taucht zum erstenmale das Symbol des Rosenkreuzes auf. Auch Beziehungen zum Templerorden lassen sich unschwer nachweisen. So zeigt Dante sich als ein Lehrer gnostischer Weisheit. Und diese im letzten Sinne höchste evangelische Weisheit hat Pochhammer meisterhaft dem Text zu entlocken verstanden. Dante wird uns dadurch zu einer neuen Offenbarung.

Dank der Verlagshandlung, daß sie durch diese billige und doch so edel ausgestattete Ausgabe diesen Dante in den Bereich Aller gerückt hat.

Sankaracharya, das Palladium der Weisheit (Viveka Chudamani) A. d. Sanskrit übersetzt v. Mohini Chatterji. 2. Aufl. Leipzig (M. Altmann) 1909 (1,—).

Es ist erfreulich, daß von diesem köstlichen Kleinod aus Shankaras Weisheit eine zweite Auflage nötig wurde. Nur vermisse ich jede Angabe, daß der Vermittler der Schrift Dr. Franz Hartmann ist und das Ganze zuerst in den Lotusblüten erschien. Man sollte auch aus anderen als bibliographischen Gründen solche Angaben in unseren Publikationen nicht unterlassen.

Davis, A. J., der Vorbote der Gesundheit, enth. ärztliche Vorschriften für den menschlichen Körper und Geist. 3. Aufl. Leipzig (Besser) 1903. Mit Portr. (4.50 geb. 5.50).

Dies treffliche Buch sollte in keiner Familie fehlen, die in Krankheitsfällen den rechten Weg zur Heilung finden will. Wenn auch die Mittel, soweit sie medizinischer Natur sind meinen Beifall nicht immer finden, so ist die Anschauungsweise Davis in allen Krankheitsfällen das Geistige zu betonen, und auf die Hilfe des Magnetismus in den entsprechenden Fällen hinzuweisen, recht beachtenswert. Eine Lektüre des Werkes lohnt sich reichlich. Gute Inhaltsverzeichnisse erleichtern den Gebrauch.

Haven, Dr. M., la Magie d' Arbatel trad. pour la première fois du latin de H. C. Agrippa et publ. avec des notes et une introduction. (Durville Fils) (1910) (4.—) 94 SS.

Marc Haven läßt auf seinen Archidoxe Magique (vergl. N. M. R. 17, 225) eine Uebersetzung des kleinen trefflichen Büchleins Arbatel folgen. Arbatel ist „der Enthüller der Mysterien, der Deuter der Wahrheit“ und das Buch findet sich in Agrippas magischen Werken, aber ebenso wie Archidoxe Magique nicht vom Paracelsus ist, ist auch Arbatel nicht vom Agrippa. Ich möchte aber auch dies Werk nicht missen. Die okkulten Karaktere der Genien unterscheiden sich von den bei Agrippa wie Paracelsus angegebenen grundsätzlich und sind als rein magische zu bezeichnen. Arbatel ist als Einleitung für den angehenden Magier zu betrachten, Es handelt von den kosmischen Wesenheiten, deren Existenz natürlich von jedem Magier erst gefühlt oder erkannt werden muß, ehe er an seine Operationen herantreten kann. Es handelt von den verschiedenen Arten der Magie und es handelt von der Erziehung des Magiers. Ein feines Büchlein für den Einsichtigen. Die gute französische Ausgabe mit einigen willkommenen Anmerkungen wird sicher auch bei uns viele Freunde finden. Das Werkchen ist nur in geringer Auflage gedruckt und dürfte bei der guten Ausstattung bald vergriffen sein. P. Z.

Vom göttlichen Heiland. Bilder aus dem Leben Jesu, gemalt von **Philipp Schumacher,** der Jugend erklärt von **F. H. Thalhofer**. München (Allg. Verlags-Ges.) 1907 (geb. 4,—).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gute Bilder die beste Erziehung für das Kind sind. Die Schönheit des Christentums, die Güte des Menschensohnes zu erkennen, sind die 16 bunten Bilder, die hier geboten und die durch zahlreiche schwarze Bilder ergänzt werden, sehr gut geeignet. Der bekannte Jugendschriftsteller Thalhofer hat den Text dazu geschrieben, der durchaus dem Gegenstand angemessen, würdig und schön ist.

Es hat bisher an solchen anregenden Bilderbüchern gefehlt. Der Religionsunterricht war oft zu abstrakt und zu hoch; man hatte das persönliche Moment in Christus zu wenig beachtet und so wurde die Religion, die doch Sache des Herzens sein soll, schon den kleinen Kindern oft genug verekelt. Das vorliegende, überaus schön ausgestattete Buch füllt eine wirkliche Lücke aus. Es sei daher Kindern und Kinderfreunden empfohlen.



Wenn eine Mutter ihr Kind in das Leben des Heilands einführen will, dann mag sie ruhig zu diesem Buche greifen, ja sie mag selbst durch seine Lektüre wieder zum Kinde werden und so das Wort des Meisters wahr machen: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, dann könnt ihr das Reich der Himmel nicht sehen. Dr. Grävell.

Röttger, Dr. med. W., Genußmittel — Genußgifte? Betrachtungen über Kaffee und Tee auf Grund einer Umfrage bei den Aerzten. Mit einem Vorwort von Geh. Med.-Rat Dr. med. A. Eulenburg Berlin (Staude) 1906 (1,—) 98 S. S.

Ein Büchlein, dem ich von ganzem Herzen 100000 Leser wünsche und noch viel mehr! Ich weiß aus eigner Erfahrung und aus langjähriger Praxis, wie schädlich Kaffee und Tee wirkt, nicht nur bei Herz-, Magen- und Nervenkranken, sondern fast überall wo er regelmäßig und reichlich genossen wird. Aber ein „Schälchen Kaffee“ ist eine Versuchung, besonders für Abgespannte und Ueberarbeitete, und wie oft sind wir alle in solch einem Zustand. Dann beginnt erst die Kaffeefrage für uns aktuell zu werden und wie oft unterliegen wir dann dem würzigen Duft!

Gegen solche Versuchung wirkt die Lektüre dieser trefflichen Arbeit wirklich kräftigend und es lohnt sich den Ausführungen des Verf., denen hunderte von Erfahrungen anderer Aerzte zu grunde liegen, zu folgen. Fort mit Kaffee und Tee aus unserm täglichen Bedarf. Aber auch fort mit den Surrogaten, die an einer Halbheit des Geschmacks leiden, die noch stets mein ästhetisches Empfinden verletzt hat. Warum zum Frühstück nicht eine Fruchtnahrung? Aepfel, Nüsse, Honig, Milch und Butterbrot, allenfalls Schleimsuppen, am besten Wasser. Das ist gesunde Kost, die keinen belastet und Gehirn und Nerven erfrischt. P. Z.

Balliett, Mrs. L. Dow., Vibration (How to attain Succeß through the Strength of Vibration), Atlantic City, N. J. (4,50).

In dritter Auflage bereits liegt uns das interessante kleine Werk vor, das sich auf das System der Zahlen von Pythagoras gründet und eine ernste synthetische Arbeit bedeutet. Klar und einfach entwickelt die Verfasserin ihre Theorie und was sie sagt, scheint überzeugend, weil sie selbst überzeugt ist. Wenn Pythagoras' Theorie im Finden der Schwingungen eines Menschen durch Namen und Geburtsdaten richtig ist, so muß sie auch im Auffinden der Farben und aller übrigen Dinge richtig sein, sagt Mrs. L. Dow. Balliett. Es lohnt sich wirklich an bekannten Charakteren und Verhältnissen Proben auf die Exaktheit der Ausführungen anzustellen. Weiteres darüber im Handbuch des Okkultisten. H. Z.

Sandt, E., im Aether, das Testament eines Einsamen. Roman. Berlin (Vita, deutsches Verlagshaus) (1910) Orglwd. (3,— geb. 4,—)

Die ungeheure Vervollkommnung aller technischen Hilfsmittel, die ja zweifellos noch manche überraschende Steigerung erfahren wird, erweckt in Gemütern, die noch keinen festen Grund in einer natürlichen Weltanschauung gefaßt haben, den Glauben als hätten wir es wirklich recht weit gebracht und als seien keine Rätsel mehr zu lösen. Die Mechanik ist der Gott geworden, den der Moderne im besten Falle noch verehrt und an ihrer Grenze fängt für ihn das Nichts oder die wertlose Phantasie an. Solchem Menschen ist schließlich Haeckel der letzte Prophet und der Götze „Entwicklung“ das goldne Standbild, um das er seine nüchternen Prozessionen ausführt. Ein Mensch dieser Art, intelligent, nüchtern, tatkräftig ist der Held dieses neuen Romanes. Es ist ihm gelungen das Problem des Aeroplans in ähnlichem Sinne zu lösen, wie dem Helden in Sandts „Cavete“, den unsere Leser aus N. M. R. 15, 3. S. 126 kennen. Der neue Aeroplan soll eine Umwälzung unserer ganzen Kulturverhältnisse erzwingen, und ich glaube in der Tat, daß er vieles zum Besseren wird werden können, da der Begriff der Begrenzung im menschlichen und sozialen Leben eine

ungeheure Umwälzung erfahren wird. Begrenzung und Egoismus sind ja gleichwertige Begriffe, die nur im Gleichgewicht durch ihr Gegenteil gehalten wirklich neue Kulturwerte schaffen können, und von diesem Gegenteil will unsere zeitgenössische Menschheit nichts oder nur wenig wissen. Ein Hinauswachsen in ein Leben für das Allgemeine ist zunächst nur wenigen Pionieren möglich und auch diese, ach wie oft werden sie flügellahm! Auch unser Held gehört zu diesen Wenigen, die ein großes Machtmittel in Händen haben um den Fortschritt zu fördern. Kühn beginnt er den entscheidenden Flug von Hamburg über Paris, über den Ozean nach New York, um nach diesem gelungenen Fluge der Menschheit die Freiheit, wie er glaubt, in Gestalt seines Flugapparates zu übergeben. Seine Maschine arbeitet tadellos. Es geht hinaus auf den Ozean. Da schwebt das Menschlein mit seiner superklugen modernen Philosophie in 4000 Meter Höhe über den Wassern allein, ganz allein, so unendlich allein über allem, daß ihn die Einsamkeit übermannt. Er sucht nach Lebendigem, nach einem Menschen, oder einem Laut, der von Seele zu Seele dringt. Da steigt er angstvoll in die Tiefen hinunter bis auf die wogenden Flächen des Atlantic und findet statt eines Schiffes mit Lichtern und fühlenden Menschen ein totes Wrack. Und hier entscheidet sich sein Schicksal im Kampf mit den Wellen um Leben und Flugschiff, es geht ihm das große stille Licht, die Gewißheit in Gott auf, da weiß er Gott, und dieses große, dieses einzige Erlebnis gestaltet ihn grundsätzlich um; als ein Neuer, als kein Einsamer mehr, wohl aber als ein Einsamer unter den Menschen kehrt er gerettet in die Höhen des Aethers zurück. Im Umgang mit Menschen der Anschauungen, wie er sie vor seinem Erlebnis hatte, erkennt er, daß unsere Zeit, die sich als von Gott so fern gebärdet, nicht reif ist die Freiheit, die ihr seine Erfindung geben würde, richtig zu gebrauchen, Die Menschheit hat noch nicht die moralische Kraft zur Freiheit, da zu ihrem Gebrauch eine natürliche Sittlichkeit gehört, die erst den Wenigen eignet. Die Herde ist immer die brüllende Bestie, die das Edle zerfleischt um sich am Aase den Leib zu füllen. So fliegt unser Held sieghaft über New York um im fernen Westen seinen Apparat zerschellen zu lassen. Möge der Lauf der Zeiten sich erst erfüllen für die innere Sittlichkeit der Menschheit, ehe ihr neue Machtbefugnisse in die Hände gedrückt werden!

Ich habe ausführlich den Gedankengang dieses wundervollen Werkes angedeutet um unsere Leser nachdrücklich darauf hinzuweisen. Das Buch ist so spannend geschrieben und der Verfasser versteht es mit großem psychologischem Feingefühl uns den Entwicklungsgang des Helden so vollkommen miterleben zu lassen, daß wir es mit reichstem Gewinn aus der Hand legen. Es gehört zu jenen, die an unserer Arbeit aufbauend mit helfen. Möge es erleuchtend und mahnend unter den Menschen wirken.

Okkulte Romane.

Unter dieser Zusammenfassung sei auf einige jener modernen Schriftwerke verwiesen, die so recht eigentlich der Verbreitung unserer okkulten Weltanschauung dienen. Mehr denn je hat sich die literarische Welt unserer Lehren bemächtigt, um die Lebensprobleme künstlerisch zu gestalten. Zuerst einiges aus England: Eine Empfindung von „Opulence“ erweckt da eine Reihe jener ganz dicken und dabei so federleichten Bände in farbigen Leinen, die aufs höchste fesseln, psychologisch höchst fein gearbeitet sind, aber in ihrer Art mehr an das okkulte Sensationsbedürfnis appellieren, als an das literarisch-fein-künstlerische Empfinden des Lesers. Das sei kein Tadel, obwohl die deutsche Literaturkritik es so aufgefaßt wissen will. Wir möchten diese Literaturgattung nicht missen. Ihr verdanken wir viele Kenntnisse, die von Eingeweihten wohl gesagt, aber nicht gelehrt, wohl angedeutet aber nicht ausgesprochen werden durften. Man denke

nur an Bulwer's Zanoni u. A. Natürlich spricht besonders in England aus diesen Büchern mehr Sentimentalität, mehr Romantik, als Realismus.

Smith, J. and. J. W. Sutton, the Secret of the Sphinx or the Ring of Moses. London (Rider and Son) 1906. Lwd. (4,—).

Viertausend Jahre vor Moses' Geburt herrschte über Aegypten ein Weiser, ein Initiierter, dessen Gedächtnis man durch die Errichtung eines Denkmals ehrte, durch die Sphinx, in dem seine trefflichen Eigenschaften symbolisiert wurden. Die Sphinx wurde im Laufe der Zeit von den Aegyptern vergöttlicht. Jener König hat den Schreiber obigen Buches beeinflußt, ihm verdankt er seine okkulten Kenntnisse. Der Schreiber vollendete zu Moses Zeiten seine zweite Planetenrunde. Und diese letzte Inkarnation hat die Verfasser angetrieben, die Geschichte von Moses und dem Ring niederzuschreiben. Es ist eine Geschichte von Moses Leben, von seinen geistigen Führern, seinen Leiden und Wanderungen bis zum Tode. Es sollen darin zahlreiche geschichtliche Irrtümer berichtigt werden, doch fehlt mir die Möglichkeit, darüber ein Urteil zu bilden. Eine Rolle spielt der Ring, den Pherenike, die Mutter Mosis ihm bei ihrem Tode hinterließ und der eine Verbindung zwischen ihm und der Abgeschiedenen herstellte. Auch das Medium Zarah hat eine eigenartige okkulte Mission. Das Buch ist eine Tranceschrift, die recht fesselnd und mit Gewinn zu lesen ist. H. Z.

Bowen, M., Black Magic, a tale of the rise and fall of Antichrist. London (A. Rivers) 1909. Lwd. (6,—).

Diese äußerst fesselnde Geschichte eines weiblichen Papstes, der aus den Kreisen der schwarzen Magier hervorgegangen ist, hat in England in wenig Tagen zwei Auflagen erlebt und in Deutschland ist sie ganz unbekannt geblieben. Mit äußerster Lebendigkeit schildert uns die Verf. wie die Nonne Ursula als Schüler der Magie und Mann verkleidet ihren Geliebten Theirry von Dendermonde in die Schwarze Kunst einweiht und versucht ihn zum Werkzeug ihres bösen Wollens zu machen. Doch ist in ihm das Gute zu mächtig, er ringt sich schließlich siegreich von seinem Gefährten los. Groß gezeichnet sind die Szenen besonders im 2. Teile, der vom Aufstieg der verkleideten Nonne bis zum Papstthron und von ihrem Untergang handelt. Wieviel historische Wahrheit hinter dieser Geschichte des Papstes Michael II. liegt, vermag ich nicht zu beurteilen. H. Z.

Satchell, W., the Elixir of Life. London (Chapman-Hall) 1907. (4,—) The Elixir of life beschäftigt sich mit einem Problem von verblüffender und genialer Größe, mit dem Problem nicht nur der psychischen sondern auch der physischen Unsterblichkeit. — Mannschaften und Passagiere eines Schiffes, welches strandet, werden auf eine einsame Insel verschlagen, wo man sich mit allem Erreichbaren so gut als möglich einzurichten sucht. Der Schiffsarzt, Dr. Vincent, stößt durch Zufall auf eine Art kleiner Beuteltiere, die sich zu seinem Erstaunen weder als ausgesprochen männlichen noch ausgesprochen weiblichen Geschlechts erweisen, also annähernd neutral d. h. geschlechtslos sind. Mit ihnen experimentiert er, und kommt zu der Erfahrung, daß diese Tiere immun gegen Injektionen virulenter Tuberkelkulturen sind; er macht Versuche mit Pestkulturen etc., immer derselbe Erfolg, es tritt eine leichte Temperaturerhöhung ein, aber die Tiere bleiben vollkommen gesund. Kurz, diese gegen alle tödlichen Krankheiten immunen Tiere geben ihm ein Serum, mit dem er alle Krankheiten der Welt zu bekämpfen gedenkt. An seinem Freunde macht er die fürchterliche, so erregend geschilderte Probe auf das Exempel, erst die tödlichen Kulturen, dann das heilbringende Serum! Es besteht die Prüfung. Nun kommt die Kehrseite der Sache: kaum hat man die Möglichkeit, allen Menschen physische Unsterblichkeit zu bringen in der Hand, so taucht auch schon die Frage auf, ob es recht, ob es weise sei, sie dem oder jenem zu schenken?



Das scheint ein Problem, das dem ersten nicht nachsteht! — Das Buch tritt mit so ernsten Fragen an uns heran, daß es neben den Büchern, die eine rein geistige Materie behandeln, recht wohl seinen Platz behauptet.

Naillen, A. van der, Balthazar, the Magus. New York (Fenno & Co.) 1904 Lwd. (6,—).

Balthazar the Magus ist die dritte Folge der interessanten Initiationsromane des geschätzten Okkultisten, dessen Porträt diesem Bande beigegeben ist. On the Heights of Himalaya und In the Sanctuary haben berechtigtes Interesse erweckt und führen in dem neuen Bande zu entgiltiger Steigerung und dem notwendigen Abschluß. Balthazar der Magier und Adept ist hier der Führer und Guru zweier Neophyten, die erst durch den Kampf der Entsagung von ihrer Liebe gehen müssen, um zu höheren Erkenntnissen zu gelangen. Der Schüler, ein Priester, der sich mit ganzem Streben seinem Beruf hingegeben hat, kommt zu einer wahren Schätzung d. h. Verurteilung der Gepflogenheiten und weltlichen Interessen des Klerus, ringt sich vom Dogma los und wendet sich ganz der okkulten „Kirche" zu. Das Buch entwickelt mit klarer Logik, wie überall, wo die Geistlichkeit politischen Interessen nachgeht, der Niedergang der Kirche und des religiösen Lebens unausbleiblich ist, und wie z. B. in Frankreich das Verhalten des Klerus zur Ausweisung der Kirche führen mußte. Nachdem unser Priester alle Länder Europas bereist und so tiefe Einblicke gewonnen, besonders in Rom noch schwere Enttäuschungen erlebt hat, kehrt er zu Balthazar zurück, um von ihm gemeinsam mit dem Wesen, dem er nun in einer reinen unsinnlichen Liebe angehört, in eine höhere Weisheit initiiert zu werden. Der Gang der Initiation geht durchaus mit unseren theosophischen Anschauungen konform mit Ausnahme der Reinkarnationslehre, die der Magus in theosophischem Sinne nicht anerkennt. Der Anhang enthält eine Reihe interessanter Tafeln von durch Tonschwingung hervorgerufenen Figuren. Viele Seiten dieses Buches vermitteln den Lesern tiefe okkulte Einsichten. H. Z.

Sarath Kumar Ghosh, 1001 Indian Nights (the Trials of Narayan Lal. New and illustr. Ed. London (Heinemann) 1906 Lwd. (4,—).

Teile dieses für unsere Leser höchst interessanten Buches erschienen zuerst in Pearsons Magazine, und erregten da ungeheures Aufsehen. Mit der Buchausgabe erfährt man, daß der Verfasser ein Hindu höchster Kaste ist, „in dessen Adern der reine Strom von Indiens klassischen Legenden und Traditionen fließt."

Soll ich diese schöne Kette der Wunder der Narayan Lal hier zerreißen und zerpflücken, um all diese Yogakunststücke dem Leser zu verraten? Ich würde so unrecht handeln, als wenn ich dem wirklichen Märchenbuche aus 1001 Nacht nacherzählen wollte. Der oberflächliche Leser wird hier eine höchst spannende Geschichte, der tieferblickende wird indische Weisheit und indische Wunder durch Yoga verübt zur Ueberwindung des zeitlichen und ewigen Todes symbolisiert finden. Weshalb ist das Buch bei uns noch völlig unbekannt?

A Dweller on two Planets or the Dividing of the Way by Phylos the Thibetan. Los Angeles (Baumgardt Publ. Co.) 1905. (8.—)

Das Buch wurde unter Anleitung eines geistigen „Führers" „Phylos" niedergeschrieben von F. S. Oliver in den Jahren 1883—86. Mit zahlreichen Illustr. und eine Karte vom alten Atlantis.

Der ziemlich umfangreiche Band ist allen fortgeschrittenen Denkern und besonders den „Unsichtbaren Helfern" gewidmet, welche die Veröffentlichung des Werkes ermöglichten. Der Verfasser nennt sich nur Amanuensis einer höheren Wesenheit (Phylos), die sich durch ihn kundgab und ihm Offenbarungen aus fernen Zeiten übermittelte. Es ist eine Geschichte von Atlantis, seinen Bewohnern, deren Sitten, eine Schilderung ihres hohen



Kulturstandpunktes. Die letzten epochemachenden Errungenschaften unserer modernen Wissenschaft waren bereits Eigentum der Atlantier, von denen sie weisen Gebrauch machten. Nach dem Zeugnis namhaft gemachter Personen ist das Buch schon vor Entdeckung der X- und Cathodenstrahlen, vor Erfindung der drahtlosen Telegraphie niedergeschrieben und spricht dennoch schon von ihrer Anwendung auf diesem so lange verschollen gewesenen Erdteil, von dem uns erst in der neuesten Zeit aus den verschiedensten Quellen Kunde wird. — Wir sind fest überzeugt von der Echtheit der Niederschrift, nehmen sehr gerne an, daß der Verfasser, der sich als solcher vollständig passiv verhält und durchaus nur als Übermittler gelten will, diese Mitteilungen — wie er sagt — im vollbewußten Zustand und unter dem Kriterium seiner Vernunft aufgenommen hat; natürlich aber steht uns kein Urteil darüber zu, ob das Land, das er schildert, mit Atlantis, ob seine weise regierten Bewohner mit den Atlantiern identisch sind. — Bis wir einmal positive Beweise erhalten, — wer weiß, ob sie einem unter uns bereits vergönnt sind, müssen wir uns bescheiden; — doch lesen wir gerne von all den weisen Einrichtungen und Gebräuchen; — manchmal scheint uns die Regie im Staate zu lückenlos vollendet, etwa wie eine gut geölte Maschinerie. — Und das ist es, was uns in unserer Zeit unentwirrbarer Zöpfe fast stutzig macht gegen die Realität solch idealer Zustände. Das Buch ist zugleich der Träger einer freien gesunden Philosophie, die unserer Richtung kaum etwas Neues, aber sehr viel Sympathisches bringt. Beigefügt ist ein Glossarium atlantischer Terminologie. H. Z.

Huysmans, J. K., Dort unten. Roman. Berechtigte Übers. 2 Bände. 4. durchges. Aufl. Leipzig (Rothbarth, 6.— in Leder 10.—).

Über dieses klassische Dokument des Satanismus neues zu sagen geht nicht an. Eine deutsche Ausgabe ist willkommen zu schätzen, umsomehr, als der Satanismus auch im Lande Gretchens in den letzten Jahren Eingang findet. Wenn es auch kein Genuß ist, den Perversionen und Perversitäten der sexuellen menschlichen Seele nachzuspüren, so verdankt man diesem Studium doch einen freien Blick und ein gerechtes Urteil. Was Satanismus ist, wie er seine Wurzeln in den sexuellen Instinkten der Menschen versenkt hält, und wie er in tausendköpfiger Weise sein schreckliches Haupt erhebt bis zu den abschreckenden Orgien der schwarzen Messe, ist in Huysmans Roman mit bewunderungswürdiger Kunst und Sachkenntnis geschildert. Ohne dieses Werk ist die schwarze Seite des Okkultismus nicht leicht verständlich.

Huysmans, J. K., Gegen den Strich. Roman. Einzig berechtigte Übersetzung a. d. Franz. v. M. Capsius. 2. Aufl. Leipzig (Rothbart) (5.—)

Dies ist wohl Huysmanns reifste Blüte seines impressionistischen Schaffens. Die Sucht nach Stimmung, die Huysmans zuletzt in dem Schoß der katholischen Kirche zurückführt, peitscht diesen nach unserem Empfinden gewiß bemitleidenswerten Herzog aus dem Mittelmäßigen ins Extravagant-Verrückte, ohne daß man ihm im Grunde seines Suchens halber gram sein könnte. Da das Werk aber gerade auf unsere „moderne" Zeit, die noch nicht ganz verflossen ist, eine treffende Symbolik birgt, liest man es gerne mit Gewinn zu Ende.

Bram Stoker, Dracula; Roman. Aut. Übers. a. d. Engl. v. H. Widtmann. Leipzig (Altmann) 1908 (5,—).

Dracula ist zweifellos der grausigste und ungeheuerlichste Roman, der mir je zu Händen gekommen ist. Er verbindet mit einer staunenerregend genauen Kenntnis der wirklichen Vorgänge des ja in der Tat vorhandenen Vampyrismus eine Phantasie, die leider Wahrheit und Dichtung so stark vermischt, daß der Leser geneigt ist die ganze Sache ins Reich der Fabel zu verweisen, was ja auch von den meisten Menschen gedankenlos getan wird. Ich habe in mancher Arbeit der N. M. R. auf das Gebiet

des Vampyrismus verwiesen, habe auch dafür manche Schmähung erdulden müssen; die einen glauben ja, daß der Vampyrglaube ein Aberglaube rückständiger Völker sei, die anderen halten es schon für teuflisch diese Scheußlichkeiten zu studieren. Und trotz dieser Extreme bestehen die widerlichsten Vampyrisationen mitten unter uns, ohne daß wir ihnen mit den geeigneten Mitteln begegnen könnten. Dracula ist in diesem Sinne eine Warnung! Man liest dies Buch mit großer Erregung und Spannung, zuletzt wohl ohne noch nach Wahrheit oder Phantasie zu fragen, ganz im Bann dieser packenden Dramatik.

Ewers, H. H., der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger. Roman. 3. Aufl. München (Georg Müller) 1910 (5,—).

Den Schrecklichkeiten des Dracula stehen die Teufelsjäger wirklich am nächsten. Ein durch und durch unreifer, mit allerlei pseudoyogischem und hypnotistischem Wissen so recht modern und hellgebildeter „Zauberlehrling“ beeinflußt auf beispiellos gewissenlose Weise ein Tiroler Bauernmädchen, sodaß sie als Heilige in religiösem Wahnsinn verfallen die Dörfler zu den rasendsten Excessen der Teufelsschlachten verleitet, die in der lebendigen Kreuzigung des schwangeren Mädchens als Sinnbild der Kreuzigung Christi gipfeln. Diese Vorgänge stoßen oft hart an die Grenze des Geschmacklosen, doch verrät Ewers in den erregten Szenen eine meisterliche Art des Schilderns. Wie in Teresa der Glaube an ihre göttliche Sendung entsteht, wie die vom „Zauberlehrling“ ihrem Unterbewußtsein eingepflanzten erotischen Ideen ins Wachsen kommen und sich so ganz anders gestalten, als er das selbst geahnt hat, ja zu einer Vernichtung des ganzen Dorfes führen, daß ist mit großer Feinheit erfaßt, und mit gutem psychologischen Können gestaltet. Unwillkürlich fragt man sich: Hat der Verfasser Ähnliches erlebt, um sachlich so richtig und ergreifend schildern zu können? An anderen Stellen wiederum wirkt er ermüdend durch Aufführung von Nonnengeschichten oder sonstigen okkultsein-sollenden Wissen. Sieht man von diesen Stellen ab, so haben wir eine ganz hervorragende Arbeit vor uns, der an dramatischer Gewalt nur wenige Werke der Literatur zur Seite gestellt werden können.

Villiers de l' Isle Adam, Geschichten vom Jenseits. Deutsch v. H. H. Ewers. 3. Aufl. München (Georg Müller) 1910. Gesammelte Werke Bd. II. (4.--)

—, Grausame Geschichten. 2. Aufl. Ebenda 1909. Gesammelte Werke Bd. I. (4.—).

—, Tribulat Bonhomet. Ebenda 1910. (4.—).

Villiers ist einer von jenen Stillen im Lande, die okkulter Weisheit voll, ein Leben des Leidens führen, ein Leben der Armut, unerkannt und verkannt bis zum Tode und erst, wenn die Zeit Dezennien weiter geeilt ist, entdeckt und geschätzt werden. Einer von diesen Großen war Prof. Thomas Vaughan, dessen Ideen den Grundriß zu Etidorhpa gaben, einer ist Villiers, in dessen kleinodienhaften Skizzen, Essays und Novellen wir die Weisheit der Initiation versteckt finden. Gleich dem Amerikaner ist Villiers in Armut gestorben. Der erstere verhungerte 1879 in einer Dachkammer zu Cincinnati, der letztere verschied im Pariser Spital am 18. Aug. 1889. Villiers Urahne war der berühmte Großmeister des Johanniterordens Villiers de l' Isle-Adam (gest. 1534). Unser Dichter ist am 7. Nov. 1840 in St. Brieux (Bretagne) geboren. Ewers gibt ihm nicht nur den Ruhmestitel des größten französischen, sondern des größten Schriftstellers seines Jahrhunderts. Wenn damit auch zuviel gesagt ist, so verdient doch Villiers unsere Aufmerksamkeit und Sympathie aufs höchste, nennt doch selbst Verlaine seine Werke „Des chefs-d' oeuvre, des purs chefs-d' oeuvre.“ Man reiht ihn den Künstlern im Stile E. T. A. Hoffmanns und

Edgar Allan Poes an, doch erscheint mir seine Gestaltungskraft viel vollkommener, sein künstlerisches Gefühl viel feiner, und er verbindet mit der Groteske oder dem Schauerlichen stets eine tiefe Symbolik, was von Poe nicht immer zu behaupten wäre. E. T. A. Hoffmann entstammt, man möchte fast sagen einem zu kleinen Lebenskreise, um die Brillianz Villiers zu erreichen. Und im Uebrigen Villiers stand dem Okkulten innerlich so nahe, daß man sich fragt, wie konnte dieser Mann unserem Kreise solange verborgen bleiben? — Wer seine Novelle Akedysseril, wer Azrael gelesen hat, wird mich verstehen; weiteres zu finden überlasse ich dem Feingefühl der Leser.

Soll ich auf die buntfarbigen Geschichten hier näher eingehen, soll ich schildern, welch herbe oder auch zarte Satyre aus mancher zu uns spricht, wie wir mit den psychischen Problemen Villiers zittern, wie uns das Grauen packt, oder wie wir in die mystischen Stimmungen seiner Novellen uns versenken? Man beginne mit der Lektüre der Geschichten vom Jenseits, dem der einzige politische Versuch Villiers beigegeben ist, sowie ein Romanfragment. Besonderes Augenmerk richte man auf Miltons Töchter, der Augenblick Gottes und Akedysseril.

An den grausamen Geschichten möchten unsern Lesern unter anderem die Geschichten Vera und das Geheimnis des Schaffots auffallen.

Und zuletzt noch ein paar Worte über Tribulat Bonhomet. Dies ist eine Satyre —, auf, — ja — auf uns Menschen dieser Zeit, in all unserer Verbohrtheit und Unnatur, in unserer Sucht nach einer vernünftigen Mittelmäßigkeit, in unserer kindischen Einbildung auf eine vermeintliche Wissenschaft, auf die über alles erhabene Aufklärung, die ja alles, alles so genau weiß. Und in dieser Satyre ist eine Metaphysik eingebettet, die unsere ganze okkulte Weisheit birgt. Möge der Leser selbst zuschauen, wie er sich mit dieser eigenartigen Schrift abfinden kann. — Dieser Band wird abgeschlossen von den drei Szenen „Empörung" die „der erste auf dem französischen Theater gemachte Versuch sind, die feststehenden, die Kunst entehrenden Regeln zu zerbrechen." Da wir auf Villiers Kunst und Philosophie später ausführlich zurückkommen müssen, sei weiteres darüber aufgespart.

Herrn Ewers Übertragung ist ebenso geschmackvoll wie dem Sinn gerecht. Dank ihm, daß er die Mühen übernahm Villiers bei uns heimisch zu machen.

Kubin, A., die andere Seite; ein phantastischer Roman. Mit 52 Abbildungen und einem Plan. München (Georg Müller) 1909 (5,—).

Zeichnen ist zu einer Philosophie geworden. Oder besser Philosophie treibt den Menschen zum Zeichnen. Er überträgt unter einem seelischen Drucke seine intimsten, okkulten Erlebnisse, oft seiner selbst unbewußt, dem Griffel. Ich möchte diese Produktion von der eigentlich großen Kunst unterschieden wissen. Ist es dort eine einzige große Erkenntnis, ein hellsichtiger Moment geistigsten Erlebens, der zur Kunstleistung drängt, so sind es hier die beständig wechselnden Eindrücke der Astralwelt, die unaufhörlich zur Gestaltung drängen, Eindrücke, die von Stimmungen, teils auch von außerseelischen Impulsen bestimmt sind. Zu diesen Zeichnern gehört Dohms, zu ihnen Jean de Caldain u. a., der bekannteste unter ihnen ist aber Alfred Kubin. Seine seltsam groteskschauerlich, vielfach auch widerlichen Zeichnungen sind wohl durch alle Kunstausstellungen gewandert und haben Kopfschütteln erregt. Jetzt faßt K. sein Wesen, dasselbe, das ihn die Alpgestalten seiner Bilder schaffen ließ, in einem Roman, der in einer düsteren Symbolik uns das unbefreite Innere des Künstlers verrät. Es drängt sich uns hier der Vergleich mit W. Dohms wieder auf. Beide werden ähnliche Schicksale gehabt haben, beide ähnlich entwickelt sein. Dohms steht zeichnerisch höher und erlebt seine Visionen orga-



nischer, Kubin steht tiefer in den unteren Regionen des Astralen, ihm gleißt noch nicht der Schimmer von oben. Dohms hat sich in einem köstlichen Buche „die Odyssee der Seele“ (besprochen NMR. Bd. 14, 276) sieghaft durchgerungen zu einer hohen mystischen Klarheit, die heute bereits köstlich aus seinen Arbeiten durchbricht, besonders in seinen kleinen landschaftlichen Radierungen. Kubin sinkt in seinem Werke in trostlose Hoffnungslosigkeit und schwarzen Pessimismus zurück.

Sein Traumland, das Land aller abgetragenen verfallenen Hausgeräte, Ideen und Menschen ist eine recht bittere Satyre auf das Leben; es gibt aus ihm kein Hinaus, kein Hinauf. Es zerfällt und Patera stirbt, sein Problem bleibt ungelöst.

Die außerordentliche Fülle Kubinscher Phantasien finden wir auch hier im Schriftwerk. Wie er zeichnerisch, durch Lichtgebung oder deren Kleinarbeit einem erschrecklichen Bilde versöhnende Züge eingräbt, so entdeckt man auch in diesem Wirrwarr grotesker Bilder eine Fülle schöner, zarter und genußvoller Beobachtungen, weittragende Gedanken inmitten banalsten Unsinns, so daß wir ihm doch recht willig und interessiert durch seine Erlebnisse folgen. Es ist ein eigenartiges Buch von einem ganz seltsamen Menschen.

Wells, H. G., im Jahre des Kometen; phantastischer Roman. Stuttgart, (Julius Hoffmann) (3.— geb. 4.—).
— drs., der gestohlene Bazillus und andere Geschichten. 2. Aufl. Ebenda (3.— geb. 4.—).

Wir lebten 1910 im Jahre des Kometen, also ist Wells Buch wohl zeitgemäß. Ein feiner grüner Nebel dringt aus dem Weltraum auf die Erde und bringt ihr — die neue Zeit, die Umgestaltung. Es ist als wenn nach der großen Wendung die Liebe über die Menschen käme und sie nicht mehr böse sein könnten. Wie der Verfasser dies schildert, wie er uns in das Leben des Fabrikarbeiterviertels einführt, wie wir in den Geist unserer betriebsamen, über alles technischen Zeit eindringen können, um dann im Wandel des Buches die große Umgestaltung mit durchzumachen, das will ich nicht schildern, das erlebe der Leser selbst.

Der zweite Band ist ganz in der Art Poe'scher Muse gehalten, feine kleine Geschichten, die trotz ihres mitunter entsetzlichen Inhalts doch nicht zulassen, daß wir sie überblättern. Wells ist Meister der kurzen packenden Erzählung, die ihm bei aller Sensation nie des vornehmen literarischen Stilgefühls vergessen läßt.

Surya. G. W., moderne Rosenkreuzer oder die Renaissance der Geheimwissenschaften; ein okkult.-wissenschaftlicher Roman. Leipzig (Altmann) 1907 (5,—).

In einer phantastischen Rahmenerzählung führt uns Herr Weizer, der sich hinter dem Sonnennamen „Surya“ verbirgt, in die okkultistisch-theosophischen Ideenkreise ein. Die leichte Verständlichkeit des Buches und die große Belesenheit in der deutschen theosophischen Literatur vereinigen sich günstig mit der Überzeugtheit und Begeisterung des Verfassers von seinem Thema. Viele werden das Buch mit Vergnügen lesen, die sonst nicht zu bewegen sein würden philosophische Lektüre zur Hand zu nehmen. Als Geschenk ist das Buch recht geeignet.

Schäfer, W., die Halsbandgeschichte. München (Georg Müller) 1909. (geb. 2,—)

Ein Erzählertalent ersten Ranges hat sich hier an einem der verwickeltsten aber dankbarsten Stoffe der Weltgeschichte gemessen. Geschaffen hat Schäfer eine richtige Historie, wie sie in den Geist des Volkes übergehen kann, voll feiner Charakteristik und doch volkstümlich und überzeugend. Das historische Milieu ist, soweit ich dies nach eingehenden eignen Studien dieser für den Okkultisten so ereignisreichen Zeit beur-

teilen kann, richtig und lebenswahr wiedergegeben. Nur den bösen Cagliostro hätte Schäfer getrost etwas gerechter würdigen können. Wenn die jesuitischen Urteile das Geschichtsbild Cagliostros verstümmelt haben, so liegt für uns noch kein Grund vor in diesen Tenor mit einzustimmen, im Gegenteil. Das Büchlein ist recht lieb ausgestattet.

Rabelais, F., Gargantua. Verdeutscht von Engelhardt Hegaur und Dr. Owlglaß. 2. Tausend. München 1906 (2,—).
— drs., Pantagruel 1. Buch. Ebenda 1907 (2,—).

Rabelais, der Held und Liebling Eliphas Levis, des Kabbalisten, ist eine fast ebenso frisch und kräftig anmutende Persönlichkeit wie Paracelsus. Beide haben auch in Sprache und Leben viel ähnliches. Der derbe Humor, der sich freilich bei Rabelais ins Grotesk-derbe steigert, wohin ihm kein zweiter gefolgt ist, ist auch dem Paracelsus nicht fremd. Gleich ihm war er ja auch Arzt und Gegner der Heilkunde seiner Zeit. Seine Patienten wußte er durch psychische Mittel so zu packen, daß sie über dem Gelächter und Frohsinn, wenn auch nicht ihre Leiden, so doch ihr Leid vergaßen. Eine heitere Stimmung und ein kernhaftes Lachen waren ihm Grundbedingungen aller Therapie. Es war eine derbe Zeit um 1540, was Wunder, wenn der Witz grob ausfiel. Er ist aber heute noch genießbar, wenn auch nicht für Frauen und zartbeseitete Gemüter. Wie gut man Rabelais für unsere Zeit zugänglich machen kann, hat obige Übertragung der beiden geschätzten Simplizissimusmitarbeiter bewiesen. Wer R. im Urtext gelesen hat, weiß die treffliche Übersetzerarbeit zu würdigen und freut sich des herzlich freien Tons, den die beiden Dolmetscher für das Publikum gefunden haben. Die Abenteuer des Gargantua, des Vaters Pantagruels, wie auch die des letzteren erhalten aber auch für den Okkulisten einen tieferen Hintergrund, wenn er weiß, daß Rabelais einen „Orden vom freien Willen“ gründete und den geheimen Brüderschaften seiner Zeit nicht fernstand. Er wird dann die vielen Anspielungen auf eine höhere Lebensweise und auch die Satyre auf die Zeitgewohnheiten besser verstehen.

Gibbon, P., was Vrouw Grobelaar erzählt. Frankfurt. (Rütten und Löning) 1909 (3,—).

Meisterstücke der Erzählung, die einem E. A. Poe an die Seite gestellt werden können. Die Geschichten spielen in Transvaal, das Milieu ist wohl geeignet neuen Sensationen Stoff und Dekoration ungewohnter Art zu bieten.

Germanen-Bibel, aus heiligen Schriften germanischer Völker. Herausgegeben v. W. Schwaner. 2. vollst. umgearb. Aufl. Mit Bildern von H. Volkert. Schlachtensee (Volkserzieherverlag) 1910. (Geb. 7.50).

Ich habe ein Gefühl der Genugtuung diesen „wohlgelungenen Versuch“, das Wollen und Denken unserer Größten in dieser Germanenbibel zu sammeln, in einer zweiten so reich vermehrten Auflage vor uns zu sehen. Der Absatz von 5000 Germanenbibeln in wenigen Jahren zeigt, wie stark das Bedürfnis nach einer Zusammenfassung deutschen Geisteslebens in einer allseitig zugänglichen Form sein muß. Und zu der Nachfrage fügt sich in glücklicher Ergänzung die treffliche Redaktion Schwaners, der zu solchem Werke durch sein Wirken geradezu prädestiniert erscheint. Die neue Auflage zeigt einen deutlichen Fortschritt. Der Bildschmuck ist in erfreulicher Weise erweitert. Gute Porträts sind hinzugekommen, die Symbolik der Kopfleisten ist künstlerisch und für die entsprechenden Abschnitte charakteristisch. Die Auswahl ist neu geordnet und reichlich vermehrt. Die Mystiker und Philosophen beginnen, die Staatsmänner, als Männer des Wortes und der Tat beschließen den schönen Band. Mit



Freude habe ich die Auswahl aus Eckhardt, Paracelsus, Böhme und Silesius begrüßt, ebenso daß Stirner, Fechner und Bunsen neben Ed. v Hartmann aufgenommen wurden. Nur vermisse ich jede Mitteilung der Weisheit unserer Vorväter aus dem alten Germanenlande, wie sie von Guido List aufgezeigt wird. Weshalb schweigt das Buch über das Nibelungenlied, über den ganzen altdeutschen Sagenkreis und Allvater Wotan? Ich kenne wohl die Schwierigkeit der Auswahl und die Mängel der Quellen. Aber wurzelt unsere Kraft nicht gerade in diesen Goldschätzen, ist nicht der goldene Fyrfoß auf blauem Grunde die Basis unserer ganzen Kultur? — Vielleicht ist es dem verehrten Herausgeber möglich, in einem weiteren Bande diesem Gedanken uäher zu treten. Wie er in seinem trefflichen Werkchen „vom Gottsuchen der Völker" in die Bahnen der Theosophie einlenken muß, um sich voll aussprechen zu können, wird auch die Ankettung unserer neuen Kultur an die arische Urweisheit unvermeidlich sein. Inzwischen aber wollen wir froh sein, dieses Grundwerk für eine Germanenbibel zu haben und wünschen, daß kein Haus im weiten Reiche sei, in dem die Germanenbibel fehle.

Kierkegaard, S., Stadien auf dem Lebenswege; Studien von Verschiedenem, zusammengebracht zum Druck befördert und herausgeg. v. Hilarius Buchbinder. Übers. v. A. Bärthold. 2. Aufl. Dresden (Ungelenk) 1909. (6.—).
— drs., Entweder — Oder; ein Lebensfragment; herausgeg. v. Viktor Eremita. A. d. Dän. v. O. Gleiß. 2. Aufl. Dresden (Ungelenk) (Mit Porträt.) (6.— geb. 7.—).
— drs., Buch des Richters. Seine Tagebücher 1853—1855 im Auszug aus dem Dän. v. H. Gottsched. Mit 2 Portr. Jena (Diederichs) 1905. (3.— geb. 4.50).

Ich habe wiederholt auf Kierkegaards religiöse Bedeutung hingewiesen. Hier stelle ich drei wichtigste seiner Schriften zusammen. Man lese zuerst das zweite, nun endlich auch in Deutschland etwas mehr geschätzte Entweder — Oder; ich habe dies Werk zu denen gerechnet, die man gelesen, durchlebt haben muß. Einesteils, und das ist das weniger Wichtige, der Würdigung und Deutung von Mozarts Don Juan wegen. Hier ist Kierkegaard ganz Esoteriker. Andernteils wegen des „Tagebuch des Verführers" und wegen der sich daraus entspinnenden Ideengängen über Liebe und Ehe. Kierkegaard ist ja ein Grübler und seine Selbstzergliederung wirkt auch oft deprimierend, doch erleben wir hier so tief das Wachstum eines Menschen aus dem Ästhetischen in das Religiöse, daß uns der Gewinn für alle trüben Stimmungen reichlich entschädigt.

Die Stadien auf dem Lebenswege bilden die innere Rechtfertigung des „Entweder — Oder" und fügen in der dritten Lieferung seine eigne Leidens- und Liebesgeschichte „Schuldig" „Nicht schuldig?" in den Rahmen der Diskussion. Welche hohe Auffassung der Ehe, welche Innigkeit und Reinheit spricht aus diesen Blättern zu uns. Und wieviel Leid hat der Dichter in sich empfinden müssen, um einen solchen Sieg erringen zu können. Und dabei fehlt ihm trotz allen Wachstums ins Große, Persönliche jener eine Wendepunkt, der die Reflexion zur Tat umgestaltet und aus dem Nur-Schauenden zur wohltätigen Kraft werden läßt. Um das ganz zu verstehen, müssen wir uns in die Tagebücher des Buches des Richters vertiefen. Hier spricht der intimste K. zu uns, fast hüllenlos, kräftig, rückhaltslos, wahrheitsliebend, einer, der ehrlich mit sich selbst fertig werden will, der recht wohl „im Gottesverhältnis erste Hand" hat, um eine Ausnahme sein zu dürfen. In diesem Begriff wendet sich K. ganz zur Mystik, deren Tatenlosigkeit er andererseits als ästhetischen Mangel empfindet. Auch bei ihm drängt sich der Wunsch auf: hätte doch solchem Menschen der Orient das erlösende Wort gesprochen. Wie ernst rang K. mit sich selbst, wie ist er in Zerrissenheit von dieser Leidenserde abgeschieden;

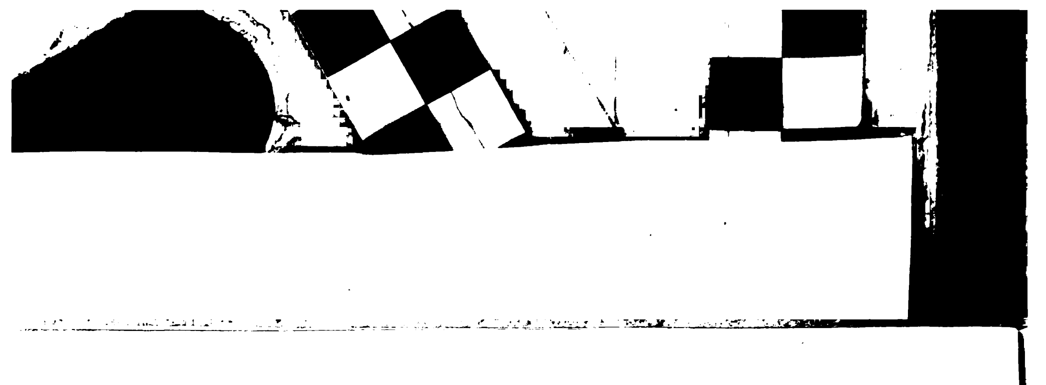
zu welcher Kraft hätte er sich erheben können, wenn die religiöse Realität nicht nur Stimmung sondern wirkliche Lebensumgestaltung bei ihm hätte bewirken können. Er hat den Sprung in den Glauben hinein getan, er hat aber nicht gewußt, daß er auf einen Felsen sprang, er glaubte auf dem Wasser zu schwimmen, „unter sich 70000 Faden Tiefe."

Schultz, W., Dokumente des Gnosis. Jena (Diederichs) 1910. (8.— geb. 9.50). (Mit Titelzeichnung von F. H. Ernst Schneider.)

Endlich haben wir hier ein Werk, dem wir uns bei einer Wanderung durch die seltsamste Zeit religiösen Suchens vertrauensvoll hingeben können. G. R. S. Mead's „Fragmente eines verschollenen Glaubens" wie seine sonstigen Publikationen gnostischer Texte sind gewiß wertvoll; was diese Dokumente auf diesem verhältnismäßig kleinen Raum bringen, erreichen sie nicht. Schultz beschränkt seine Auswahl auf die Jahre ca. 200 vor Chr. bis ca. 200 nach Chr., bietet aber in diesem Rahmen ein klares Bild gnostischen Denkens und gnostischer Religiosität. Die verschlungenen Pfade dieser Sekten sind nicht leicht zu entwirren. Der bisherige Mangel einer ausreichenden Orientierung legt beredtes Zeugnis davon ab. Daß Schultz die rechte Kraft für diese Probleme war, fühlte man schon beim Studium seiner „Studien zur antiken Kultur" (NMR. 17, 90, 91). Seine Geschichtsforschung wie -Darstellung bewährt sich auch hier aufs glänzendste. Die Einleitung belehrt uns über Wesen und Probleme der Gnosis (die Vereinigung der Menschen mit Gott ist die Erkenntnis — das macht das Wesen der Gnosis aus. Also ist sie ihrem Ergebnisse nach Theosophie, ihrem Ausgangspunkte nach Anthropologie . . . Da sie vom Innenleben ausgeht und die nach außen gerichtete natürliche Erkenntnis mißachtet, ist sie Mystik), wie über gnostische Sekten. Klare Disposition bei aller Reichhaltigkeit, Beschränkung auf das Wichtigste und die geradezu klassische Beherrschung des schwierigen Gebietes sind die Vorzüge der Einleitung. Trotzdem Verfasser die okkultesten Dinge in der Zahlen- und Buchstabensymbolik mit Geschick erfaßt, weiß er doch sich auf die großen Züge tieferer Wahrheit zu beschränken, ohne zuviel oder zu wenig zu sagen. Es ist dies das erste Werk streng wissenschaftlicher Schule, daß hinter diesen Dingen Besseres und Größeres ahnt, als die Schulweisheit bisher gelten lassen wollte. Dieser Zug tritt schon in der „Altionischen Mystik" deutlich zu Tage. Was nun die Auswahl betrifft, so kann man wohl sagen, daß nichts Wesentliches übersehen wurde. Die gebotenen Formen sind inhaltlich den Texten gleichwertig, äußerlich vollendet in der Übersetzung. Besonderem Aufmerken seien die mit interessanter Selbständigkeit bearbeiteten Abschnitte „Mithras" „die Valentinianer" und „Markos" empfohlen. Ein weiteres Eingehen verbietet leider der knappe Raum.

Kung Futse, Gespräche (Lun Yü); aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena (Diederichs) 1910. (5.— geb. 6.20). (Mit der Statue des Kungfutse im Tempel zu Küfü. Mit Titelzeich. von F. H. Ernst Schneider).

Samson-Himmelstjernas schönes Buch über die gelbe Gefahr hat vor Jahren in mir den Wunsch erweckt, der chinesischen Literatur und Philosophie in einer planmäßigen Weise näher zu treten. Die wenigen Werke, die nur englisch zugänglich waren, die Übersetzungen des Tao-Te-King und die Philosophie des Mengste waren das einzige Originale, dessen ich habhaft werden konnte. Jetzt beginnt bei Eugen Diederichs eine ganze Bändefolge über die Religion und Philosophie Chinas zu erscheinen, ein Unternehmen, das an Großzügigkeit und Opferwilligkeit einzig dasteht. Der erste Band sind des Kung Gespräche; den Gesprächen Goethes mit Eckermann vergleichbar, sagt man. So unendlich anders, empfinde ich. Und wie im Wesen diese Gespräche anders sind, zeigt ihre Wirkung. Kung hat dadurch Millionen und Abermillionen einen Lebensinhalt ge-



schaffen, so daß seine Lehre zur Religion des chinesischen Alltags werden konnte. Bei Goethes Gesprächen wird, trotz aller Wertschätzung, dies doch wohl nur ein frommer Wunsch bleiben. Eine besondere Köstlichkeit dieser chinesischen Weisheit liegt darin, daß sie unverfälscht, will sagen, etwas ist, das noch nicht durch europäische Hände, schärfer, durch christliche Hände gegangen ist. Kung ist ein Charakter aus eignem Holze. Nüchtern, praktisch, gütig, erfahren, humorvoll, mitleidend, kurz ein Weiser. Wir missen an ihm das transzendentale Element. Der traditionelle Ahnenkult, ist die einzige metaphysische Ader dieses Mannes, oder hat er weitschauend gleich dem Buddha gesehen, daß nur der Auserlesene hinter den Schleier sehen darf? Wie dieser die Frage nach jeder Metaphysik abgelehnt hat, so auch jener. Und doch schufen beide in ihrer Lehre Wege, die in vollkommenster Weise in das Transzendentale hinüberführen. Ist das wohl unausgesprochene Absicht?

Was wir zum Verständnis des Meisters Konfuzius wissen müssen, bringt eine gute Einleitung. Der Konfuzianismus, wie Taoismus, enthält eine Reihe gleicher in uralten gemeinchinesischen Traditionen wurzelnder Vorstellungen. Wie alle idealistischen Richtungen leicht zu Entartungen neigen, so ist auch Lao-Tse's Lehre in Verfall geraten; dieser Degeneration gegenüber bedeutet Kungs Wirken eine lutherische Tat von Bestand. „Man kann wohl sagen, daß in Kung das chinesische Lebensideal der alten Zeit Person geworden ist.“ Europäische Gelehrte pflegen Konfuzius als Materialisten gegenüber Laotse hinzustellen. Das ist aber in unserem Sprachsinn unrichtig. Kung ist gewiß eine Persönlichkeit, die im Lernen stark zum Äußerlichen tendierte, aber das Lernen ist im orientalischen Sinne anders zu verstehen. Unsere Gelehrten erblicken in Aufspeicherung von Wissen ihr höchstes Ziel, wogegen der Orientale alles Verstehen und Tatsachenwissen nur insoweit schätzt, als es ihm zur Verinnerlichung nützt. „Wenn Kung seinen Blick beim Essen senkte, sah er in der Schüssel das Bild Yaos; und wenn er den Blick erhob, so erblickte er Schun an der Wand“. Dem Orientalen gilt alles nur sub specie aeternitatis, einen ähnlichen Standpunkt nimmt der moderne Pragmatiker ein, den gleichen der Okkultist.

Kungs Ziel war es, die wertvolle Tradition der Vorzeit zu einer Synthese zu formen und ihr dauernden Bestand zu verleihen. Wie vollkommen ihm dies gelungen ist, beweist die hohe Kultur, die wir staunend in China vorfinden. Man lese in Himmelstjerna nach, welche Vollendung des Familienlebens, ja selbst ökonomischer Verhältnisse diese alte Nation erreicht hat. Rassengeist, Tradition und Konfuzius sind da die wirkende Kraft gewesen.

„Kungs Macht seiner Persönlichkeit“, sagt Wilhelm, „ruht im wesentlichen darauf, daß er der vollgültige Repräsentant seiner Ideen war. Er hat nichts gelehrt, daß er nicht auch in seinem Leben zur Darstellung gebracht hat. Bis in die kleinsten Züge hinein ist sein Leben ein Kunstwerk; darin beruht die Macht seiner Ideen, daß sie nicht bloß Gedanken, sondern Wirklichkeit waren. Die Grundfrage für ihn war die Lösung des Problems: Was ist zu tun, damit das Zusammenleben der Menschen so gestaltet wird, daß es den großen Gesetzen der Weltordnung entspricht und dadurch zum Glück der Gesamtheit führt? Um zwei Brennpunkte bewegt sich dabei alles: die Kultur der Persönlichkeit und die Gesetze des sozialen Lebens. Um die Welt in Ordnung zu bringen, dazu braucht es durchgebildeter Persönlichkeiten an der maßgebenden Stelle. Nur der vornehme Charakter kann wirkliche Menschen beherrschen. Das Grundgesetz dieses Charakters ist Gewissenhaftigkeit . . . Das Verhältnis zu den anderen Menschen ist „die freie Anerkennung ihrer Persönlichkeit als eines dem eignen Ich gleichgeordneten Selbstzwecks.“

Leider verbietet uns der Raum ein weiteres Eingehen. Erwähnen möchte ich noch, daß Wilhelm den wörtlichen Text bringt und daneben eine Deutung der Worte nach eigner Einsicht auf Grund des Studiums der zahlreichen Commentatoren setzt. Da das Buch zu denen gehört, die man hunderte von Malen zur Hand nimmt, so mache man es sich zum Prinzip erst nur die Übertragung des Textes zu lesen und zu meditieren; erst nach einem befriedigenden Erfolg nehme man dann den Commentar durch. Kungs Gespräche bedeuten, zumal in dieser schön augestatteten Ausgabe einen großen Gewinn für unser geistiges Leben.

Ausstellung Keller & Reiner (Schad-Rossa, Edström).

Wenn man geschätzte Freunde nach Jahren einmal wiedersehen soll so darf man, ohne allzugroßer Neugier geziehen zu werden, wohl seine Neugier eingestehen, zu wissen, was Zeit und Leben und inneres Erleben aus ihnen gemacht haben. So erging es mir mit Schad-Rossa, mit dem wir — es mögen wohl 8 Jahre inzwischen vergangen sein — unsere Leser bekannt machten. Und da ich einmal beim Bekennen bin, möchte ich sogleich zugeben, daß ich mich doch nicht so recht darauf verstanden habe, abzuschätzen, was man von ihm noch einmal erwarten könnte. Recht möchte ich verstanden sein: daß Schad-Rossa seines ganz eignen Weges weiter gehen würde, konnte man von ihm wissen, nur in einem überrascht er uns; wir sahen in ihm allzusehr den Symbolisten beleuchtet, und stehen nun gebunden zunächst vor dem unerhört kühnen, rein Malerischen seiner Werke, das zu werten wir Berufneren überlassen müssen. Aber man empfindet, daß hier ein Mensch, der gleichsam abwartend hinter dem Leben stand, nun mit einem Male herausgetreten ist und zu uns sagt: Seht ihr, nun habe ich mit diesen meinen beiden Händen das Leben selbst in seiner äußersten Offenbarung erfaßt, und stelle es mit meinem ganzen souveränen Können vor euch hin, aber wenn ich einmal gebe, dann gebe ich im Ueberfluß, so reich, daß ihr eure grau-sichtigen Augen erst ordentlich daran gewöhnen müßt. Aber es ist Leben, euer Leben!

Ich mußte mich daran erinnern, wie Schad-Rossa einmal Walt Whitman's „Grashalme“ aufnahm, und verstehe das jetzt doppelt: es liegt so viel Verwandtes in diesen beiden Lebenskündern. — Am meisten gepackt hat mich diesmal — in Rythmus, Farbe, Ausdruck — die große „Bewegungsstudie“. Aus Bildern die 1909—1910 entstanden sind, ersehen wir, was Italien für Schad-Rossa gewesen ist. Es liegt mir im Gefühl, daß sein nächster Weg nach Spanien führen müßte.

Neben diesen Bildern stehen Plastiken (Bronzen) des Schweden David Edström, von denen, welche von fast weherzeugender Wirkung sind, das ist die „Verzweiflung“ und der „Schrei der Armut“, der sich aus leidverzerrtem Munde ringt, aus krampfhaft greifenden Fingern spricht. Dann ist da der Kopf einer Sphinx, rätselhaft, sprechend und verbergend zugleich, der, wenn man versucht ihn in Beziehung zu Menschenwesenheit zu bringen, Träume von Atlantis vor uns heraufbeschwört. Und dabei möchte ich noch besonders auf die Portraitbüste Frederik van Eedens hinweisen, die uns diesen feinen Träumer wiedergibt, wie wir ihn in seiner „Nachtbraut“ kennen lernen, wo er uns so bestimmte Wege im Traumland weist. H. Z.



Bei den Ausgrabungen im Osthafen von Frankfurt am Main fand man Steinsetzgräber die davon zeugen, daß an dieser Stelle 2000 Jahre vor Christus eine größere Ansiedlung gelegen hat. Bemerkenswert sind u. a. die Schmuckstücke, man fand eine Kette aus 32 geschnittenen und verzierten Steinen mit einem Anhänger in Herzform, ferner eine außerordentlich kunstvoll gearbeitete Urne, die bereits auf einer Drehscheibe hergestellt sein muß. Die Vase wies kunstvolle Verzierungen von Sternkörpern mit Schweifen auf.

C. Lorenz A.-G. Berlin, bringt einen Thermopenetrations-Apparat für ungedämpfte Schwingungen in den Handel, der mit Hilfe von Hochfrequenzströmen gestattet, eine Erhitzung tiefliegender Gewebe des Körpers herbeizuführen. Die Anwendung hat den Nachteil, daß eine Kontrolle über den erzeugten Hitzegrad nicht möglich ist. Das subjektive Gefühl des Patienten ist maßgebend. Schwierigkeiten erwachsen der Anwendung durch den großen Widerstand, den die Haut dem Durchgang des elektrischen Stromes entgegensetzt. Es ist bezeichnend für unsere Medizin, daß sie eher einen komplizierten Apparat konstruiert, ehe sie die viel bessere Fähigkeit der Thermopenetration (Wärmedurchdringung) der menschlichen Hand studiert und anerkennt. Die Magnetopathen sind ziemlich genau davon unterrichtet, wie und wann eine solche Wärmedurchdringung mittels Auflegen der Hände zu erzeugen ist. Weshalb hält es der Mediziner für unter seiner Würde sich damit zu beschäftigen? Diese letztere Anwendung läßt sich genau dosieren und hat den Vorteil, daß der Magnetopath eine genaue Kontrolle ausübt, sie kann auch nie schädlich wirken, da sie eine Höhe, die den biologischen Funktionen schädlich kein könnte, nicht erreichen kann.

Entstehung einer neuen Rasse. — Nach einem Bericht der amerikanischen Regierung haben die Forschungen einer Einwanderer-Commission an deren Spitze Professor Boas der Kolumbia-Universität steht, ergeben, daß Kinder europäischer Einwanderer, die nur wenige Jahre nach deren Ankunft in Amerika geboren wurden, Merkmale einer von der ihren Eltern durchaus unterschiedenen Rasse zeigen und auch für das Leben behalten. Die Bildung des Schädels und aller Körperformen wird beeinflußt. Die in Amerika geborenen Kinder weisen im Gegensatz zu ihren rundschädlichen europäischen Eltern den charakteristischen Langschädel der Amerikaner auf.

Noch immer die Mumie der Priesterin des Amen Ra. — Den Berichten über die fatalen Einflüsse dieses Mumienkastens folgen immer neue. Wir lesen in der Occult Review, daß ein Professionist sich diese übelwollende Priesterin, die er mit einer Suffragette verglich, genau betrachtete. Am anderen Morgen kündigte man ihm seine Stellung; sein Sohn, dessen brillante Fähigkeiten allgemein anerkannt waren, zeigte plötzlich Selbstmordgedanken und mußte in einem Irrenhaus untergebracht werden. Aber das ist nicht alles, kurz darauf kam die Nachricht, daß ein ungetreuer Beamter einer Baugesellschaft, wo er sein Geld stehen hatte, mit den letzten Ersparnissen des Unglücklichen durchging. Zwei Brüder Morewood (Noeldene Ealing) forderten durch einen kecken Skeptizismus die Rache der Priesterin heraus und glaubten endlich ihre Aufmerksamkeit dadurch auf sich gelenkt zu haben, daß sie den Deckel des Mumienkastens photographierten. Sie teilten das in einem übermütigen Brief dem Herausgeber des „Expreß“ mit. Bald darauf reisten sie nach verschiedenen Gegenden ab, der eine nach Buenos Ayres, der andere nach Nordamerika. Letzterer

war der einzige Passagier auf dem Wilson s. s. Martello. Vom Beginn der Reise hatte das Schiff schreckliches Wetter. Es verlor Steuerruder und Anker, seine Ladung ging über und es wurde als hoffnungsloses Wrack 10 Tage lang umhergetrieben und endlich von einem Dampfer gesichtet und im Schlepptau zurück nach Irland genommen. Der andere Bruder erlitt auf seiner Fahrt nach Buenos Ayres am Weihnachtsabend Schiffbruch. Ferner lesen wir, daß auch die Tochter des Marquis von Salisbury ein Opfer der Mumie wurde. Sie besuchte das Museum ausdrücklich um den ominösen Mumienkasten zu sehen, und als sie vor demselben stand, scherzte sie über das seltsam starre Antlitz. Nach dem Verlassen des Raumes ging sie die große Treppe zu der Skulpturen-Gallerie hinunter, auf dem halben Wege rutschte sie aus, fiel zu Boden, verstauchte sich ernstlich ihren Knöchel, mußte heimgebracht werden und drei Wochen lang zu Bett liegen. Seltsam genug: man erzählt, daß von den Wärtern, welche diese Sammlung im Britischen Museum beaufsichtigen, drei während der letzten drei Jahre starben.

Prof. E. Humperdinck hat eine Musik zu Maeterlincks „Blauem Vogel“ geschrieben. Das deutsche Theater wird noch in diesem Jahre das Märchendrama zur Aufführung bringen. Die deutsche Uebersetzung von Stephan Epstein ist soeben bei Erich Reiß, Berlin, erschienen.

Die Verfasserin von „Licht auf den Weg“, „Flita“, „Freude und Schmerz“ und manch andrer köstlichen Perle unserer theosophischen Literatur, Frau Mabel Collins, hat bei dem Zusammenbruch der Charing Croß Bank in London ihr ganzes Vermögen verloren. Wer diesen Schriften eine wertvolle Förderung seines Innenlebens verdankt, sende von seinem Ueberfluß, damit wir alle beitragen mögen, der Vermittlerin großer Weisheit materielle Not zu ersparen. Ueber die Eingänge quittieren wir an dieser Stelle.

Mrs. Annie Besant verläßt am 22. April Bombay um am White Lotus Day, dem Todestag H. P. Blavatskys, in London zu sein. Im September wird der Internationale theosophische Kongreß in Genua abgehalten werden.

Die japanische Postbehörde hat kürzlich folgende beherzigenswerte Vorschriften an ihre Beamten ergehen lassen. Leider scheinen „wir Europäer“ von dieser „praktischen Vernunft“ noch recht weit entfernt zu sein, da sich bei uns keine Behörde zu diesen einfachen Anregungen verstehen wird. Man hat erst in allerletzter Zeit den Versuch gemacht, das beständige Biertrinken während der Bureaustunden der Behörden einzuschränken, und auch das noch recht schüchtern. Wie weit ist da der Weg noch zur japanischen Einsicht von Gesundheit in körperlicher und moralischer Hinsicht. Die zehn japanischen Gebote lauten:

1. Arbeite mit Ernst und Nüchternheit und strenge alle deine Kräfte an.
2. Verlaß dich nicht auf morgen; tu heute das Werk, das heute getan werden sollte.
3. Sei offenherzig und freimütig im täglichen Verkehr; erfülle alle deine Pflichten gegen deine Freunde; hüte dich, andere Leute in Ungelegenheiten zu bringen.
4. Beobachte sorglich alle Vorschriften; sei pünktlich; halte alle Versprechen; gib geliehene Sachen zur richtigen Zeit zurück.
5. Vergiß nicht dir erwiesene Freundlichkeiten; verzögere nicht, Leute, die dir wohlgesinnt sind, zu besuchen oder ihnen zu schreiben.
6. Sei freundlich gegen jedermann, teilnehmend in Not, hilfreich in Krankheit.
7. Halte dich stets in schlichten Lebensansprüchen, sei einfach und mäßig; überwinde dich selbst und unterdrücke alle Passionen, um Geld zu sparen.
8. Da Lebenskraft zu allem Werk gehört, achte auf deine Gesundheit und halte deinen Körper kräftig.

9. Achte auf dich, auch wenn du allein bist; richte morgens und abends deine Gedanken nach innen.

10. Nimm häufig an gesundem Sport teil und suche glücklich zu sein in deinem täglichen Leben.

In Berlin besteht die Zentrale des „Deutschen Kulturbund für Politik", S.-W. 61. Der Bund strebt auf Grund gediegner Volksaufklärung in den politischen Grundfragen eine Ueberbrückung der Parteigegensätze an. Er will die ehrlichen Wahrheitssucher aus allen Parteien auf dem Boden eines knappen, aber klaren physiokratischen Kulturprogramms zwecks gegenseitiger Verständigung zusammenführen. Monatlich erscheint das Organ „Die Aufklärung" (jährlich 1,20, Programmschrift 5 Pfg.).

Wirkung des Körpers auf den Geist. — Dr. Paul Dubois, Professor der Neuropathologie der Universität Bern, schreibt in „der Einfluß des Geistes auf den Köper": Ein typisches Beispiel für die Wirkung des Körpers auf den Geist liefert uns die Zerstörung der Schilddrüse. Bei früheren Kropfoperationen, die jetzt so häufig geworden sind, wurde die ganze Schilddrüse entfernt unter der Vorgabe, daß sie zwecklos sei. Es ist notwendig geworden, diese Meinung fallen zu lassen. Es ist vorgekommen, daß Leute, die vorher normal waren, nach der Operation in einen Zustand des Schwachsinns verfielen. Nicht allein die Züge sind geschwollen, die Stirn gefurcht, die Lippen schwer (wulstig), das Gesicht selbst nimmt ein seniles Aussehen an, sondern die Intelligenz hat gelitten und die Patienten sind in einen Zustand intellektueller Erstarrung gefallen. Derselbe Zustand kann ohne Operation durch eine Atrophie der Schilddrüse vorkommen. In beiden Fällen kann man nun dem Patienten seine Intelligenz, seine geistige Lebendigkeit wiedergeben, indem wir ihm die Schilddrüse eines Schafes, oder aus dem Extrakt dieser Schilddrüse gefertigte Pillen essen lassen! Wir können ihn wieder in Idiotismus verfallen lassen, indem wir ihm die Pillen entziehen, und wieder intelligent machen, indem wir ihm ein Rezept für den Chemiker geben. Das wird den Einfluß des Körpers auf den Geist demonstrieren, soweit dieser Einfluß bewiesen werden mußte.

Rosegger empfiehlt in Heimgärtners Tagebuch als bestes Mittel gegen die Fleischteuerung den Uebergang zum Vegetarismus und glaubt mit Recht, daß die meisten, wenn sie die Wohltat vegetarischer Ernährung kennen gelernt haben, dauernd bei dieser Ernährungsweise bleiben werden. Wie einfach R. selbst lebt, geht aus seinem Speisezettel hervor: „Des Morgens einen Teller Rahmsuppe mit geröstetem Roggenbrot. Am Vormittag ein Glas saure Milch mit einem Stückchen Roggenbrot. Mittags eine Schale Erbsensuppe, dann, aber nicht täglich, ein ganz kleines Stück gebratenes Fleisch mit viel Gemüse und dann noch eine leichte Mehlspeise. Zur Jause (Vesper) eine Schale Kneippkaffee mit einem Kipfel (Hörnchen) und des Abends einen kleinen Teller Griessterz (Griespudding) mit gekochten Zwetschken (Pflaumen). Dazu ein Kelchgläschen Tiroler Rotwein."

Die St. James Gazette berichtet folgende interessante Tatsachen: Ein Einwohner von Walthamstow, namens Ralph wurde am gleichen Tage wie König Edward von England geboren, heiratete an demselben Tag und starb zur selben Stunde wie der König. Gleichzeitig sei auf eine Notiz aufmerksam gemacht, die vor Jahren in Leeds Mercury erschien. Dort wird von einem Eisenhändler mit Namen Hemmings berichtet, der an dem selben Tag und derselben Stunde mit König Georg III in derselben Grafschaft St. Martins-le-Fields geboren wurde. Als Georg III. den Thron bestieg wurde Hemmings durch den Tod seines Vaters Haupt seines Geschäftes. Er heiratete am selben Tage wie der König, hatte die gleiche Anzahl Kinder. Auch der Tod des Königs und des Geschäftsmannes fielen zusammen.

Leadbeater und Frau Besant haben im August und September vergangenen Jahres wiederum eine Reihe hellseherischer Versuche gemacht über die Vergangenheit unserer Erde, des Mondes und der zwei vorhergehenden Runden. Die Beobachtungen erscheinen in Kürze in Buchform unter dem Titel: Man: Whence, How and Whither? Als Ergänzung zur Geheimlehre sind uns diese Beobachtungen gewiß von großem Wert, wenn wir es uns auch nicht versagen können eine kritische Stellung diesen exkathedra Lehren der gegenwärtigen theosophischen Gesellschaft gegenüber einzunehmen.

Blavatskys Isis unveiled ist in neuer englischer Auflage zum Preise von 22 Mk. soeben in den Buchhandel gegeben,

Auf Grund des Gotteslästerungsparagruphen (§ 166 R.-Str.-G. B.) wurden von der Staatsanwaltschaft in Altona beschlagnahmt bei dem dortigen Buchhändler Cecit Bägel große Posten der Werke von Franz Schunni in Graz: Christus und die Kirche; Dr. Martin Luthers und Imm. Swedenbergs Führung im Jenseits bis zu ihrer Vollendung und die Rechtfertigung vor Gott; Donnerworte Gottes über die heiligen Priester: die heilige Dreifaltigkeit. Schumi ist ein sogen. „Vatermedium“, d. h. ein Medium, durch das Gott oder Christus persönlich sprechen soll.

Theosophen-Kongreß. — Mrs. Marie Higgins verdanken wir einen Bericht über die Jahresversammlung der T. S. in Adgar, die vom 26. Dezember bis 1. Januar 1911 dauerte und diesmal mehr als je besucht war. Etwa 1200 Delegierte aus allen Teilen der Welt waren anwesend, selbst Süd-Afrika war durch die Schriftstellerin Mrs. Taylor vertreten. Mrs. Besant's erster Vortrag war so überfüllt, daß fast 1000 Menschen wieder am Eingang umkehren mußten. Sie sprach von dem Beginn eines „Neuen Zyklus, von den großen Lehrern der Welt“ und verkündete, daß man überall Vorbereitungen für das Kommen des „Neuen Lehrers“ treffe. Doch gewiß ein bemerkenswertes und interessantes Thema, das alle Welt angeht! Neben den üblichen Meetings, wo man die Berichte der verschiedenen Sektionen und Schulen verlas, fanden eine Reihe maurerische Versammlungen statt. In einem Question-Meeting beantwortete Mr. Leadbeater gutgelaunt und geduldig alle Fragen, die man ihm schriftlich oder mündlich vorlegte. Mr. Arundale, Leiter des Zentral-Hindu-Kollege in Benares sprach in 4 Vorträgen klar und schlicht über „Das Wachstum des nationalen Bewußtseins im Lichte der Theosophie.“ In einer besonderen Versammlung beschäftigte man sich mit der erfolgreichen Fähigkeit der Söhne Indiens. Die Kinder der Panchama-Schule stellten ihre künstlerischen Arbeiten — Malerei und Modellieren in Ton — aus. Man beriet sich unter dem Bananen-Baum über die Kinderheirat, die unterdrückten Klassen (Pariahs) religiöse und moralische Erziehung etc. Außer den öffentlichen Versammlungen fanden einige Sitzungen der E. S. T. statt, man war allgemein stark beeindruckt und in gehobener Stimmung. Die Krone des ganzen Kongresses war der Schlußvortrag Annie Besant's: „Die weiße Loge und ihre Sendboten.“ Die Rednerin selbst bereitet den Boden für den kommenden Christus, der wie sein Vorgänger von den einen anerkannt von den anderen verworfen werden wird. Er wird kommen und alle Religionen zu einer Einheit bringen und Worte des Friedens und der Brüderlichkeit sprechen. Dieser wunderbare Vortrag schloß die sieben Kongreßtage.

Die freie Hochschule versendet das Verzeichnis ihrer Wintersemester-Vorlesungen. In dieser „freien“ Hochschule wird auch an einigen Abenden von Herrn Dr. Hennig in bekannter Weise „Okkultismus“ verzapft. Es werden also wiederum einige Hunderte, die diesen Vorträgen lauschen, mit den angeblich wissenschaftlichen Phrasen, es gibt keinen Magnetismus, aller Okkultismus ist entweder Schwindel, Geisteskrankheit oder er ist als Teil der „Wissenschaft“ längst erklärt, dumm gemacht werden. Man sollte

doch zu solchen Vorträgen lieber „Okkultisten" heranziehen, das Direktorium der freien Hochschule, das doch sonst bestrebt ist, das Beste zu bieten, würde sich sicher weigern, einem Sprachforscher Vorlesungen über Chemie zu übertragen, weshalb macht man im Punkt des Okkultismus, der doch ein Wissensgebäude für sich ist, und dessen allerkleinster Teil doch nur mit den spiritistischen Sensatiönchen zu tun hat, eine Ausnahme? (Das Programm ist in allen städt. Lesehallen, öffentlichen Bibliotheken und Filialen von Loew & Wolf zu haben.)

In den Weihnachtstagen starb am Schlaganfall der bekannte Literarhistoriker und Kritiker Samuel Lublinski. Seine Schriften: Die Bilanz der Moderne, Literatur und Gesellschaft und der Ausgang der Moderne sind uns als geistvolle Schriften noch wohl in Erinnerung. Unserem Gebiete trat er in letzter Zeit durch seine Veröffentlichungen über die Christusmythe besonders nahe. Was er dazu zu sagen hatte, findet der Leser in der Bücherschau.

Der begeisterte Tolstoiübersetzer Raphael Löwenthal ist auch in den Weihnachtstagen von uns gegangen. Verliert die Theaterwelt an ihm einen Bahnbrecher und Förderer ersten Ranges, so hat unsere Bewegung in ihm den Freund und Biographen Tolstois und einen guten Optimisten verloren. Sein Name wird für uns Deutsche dauernd mit dem Tolstois verknüpft bleiben.

Beilagen: Wir legen diesem Hefte eine Anzahl Prospekte bei, auf die wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen. Wertvoll wird manchem sein der Katalog der Bibliothek des verstorbenen Spiritisten Professor Sellin, den Mayer und Müller Antiquariat, Berlin, anbieten. Ebenso das neue Verlagsverzeichnis der Firmen Max Altmann und Th. Grieben (L. Fernau), beide in Leipzig. Eine weitere Beilage kündigt die wundervollen Philosophenausgaben von Schelling, Fichte und Hegel an (Fritz Eckardt, Leipzig). Bei Arwed Strauch, Leipzig (grüner Prospekt) ist ein recht gutes Werk über die Tuberkulose vom Standpunkt der Geheimmedizin zur Ausgabe gelangt. Dr med. Dingfelder, ein hervorragender elektrohomocopathischer Arzt, hat es geschrieben. Man achte auch auf das Inhaltsverzeichnis des kommenden Doppelheftes in der Inseratenbeilage.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.



„Es gibt eine Ursache, das ist Gott; ein Ende, das ist die Ewigkeit; eine Wirklichkeit, das ist die Schönheit.

Stelle jedes Ding auf die göttliche Ebene, damit es sich auf das Unveränderliche richtet, nach einer harmonischen Offenbarung."

Sar Peladan.

GEGENWART GOTTES.

Von Tersteegen.

I.

Gott ist gegenwärtig:
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitte!
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlag die Augen nieder;
Kommt, ergebt euch wieder.

II.

Gott ist gegenwärtig,
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen.
Heilig: heilig! singen
Alle Engelchöre,
Wenn sie dieses Wesen ehren.
Herr, vernimm
Unsere Stimm,
Da auch wir Geringen
Unsere Opfer bringen.

III.

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Aller Erdenlust und Freuden.
Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigentum ergeben.
Du allein
Sollst es sein,
Unser Gott und Herre,
Dir gebührt die Ehre.

IV.

Majestätisch Wesen,
Möcht ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht ich wie die Engel
Immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in allen.

V.

Luft, die alles füllet,
Drin wir immer schweben,

VI.

Du durchdringest alles;
Laß dein schönstes Lichte,

Aller Dinge Grund und Leben;
Meer ohn Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
Ich senk mich in dich hinunter:
Ich in dir,
Du in mir,
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur sehen und finden.

Herr, berühren mein Gesichte.
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß mich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.

VII.

Mache mich einfältig,
Innig, abgeschieden,
Sanfte und im stillen Frieden.
Mach mich reines Herzens,
Daß ich deine Klarheit
Schauen mag in Geist und Wahr-
Laß mein Herz [heit.
Ueberwärts
Wie ein Adler schweben
Und in dir nur leben.

VIII.

Herr, komm in mir wohnen
Laß mein Geist auf Erden
Dir ein Heiligtum noch werden.
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb und ehre.
Wo ich geh,
Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken.

„Es ist gewiß also . . .: daß nämlich die Verleugnung seiner selbst und aller Kreaturen, in der völligen Uebergabe an Gott, das Fundament des inwendigen Lebens sei. Die evangelische Verleugnungs- und Kreuzlehre JESU führet gerade zum inwendigen Leben, das ist, zum Leben JESU in uns. Indessen sollen wir ja, als Kinder, nicht viel an Andere gedenken, vielweniger sie verurteilen, sondern nur fein unsere tägliche Lektion lernen. Ich sehe es inzwischen so ein, daß die Eigenliebe bei manchem auch gern ein Mystikus sein will, und einige daher lieben wollen, ehe sie gestorben sind; andere hingegen wollen sterben, ehe sie gelebt haben. Sapienti Sat! (d. i. genug für den Verständigen). Gewiß! es ist nichts sicherer, einfältiger, und, daß ich so rede, natürlicher, als das wahre inwendige Leben. Weil es aber so kindlich ist, so richtet die Vernunft darüber hin, macht sich die seltsamsten Ideen und Zweiflungen darüber, welches auch nicht anders sein kann; denn sie wohnet in einem anderen Lande. Man versteht in Arabien kein Deutsch, und in Deutschland kein Arabisch, es sei denn, daß man sich eine geraume Zeit in dem Lande aufgehalten hätte. Der innere Führer muß uns da hinein führen. Selig ist die Seele, die Ihn erkennet und glaubet! Teerstegen.

ZU DEN FUESSEN DES MEISTERS.

Von J. Krishnamurti (Alkyone).*)

III.

Die sechs Punkte der Führung, welche besonders verlangt werden, sind von dem Meister folgendermaßen angegeben.

1. Geistige Selbstbeherrschung
2. Selbstbeherrschung im Handeln
3. Toleranz
4. Frohsinn
5. Konzentration
6. Vertrauen.

(Ich weiß, einige werden oft anders übersetzt, ebenso wie die Namen der Qualifikationen, aber in allen Fällen gebrauche ich die Namen, welche der Meister selbst anwandte, als er sie mir erklärte.)

1. Geistige Selbstbeherrschung.

Die Qualifikation der Wunschlosigkeit zeigt, daß der Astralkörper beherrscht werden muß; dasselbe gilt hier vom Mentalkörper. Es bedeutet Beherrschung des Temperamentes, so daß man weder Zorn noch Ungeduld fühlt, des Gemütes (mind) selbst, damit der Gedanke stets ruhig und unbewegt ist; und (durch das Gemüt) der Nerven, so daß dieselben so wenig erregbar als möglich sind. Das Letztere ist schwierig, denn wenn du versuchst, Dich für den Pfad vorzubereiten, kannst Du es nicht unterlassen, Deinen Körper sensitiver zu machen, so daß seine Nerven leicht durch einen Ton oder Schreck irritiert werden und jeden Eindruck heftig fühlen; aber Du mußt Dein Bestes tun.

Das ruhige Gemüt bedeutet auch Mut, so daß Du ohne Furcht den Versuchungen und Schwierigkeiten des Pfades begegnen kannst; es bedeutet auch Standhaftigkeit, damit Du der Sorgen, die in jedes Menschen Leben kommen, nicht achtest und das unaufhörliche Klagen über geringfügige Dinge vermeidest, womit viele Leute ihre Zeit hinbringen. Der Meister lehrt, daß es nicht das geringste ausmacht, was einem Menschen von außen her geschieht; Kummer, Sorgen, Krankheit, Verluste — alles das muß ihm nichts sein und darf nicht die Ruhe seines Gemütes berühren. Sie sind die Ergebnisse früherer Handlungen und wenn sie kommen, mußt Du sie geduldig tragen und daran denken, das sie nur vorübergehend sind, und daß es Deine Pflicht ist dabei immer heiter und gelassen zu bleiben. Sie gehören Deinem vergangenen Leben an und nicht diesem; Du kannst sie

*) Wir erfahren soeben zu unserer Freude, daß diese kleine Arbeit in Buchform mit Buchschmuck von Fidus im Verlag des theosophischen Verlagshauses (H. Vollrath), Leipzig, zur Ausgabe gelangt.



nicht verändern, daher ist es nutzlos darüber zu sorgen. Denke lieber an das, was Du jetzt tuest, da es die Ereignisse Deines nächsten Lebens gestalten wird und das kannst Du ändern.

Gestatte Dir niemals Dich traurig oder niedergeschlagen zu fühlen. Depression ist ein Unrecht, weil sie andere berührt und ihr Leben härter macht, und dazu hast Du kein Recht. Daher wirf sie sogleich ab, sobald Dich Niedergeschlagenheit überkommen will.

Auf noch andere Weise mußt Du Deine Gedanken beherrschen; Du darfst sie nicht wandern lassen. Was Du auch tust, richte Deine Gedanken fest darauf, damit es auch vollkommen getan werde; laß Deinen Geist nicht träge sein, sondern halte in seinem Hintergrund immer gute Gedanken, damit sie bereit sind hervorzukommen in dem Augenblick, wo er frei ist.

Gebrauche Deine Gedankenkraft jeden Tag zu guten Zwecken; werde eine Kraft in der Richtung der Entwicklung. Denke jeden Tag an jemanden, von dem du weißt, daß er in Sorge, Leiden oder Not ist, und gieße Deine liebevollen Gedanken über ihn aus.

Halte Dein Gemüt von Stolz zurück, denn Stolz kommt aus Unwissenheit. Der Mensch, der nicht weiß, dünkt sich groß, denkt, daß er diese oder jene große Tat vollbracht hat; der Weise weiß, daß Gott allein groß ist, daß alles Gute nur von Gott getan wird.

2. Selbstbeherrschung im Handeln. Wenn Dein Gedanke das ist, was er sein sollte, wirst Du wenig Mühe mit Deinem Handeln haben. Denke jedoch daran, daß der Gedanke in einer Tat resultieren muß, wenn Du der Menschheit nützen willst. — Da darf es keine Trägheit geben, nur beständige Tätigkeit in gutem Werke.

Aber es muß Deine eigne Pflicht sein, daß Du nicht eines anderen Pflicht tust, es sei denn mit seiner Erlaubnis und indem Du ihm hilfst. Lasse jeden Menschen seine eigne Arbeit auf seine eigne Weise tun, sei immer bereit Deine Hilfe anzubieten, wo sie nötig ist, aber niemals menge Dich ein. Für viele Leute ist es das Schwierigste auf der Welt zu lernen, sich um ihre eignen Angelegenheiten zu kümmern, aber gerade das ist es, was Du tun mußt.

Aber weil Du versuchst, ein höheres Werk aufzunehmen, darfst Du nicht Deine gewöhnlichen Pflichten vergessen, denn bis sie erfüllt sind, bist Du nicht frei für andere Dienste. Du solltest keine neuen weltlichen Pflichten übernehmen; aber jene, die Du bereits auf Dich genommen hast, müssen vollkommen erfüllt werden — alle klaren und vernünftigen Pflichten, die Du selbst erkennst, daß heißt, keine imaginären Pflichten, welche andere Dir auferlegen wollen. Wenn Du Ihm gehörst, mußt Du gewöhnliche Arbeit besser tun als andere, nicht schlechter; denn auch die mußt Du um Seinetwillen tun.

3. Toleranz. Du mußt allen gegenüber vollkommen tolerant fühlen und eben so viel aufrichtiges Interesse für den Glauben der Anhänger anderer Religionen haben, wie für Deinen eignen. Denn

ihre Religion ist ein Pfad zu dem Höchsten, ebenso wie die Deine. Und um allen zu helfen, mußt Du alle verstehen.

Um aber diese vollkommene Toleranz zu erlangen, mußt Du zuerst frei von aller Bigotterie und allem Aberglauben sein. Du mußt erfahren, daß keine Zeremonien notwendig sind, sonst wirst Du Dich besser dünken als jene, die sie nicht vollziehen. Jedoch darfst Du andere nicht verurteilen, welche noch an Zeremonien hängen. Laß sie tun, wie sie wollen, nur dürfen sie Dir nicht entgegen sein, der Du die Wahrheit weißt, sie dürfen nicht versuchen Dir das aufzuzwingen, was Du bereits überwunden hast. Trage allem Rechnung, sei gütig gegen alles.

Nun, da Deine Augen geöffnet sind, mag Dir manches von Deinem alten Glauben, Deinen alten Zeremonien absurd erscheinen; vielleicht ist es auch wirklich so. Aber obwohl Du nicht länger daran teilnehmen kannst, respektiere sie um der guten Seelen willen, für die sie noch wichtig sind. Sie haben ihren Platz, sie haben ihren Nutzen; sie sind wie jene Doppellinien, die Dich als Kind leiteten gerade und ebenmäßig zu schreiben, bis Du es lerntest weit besser und freier ohne sie zu schreiben. Es gab eine Zeit, wo Du sie brauchtest, aber nun ist diese Zeit vorüber.

Ein großer Lehrer schrieb einst: „als ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, verstand ich wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind; aber als ich ein Mann wurde, legte ich alles Kindische ab." Wer jedoch seine Kindheit vergessen und die Sympathie mit den Kindern verloren hat, ist nicht der Mann, der sie lehren oder ihnen helfen könnte. So sieh gütig, sanftmütig und tolerant auf alle; aber auf alle gleich, Buddhisten oder Hindu, Jains oder Juden, Christen oder Muhamedaner.

4. Frohsinn. — Du mußt Dein Karma heiter tragen, wie es auch sein mag, und es für eine Ehre halten, daß das Leiden zu Dir kommt, denn das beweist, daß die Herren des Karma Dich der Hilfe würdig halten. Wie hart es auch sei, sei dankbar, daß es nicht schlimmer ist. Denke daran, daß Du nur von geringem Nutzen für den Meister bist, bis Dein Karma ausgewirkt und Du frei bist. Indem Du Dich Ihm darbotest, batest Du, daß Dein Karma beschleunigt werde, und so arbeitest Du nun in ein, zwei Leben alles das ab, was sich sonst vielleicht über hundert Leben ausgebreitet hätte. Um aber das Beste daraus zu machen, mußt Du es froh und gelassen tragen.

Noch ein anderer Punkt. Du mußt alle Empfindungen des Besitzes aufgeben. Das Karma mag alles von Dir nehmen, was Dir am liebsten ist, selbst die Menschen, die Du am meisten liebst. Selbst dann mußt Du noch heiter sein, bereit mit allem und jedem zu teilen. Oft braucht der Meister seine Diener um durch sie seine Kraft über andere auszugießen. Das kann er nicht tun, wenn der

Diener sich der Niedergeschlagenheit hingibt. So muß Heiterkeit die Regel sein.

5. Konzentration. — Das Eine, was Du Dir immer vorstellen mußt, ist: des Meisters Werk zu tun. Was Dir auch sonst noch zu tun in den Weg kommen mag, das wenigstens darfst Du niemals vergessen. Es kann Dir jedoch nichts anderes in den Weg kommen, denn jede hilfreiche und selbstlose Handlung ist das Werk des Meisters und du mußt sie um seinetwillen tun. Und wenn Du es tust, mußt Du Deine Aufmerksamkeit auf jede Einzelheit richten, so daß es Dein Allerbestes ist: „Was Du auch tust, tue es aufrichtig als für den Herrn und nicht für die Menschen.“ Denke, wie Du ein Stück Arbeit tun würdest, wenn Du wüßtest, daß der Meister sogleich kommen würde um es anzusehen; genau ebenso mußt Du alle Deine Arbeit tun. Jene, die am meisten wissen, werden am besten wissen, was dieser Satz bedeutet. Und da ist noch ein ähnlicher, viel älterer: „Was Deine Hand auch zu tun findet, tue es mit Deiner ganzen Kraft!“

Konzentration bedeutet auch, daß nichts Dich je vom Pfade abwenden soll, den Du betreten hast, auch nicht einen Augenblick lang. Keine Versuchungen, keine weltlichen Vergnügungen, keine weltlichen Neigungen selbst, dürfen Dich abziehen. Denn Du selbst mußt eins mit dem Pfade werden; er muß so sehr Teil Deiner Natur werden, daß Du ihm folgst ohne daran denken zu müssen und Dich nicht von ihm wenden kannst. Du, die Monade, hast ihn gewählt; Dich von ihm losreißen hieße Dich von Dir selbst losreißen.

6. Vertrauen. — Du mußt deinem Meister vertrauen. Wenn Du den Meister gesehen hast, wirst du Ihm bis zum Aeußersten vertrauen, viele Leben und vielfachen Tod hindurch. Wenn Du Ihn noch nicht gesehen hast, mußt Du noch versuchen Ihn zu verwirklichen und Ihm zu vertrauen, denn wenn Du es nicht tust, kann selbst Er Dir nicht helfen. Ohne daß vollkommenes Vertrauen da ist, kann der Strom der Liebe und der Macht nicht vollkommen sein. Du mußt Dir selbst vertrauen. Du sagst, Du kennst Dich selbst zu gut? Wenn Du das empfindest, dann kennst Du Dich nicht; Du kennst nur die schwache äußere Hülle, die oft in den Schlamm gefallen ist. Aber Du, das wirkliche Du, Du bist ein Funken von Gottes eignem Feuer, und Gott, der allmächtig ist, ist in Dir, und darum gibt es nichts, was Du nicht tun könntest, wenn Du willst: „Was der Mensch getan hat, kann der Mensch tun. Ich bin ein Mensch, jedoch auch Gott im Menschen; ich kann die Sache vollbringen und ich will es. Denn Dein Wille muß wie gehärtetes Stahl sein, wenn Du den Weg beschreiten willst.

IV.

Von allen Befähigungen ist Liebe die allerbedeutendste, denn wenn sie stark genug im Menschen ist, zwingt sie ihn alles Uebrige

zu erlangen und alles Uebrige ohne die Liebe würde niemals genug sein. Oft wird sie verstanden als intensives Verlangen nach Befreiung von den Runden der Geburten und des Todes, und nach Vereinigung mit Gott. Aber wenn man sie so deutet, so klingt das selbstisch, und gibt nur einen Teil des Sinnes wieder. Sie ist nicht sowohl Verlangen als Wille, Entschluß, Entscheidung. Um seine Resultate zu erzeugen, muß dieser Entschluß Deine ganze Natur so erfüllen, daß er keinen Raum mehr für andere Empfindungen läßt. Es ist in der Tat der Wille eins mit Gott zu sein, nicht um dadurch Kummer und Leiden zu entrinnen, sondern damit Du in Deiner tiefen Liebe für Ihn mit ihm handelst, und so wie er es tut. Weil Er Liebe ist, mußt Du, wenn Du eins mit ihm wirst, auch von vollkommener Selbstlosigkeit und Liebe erfüllt werden.

Im täglichen Leben bedeutet das zweierlei; zuerst, daß Du Sorge trägst keinem lebenden Wesen Leid zu tun; zweitens, daß Du immer auf eine Gelegenheit wartest zu helfen.

Vor allem tue niemand ein Leid an. Es gibt drei Sünden, die mehr Leid anrichten als alles andere in der Welt — Klatscherei, Grausamkeit und Aberglauben — weil sie Sünden gegen die Liebe sind. Gegen diese drei muß der Mensch, der sein Herz mit der Liebe zu Gott erfüllen will, unaufhörlich auf der Hut sein.

Siehe, was Klatscherei anrichtet. Sie beginnt mit bösen Gedanken, und das ist an sich schon ein Verbrechen. Denn in Jedem und in Allem ist Gutes; in Jedem und in Allem ist Böses. Eines davon können wir kräftigen, indem wir daran denken, und auf diese Weise können wir mit zur Entwicklung helfen oder dieselbe hindern; wir können den Willen des Logos tun, oder wir können Ihm widerstehen. Wenn Du an das Böse in einem Anderen denkst, tust Du zu gleicher Zeit drei lasterhafte Dinge:

1. Du erfüllst Deine Umgebung mit bösen Gedanken anstatt mit guten, und trägst so zu den Sorgen der Welt bei.

2. Wenn in jenem Menschen wirklich das Böse ist, welches Du vermutest, dann verstärkst und nährst Du es, und machst damit Deinen Bruder schlimmer anstatt besser. Aber im allgemeinen ist das Uebel gar nicht da und Du hast Dir es nur eingebildet; und dann verführt Dein lasterhafter Gedanke Deinen Bruder erst unrecht zu tun, denn wenn er noch nicht vollkommen ist, machst Du ihn so wie Du Dir ihn gedacht hast.

3. Du erfüllst Dein eignes Gemüt mit üblen Gedanken anstatt mit guten; und so hinderst Du Dein eignes Wachstum und machst Dich selbst für Jene, die sehen können, zu einem häßlichen, schmerzlichen Gegenstand, anstatt zu einem schönen und liebenswerten.

Nicht zufrieden damit sich und seinem Opfer all das Leid angetan zu haben, versucht der Klatschsüchtige mit aller Macht noch andere Menschen zu Mitschuldigen seines Verbrechens zu machen.

Eifrig erzählt er ihnen seine verderblichen Geschichten in der Hoffnung, daß sie dieselben glauben, und dann verbinden sie sich mit ihm und gießen ihre bösen Gedanken über den armen Leidenden aus. Und so geht das weiter Tag für Tag, und wird nicht von einem Menschen, sondern von Tausenden getan.

Fängst Du nun an einzusehen wie niedrig, wie schrecklich diese Sünde ist? Du mußt sie durchaus vermeiden. Niemals sprich Böses von jemand; weigere Dich darauf zu hören, wenn jemand Böses von einem Anderen spricht, sondern sage: „Vielleicht ist das nicht wahr, und selbst wenn es der Fall sein sollte, ist es gütiger nicht davon zu sprechen."

Dann in Bezug auf Grausamkeit. Dieselbe ist von zweierlei Art, beabsichtigt und unbeabsichtigt. Beabsichtigte Grausamkeit soll anderen lebenden Wesen Schmerzen bereiten, und das ist die größte aller Sünden — eher das Werk eines Teufels als eines Menschen. Du wirst sagen, daß kein Mensch so etwas tun könnte; aber die Menschen haben es oft getan und tun es noch täglich. Die Inquisitoren taten es, viele Religiöse taten es im Namen ihrer Religion. Die Vivisektoren tun es, viele Schulmeister tun es gewohnheitsmäßig. Alle diese Leute versuchen ihre Brutalität zu entschuldigen, indem sie sagen, daß es die Sitte sei. Aber ein Verbrechen hört nicht auf ein Verbrechen zu sein, weil viele es begehen. Karma zieht die Sitte nicht mit in Berechnung; und das Karma der Grausamkeit ist das fürchterlichste von allem. In Indien wenigstens kann es kein Vergeben für solche Sitten geben, denn die Pflicht des Nichttötens ist allen bekannt. Das Schicksal der Grausamen muß auch auf alle fallen, die ausgehen, um mit voller Absicht Gottes Geschöpfe zu töten, und das „Sport" nennen.

Ich weiß, daß Du solche Sachen nicht machen wirst, und um der Liebe Gottes willen wirst Du, wenn sich die Gelegenheit bietet, klar dagegen sprechen. Aber es gibt ebensowohl eine Grausamkeit der Rede wie eine der Tat; und ein Mensch, der ein Wort sagt mit der Absicht einen anderen zu verwunden, macht sich dieses Verbrechens schuldig. Auch das würdest Du nicht tun; aber oft richtet ein unbedachtes Wort ebenso viel Leid an wie ein boshaftes. So mußt Du auf Deiner Hut sein vor unbeabsichtigter Grausamkeit.

Sie kommt gewöhnlich aus Gedankenlosigkeit. Ein Mensch ist so von Gier und Geiz erfüllt, daß er nie an das Leiden denkt, das er Anderen bereitet, indem er zu wenig bezahlt, oder sein Weib und Kinder halb verhungern läßt. Ein anderer denkt nur an seine eigne Lust und fragt wenig danach wie viele Körper und Seelen er ruiniert, um dieselbe zu befriedigen. Oft um sich nur ein paar Minuten der Mühe zu ersparen bezahlt jemand seine Arbeiter nicht am rechten Tage und denkt nicht an die Schwierigkeiten, die er ihnen damit auferlegt. Wie viel Leiden wird nur aus Unachtsamkeit ver-

ursacht — indem man vergißt zu überlegen, wie eine Handlung einen anderen berühren wird. Aber das Karma vergißt niemals und kümmert sich nicht um die Tatsache, daß die Menschen vergessen. Wenn Du den Pfad betreten willst, mußt Du an die Konsequenzen Deiner Taten denken, sonst machst Du Dich gedankenloser Grausamkeiten schuldig.

Aberglaube ist ein anderes mächtiges Uebel und hat schon viel schreckliche Grausamkeit erzeugt. Der Mensch, der ein Sklave derselben ist, verachtet andere, die weiser sind, versucht sie zu zwingen zu handeln wie er. Denke an die furchtbare Schlächterei, die der Aberglauben, daß Tiere geopfert werden sollen, erzeugt hat und der noch grausamere Aberglauben, daß der Mensch Fleisch zu seiner Nahrung brauche. Denke an die Behandlung, die der Aberglauben den unterdrückten Klassen in unserem geliebten Indien zugewiesen hat und ersieh daraus, wie diese böse Eigenschaft selbst unter denen herzlose Grausamkeit züchten kann, die die Pflicht der Brüderlichkeit kennen. Viele Verbrechen haben die Menschen im Namen des Gottes der Liebe begangen, bewegt durch diesen Alpdruck des Aberglaubens; sei sorgfältig, daß nicht die leiseste Spur davon in Dir zurückbleibt.

Diese drei großen Verbrechen mußt Du vermeiden, denn sie sind unheilvoll für jeden Fortschritt, weil sie Sünden wider die Liebe sind. Aber nicht allein vor dem Bösen mußt Du Dich so zurückziehen; Du mußt auch bestrebt sein Gutes zu tun. Du mußt so von dem starken Verlangen zu dienen erfüllt sein, daß Du immer darauf aus bist, das an allen, die Dich umgeben zu betätigen — nicht am Menschen allein, sondern selbst an Tieren und Pflanzen. Du mußt es täglich in kleinen Dingen ausüben, damit es zur Gewohnheit wird, und Du nicht die seltene Gelegenheit verfehlst, wenn das große Werk vollbracht werden soll. Denn wenn Du danach strebst eins mit Gott zu werden, so ist es nicht um Deinetwillen; es geschieht damit Du ein Kanal werden mögest, durch den seine Liebe fließen kann, um Deine Mitmenschen zu erreichen.

Wer auf dem Pfade ist, existiert nicht für sich selbst, sondern für andere, er hat sich vergessen, um ihnen dienen zu können. Er ist wie eine Feder in der Hand Gottes, durch den Sein Gedanke strömen und für sich hier unten einen Ausdruck finden kann, den er ohne Feder nicht niederschreiben kann. Doch gleichzeitig ist er auch eine lebendige Feuerfackel, die über die Welt die göttliche Liebe ausstrahlt, die sein Herz erfüllt.

Die Weisheit, die Dich befähigt, zu helfen, der Wille, der die Weisheit leitet, die Liebe, die den Willen inspiriert — diese sind Deine Qualifikationen. Wille, Weisheit und Liebe sind die drei Aspekte des Logos; und Du, der Du Dich entwickeln willst um Ihm zu dienen, mußt diese Aspekte in der Welt verkünden.

DAS DOGMA UND RITUAL DER HOEHEREN MAGIE.

Von Eliphas Levi.

Einführung in die tranzendentale Magie.

(Schluß der Einleitung.)

Solcherart sind die Geheimnisse der okkulten Philosophie, so steht die Magie in der Geschichte; wir wollen nun betrachten, wie sie in ihren Büchern, in ihren Taten, in ihren Initiationen und ihren Riten erscheint. Der Schlüssel zu allen magischen Allegorien ist in den bereits erwähnten Tafeln zu finden und diese Täfelchen betrachten wir als das Werk des Hermes. Um dieses Buch, welches der Schlüsselstein des ganzen Gebäudes der okkulten Wissenschaft genannt werden kann, gruppieren sich unzählige Legenden, die zum Teil ihre Uebersetzung oder zum Teil ein sich endlos unter tausend verschiedenen Formen erneuernder Kommentar sind. Zuweilen vereinigen sich diese sinnreichen Fabeln harmonisch zu einem großen Epos, welches eine Epoche charakterisiert, obschon das Wie und Warum den Uninitiierten nicht klar ist. So umfaßt die fabuläre Geschichte vom goldenen Fließ[44]) die hermetischen und magischen Lehren des Orpheus, und verschleiert sie, und wenn wir hier bis zur Mysterien-Poesie Griechenlands zurückgreifen, so geschieht dies nur, weil die Heiligtümer Aegyptens und Indiens uns bis zu einem gewissen Grade durch ihre Hilfsquellen erschrecken und unsere Wahl inmitten solcher überschwänglicher Reichtümer verwirren. Wir sind begierig das Heldengedicht von Theben[46]) aufzufinden, jene gewaltige Synthese aller Lehren, der vergangenen, gegenwärtigen, zukünftigen, jene sozusagen unendliche Fabel, welche wie die Gottheit des Orpheus, die beiden äußersten Grenzen des Zyklus des menschlichen Lebens umgreift. Welch außerordentliche Tatsache! Die sieben Tore Thebens, die von sieben Herren angegriffen und verteidigt wurden, die auf das Blut der Opfer schwuren, haben dieselbe Bedeutung wie die sieben Siegel des heiligen Buches, das von den sieben Genien interpretiert und durch ein siebenköpfiges Ungeheuer angegriffen wird, nachdem es von einem lebendigen aber unschuldigen Lamm, in dem allegorischen Werke St. Johannis,[46]) geöffnet wird. Der mysteriöse Ursprung des Oedipus, den man unter einem Baume des Kytheron ausgesetzt fand, wie eine blutende Frucht, erinnert an die Symbole des Moses und die Erzählungen der Genesis. Er führt Krieg gegen seinen Vater, den er ohne ihn zu erkennen, erschlägt — eine beängstigende Prophetie auf die blinde Befreiung der Vernunft ohne Wissenschaft; dann begegnet er der Sphinx — der Sphinx,[47]) jenem Symbol der Symbole, dem ewigen Rätsel für das

Volk, dem granitenen Sockel für die Wissenschaft der Weisen, dem gefräßigen und schweigenden Ungeheuer, dessen unveränderliche Form das eine Dogma des großen universellen Mysteriums ausdrückt. Wie wird die Vierheit in die Zweiheit verwandelt und durch die Dreiheit erklärt? In allgemeineren aber emblematischeren Ausdrücken: welches Tier ist es, das am Morgen vier, mittags zwei und abends drei Füße hat.[48]) Philosophisch gesprochen, wie erzeugt die Lehre von den elementaren Kräften den Dualismus des Zoroaster, während sie durch die Dreiheit des Pythagoras[49]) und Plato zusammengefaßt wird? Was ist der letzte Grund der Allegorien und Zahlen, die letzte Botschaft alles Symbolismus? Oedipus antwortet mit einem fürchterlichen Wort, das die Sphinx zerstört und den Errater zum König von Theben macht; die Antwort auf das Rätsel des Menschen! ... Unglücklicher! Er hat zu viel gesehen, und doch in unzulänglicher Klarheit; er muß jetzt sein unglückliches und unvollkommenes Hellsehen durch freiwillige Blindheit büßen und dann inmitten eines Sturmes verschwinden, wie alle Zivilisationen, welche zu irgend einer Zeit die Antwort auf das Rätsel der Sphinx prophezeien mögen, ohne ihre ganze Bedeutung und ihr Geheimnis zu begreifen. Alles ist symbolisch und transzendental in diesem titanischen Epos menschlicher Schicksale. Die beiden feindseligen Brüder versinnbilden den zweiten Teil des großen Mysteriums, das göttlich vollendet wird durch das Opfer der Antigone;[50]) dann kommt der letzte Kampf, die Brüder erschlagen einander, Kapaneus[51]) wird durch den Blitz zerstört, den er herausfordert; Amphiaraus[52]) wird von der Erde verschlungen; alles das sind Allegorien, die durch ihre Wahrheit und ihre Größe alle jene in Erstaunen setzen, die ihren dreifach hieratischen Sinn durchdringen können. Der von Ballanche mit Anmerkungen versehene Aeschylus[53]) gibt davon nur einen schwachen Begriff, abgesehen von den urwüchsigen Erhabenheiten der griechischen Poesie oder den Schönheiten des französischen Kritikers.

Das geheime Buch antiker Einweihung war Homer nicht unbekannt, der seinen Ideengang und die Hauptfiguren auf dem Schild des Achilles mit peinlicher Genauigkeit skizzierte. Aber die anmutigen Erdichtungen Homers ersetzten bald im öffentlichen Gedächtnis die schlichten und abstrakten Wahrheiten der ursprünglichen Offenbarung. Die Menschheit klammerte sich an die Form und ließ die Idee darüber vergessen. Die Zeichen verloren bei ihrer Wiederholung ihre Kraft; auch die Magie wurde in dieser Periode gefälscht und degenerierte unter den Zauberern von Thessalien[54]) zu den frevelhaftesten Zaubereien. Das Verbrechen des Oedipus erzeugte seine tötlichen Früchte und das Wissen des Guten und Bösen erhob das Böse zu einer verruchten Gottheit. Die Menschen, die des Lichtes satt waren, nahmen ihre Zuflucht zu den Schatten körperlicher Substanz; der Traum von der Leere (Raum) die mit Gott erfüllt ist, erschien bald

in ihren Augen größer noch als Gott selbst, und so wurde die Hölle geschaffen.

Wenn wir im Verlauf des Werkes von den geweihten (heiligen) Ausdrücken Gott, Himmel und Hölle Gebrauch machen, so verstehe man ein für alle Male richtig, daß unsere Bedeutung dieser Ausdrücke so weit von dem entfernt ist, was die Profanen darunter verstehen, wie die Initiation von den Gedankengängen des gemeinen Volkes. Was Gott für uns ist, ist Azot[55]) für die Weisen, das wirksame und endliche Prinzip des großen Werkes.

Kehren wir zur Fabel von Oedipus zurück: Das Verbrechen des Königs von Theben bestand darin, daß er die Sphinx nicht verstand, daß er die Geißel Thebens zerstörte, ohne rein genug zu sein, die Sühne im Namen seines Volkes zu vollenden. Die Seuche rächte infolgedessen bald genug den Tod des Ungeheuers, und der König von Theben, der gezwungen wurde abzudanken, opferte sich selbst den schrecklichen Manen der Sphinx, die jetzt, aus dem Bereich der Form in das der Idee eingegangen, lebendiger und gefräßiger denn je war. Oedipus erriet, was der Mensch war und stach seine eignen Augen aus, weil er nicht sah, was Gott war. Er verriet die Hälfte des großen Arcanum, und um sein Volk zu retten, war es für ihn notwendig die übrige Hälfte des schrecklichen Geheimnisses ins Exil und ins Grab zu tragen.

Neben der grandiosen Fabel vom Oedipus, finden wir das anmutige Poem von der Psyche,[56]) das sicherlich nicht von Apulejus erfunden wurde. Das große magische Arcanum erscheint hier wieder in der Gestalt einer geheimnisvollen Vereinigung zwischen einem Gott und einem schwachen Sterblichen, der einsam und nackt auf einem Felsen verlassen wurde. Psyche muß in Unkenntnis des Geheimnisses ihres idealen Königinnentums bleiben und wenn sie ihren Gatten sieht, muß sie ihn verlieren. Hier wird Moses von Apulejus[57]) kommentiert und interpretiert, aber gingen die Elohim[58]) Israels und die Götter des Apulejus nicht beide aus den Heiligtümern von Memphis und Theben hervor? Psyche ist die Schwester Eva's oder besser noch ist die vergeistigte Eva. Beide verlangen zu wissen und verlieren ihre Unschuld für die Ehre des Gottesurteils. Beide müssen in die Hölle hinabsteigen, die eine um die antike Pandorabüchse[59]) zurückzubringen, die andere um das Haupt der alten Schlange zu finden und zu zerschmettern, die das Symbol der Zeit und des Bösen ist. Beide sind des Verbrechens schuldig, das durch den Prometheus[60]) des Altertums und den Luzifer[61]) der christlichen Legende gesühnt werden mußte, das eine eine Befreiung, das andere eine Erlösung, durch Herkules[62]) und durch den Heiland. Das große magische Geheimnis ist daher Lampe und Dolch der Psyche, der Apfel Eva's, das heilige Feuer des Prometheus, das Flammen-Szepter Luzifers, aber es ist auch das heilige Kreuz des Erlösers. Damit

genugsam bekannt zu sein um es zu mißbrauchen oder unter die Heerde zu bringen, heißt alle Leiden verdienen; es zu erkennen, wie man es kennen sollte, nämlich, um Gebrauch davon zu machen und es zu verbergen heißt Herr über das Absolute sein.

Alles ist in einem einzigen Wort enthalten, welches aus vier Buchstaben besteht, es ist das Tetragramm der Hebräer, der Azot der Alchemisten, das Thot der Zigeuner oder der Tarot der Kabbalisten. Dieses Wort auf so vielerlei Art ausgedrückt bedeutet Gott für die Profanen, Mensch für die Philosophen und teilt dem Adepten das Schlußwort menschlichen Wissens und den Schlüssel zu göttlicher Macht mit; aber nur der kann es brauchen, der die Notwendigkeit erkennt es nie zu offenbaren. Hätte Oedipus anstatt die Sphinx zu töten, sie überwunden, sie vor seinen Wagen gespannt und wäre so in Theben eingezogen, er wäre König geworden ohne Blutschande, ohne Unheil und ohne Exil. Hätte Psyche durch Sanftmut und Zuneigung die Liebe überredet sich zu offenbaren, sie würde die Liebe niemals verloren haben. Liebe ist nun eines der mythologischen Bildnisse des großen Geheimnisses und des großen Agenten, weil sie zugleich eine Handlung und eine Leidenschaft, eine Leere und eine Fülle, ein Pfeil und eine Wunde ist. Die Initiierten werden mich verstehen und um der Profanen willen darf ich nicht klarer sprechen.

Nach dem wunderbaren „Goldenen Esel“ des Apulejus finden wir keine magischen Heldengedichte mehr. Die Wissenschaft, die in Alexandrien durch den Fanatismus der Mörder der Hypatia [63]) überwältigt wurde, wurde christlich, oder besser noch sie verbarg sich hinter christlichen Schleiern bei Ammonius, Synesius und dem pseudonymen Verfasser der Bücher des Dionysius Areopagita. Zu solchen Zeiten war es notwendig Wunder unter dem Gewand des Aberglaubens und Wissenschaft durch eine unverständliche Sprache zu schützen. Die Hieroglyphen-Schrift war wieder auferstanden; Pentakel und Charaktere wurden erfunden, um eine vollständige Lehre in ein Zeichen zusammen zu ziehen, eine ganze Folge von Sprüchen und Offenbarungen in ein Wort zusammengefaßt. Was war das Ziel der nach Wissen Strebenden? Sie suchten das Geheimnis des großen Werkes oder des Steines der Weisen, oder der unaufhörlichen Bewegung, oder der Quadratur des Kreises, oder der universellen Medizin; — Formeln, die sie oft vor Verfolgung und Haß retteten, weil man sie um ihretwillen für irrsinnig hielt, und alle bedeuteten eine der Phasen des großen magischen Geheimnisses, wie wir später zeigen werden. Dieser Mangel an Heldengedichten besteht bis zur „Romanze von der Rose“, [64]) aber dieses Rosensymbol, welches auch den geheimnisvollen und magischen Sinn von Dante's Gedicht ausspricht, ist der transzendentalen Kabbalah entlehnt, und es wird Zeit, daß wir wieder unsere Zuflucht zu dieser unermeßlichen Quelle der universellen Philosophie nehmen. Die Bibel mit all ihren Allegorien

verleiht dem religiösen Wissen der Hebräer nur in unvollkommener und verschleierter Art Ausdruck. Das Buch, welches wir erwähnt haben, dessen hieratischen Charakter wir in der Folge erklären werden, jenes Buch, welches William Postel die Genesis des Enoch[65]) nennt, existierte sicher vor Moses und den Propheten, deren Lehre im Fundament identisch mit der der alten Aegypter ist, hatte auch seine Exoterik und seine Schleier. Als Moses zu seinem Volk sprach, sagen die heiligen Schriften allegorisch, deckte er einen Schleier über sein Gesicht, und nahm ihn wieder ab, wenn er sich Gott zuwandte; das erklärt die erwähnten biblischen Absurditäten, die so sehr die satirischen Kräfte Voltaire's[66]) übten. Die Bücher wurden nur als Memoriale der Tradition geschrieben und in Symbolen, die unverständlich für die Profanen waren; der Pentateuch und die Sprüche der Propheten waren mehr noch elementare Werke, gleich in Lehre, Ethik und Liturgie; das wahre Geheimnis und die traditionelle Philosophie wurden den Schriften nicht anvertraut bis zu einer späteren Periode und unter Schleiern, die selbst weniger durchsichtig waren. So entstand eine zweite und unbekannte Bibel, oder besser noch eine, die von Christen nicht verstanden wurde, ein Vorratshaus wie sie sagen, von ungeheuerlichen Absurditäten, denn, in diesem Falle sprechen die Gläubigen in derselben Unwissenheit befangen, die Sprache der Skeptiker; ein Monument, wie wir bestätigen, das alles umfaßt, was philosophisches und religiöses Genie je zu Stande gebracht, oder sich in Hinsicht des Erhabensten vorgestellt hat; ein Schatz, von Dornen umgeben; ein Diamant in einem rohen, undurchsichtigen Stein verborgen: unsere Leser werden schon erraten haben, daß wir uns auf den Talmud[67]) beziehen. Wie seltsam ist das Geschick der Juden, jener Sündenböcke, Märtyrer und Erlöser der Welt, ein Volk voller Lebenskraft, eine kühne und abgehärtete Rasse, die durch Verfolgungen unversehrt erhalten wurde, weil es seine Mission noch nicht erfüllt hat! Haben die apostolischen Traditionen nicht erklärt, daß nach dem Verfall des Glaubens unter den Heiden, das Heil wieder aus dem Hause Jakobs hervorgehen werde,[68]) und daß dann der gekreuzigte Jude, der von den Christen angebetet wird, das Reich der Welt in die Hände Gottes seines Vaters legen wird?

Wenn man in das Heiligtum der Kabbalah vordringt, wird man von Bewunderung ergriffen beim Anblick einer so logischen, schlichten und gleichzeitig so absoluten Lehre. Die wesentliche Vereinigung von Idee und Zeichen; die Weihung der fundamentalsten Wirklichkeiten durch einfache Charaktere; die Dreieinigkeit der Worte, Buchstaben und Zahlen; eine Philosophie, so einfach wie das Alphabet, tiefsinnig und unendlich wie das Wort; Theoreme, vollkommener und glänzender als jene des Pythagoras; eine Theologie, die man an den Fingern aufzählen kann; eine Unendlichkeit, die man in der Höhlung

einer Kinderhand fassen kann; zehn Figuren und zweiundzwanzig Buchstaben, ein Dreieck, ein Viereck und ein Kreis; das sind die gesamten Elemente der Kabbalah. Das sind die bildenden Elemente des geschriebenen Wortes, die Reflexion jenes gesprochenen Wortes, das die Welt erschuf. Alle wahrhaft dogmatischen Religionen sind von der Kabbalah ausgegangen und laufen wieder in dieselbe zurück. Alles, was groß ist und wissenschaftlich in den religiösen Träumen aller Erleuchteten, Jakob Boehmes,[69]) Swedenborgs, Saint-Martins usw. ist der Kabbalah entlehnt; alle maurerischen Vereinigungen danken ihr ihre Geheimnisse und Symbole. Die Kabbalah allein heiligt die Verbindung der universellen Vernunft mit dem göttlichen Wort, sie bildet durch das Gegengewicht zweier eigentlich entgegengesetzter Kräfte das ewige Gleichgewicht des Seins; sie allein vereint Vernunft mit Glauben, Macht mit Freiheit, Wissenschaft mit Mysterium; sie hat den Schlüssel zur Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft!

Um in die Kabbalah eingeweiht zu werden genügt es nicht, die Schriften Reuchlins,[70]) des Galatinus,[71]) Kirchers,[72]) oder Picos de Mirandula[73]) zu lesen und darüber zu meditieren, es ist notwendig, die hebräischen Schriftsteller in der Sammlung des Pistorius,[74]) den Sepher Jetzirah[75]) vor allem zu studieren und zu verstehen; es ist auch notwendig, daß große Buch Zohar[76]) zu beherrschen und aufmerksam in der Sammlung von 1684, betitelt Kabbalah Denudata,[77]) der Abhandlungen kabbalistischer Pneumatiker und der von der Revolution der Seelen zu lesen und nachher kühn in die leuchtende Dunkelheit des ganzen dogmatischen und allegorischen Körpers des Talmud vorzudringen. Dann werden wir in der Lage sein William Postel zu verstehen und können im Geheimen zugeben, daß dieser berühmte, gelehrte und erleuchtete Mann außer seinen frühreifen und mehr als hochherzigen Träumen über die Emanzipation der Frauen, nicht so verrückt gewesen sein kann, wie jene behaupten, die ihn nicht gelesen haben.

Wir haben kurz die Geschichte der okkulten Philosophie skizziert, wir haben auf ihre Quellen hingewiesen und in wenigen Worten ihre hauptsächlichen Werke analysiert. Dieses Werk bezieht sich nur auf die Wissenschaft; aber Magie, oder besser noch magisches Können, besteht aus zweierlei Dingen, einem Wissen und einer Kraft, ohne diese Kraft ist die Wissenschaft nichts, oder besser noch ist sie eher eine Gefahr. Wissen der Kraft allein zu verleihen ist das erhabene Gesetz der Einweihung. Daher sagte der große Offenbarer: Das Königreich des Himmels duldet Heftigkeit, und der Gewaltige allein wird es an sich reißen. Das Tor der Wahrheit ist geschlossen wie das Heiligtum einer Jungfrau; wer eintreten will, muß ein Mann sein. Dem Glauben werden alle Wunder versprochen, und was ist Glauben ohne die Kühnheit eines Willens, der nicht in der Finsternis zögert, sondern auf das Licht zuschreitet trotz aller

Prüfungen und Hindernisse? Es ist unnötig hier die Geschichte alter Einweihungen zu wiederholen; je gefährlicher und schrecklicher sie waren, desto wirksamer waren sie. Daher hatte die Welt in jenen Tagen Menschen, die sie regieren und lehren konnten. Die priesterliche Kunst und die königliche Kunst bestand vor allem in Prüfungen des Mutes, der Verschwiegenheit und des Willens. Es war ein Noviziat ähnlich dem jener Priester, die unter dem Namen Jesuiten heutzutage so unpopulär sind, aber trotzdem die Welt regieren würden, hätten sie ein wahrhaft weises und intelligentes Oberhaupt.

Nachdem wir unser Leben im Suchen nach dem Absoluten in Religion, Wissenschaft und Recht verbracht haben, nachdem wir uns in Faust's Kreis gedreht haben, haben wir die ursprüngliche Lehre und das erste Buch der Menschheit aufgefunden. Dort halten wir inne, dort haben wir das Geheimnis der menschlichen Allmacht und unbegrenzten Fortschritts entdeckt, den Schlüssel zu allem Symbolismus, die erste und letzte Lehre, und wir fangen an zu verstehen, was mit dem so oft in den Evangelien gebrauchten Ausdruck — das Königreich des Himmels — gemeint war.

Um einen festen Punkt als Stütze für menschliche Tätigkeit zu schaffen, ist das Problem der Archimedes[78]) zu lösen, indem man die Anwendung seines berühmten Hebels verwirklicht. Das ist es, was durch die großen Initiierten ausgeführt wurde, welche die Welt elektrisierten; und sie konnten dies auch nur mittelst des großen und nicht mitteilbaren Geheimnisses. Jedoch als Gewähr ihrer erneuten Jugend erschien der symbolische Phönix niemals vor den Augen der Welt ohne feierlich die Ueberreste und Zeugen seines vorhergehenden Lebens verzehrt zu haben. Aus diesem Grunde ließ auch Moses alle, die Aegypten und seine Mysterien gekannt hatten, in der Wüste untergehen; so verbrannte auch St. Paulus zu Ephesus alle Bücher, die von den okkulten Wissenschaften handelten; und so verwüstete schließlich auch die französische Revolution, die Tochter des großen Johanniter-Orients und der Arche der Templer, die Kirchen und lästerte die Allegorien des göttlichen Kultus. Aber alle Lehren und alle religiösen Erweckungen verbannen die Magie und verdammen ihre Mysterien zu den Flammen und der Vergessenheit. Denn jeder Kultus, und jede Philosophie, die in die Welt kommen, ist ein Benjamin der Menschheit, der durch den Tod seiner Mutter lebt; daher scheint sich die symbolische Schlange in den eigenen Schwanz zu beißen; daher ist als wesentliche Existenzbedingung für jede Leere eine Fülle notwendig, Raum für jede Dimension, eine Bejahung für jede Verneinung; da ist die ewige Verwirklichung der Phönix-Allegorie.

Zwei berühmte Schüler sind mir schon auf dem Wege vorangegangen, den ich jetzt gehe; aber sie haben, sozusagen die dunkle Nacht dort zugebracht. Ich verweise auf Volney[79]) und Dupuis[80]),

auf Dupuis vor allem, dessen immense Bildung nur ein negatives Werk erzeugt hat, denn er sah im Ursprung aller Religionen nichts als Astronomie und nahm so den symbolischen Zyklus für Lehre und den Kalender für Legende. Er war in einem Zweig des Wissens unzulänglich, dem des wahren Magiers, der die Geheimnisse der Kabbalah versteht. Dupuis ging durch die antiken Sanktuarien wie der Prophet Hesekiel über die mit Knochen bestreute Ebene, und verstand nur den Tod, aus Mangel an dem Wort, das die Tugend der vier Winde vereint und ein lebendiges Volk aus dem unermeßlichen Beinhaus schaffen kann, indem er den alten Symbolen zurief: „Steht auf! Nehmt eine neue Form an und wandelt!" Daher ist jetzt die Stunde gekommen, wo wir die Kühnheit haben müssen zu versuchen was zu vollbringen noch keiner vorher gewagt hat. Wie Julian wollen wir den Tempel wieder aufbauen, und indem wir es tun, glauben wir nicht, dass wir einer Weisheit widersprechen, die wir verehren, die selbst eines Julian würdig gewesen wäre, hätten die feindseligen und fanatischen Doktoren seiner Zeit ihm erlaubt, sie zu verstehen. Für uns hat der Tempel zwei Pfeiler[81]), auf einen von ihnen hat das Christentum seinen Namen geschrieben. Wir haben daher nicht den Wunsch das Christentum anzugreifen; weit davon entfernt suchen wir es zu erklären und zu vollenden. Intelligenz und Wille haben abwechselnd ihre Macht in der Welt ausgeübt; Religion und Philosophie liegen zu unserer Zeit noch im Krieg, aber sie müssen schließlich doch übereinstimmen. Das vorläufige Ziel des Christentums war durch Gehorsam und Glauben eine übernatürliche oder religiöse Gleichheit unter den Menschen zu schaffen, um die Intelligenz durch den Glauben zu binden, um so für die Tugend einen Stützpunkt zu schaffen, der Tugend, die nach der Zerstörung der Aristokratie der Wissenschaft strebte, oder besser noch, um die bereits zerstörte Aristokratie zu ersetzen. Die Philosophie hat im Gegenteil darauf hingewirkt, die Menschen durch Freiheit und Vernunft zu natürlicher Ungleichheit zu bringen und Tugend durch Scharfsinn zu ersetzen, indem sie die Herrschaft des Fleisches einsetzte. Keine dieser beiden Operationen hat sich als vollkommen und hinreichend erwiesen, keine hat die Menschen zur Vollkommenheit und Treue gebracht. Was wir nun träumen, beinahe ohne darauf hoffen zu dürfen, ist eine Vereinigung dieser beiden Kräfte, die so lange als gegensätzliche betrachtet wurden und es liegt guter Grund vor, ihre Verbindung zu verlangen, denn diese beiden großen Mächte der menschlichen Seele sind einander nicht mehr entgegengesetzt als das Geschlecht des Mannes dem des Weibes; unzweifelhaft sind sie unterschiedlich, aber ihre augenscheinlich gegensätzliche Lage kommt nur aus ihrer Neigung sich zu treffen und zu vereinen.

„Hier wird nichts geringeres vorgeschlagen als eine universelle Lösung aller Probleme?"

Zweifellos, soweit wir mitzureden haben und den Stein der Weisen, die unaufhörliche Bewegung, des Geheimnisses des großen Werkes und der universellen Medizin erklären wollen. Man wird uns des Irrsinns zeihen, wie den göttlichen Paracelsus, oder des Charlatanismus, wie den großen und unglücklichen Agrippa. Wenn auch der Scheiterhaufen des Urban Grandier [82]) erloschen ist, so bleiben immer noch die verhängnisvollen Aechtungen des Schweigens und der Verläumdung übrig. Wir fordern sie nicht heraus sondern verzichten auf sie. Wir haben selbst die Veröffentlichung dieses Buches nicht gesucht und wir glauben, daß, wenn die Zeit gekommen ist, die Sprache zu erzeugen, sie erzeugt werden wird durch uns oder jemand anderen. Wir werden daher ruhig bleiben und warten.

Unser Werk hat zwei Teile; in dem einen stellen wir die kabbalistischen und magischen Lehren in ihrer Gesamtheit fest, der andere ist dem Kultus geweiht, das heißt der zeremoniellen Magie. Das eine ist das, was die alten Weisen den claviculus nannten, das andere, was Landleute noch jetzt Grimoire nennen. Die Zahlen und Gegenstände der Artikel, welche in beiden Teilen korrespondieren, sind in keinem Sinne willkürlich, und sind alle in dem großen universellen Schlüssel angezeigt, von welchem wir zum ersten Male eine vollkommene und hinreichende Erklärung geben. Das Buch gehe nun seinen Weg, wohin es wolle und werde zu dem, was die Vorsehung bestimmt hat; es ist beendet und wir glauben, daß es dauern wird, weil es stark ist, wie alles, was vernünftig und gewissenhaft ist.

(Fortsetzung folgt.)

O suche nie dein Glück im Weltgewimmel: je tiefer in dich zurück, je höher im Himmel.

Otto Ludwig.

Denke immer an die ewigen Gesetze, so wirst du auch die zeitlichen erfüllen, ohne darunter zu leiden.

Helene Zillmann.

Das Leben ist weder ein Leiden noch eine Wonne, sondern eine Arbeit, welche wir zu verrichten und ehrlich zu vollbringen verpflichtet sind.

Cocqueville.

HATHA YOGA PRADIPIKA DES SWATMARAMA SWAMI.

Autorisierte Uebersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von Paul Zillmann.

Schlußkapitel 4.*)

1. Gegrüßt sei Guru Siva, der die Gestalt von Nada, Bindu und Kala hat; wer sich mit diesen erfolgreich beschäftigt, erlangt den Zustand, der frei von Maya ist.

Commentar.

Dieses Kapitel ist vollständig dem Raja Yoga gewidmet. Nada ist das Forttönen eines Glockenklanges. Bindu ist der m-Laut des Anuswara. Kala ist eine Besonderheit von Nada.

2. Nun werde ich anfangen die Zustände des Samadhi, die am köstlichsten sind, zu behandeln: — a) die den Tod zerstören; b) die zur ewigen Seligkeit führen und c) die die erhabene Seligkeit des in Brahma Versenkt-Seins mit sich bringen.

Commentar.

a) Den Tod zerstören, heißt den Yogi befähigen nach seinem Willen zu sterben. Das wird später erklärt werden.

b) Die Seligkeit eines Jivanmukta. Dieselbe wird hervorgebracht, wenn der Atem, das Gemüt und die Vasanas (karmischen Tendenzen) zerstört sind.

c) Das ist Videha Mukti. Wenn das Prarabdha Karma erschöpft ist, findet eine dauernde Vereinigung von Jiva und Parabrahma statt.

3. und 4. Raja Yoga, Samadhi, Unmani, Manonmani, Unsterblichkeit, Konzentration, Shunyashunya (leer und dennoch nicht leer), Parama-Pada (der erhabene Zustand), Amanaska (außer Tätigkeit gesetzte Wirkung des Geistes), Adwaita (nicht getrennt), Niralamba (ohne Stütze), Niranjana (rein), Jivanmukti (befreiter Zustand), Sahajavastha (natürlicher Zustand) und Turya, diese alle bedeuten ein und dasselbe.

5. Wie ein Körnchen Salz, wenn man es in das Wasser wirft, sich mit demselben verbindet und eins mit ihm wird, so vereinigen sich Gemüt und Atma zu Samadhi.

6. Wenn Prana und Manas vernichtet (absorbiert) werden, so wird der daraus entstehende Harmoniezustand Samadhi genannt.

7. Jener Zustand des Gleichgewichtes wird durch die Verbindung von Jiwatma und Paramatma und durch die Vernichtung aller Ideen erzeugt.

*) Siehe N. M. R. XVI, S. 6, 47, 129, 211; XVII, 28, 70, 228 und den Commentar im 19. Bande der N. M. R.

8. Der, welcher wirklich die Erhabenheit des Raja Yoga kennt, erlangt durch die Gunst des Guru Gnyana, Mukti, Sthiti und Siddhis.

Commentar.

Gnyana ist das direkte Erkennen seines eignen Atma als Parabrahma; Mukti ist Videha Mukti; Sthiti ist Jiwan Mukti; und Siddhis sind Anima etc.

9. Ohne die gütige Gnade des Guru und ohne Gleichgültigkeit gegen weltliche Vergnügungen, ist das wirkliche Erkennen der Wahrheit und des Samadhi-Zustandes völlig unmöglich.

10. Wenn Kundalini durch die verschiedenen Asanas, Kumbhakas und Mudras erweckt worden ist, wird Prâna in Shûnya (Brahmarandhra) absorbiert.

11. Der Yogi, welcher Kundalini Shakti erweckt hat und von allen Verbindungen mit Karma frei geworden ist, erlangt naturgemäß den Samadhi-Zustand.

Commentar.

Durch die Asanas wird allen physischen Handlungen ein Ende gesetzt und die Wirkungen werden auf Prâna, den Empfindungsorganismus beschränkt. Durch Pratyahara, Dharana, Dhyana und Sampragnyata Samadhi hört die mentale Tätigkeit auf und die Handlungen sind nur auf Buddhi beschränkt.

Durch außergewöhnliche Vairagya (Gleichgültigkeit) und lange Ausübung von Sampragnyata Samadhi werden die Wirkungen des Buddhi verlassen und der Yogi erlangt seinen ursprünglichen unveränderlichen Zustand.

12. Wenn Prâna sich in Sushumna bewegt und das Gemüt in Shunya (Leere) absorbiert ist, zerstört der intelligente Yogi alles Karma.

Commentar.

Leere bedeutet Brahma unberührt durch Zeit, Raum und Stoff.

13. Gegrüßt seid ihr, Amaras (Unsterbliche), durch welche die Zeit, in deren Rachen das Universum (das bewegliche und unbewegliche festgehalten wird, besiegt worden ist.

Commentar.

Hier wendet er sich an die Siddhas.

14. Wenn das Gemüt auf einen Zustand des Gleichgewichts zurückgeführt worden ist (oder wenn es sich mit Atmâ vereinigt) und Prana sich durch Sushumna bewegt, dann erlangt man Amaroli, Vajroli und Sahajoli.

[Diese Stanze zeigt, daß diese Vajroli und andere Prozesse nicht buchstäblich physische sind.]

15. Wie kann jemand Gnyana erlangen, wenn sein Prana lebt und sein Gemüt nicht tot ist? Der, welcher Prâna und Gemüt auslöschen läßt (im völligen Aufgehen) erlangt Moksha und kein anderer.

Commentar.

Prana lebt so lange als er durch Ida und Pingala fließt; die Indriyas leben so lange als sie ihre gegenseitigen Objekte erkennen; das Gemüt lebt so lange, als es die Formen der verschiedenen Gegenstände der Wahrnehmung annimmt; Prana stirbt, wenn er in Brahmarandhra bleibt. Das Gemüt stirbt, wenn es kein Objekt hat, mit dem es sich verbinden kann. In dieser Stanze beweist er, daß Yoga wesentlich für Gnyana ist. In der Yogavijaya fragt Parvati: „Manche sagen, daß Moksha nur durch Gnyana erreicht wird; was ist nun der Nutzen des Yoga?“ Siva erwidert: „Eine Schlacht wird durch das Schwert gewonnen; aber was ist der Nutzen eines Schwertes ohne einen Krieger, und seine Tapferkeit? So sind beide absolut notwendig.“ Aber König Janaka und andere große Menschen übten überhaupt keinen Yoga aus. Wie ist das? Die Antwort lautet: Könige wie Janaka, Ackerbauer wie Tuladhara, Frauen wie Maitreyi, Sarangi, Sandeli, Chudala etc. haben Gnyana erreicht ohne Yoga auszuüben, weil sie Yoga bereits in früheren Inkarnationen vollendet hatten. Wir hören auch, daß viele durch die Kraft des Yoga den Zustand des Brahma erreicht haben, Söhne des Brahma, göttliche Rishis, Brahmarishis, Weise und Bhaktas. Sie erlangten vollkommene Erkenntnis ohne durch einen Guru initiiert zu sein. Hiranyagarbha (Brahma), Vasishta, Narada, Suka, Vamadeva, Sanatkumara sollen, so sagt man, als Siddhas geboren worden sein. In der Garuda Purana steht, daß die Zustände in der Entwicklung des Yoga folgende sind: von einem Weibe geboren worden, dann ein Sudra, ein Vaisya, Kshatriya, und dann ein Brahmine, des Mitleids beraubt. Dann sich allmählig veredelnd bis er ein Yogi und dann ein Gnyani wird.

16. Nachdem er das Geheimnis kennt den Weg in die Sushumna zu finden und den Atem hinein zu zwingen, sollte der Yogi sich an einen geeigneten Ort (a) setzen und sein Prana in Brahmarandhra zurückhalten.

Commentar.

a) Wie im ersten Kapitel beschrieben ist.

17. Es wird gesagt, daß die Sonne und der Mond Tag und Nacht regeln; und daß Sushumna die Zeit verschlinge. Das ist ein Geheimnis.

Commentar.

Prana bewegt sich in Ida ungefähr eine Stunde lang und dann in Pingala. So bilden zwei Stunden einen Tag und eine Nacht. Der gewöhnliche Tag besteht aus zwölf solchen Tagen (und Nächten). Wenn nun Prana Ida und Pingala verläßt und in Sushumna bleibt, dann gibt es keine Zeit. Auf diese Weise verschlingt Sushumna die Zeit. Der Yogi, welcher vorher die Zeit seines Todes weiß, nimmt sein Prana nach Brahmarandhra und bietet der Zeit (dem Tode) trotz.

18. Es gibt 72000 Nadis in diesem Käfig (dem Körper). Sushumna ist der mittlere Nadi und enthält die Shambhavi Shakti (Kraft), welche die Eigenschaft besitzt den Yogis Wonne zu geben. Die anderen (Ida, Pingala etc.) sind nicht von großem Nutzen. Andere sind wertlos.

19. Er, der Meister im Zurückhalten des Atems ist, und sein gastrisches Feuer angefacht hat, sollte Kundalini erwecken und in Sushumna eintreten lassen.

20. Wenn das Prana in Sushumna eintritt, kommt der Manonmani-Zustand von selbst. Andere Mittel sind blos nutzlose Bemühungen seitens eines Yogi.

21. Der, welcher den Atem unterdrückt (zurückhält), hält auch das Wirken des Gemütes zurück. Wer das Gemüt beherrscht, beherrscht auch den Atem.

22. Chitta, oder das Gemüt werden durch zweierlei tätig gemacht: Der Prana und die Vasanas (karmische Affinitäten); wenn einer derselben stirbt, stirbt der Andere auch.

23. Wo das Gemüt absorbiert ist, da ist der Prana zurückgehalten; und wo der Prana zurückgehalten ist, da ist das Gemüt absorbiert.

24. Gemüt und Prana stehen in Verwandtschaft zu einander wie Milch und Wasser. Wenn eines zurückgehalten wird, wird es das andere auch. An welcher Stelle (chakra) Prana zurückgehalten wird, dort wird auch das Gemüt festgehalten; wo das Gemüt festgehalten wird, dort wird auch Prana zurückgehalten.

25. Wenn eines unterdrückt wird, wird das Andere auch unterdrückt. Wenn das eine handelt, tut das andere dasselbe. Wenn sie nicht innegehalten werden, bleiben alle Indriyas (die Sinne) in ihrer entsprechenden Arbeit tätig. Wenn das Gemüt und Prana stille stehen, dann ist der Zustand der Befreiung erreicht.

26. Die Natur des Gemütes und des Quecksilbers ist unbeständig und schwankend. Wenn sie gebunden sind, d. h. wenn sie fest sind, was ist dann auf dem Antlitz der Erde unmöglich?

27. Oh, Parvati! Das Quecksilber, das mit Hilfe von Kräutern zu einer festen Form gebracht wird, und das Prana, das durch Kumbhaka in einen Zustand der Ruhe gebracht ist, zerstreut alle Krankheiten. Es selbst so zerstört (in seinem eigentlichen Wesen), (a) läßt kranke Menschen lange leben und befähigt die Menschen, sich in die Luft zu erheben (b).

Commentar.

a) Quecksilber wird durch einen gewissen Prozeß unaktiv gemacht (gebunden); und Prana wird zur Ruhe gebracht, wenn es vermittelst Rechaka und Kumbhaka in Brahmarandhra absorbiert ist.

b) Wenn Quecksilber durch einen gewissen Prozeß gebunden ist und auf die Form einer Pille reduziert, wird es Gahanagutika ge-

nannt. Und wenn man es in den Mund steckt, kann man sich in die Luft erheben. Auf dieselbe Weise befähigt einen Prana, wenn er zur Mitte zwischen den beiden Augenbrauen gebracht wird, sich in die Luft zu erheben. Die Goraksha Shataka sagt: „Zwischen den Augenbrauen erscheint da ein runder Fleck, schwarz wie eine Kugel von Collyrium (ein Augenmittel).

Es ist das Vayumaya und seine beherrschende Gottheit ist Ishvara. Das Zurückhalten des Prana in diesem Chakra mit dem Gemüt zwei Stunden lang, gibt dem Yogi die Macht sich in die Luft zu erheben.

28. Wenn das Gemüt fest ist, ist Prana auch fest, und daher stammt die Festigkeit des Samens, welche Kraft sichert und den Körper stark und gesund macht.

29. Das Gemüt ist der Herr der Indriyas (der Sinnesorgane); Prana ist der Herr des Gemütes; Laya oder die Aufsaugung ist der Herr des Prana und dieser Laya ist abhängig von den Nada (den inneren Tönen).

30. Wenn das Gemüt absorbiert ist, spricht man von Moksha; andere wiederum sagen, daß es nicht so sei; doch, wenn Prana und Manas absorbiert worden sind, so folgt eine unbeschreibliche Freude.

31. Ein Yogi, der seine Einatmungen und Ausatmungen ausgesetzt hat, dessen Sinne untätig oder unempfindlich sind, dessen mentale Tätigkeit aufgehört hat und dessen Gemütsbewegungen still geworden sind, erlangt Erfolg in Laya Yoga.

32. Wenn die mentalen und physischen Tätigkeiten vollständig aufgehört haben, folgt darauf der unbeschreibliche Zustand von Laya, welcher von dem Yogi allein erfahren werden kann.

33. Wenn Drusthi (die mentale Wahrnehmung) absorbiert ist, nimmt Laya die Avidya weg, welche die fünf Elemente beherrscht und die zehn Indriyas und auch die Vidaya, welche die Dnyanashakti der lebenden Wesen ist, geht zu dem Zustand des Laya in Brahma über.

34. Die Leute sprechen von Laya, Laya; aber, was ist die Natur des Laya. Laya ist der Zustand des Vergessens der Sinnesobjekte in dem betrachteten Objekt, und wenn die Vasanas (Begierden) nicht zurückkehren, sondern vollständig unterdrückt sind.

35. Die Vedas, die Shastras und die Puranas sind wie gewöhnliche Prostituierte (denn sie sind für alle Menschen erreichbar). Aber die Shambavi-Mudra ist wie eine achtbare Frau, die eifersüchtig bewacht wird und der sich nur Wenige nähern können.

36. Die Shambhavi-Mudra besteht in dem innerlich-Festhalten (nach Innen Richten) des Gemütes (in irgend einem Chakra vom Muladhara bis zum Brahmarandhra) und in dem Fixieren der Augen auf einen äußeren Gegenstand ohne zu blinzeln (wenn das Gemüt in dem betrachteten Gegenstand absorbiert ist, blinzeln die Augen nicht).

Diese Mudra wird in den Veden und in den Shastras geheim gehalten.

37. Es wird wirklich Shambhavi-Mudra genannt, wenn Gemüt und Atem des Yogi in einem äußeren Gegenstand absorbiert werden, wenn sein Auge augenscheinlich im Anschauen eines äußeren Gegenstandes gefesselt, leblos wird. Wenn dieser Zustand durch die Gunst des Guru erreicht ist, verwirklicht der Yogi den Zustand des Shambhu, der herrlich ist und über Shunyashunya (Leere und doch Nicht-Leere) hinausgeht.

Commentar.

Die Aufmerksamkeit sollte auf Anahata Padma und auf die Betrachtung über einen persönlichen Gott oder auf Brahma gerichtet werden — welcher das wirkliche Objekt der zwei Sentenzen ist: „Das bist Du“ (Tatwamasi) und „Ich bin Brahman“ (Ahambrahmasmi). Dieser Zustand steht über der Leere, weil er in dem betrachteten Objekt absorbiert, die Natur von Sat annimmt. Er steht auch höher als die Nicht-Leere, weil selbst diese Auffassung nachher aufhört.

38. Shambhavi und Khechari-Mudras sind, obwohl sie scheinbar in der Stellung der Augen und der Stellen, auf welche die Aufmerksamkeit oder das Gemüt gerichtet ist, von einander verschieden sind, eins in ihrem Ergebnis. Beide rufen den Zustand der Wonne hervor, absolutes Bewußtsein, verursacht durch das Gemüt, das in Atma absorbiert ist, der leer ist.

Commentar.

Er wird leer genannt, weil er nicht von Zeit, Raum oder Stoff berührt wird. Er hat nichts, das ihm gleich wäre und dennoch nichts, das von ihm verschieden ist. Man sagt, daß die Zustände der zwei Mudras verschieden seien, weil in der Shambhavi-Mudra die Augen nach einem äußeren Gegenstand gerichtet sind. Die Stellen sind verschieden, weil in der Shambhavi Mudra, die Aufmerksamkeit auf die Anahata Chakras, und in der Khechari Mudra zwischen die Augenbrauen gerichtet sind.

39. Richte die Pupillen der Augen nach dem Lichte, indem du die Augenbrauen ein wenig nach oben hebst. Nimm die Stellung etc. an, wie sie für Shambhavi Mudra niedergelegt ist, das ruft Unmani Avastha hervor.

Commentar.

Das Licht wird gesehen, wenn die Augen eine hinreichend lange Zeit auf die Nasenspitze gerichtet werden.

40. Manche verwirren sich durch die verlockenden Versprechungen der Shastras und Tantras, andere wiederum durch die Vedischen Karmas und andere durch Logik; aber keiner derselben kennt den Wert der Unmani Avastha, das einen befähigt den Ozean des Daseins zu kreuzen.

41. Mit halb geschlossenen Augen, auf die Nasenspitze gerichtet, mit einem entschlossenen Gemüt und mit der Sonne und dem Mond auf den Zustand der Ausschaltung des Tagesbewußtseins gerichtet (indem er den Prana von Ida und Pingala fortleitet und in Sushumna hinein zwingt) erlangt der Yogi den Zustand, in welchem er die Wahrheit in der Form glänzenden Jyotis' (Licht) erfährt, welches die Quelle aller Dinge und das Erhabenste (Objekt) ist, das man gewinnen kann. Was könnte noch Höheres erwartet werden?

Commentar.

Vasishta sagt: „Wenn die Augen auf die Nasenspitze gerichtet werden oder etwa zwölf Finger davon entfernt, so erscheint ein klares Firmament (Akasha), und das Wogen des Prana hört auf.

42. Verehre nicht das Linga (Atma) während des Tages noch während der Nacht. Die Nacht und den Tag übersehend sollte man es immer anbeten.

Commentar.

Linga bedeutet hier den Atma, den Urheber aller Schöpfung. Es ist Tag, wenn das Prana durch Pingala fließt, und es ist Nacht, wenn es durch Ida fließt. Man sollte nicht über Atma meditieren, wenn Prana durch eine derselben fließt. Man sollte den Lauf des Prana durch Ida oder Pingala einhalten und ihn durch Sushumna gehen lassen, wenn man über Atma meditiert.

43. Wenn das Prana natürlich fließt, durch die rechten oder die linken Nadis, in der Mitte der beiden Augenbrauen (Sushumna), wird die Khechari Mudra vollkommen. Darüber ist kein Zweifel.

44. Wenn Pranavayu, das die Shunya (Sushumna Nadi) entstehen läßt, die zwischen Ida und Pingala besteht, aufgezehrt wird, wird Khechari Mudra stetig in Sushumna Nadi. Zweifellos ist das die richtige Methode.

Commentar.

Den Atem aufzehren heißt, daß Prana sollte dauernd fest in Sushumna gehalten werden.

45. Zwischen Ida und Pingala wiederum existiert eine unverbundene Gruppe (Niralamba) von Akasha-Chakras. Die darin ausgeübte Mudra wird Khechari Mudra genannt.

46. Die Khechari Mudra, in welche der Strom des Nektars vom Monde fließt, wird von dem Gotte Shiva sehr geliebt. Die Sushumna, die nicht ihres Gleichen (an Größe) hat, ist die beste der Nadis, die nicht unterbrochen werden darf, wenn man die Zunge nach oben gegen das Gaumendach drückt.

47. Wenn Sushumna vorher von außen durch Aussetzung des Prana unterbrochen wird, vervollkommnet dies Khechari Mudra. Durch häufiges Ueben dieser Mudra folgt naturgemäß Unmani (Turya Avastha).

Commentar.

Wenn Sushumna zur Zeit der Uebung nicht von außen unterbrochen wird, führt dies zum Zustand der Unwissenheit; denn es erzeugt keine vollkommene Khechari-Mudra.

48. Zwischen den Augenbrauen ist der Sitz von Shiva, in dem das Gemüt absorbiert wird. Das ist als der Turya-Zustand des Bewußtseins bekannt. Der Ausüber dieser Mudra erfährt den Tod nicht.

49. Man sollte Khechari Mudra üben bis zum Yoga-Schlaf (Samadhi). Wer in diesen Schlaf gekommen ist, hat keine Furcht vor dem Tode.

50. Nachdem man dem Gemüt jede Stütze nimmt (indem man es von jedem Gegenstand der Wahrnehmung befreit), sollte man an nichts denken. Dann bleibt man sicher wie ein Topf innen und außen mit Akash gefüllt.

51. Wenn der Atem von außen aufhört, wird der Atem im Körper auch absorbiert; darüber ist kein Zweifel. Darauf wird der Prana mit dem Gemüt in Brahmarandhra fixiert.

52. Indem man so die Zurückhaltung des Prana in Sushumna Nacht und Tag übt, wird der Prana im Lauf der Zeit geschwächt, und das Gemüt folgt naturgemäß denselben Weg.

53. Man sollte den Körper vom Kopf bis zum Fuße mit dem Strom des Nektar, (der vom Monde fließt,) durchsättigen. Man wird dann einen ausgezeichneten Körper, große Kraft und Stärke erlangen.

54. Man versetze das Gemüt in die Shakti (Kundalini) und die Shakti in das Gemüt, durch Meditation und vereinige sie. Dann errege man die Shakti und betrachte das Gemüt mit dem Antahkarana, und mache den erhabenen Zustand zum Objekt von Dhyana.

Commentar.

Der Sinn scheint folgender zu sein: Indem man Prana und das Gemüt in Sushumna zusammenfaßt und über Kundalini (Shakti) meditiert, werden das Gemüt und Kundalini ineinander absorbiert. Manas mit Antahkarana betrachten bedeutet mit Manas über Buddhi meditieren.

55. Setze Atma in die Mitte des Akash und Akash in die Mitte des Atma, und indem du alles auf die Form des Akash reduzierst, darfst du an nichts anderes denken.

Commentar.

Akash bedeutet Brahma, in welchers man sein Atma vereinen muß, indem man sich selbst beständig als Brahma vorstellt und dann verlasse man alle Gedanken an die objektive und subjektive Natur.

56. Der Yogi in Samadhi ist leer innen und außen, wie ein Topf im Akasha. Er ist auch wie ein Topf im Ozean, innen und außen voll.

Commentar.

Leer innen und außen, weil Antahkarana unempfindlich für sich

selbst und die umgebende Natur geworden ist; und voll, weil er Brahma selbst geworden ist innen und außen.

57. Er sollte an nichts in der äußeren Natur denken; so sollte er auch persönliche Gedanken aufgeben. Er sollte alle subjektiven und objektiven Gedanken verlassen.

58. Das äußere Universum wird durch unsere Gedanken erschaffen, ebenso die Vorstellungswelt. Nachdem du die Idee der Fortdauer in diesen Schöpfungen des Gedankens verlassen hast und dein Gemüt auf das konzentriert, was nicht dem Wechsel unterworfen ist, O Rama, erhalte ewigen und sicheren Frieden.

Commentar.

Das ist aus der Yoga Vasishtha genommen. Brahma ist frei von den Auffassungen des Handelnden und sich Erfreuenden. Es ist ohne ein Zweites. Nichts existiert ohne dasselbe und nichts geht daraus hervor. Es wird nicht durch Zeit, Raum und Stoff berührt. Es ist daher frei von allem Wechsel.

59. Wenn das Gemüt (auf Atma) konzentriert ist, wird es eins mit ihm, wie Kampfer mit der Flamme, und wie Salz mit dem Wasser des Ozeans.

60. Alles, was gesehen und erfahren wird, wird das Bekannte genannt und die Fähigkeit des Erkennens nennt man Gemüt (Mind). Wenn das Bekannte und die Erkenntnis verloren sind, gibt es keine Dualität.

61. Sowohl beseelte wie unbeseelte Dinge im Universum werden durch das Gemüt (Mind) wahrgenommen. Wenn das Gemüt im Unmani(Turya)-Zustand eingegangen ist, dann existiert keine Dualität.

62. Wenn alle Gegenstände der Wahrnehmung verlassen sind, bekommt das Gemüt die Natur von Sachidananda. Wenn das Gemüt in diesen Zustand gebracht ist, dann bleibt der Zustand des Kaivalya (Absolutheit), d. h. der Yogi geht in die Natur des nicht-dualen Atma ein.

63. Das sind die verschiedenen Mittel um Samadhi zu erlangen, wie es von den großen Lehrern des Altertums aus ihrer eignen Erfahrung beschrieben wird.

64. Gegrüßt sei Sushumna, Kundalini, der Strom des Nektar, der vom Monde fließt, Manonmani (Turya Avastha) und die große Chit-Shakti.

65. Nun beginne ich die Praxis des Nada (Anahata Töne) zu beschreiben, die von Gorakshanatha herausgegeben und selbst von denen angenommen worden ist, die unfähig sind die Wahrheit zu begreifen und die die Shastras nicht studiert haben.

66. Der Adhinatha (Gott Shiva) hat ein Viertel von 10 Millionen Wegen zur Erlangung von Laya angegeben, aber ich denke, daß die Praxis der Nada der beste von allen ist.

67. Der Yogi, der in der Muktasana-Stellung sitzt und die Shambhavi-Mudra annimmt, sollte mit konzentriertem Gemüt auf die Töne innen lauschen. Sie werden im rechten Ohr gehört.

Commentar.

Diese Töne gehen von der Sushumna aus. Sie sind in allem von zehnerlei Art; summender (murmelnder) Laut, Lautenklang, Glockenklang, Wogenhall, Donnergetöse, die Laute fallenden Regens etc.

68. Schließe dein Ohr, die Nase, den Mund und die Augen: dann wird ganz deutlich ein klarer Ton in Sushumna, das durch Pranayama gereinigt wurde, vernehmbar werden.

Commentar.

Die Ohren mit den Daumen beider Hände zu schließen, die Augen mit den Zeigefingern, die Nase mit den Mittelfingern und den Mund mit den übrigen, das nennt man die Shanmukhi Mudra.

69. In allen Yoga-Praktiken gibt es vier Stufen: Arambha, Ghata, Parichaya und Nishpatti.

70. Im ersten Zustand (Arambhavastha), wenn Brahma Granthi (der Knoten des Brahma, der im Anahata Chakra ist) von Pranayama durchdrungen ist, werden die verschiedenen süßklingenden Töne von (musikalischen) Verzierungen, die von Akasha in das Herz aufsteigen, in dem Anahat Chakra, das ist in der Mitte des Körpers hörbar.

71. Wenn man anfängt den Ton in Shunya (Akasha) zu hören, so ist der Yogi, der mit einem schwimmenden Körper begabt ist und süßen Wohlgeruch ausströmt, frei von allen Krankheiten und sein Herz ist erfüllt (mit Prana).

72. Auf der zweiten Stufe (Ghatavastha) wird der Prana eins mit Nada und tritt in das mittlere Chakra ein. Der Yogi wird dann fest in den Asanas, sein Intellekt wird schärfer und er wird den Devas gleich.

Commentar.

In diesem Zustand werden Prana und Apana, Nada und Bindu, Jivatma und Paramatma vereinigt. Das mittlere Chakra ist das Vishuddhi Chakra in der Kehle.

73. Wenn Vishnu Granthi, der in der Kehle liegt, (durch Prana) durchdrungen ist, so ist das ein Zeichen, daß Brahmananda sogleich eintreten wird. In Ati Shunya, wie der Raum in der Kehle heißt, wird ein Gemisch von Tönen wie der Klang einer Pauke hörbar.

Commentar.

Die Worte Shunya in Stanze 71, Ati-Shunya in der obenangeführten und Maha Shunya in der folgenden Stanze bedeuten entsprechend die Anahata, Vishuddhi und Adna Chakras.

74. Auf der dritten Stufe (Parichayavastha) wird ein Ton gleich dem einer Mardala (eine Art Trommel) im Akasha gehört,

das zwischen den Augenbrauen liegt. Dann geht das Prana zu Maha-Shunya über, das ist der Sitz aller Siddhis.

75. Nachdem man den wonnevollen Zustand des Gemütes überwunden hat, (der aus dem Hören der Töne entsteht,) erfährt man die Wonne, die aus der Realisierung des eignen Atma kommt. Dann wird man frei von allen seinen Fehlern, Schmerzen, Alter, Krankheiten, Hunger und Schlaf.

Commentar.

Die Fehler sind das Uebermaß an Wind, Galle und Schleim.

76. Der Prana, der Rudra Granthi, der im Adna Chakra liegt, bezwungen hat, fließt zum Sitz von Ishwara. Dann setzt die vierte Stufe (Nishpatti) ein, worin die Töne der Flöte und Vina (ein Saiteninstrument) gehört werden.

Commentar.

Der Nishpatti-Zustand setzt ein, wenn der Prana in Brahmarandhra eintritt.

77. Wenn das Gemüt eins wird mit dem Gegenstand, auf welchen es konzentriert ist, spricht man von Raja Yoga. Der Yogi, der der Meister der Schöpfung und Zerstörung ist, wird Ishwara gleich.

Commentar.

Das heißt, daß er der Meister der Zersetzung und des Wiederaufbaus der Materie ist und daher Formen entwickeln und dieselben wieder zerstören kann. Und so vollzieht er, auf einer niederen Stufe die Funktionen des Ishwara.

78. Es sei nun Mukti oder nicht, hier ist ununterbrochene Wonne. Die Wonne, die aus Laya ersteht, wird nur durch die Uebung von Raja Yoga erlangt.

79. Es gibt viele, die nur Hatha-Yogis sind, ohne die Kenntnis von Raja Yoga. Ich halte sie einfach für Praktiker, die die Frucht ihrer Mühen nicht ernten.

80. Ich halte die Betrachtung über die Stelle (Raum) zwischen den Augenbrauen für den besten Weg zur Erlangung des Unmani (Turya) Avastha in kurzer Zeit. Für schwache Intellekte ist die das leichteste Mittel zur Erlangung des Raja Yoga. Der Laya-Zustand, der aus Nada entsteht, gibt unmittelbare Erfahrung. (Die Resultate, die bald wahrnehmbar sind, sind sehr überzeugend.)

81. Große Yogis, die Samadhi durch Konzentration auf Nada üben, erfahren eine Freude, die in ihrem Herzen entspringt, die jede Beschreibung übersteigt, und die nur der Shri Gurunath im Stande ist zu kennen.

82. Der beschauliche Mensch (der Muni), der seine Ohren mit seinen Fingern geschlossen hat, sollte seine Aufmerksamkeit auf den [Anahat] Ton lenken, der innen gehört wird, bis er den Turya-Zustand erlangt.

83. Wenn es so geübt wird, überwältigt dieses Hören allmählig alle äußeren Geräusche und übertönt sie. Der Yogi, der die Unstetigkeit seines Gemütes überwunden hat, wird in fünfzehn Tagen glücklich sein.

84. Während der Anfangs-Stufen der Praxis, werden verschiedene laute Töne gehört; aber mit dem Fortschritt werden sie immer leiser.

85. Im Anfang gleichen die Töne dem Tosen des Ozeans, der Wolken, der Pauke und Zarzara [eine Art Trommel-Zymbel]; in der Mitte [der Praxis] gleichen sie dem Klang der Mardala, der Schneckenmuschel, der Glocke und des Hornes.

86. Am Ende der Entwicklung gleichen sie jenen klingelnden Glöckchen, den Flötentönen, der Vina und [dem Summen] der Bienen. So werden verschiedene Töne von der Mitte des Körpers aus gehört.

87. Selbst wenn das laute Tosen der Wolken und der Pauke zu hören sind, sollte man versuchen, seine Aufmerksamkeit auf die feineren Töne zu richten.

88. Man kann seine Aufmerksamkeit zwischen den lauten und leisen Tönen wechseln lassen, sollte aber nie zulassen, daß sie bis zu fremden äußeren Gegenständen wandert.

89. Das Gemüt richtet sich auf den Nada, von dem es zuerst angezogen wird bis es eins mit ihm ist.

Commentar.

Die Stanzen 87, 88 und 89 beschreiben nacheinander Pratyahara, Dharana, Dhyana und Samadhi.

90. Wie eine Biene, obwohl sie den Honig der Blüten trinkt, nicht auf deren Geruch achtet, so fragt das Gemüt, das in Nada absorbiert ist, nicht nach den Gegenständen äußeren Vergnügens.

91. Der scharfe Eisenstachel der Nada kann das Gemüt wirksam bändigen, das einem tollen Elephanten gleicht, der in dem angenehmen Garten der Sinnesobjekte umherwandert.

Commentar.

Hier wird Pratyahara gelehrt durch das Ablenken des Gemütes von den Sinnesobjekten.

92. Wenn das Gemüt seiner flüchtigen Natur beraubt, durch die Bande des Nada gefesselt ist, erlangt es einen Zustand außerordentlicher Konzentration und bleibt still wie ein Vogel, der seine Flügel verloren hat.

Commentar.

Nachdem man Prana durch Pranayama und die Ingdriyas durch Pratyahara überwunden hat, soll man sein Gemüt auf Gott konzentrieren. So erkennt man Dharana durch die Konzentration auf einen besonderen Gegenstand.

93. Der Yogi, der danach verlangt, die Herrschaft des Yoga zu erlangen, sollte alle Gedanken verlassen und mit einem sorgsam konzentrierten Gemüt den Nada-Laya üben.

Commentar.

Das ist, sein Gemüt wird eins mit Nada, und stellt so die Stufe von Dhyana dar.

94. Nada ist wie eine Schlinge um ein Wild, d. i. das Gemüt, zu fangen. Es tötet das Wild, d. i. das Gemüt, wie ein Jäger.

Commentar.

Wie der Jäger, lockt Nada erst das Gemüt und bindet es und tötet es dann. Es setzt der natürlichen Unstetigkeit des Gemütes ein Ende und nimmt es dann in sich auf.

95. Nada ist wie der Riegel eines Stalles, der ein Pferd [d. i. das Gemüt des Yogi] am Weglaufen hindert. Ein Yogi sollte daher täglich Konzentration auf Nada üben.

96. Quecksilber wird, wenn es durch die Wirkung des Schwefels verwandelt ist, fest und seiner flüssigen Natur beraubt und wird so fähig, sich in die Luft zu erheben. So wird das Gemüt durch die Wirkung des Nada, welcher es in Brahma, das alldurchdringend ist, vereint, beständig gemacht.

97. Das Gemüt, das wie eine Schlange durch das Hören musikalischer Töne bewußtlos geworden ist, läuft nicht mehr fort.

Commentar.

Wenn keine Ideenbildung mehr stattfindet, spricht man von Samadhi. Das Sampragnyata Samadhi wird als Abwesenheit der Ideenbildung geschildert.

98. Das Feuer, das ein Stück Holz verbrennt, stirbt, sobald das Holz verbrannt ist. So wird das Gemüt, das auf Nada konzentriert ist, mit demselben verzehrt.

Commentar.

Die Rajasa- und die Tamasa-Eigenschaften werden zerstört und die Satwa-Eigenschaft allein bleibt übrig. Das Maitrayani Mantra sagt: „Ebenso wie das Feuer, wenn das Brennmaterial verbrannt ist, von seiner Quelle absorbiert wird, so wird auch das Gemüt, wenn die Modifikationen zerstört sind, von seiner Quelle aufgenommen."

99. Wenn das Antahkarana, wie ein Wild, vom Klang der Glocken etc. angezogen wird, bleibt es unbeweglich stehen und ein geübter Schütze kann es töten.

Commentar.

Das Gemüt, das in Nada absorbiert ist, vergißt alle seine Modifikationen (Veränderungen). Dann kann es der Yogi wie ein Schütze töten, indem er seinen Atem durch Sushumna auf Brahmarandhra richtet, wie in der Upanishada gesagt wird: „Pranava ist der Bogen, Atma der Pfeil und Brahma die Zielscheibe." Wenn jemand sorgfältig nach dem Ziele schießt, wird er eins mit demselben.

100. Das selbst-strahlende Chaitanya (das absolute Bewußtsein) existiert in dem Ton, der aus dem Anahata-Chakra hervorgeht und das Antahkarana (der Sitz des Anahat-Chakra) wird eins mit Chai-

tanya. Wenn das Gemüt darin durch Paravairagya absorbiert ist, verliert es alle seine Modifikationen und wird zum abstrakten Gedanken. Dieses ist das Swarupa des alldurchdringenden Atma, das frei ist von all den Upadhis, die durch die Yogis verwirklicht werden.

101. Die Auffassung des Akasha (des Ton-Erzeugers) existiert so lange als der Ton gehört wird. Das Tonlose wird Parabrahma oder Paramatma genannt.

Commentar.

Der Zustand, in welchem das Gemüt, das frei ist von allen Modifikationen, in Swarupa existiert, wird das Parabrahma und das Paramatma genannt.

102. Was je in Form eines Tones gehört wird, ist nur Shakti. Der Laya-Zustand der Tatwas ist der, in dem keine Form existiert. Das ist Parameshwara.

Commentar.

Von Stanze 98 bis zu dieser ist Asampragnyata Samadhi beschrieben.

103. Alle die Hata-Yoga-Praktiken dienen nur zur Erlangung von Raja-Yoga. Der Mensch, der in Raja-Yoga vollkommen ist, hintergeht den Tod.

104. Chitta ist der Same, Pranayama der Boden und Vairagya schließlich ist das Wasser. Aus diesen dreien, Kalpa-Vriksha (der Baum, der gibt, was immer verlangt wird) entspringt plötzlich Unmani (Turya Avastha).

105. Durch eine beständige Uebung der Konzentration auf Nada werden alle Sünden zerstört. Das Gemüt und Prana werden sicher in Niranjana [Chaitanya, das aller Gunas frei ist] aufgesaugt.

106. Während des Unmani-Avastha wird der Körper wie ein Holzklotz. Der Yogi hört weder den Ton einer Schneckenmuschel noch einer Dundubhi [eine große Trommel].

107. Der Yogi, der frei von allen Avasthas ist und unbeschwert durch einen Gedanken, bleibt wie ein Toter. Zweifellos ist er ein Mukta, befreit, während er noch lebt.

Commentar.

Es gibt fünf Avasthas: Jagrat, Swapna, Sushupti, Trance und Tod; und diese lassen eine Wiederkehr zu. Der Yogi ist frei von diesen allen.

108. Ein Yogi in Samadhi wird nicht durch den Tod zerstört, er wird nicht von gutem oder schlechtem Karna beeinflußt, noch wird er von irgend etwas berührt, das gegen ihn getan wird [durch Anrufungen und Zauberformeln etc.], um ihn zu zerstören.

109. Ein Yogi in Samadhi empfindet weder Geruch, Geschmack, Berührung, Ton, Form oder Farbe. Er weiß von sich und von anderen nichts.

110. Ein Yogi wird Jivanmukta genannt, wenn sein Chitta weder schläft noch wach ist, oder wenn er frei von Smriti [Gedächtnis] wie von Vismriti [Vergessen] ist, oder wenn er weder tot noch lebendig [in seinem Bewußtsein] ist, noch die Organe wiederbelebt sind.

Commentar.

Der Antahkarana schläft, sagt man, wenn Tamas [alle Organe überschattend] sowohl die Rajas- wie Satwa-Eigenschaften überwältigt, und wenn er so seine Fähigkeit die Objekte zu unterscheiden verliert. Er ist nicht wach, weil er nicht im Zustand von Samadhi ist um Objekte zu „erleben". Er ist frei von Smriti [Gedächtnis] weil es in diesem Zustand keine Veränderungen des Gemütes gibt; und wiederum gibt es aus diesem Zustand kein Aufwachen. Er ist frei von Vismriti, weil es keine Gedanken gibt, die durch Smriti wahrgenommen werden könnten. Er wird nicht zerstört, weil Chitta nur als abstrakter Gedanke existiert. Er ist nicht wiederbelebt, weil es dabei keine Modifikationen des Gemütes gibt, die in Tätigkeit treten könnten.

111. Ein Yogi in Samadhi fühlt weder Hitze noch Kälte, weder Schmerz noch Freude, weder Ehre noch Schande.

112. Wahrlich er ist ein Mukta, der mit all seinen Indriyas und Antahkaranas klar und unbeschattet im Jagrat-Avastha bleibt, wie einer im Schlaf, ohne Einatmung und Ausatmung.

Commentar.

Die Erwähnung von Jagrat-Avastha begreift den Ausschluß der Swapna- und Sushupti-Avasthas in sich. Wie bei einem Schlafenden handeln die Indriyas und Antahkarana nicht.

113. Ein Yogi in Samadhi ist für alle Shastras [Waffen] unverwundbar; die ganze Welt könnte ihn nicht überwinden; und er steht jenseits der Wirkung aller Mantras und Tantras [Beschwörungen und magische Pentakel].

Commentar.

Einige der Dinge, die einen Yogi in seiner Entwicklung anziehen und zerstören, sind hier beschrieben. — Trägheit, Gleichgültigkeit, schlechte Gesellschaft, die Uebung von Mantras, Alchemie und vieles andere. Die, welche Yoga üben, haben diesen Gefahren zu widerstehen. Wenn ein Yogi sein Gemüt auf Brahma richtet, überwindet er alle diese Schwierigkeiten.

114. So lange Prana nicht in Sushumna eintritt und Brahmarandhra durchzwingt, [a] so lange Bindu [Samen] nicht fest wird vom Zurückhalten des Atems, [b] so lange Chitta nicht eins mit dem Gegenstand wird, über den meditiert wird [Brahma] während des Dhyana, [c] so lange sind jene, die von Dhyana sprechen, eitle Schwätzer und unwahre Menschen.

Commentar.

a) Die Amrita Siddhi sagt: „Wisse, daß der im Yoga einen

Mißerfolg haben wird, dessen Prana nicht in Sushumna eingegangen und in Bramharandhra absorbiert ist."

b) Betrachte ihn nicht als einen Brahmachari, sondern als einen, der vollständig im Yoga versagt hat, und dem Alter, Tod und allerhand Schwächen unterworfen ist, so lange er nicht seine Samenflüssigkeit beherrscht und den Zustand von Samadhi erlangt hat. Von solchem Menschen sagt man, daß er weltlich sei. Er wird Asidha [unvollkommen] genannt, obwohl er Yoga ausübt.

c) Die Yoga Bija sagt: „Wenn Chitta tot erscheint, dann scheint Prana sicherlich auch tot zu sein. Wenn der Yogi das nicht erfährt, kennt er keine Shastras, keinen Guru, kein Moksha und keine Vereinigung mit dem Atma."

Die Amrita-Siddhi sagt: „Wenn Prana im Körper hin und her wogt, dann sagt man, tut Bindu dasselbe. Wenn Bindu unstet im Körper des Yogi ist, dann ist sein Gemüt auch unstet. Wenn das Gemüt, Prana und Bindu unstet sind, ist der Yogi nicht frei von Geburt und Tod."

Die Bhagavata sagt: „Es gibt nur drei Wege zu Moksha, die ich [Krishna] niedergelegt habe; sie sind: Dhyana, Karma und Bhakti. Warum nennt man dann Yoga den Hauptweg um Moksha zu erreichen? Die Antwort ist: „Alle drei sind in den acht Stufen des Yoga enthalten." Die Shrutis sagen: „Atma allein kann gesehen, gehört, meditiert und verwirklicht werden." Atma Swarupa kann also nur durch Shravana [theoretisches Studium], Manana [Betrachtung daüber] und Nididhyasana [Verwirklichung, Erkennen desselben] erlangt werden. Die ersten beiden sind in Swadhyaya eingeschlossen, das ist eine der Unterabteilungen von Niyama, der zweiten Stufe des Yoga. Swadhyaya ist das gründliche Studium der Moksha Shastras, d. i. eine vollkommene Kenntnis ihrer inneren Bedeutungen und des Symbolismus. Nididhyasana ist das Unterdrücken der Ideen, das die Anschauung erzeugt, daß es nichts außer Brahma gibt und das Nähren der Ideen, die die Auffassung enthalten, das alles Brahma ist. Das ist in Dhyana, der siebenten Stufe des Yoga enthalten.

Zweitens; Karma Yoga ist in Tapas enthalten, er wird erfüllt, indem man alle Reinigungs-Riten erfüllt und sie Ishwara opfert. Patanjali sagt: „Kriya-Yoga ist Swadhyaya und Ishwara Pranidhana [Anbetung]." Tapas bedeutet das Schwächen [Abschwächen] des Körpers durch die Observanz verschiedener Bußen. Swadhyaya ist darin mit einbegriffen. So werden jene Studien, welche ein Vorherrschen des Satva Guna bewirken, wie der Vedanta, Shata-Rudriya, Pranava-Tapa, Swadhyaya genannt. Darin ist auch Ishwara Pranidhana eingeschlossen. Das Beten zu Ishwara, das Gedenken und Verehren desselben durch Worte, Gedanken und Taten und eine fraglose Hingebung an ihn wird Ishwara Pranidhana genannt. Bhakti bedeutet in Wirklichkeit die beständige Wahrnehmung der Gestalt des Herrn

durch Antahkarana. Man zählt neun Arten von Bhaktis. Das Hören seiner Geschichten und Erzählen derselben, das seiner Gedenken, die Verehrung seiner Füße, die Darbietung von Blumenopfern an ihn, das Knieen vor ihm [in der Seele], das Ihm Dienen, das zu seinem Gefährten Werden, das Opfern seines [eignen] Atma an ihn. Die Personen, die sich durch das Befolgen dieser neun Arten Bhaktis ausgezeichnet haben, sind: „Parikshiti, der Enkel des Arjuna, dem Shuka die Bhagavata erzählte, Prahlada, Lakshmi, Prithu Raja, Akrura, der Freund Krishna's, Hanuman, Arjuna und Bali. Ishwara Pranidhana-Bhakti ist von Narayana Tirtha als ein ununterbrochener Strom der Liebe zu den Füßen des Herrn hin geschildert worden, einer Liebe, die das Ein und Alles eines menschlichen Daseins ist und bei der er wie ganz in dem Gegenstand seiner Hingebung aufgegangen ist. Madhusudana-Sarasvati hat es auch als einen Gemütszustand geschildert, bei dem man, ehe man vollständig vernichtet und aufgelöst ist, in die Natur des Bhagavan oder Herrn aufgeht. So ist Bhakti in seinem höchsten transzendentalen Aspekt in Sampragnyata Samadhi enthalten. Somit sind die drei Arten von Yoga, die von Krishna in Bhagavata niedergelegt sind, als in den Yoga-Stufen eingeschlossen erwiesen worden. Auf diese Weise genügt Yoga, wenn in seiner Vollständigkeit und in der aufgestellten Reihenfolge geübt, zur Erlangung von Mukti. Allein in diesem Sinne sind die Worte in den Puranas zu verstehen, wo es heißt, daß Brahma durch Yoga erlangt wird, was dasselbe wie Dhyan bedeutet.

— Ende. —

Nachwort: — Manchem unserer Leser ist beim Lesen dieses immerhin nicht sogleich zu bewältigenden Textes die Geduld ausgegangen, in dem er mir mitteilte, welchen Zweck es wohl haben sollte alle diese Dinge mit den schrecklichen Fremdwörtern zu kennen. Ich kann diese Ungeduldigen nur herzlich bitten, auch einmal an schwierigere Themata etwas Arbeit zu verwenden, die sich gerade bei der Hatha Yoga Pradipika aufs reichlichste lohnt. Ich habe diesen, man könnte wohl sagen Urtext der Yogavorstufen ausgewählt, weil er nahezu lückenlos für die Praxis ist, und nur diese allein kann bei diesen Studien einen Sinn haben; weil er die Möglichkeit gibt aus dem psycho-physiologischen Erziehungssystem des Yoga für uns das herauszulösen, was für unsre okkulte Erziehung notwendig ist; weil er neben den Yoga-Aphorismen (vgl. N. M. R., Bd. VII/VIII) das Schlüsselwerk zu allen modernen Reformbestrebungen okkulter Art überhaupt ist. Da wir in diesen beiden Werken in fast klassischer Weise bestimmte als universell anzusprechende Lehren beinahe frei von dogmatischen Zeitanschauungen dargestellt finden, eignen sie sich so unübertrefflich zur Grundlage einer modernen sachgemäßen Darstellung des okkulten Entwicklungsganges bis zur höchsten Stufe in der Theosophie. Man fasse sich also in Geduld und folge uns nun im nächsten Bande zu den Erläuterungen.

P. Z.









DER SYMBOLISCHE TAROT.

Von Dr. med. Gerard Encausse (Papus) Paris.

IX. **Der Eremit.** ט (der neunte hebräische Buchstabe Teth).

Ursprung des Symbolismus: Hieroglyphisch stellt das Teth ein Dach dar und bringt uns die Idee eines sicheren Ortes, eines Schutzes nahe. Alle Ideen, welche diesem Buchstaben entspringen, sind aus der Vereinigung von Sicherheit und Schutz abgeleitet, die die Weisheit verleiht.

Astronomisch korrespondiert Teth mit dem Tierkreiszeichen des Löwen.

Die neunte Tarotkarte: Der Eremit. Folgende Ideen stehen mit dieser Karte in Verbindung.

1. Schutz
2. Weisheit, Umsicht.

Ein alter Mann, der auf einen Stock gestützt geht. Er trägt vor sich eine brennende Lampe, halb verborgen von dem großen Mantel, der ihn einhüllt.

Dieses Symbol hält die Mitte zwischen dem sechsten und dem zwölften.

Der Schutz wird durch den Mantel angedeutet, welcher den alten Mann einhüllt,

Die Weisheit durch die halbverborgene Lampe.

Der Stock weist darauf hin, daß der Weise stets gegen Ungerechtigkeit und Irrtum bewaffnet ist.

Wenn wir diese Karte mit den beiden anderen, der sechsten und der zwölften vergleichen, werden wir sehen, daß der bartlose Jüngling auf der ersteren (6.) den rechten Pfad gewählt hat. Die in der Lebensarbeit gewonnene Erfahrung hat ihn zu einem klugen alten Mann gemacht, und Vorsicht mit Weisheit vereint wird ihn sicher zu der höheren Stufe geleiten, die zu erreichen er eifrig bestrebt ist. (12. Karte) Der vom Genius abgeschossene Pfeil im sechsten Arcanum ist seine Stütze geworden und der leuchtende Strahlenkranz, welcher den Genius umgab, ist nun eingeschlossen in der Lampe, welche den Initiierten leitet. Das ist das Ergebnis seiner andauernden Bemühungen.

Die neunte Karte des Tarot stellt die dritte dar als Erhalter und Empfänger aufgefaßt. Sie gleicht auch die siebente und achte aus:

1. Die Menschheit, die die Funktion Gottes des heiligen Geistes erfüllt.

Die menschlich schöpferische Kraft.

Menschliche Liebe.

Die erhaltende Kraft der Menschheit. Das Gleichgewicht des Vaters und der Mutter.

2. Gleichgewicht der Verwirklichung und Gerechtigkeit.

Klugheit, Stillschweigen.

3. Die Natur, welche die Funktion der Menschheit erfüllt. Gleichgewicht des Astrallichtes und des elementaren Daseins.

Die natürliche erhaltende Kraft.

Das Astralfluid.

9 Teth der Eremit.

Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	ein Dach	Die Menschheit, welche die Funktionen Gottes des heiligen Geistes vollzieht Menschliche Liebe
Kabbalah	Jesod	
Astronomie	der Löwe	
Monat	Juli	
Hebräischer Buchstabe	Teth, einfach	Klugheit Schweigen
Beobachtungen		Die natürliche erhaltende Kraft Das astrale Fluid.

Das Astralfluid stellt daher die universelle Erhaltung der aktiven Kräfte in der Natur dar. Hier endet das erste Ternar der Siebenzahl der Erhaltung. Wir werden nun die Reflexionen aller dieser Bezeichnungen in der folgenden Dreizahl finden.

X. Das Schicksalsrad. י (der zehnte hebräische Buchstabe Yod).

Ursprung des Symbolismus: Der hieroglyphische Sinn des Yod ist der Finger des Menschen; der Zeigefinger als Zeichen des Befehls ausgestreckt. Dieser Buchstabe ist daher zum Bild potentieller Manifestation und geistiger Fortdauer geworden; ist überhaupt ein Bild der Ewigkeit der Zeit mit allen darauf bezüglichen Ideen.*)

Das Yod ist ein einfacher Buchstabe, astronomisch korrespondiert er mit dem Tierkreiszeichen der Jungfrau.

Die zehnte Tarotkarte: Das Schicksalsrad Zwei Hauptideen werden durch dieses Symbol ausgedrückt.

1. Die Idee des Befehls, der Obergewalt.
2. Die Idee der Fortdauer, der ewigen Wirkung der Zeit.

*) Siehe das Studium des Wortes Yod-he-vau-he.

Das Schicksrad ist an seiner Achse aufgehängt. Zur Rechten Anubis, der Genius des Guten aufsteigend; zur Linken Typhon, der Genius des Bösen niedersteigend. Die Sphinx balanziert auf der Mitte des Rades, sie hält ein Schwert in ihren Löwentatzen.

Die erste Idee findet ihren Ausdruck in der Dreiheit: Anubis oder das Positive, Thyphon oder das Negative, die Sphinx im Gleichgewicht als das Herrschende.

Die zweite Idee wird ausgedrückt durch das Rad, eine Linie ohne Anfang und Ende, das Symbol der Ewigkeit.

Das zehnte Arcanum liegt in der Mitte zwischen dem 7. und 13. Arcanum.

$$7 + 13 = 20 \quad \frac{20}{2} = 10.$$

Es bezeichnet das unaufhörliche Gleichgewicht, welches die schöpferischen Verwirklichungen der Siebenzahl durch die notwendige Zerstörung durch den Tod (Arcanum 13) modifiziert. Die drei Arcana 7, 10, 13 korrespondieren genau mit der Hindu-Dreiheit oder Trimurti.

Brahma = Schöpfer = Arcanum 7.
Siva = Zerstörer = Arcanum 13.
Vishnu = Erhalter = Arcanum 10.

Es stellt den Lauf der Dinge nach dem Gesetz der Dreiheit dar, welches alle göttlichen Manifestationen leitet.

Die zehnte Tarotkarte beginnt den negativen Teil der zweiten Siebenzahl und drückt den Begriff der Siebenzahl in allen ihren Reflexionen aus.

Sie repräsentiert daher:

1. Widerschein des Willens (siehe 4. Arcanum)
   Notwendigkeit
   Das Karma der Hindus.
2. Widerschein der Kraft und der Verwirklichung
   Magische Kraft
   Schicksal (Wollen).
3. Widerschein der universellen Seele
   Potentielle Kraft in ihrer Manifestation.

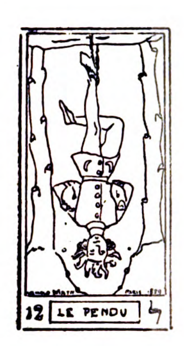
10. י **das Schicksalsrad.**

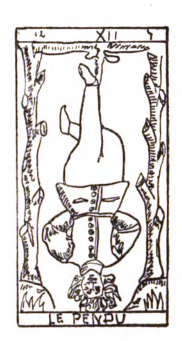
Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	Zeigefinger	Notwendigkeit Das Karma der Hindus
Kabbalah	Malchut	
Astronomie	Jungfrau	Magische Kraft Schicksal Wollen
Monat	August	
Hebräischer Buchstabe	Yod (einfach)	
Beobachtungen		Reflexion der universellen Seele Potentielle Kraft in ihren Offenbarungen

Die absolute schöpferische Kraft hat sich nach und nach in das universelle belebende Fluid (4) und das Astral-Licht (7) verändert; nun wird sie durch potentielle Kraft in ihren Manifestationen dargestellt. Wir werden diese Kraft im folgenden Arcanum völlig erklärt finden.









XI. **Die Kraft.** כ (der elfte Buchstabe Kaph)

Ursprung des Symbolismus: Die hieroglyphische Bedeutung von Kaph ist die Hand des Menschen, halb geschlossen im Begriff des Zufassens wie Gimel. Aber Kaph ist eine Verstärkung von Gimel, so daß man sagen könnte, es bezeichnet die Hand des Menschen in der Handlung des stark Zufassens. Daher werden diesem Buchstaben Ideen von Kraft zugeschrieben.

Die Zahl 11, die erste nach der Decade gibt dem Kaph einen andern Wert, der ein reflektiertes vergängliches Leben bezeichnet, eine Art Gußform, die jede Art Form aufnimmt und widergibt.

Es ist von dem Buchstaben Heth ח (8) abgeleitet, der selbst wieder von dem Zeichen des absoluten Lebens He ה (5) ausgeht. So auf einer Seite mit dem Zeichen elementaren Lebens verbunden (siehe das 8. Arcanum), lehnt es sich an die Bedeutung des Buchstaben Heth (ח), den des organischen Zeichens ג (Gimel, 3. Arcanum), von dem es auch nur eine Verstärkung ist.

Kaph ist ein doppelter Buchstabe, der astronomisch mit März und Dienstag korrespondiert.

Die elfte Tarotkarte: Kraft. Nur zwei Ideen werden durch dieses Arcanum ausgedrückt.

1. Die Idee der Kraft
2. Die Idee der Vitalität.

Ein junges Mädchen schließt ruhig, ohne sichtbare Anstrengung, den Rachen eines Löwen.

(erste Idee.)

Dieses junge Mädchen trägt das vitale Zeichen ∞ auf dem Kopfe. (zweite Idee.)

Das 11. Arcanum steht in der Mitte zwischen dem 5. und 14. Arcanum. In ihm finden wir den Symbolismus des 5. Arcanum zur physischen Ebene umgewandelt. Es ist tatsächlich das Bild der Macht, die durch die heilige Wissenschaft (2. Arcanum) gegeben wird, wenn diese richtig angewandt wird.

Die 11. Tarotkarte zeigt uns alle die negativen oder reflektirten Bedeutungen der fünften, das heißt —

1. Reflex der Intelligenz (5)
   Freiheit.
2. Reflex der Autorität, des Glaubens
   Mut (Wagen).
3. Reflex des universellen Lebens.

Manifestation der Kraft des vorangehenden Arcanum.
Reflektiertes und vergängliches Leben.

11. כ Kraft.

Verwandtschaften	Bedeutungen
Urhieroglyphisch: Die Hand im Zustand des Greifens	Reflex der Intelligenz Freiheit.
Astronomie: Mars ♂ Tag: Dienstag Hebräischer Buchstabe: Kaph (doppelt)	Reflex der Autorität, des Glaubens Mut (Wagen)
Beobachtungen	Reflex des universellen Lebens Reflektiertes u. vergängliches Leben

Die bereits in ihren Manifestationen potentielle Stärke hat ihre volle Kraft im 11. Arcanum bewiesen, sie wird sich selbst im folgenden Arcanum ausgleichen.

XII. **Der hängende Mensch.** ל (der zwölfte hebr. Buchstabe Lamed).

Ursprung des Symbolismus: Hieroglyphisch bezeichnet Lamed den Arm, und steht daher mit allem in Beziehung, das sich ausstreckt, daß sich erhebt, daß sich entfaltet wie der Arm, und ist zum Zeichen der ausdehnenden Bewegung (Expansion) geworden. Es wird auf alle Ideen des Erstreckens, Einnehmens, des Besitzes angewandt. Als ein Schluß-Zeichen ist es das Bild der Macht, die von Erhebung ausgeht.

Göttliche Ausdehnung in der Menschheit wird durch Propheten und Offenbarung erzeugt, und das ergibt die Idee des offenbarten Gesetzes. Aber die Offenbarung des Gesetzes schließt auch Bestrafung ein für den, der dasselbe verletzt, oder Erhebung für den, der es versteht; und hier finden wir die Ideen der Strafe des freiwilligen oder unfreiwilligen gewaltsamen Todes.

Lamed, ein einfacher Buchstabe, korrespondiert astronomisch mit dem Tierkreiszeichen der Wage.

Die zwölfte Tarotkarte: Der hängende Mensch. Ein Mann, der mit einem Fuß am Galgen aufgehängt ist, der auf zwei Bäumen ruht, von denen jeder sechs Zweige hat, die abgeschnitten wurden.

Die Hände des Mannes sind hinter seinem Rücken zusammengebunden und die Verschränkung der Arme bildet die Basis eines umgekehrten Dreiecks, dessen Spitze vom Kopf gebildet wird. Seine Augen stehen offen und sein lichtes Haar flattert im Winde. Sein rechtes Bein kreuzt sein linkes und bildet auf diese Weise ein Kreuz.

Dieser Jüngling ist wieder der Gaukler, dessen Verwandlung wir schon in dem 1., 6. und 7. Arcanum verfolgten.

Wie die Sonne, die in die Mitte des Tierkreiszeichens gestellt ist (sechs zu jeder Seite, die abgeschnittenen Zweige), ist unser junger Held wieder zwischen zwei Entscheidungen aufgehängt, von denen nicht mehr seine physische Zukunft ausgehen wird, wie im 6. Arcanum, sondern seine geistige Zukunft.

Das 12. Arcanum liegt in der Mitte zwischen dem 9. Arcanum (Weisheit) und dem 15. Arcanum (Verhängnis). Diese Arcana repräsentieren die zwei Frauen des 6. Arcanum, im geistigen Sinne betrachtet.

Der Gehängte dient als ein Beispiel für den Vermessenen, und seine Lage bedeutet Disziplin, die absolute Unterwerfung, die das Menschliche dem Göttlichen schuldet.

Alchemistisch betrachtet zeigt der Gehängte das Zeichen der Persönlichkeit.



Im hermetischen Grade des Rosenkreuzes (18. Grad der schottischen Maurerei) besteht eines der Erkennungszeichen im Kreuzen der Beine wie die des Erhängten. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß Ursprung und Bedeutung des Zeichens den Freimaurern völlig unbekannt sind.

Die zwölfte Tarotkarte stellt die Macht des Gleichgewichtes dar. Sie neutralisiert die Gegensätze der zehnten und elften Karte.

1. Gleichgewicht der Notwendigkeit der Freiheit
Mitleid — Gnade
(Erhaltende Kraft der Liebe.)

2. Gleichgewicht der Macht und des Mutes. Reflex der Klugheit.
Erworbene Erfahrung
(Wissen)

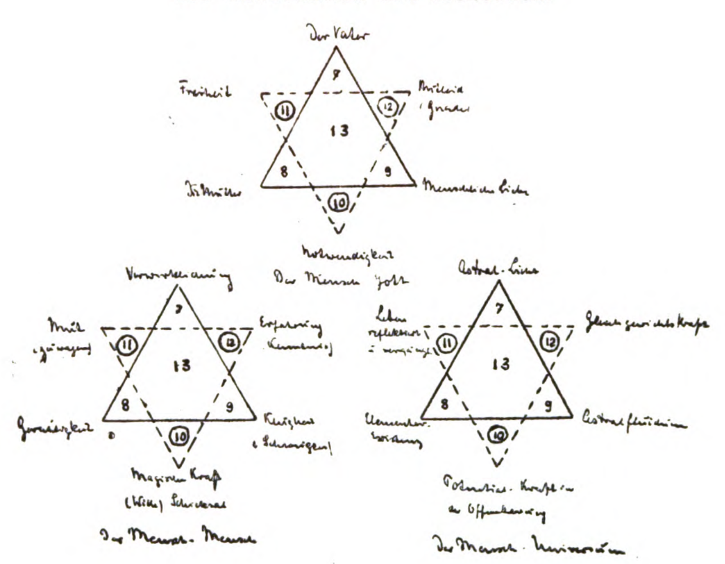
3. Gleichgewicht der potentiellen Manifestation (10) und des reflektierten Lebens (11). Reflex des Astral-Fluids.
Gleichgewichts-Kraft.

12. ל der hängende Mensch.

Verwandtschaften	Bedeutungen
Urhieroglyphisch: Der ausgestreckte Arm	Mitleid Gnade
Astronomie — Die Wage Monat — September Hebräischer Buchstabe Lamed (einfach)	Erworbene Erfahrung (Wissen)
Beobachtungen	Gleichgewichtskraft

Modifizierende Kraft ist der letzte Ausdruck der zweiten Siebenheit. Durch sie wird das Astrale sich verwirklichen, um in das Physische überzugehen, aus der Welt der Erhaltung und der Aufnahme (2. Siebenheit) in die Welt der Umwandlung (3. Siebenheit).

Die Konstitution des Menschen.



BRIEFE DER WALD-LOGE.*)

Wie wir den Schlaf für die okkulte Entwicklung ausnützen sollen.

Bruder!

Wenn man eine Strecke bergauf gewandert ist, ist es gut einen Augenblick Halt zu machen und zurückzuschauen auf das Land, das man der Höhe abgerungen hat. So sollst auch Du heute auf das Erreichte zurückschauen und einen ersten Rundblick über Deine Erfahrungen gewinnen. Nimm die ersten Briefe zur Hand und prüfe, was sie Dir geholfen haben. Nutzlos waren sie nicht, mit inniger Freude haben wir alle an Deinem Wachstum teilgenommen. Und Du selbst wirst bei diesem Rückblick deutlich empfinden, daß Dir die ersten Wahrheiten des Göttlichen zu Erlebnissen geworden sind und Deine Individualität begonnen hat, sich aus dem Persönlichen heraus ins Geistige zu entwickeln. Schon fühlst Du, wie die Schwingen sich zum Fluge regen, schon siehst Du das sprühende Feuer, das zum ewigen Licht sich erhellen wird. Und nun ist es an der Zeit, jetzt nach dem Kampf mit dem Zweifel, nach dem Erwachsen des unverbrüchlichen Vertrauens auf das Geistige und die innere Führerschaft mit den ersten Schritten ins „heilige Leben" zu beginnen.

„Das heilige Leben" ist, wie Du weißt, das Leben nach den Gesetzen des Geistes, ein Leben der ewig bewußten Gegenwart des Göttlichen und ein Leben in Gemeinschaft mit den aufbauenden und erhaltenden Wesen des Universums.

Du Bescheidener und Guter, was Dir als „heilig" bekannt ist, im innigsten Sinne der Gottesgemeinschaft und Reinheit, genau das ist unser „heiliges" Leben. Und wir, die wir es zu führen trachten, wir schaffen uns dadurch neu und um zu Wesen, die fähig werden mit Bewußtsein an der Vollkommenheit der Welt und an der „Erlösung von dem Uebel" zu arbeiten. Etwas unendlich Herrliches ist dieses „heilige Leben", in dem wir so ganz unfähig werden als unsere kleine Person zu handeln. Aufgegangen sind wir im Dienste des Höchsten und Ausübende geworden der Harmonie des Alls. Stille wird es in unserem kleinen menschlichen Wollen und ein neuer schaffender Wille glüht in uns auf, verklärend und erhöhend, neugebärend aus sich den ewigen Menschen!

Oh, Bruder, wer diesen Pfad betreten hat und die neuen Welten gesehen, für den gibt es kein Zurück mehr. Für den gibt es nur das eine Gebet: Laß mich das heilige Leben leben, daß ich des Gottesreiches teilhaftig werde!

*) Fortsetzung der Briefe über Mystik an einen Freund (N. M. R. Bd. I—VI).

Meine Aufgabe heute kann es nicht sein, Dir alle Vorschriften mit einem Male zu enthüllen und das neue Leben, wie ein glänzendes Gemälde, vor Dir zu entrollen. Dieses Leben mußt Du, genau wie das Bisherige, selbst gestalten. Nur einiges Handwerkzeug darf ich Dir mitgeben.

Wenn der Mensch aus seiner Alltäglichkeit ins Ewige hineinwachsen will, so braucht er nur einen von der Natur dazu wundervoll geschaffenen Weg zu beschreiten, dessen Eingangspforten immer offen stehen. Du hast in Deinen Meditationen, wie Du mir kürzlich schriebst, ganz gut bemerkt, daß der Mensch mit seinem Bewußtsein in verschiedenen Stockwerken seines Wesens leben kann. Das unterste Stockwerk ist ganz richtig das tagwache Leben, dessen Eindrücke sich zu dem Bewußtsein unserer Persönlichkeit summieren. Aus diesem Leben dringt nur ein beschränkter Teil Lebenserfahrung zu unserer eigentlichen geistigen Individualität hinauf. Wir nehmen aus den Vorgängen in diesem unteren Stockwerk nur wenige Quintessenzen mit in die höheren.

Wie gelangen wir aber in diese und schließlich zur inneren Erfahrung unserer geistigen Individualität, unserem eigentlichen Wesen? Obwohl Du durch Deine bisherigen okkulten Arbeiten weit genug vorgeschritten bist, um mich verstehen zu können, und Du schon genügend Gewißheiten über Dich selbst gefunden hast, so will ich doch von größter Ausführlichkeit sein selbst auf die Gefahr hin manches zu wiederholen, das Dir schon bekannt war. Leider sind auch die kleinen äußeren Regeln nur in trockner Aufzählung zu übermitteln. Laß Dich dadurch nicht abstoßen.

Wir alle verbringen nahezu ein Drittel unseres Lebens mit Schlafen. Es wäre nun für den Denker ein naheliegender Schluß gewesen, anzunehmen, daß der Schlaf außer der physischen Regeneration noch eine tiefere Bedeutung haben müßte. Doch weißt Du aus Deinen wissenschaftlichen Studien, daß von den Gelehrten keiner soweit gedacht hat. Man ist über die Anschauung nicht hinaus gekommen, daß sich infolge des Stoffwechselverbrauches im Nervenorganismus gewisse Giftstoffe bildeten, welche einen lähmungsartigen Zustand des Körpers erzeugten. Dieser Zustand wird vom Körperleben durch den „Schlaf" des Tagesbewußtseins überwunden. Zweifellos ist das richtig, aber bei weitem noch nicht erschöpfend. Wer sich je hat übermüden müssen, kennt diese Selbstvergiftung des Körpers und kennt auch das Gefühl der Gesundung durch den Schlaf.

Der Durchschnittsmensch schläft nur im Sinne einer derartigen physischen Regeneration und ist zufrieden, wenn er sich Abends mit der üblichen Abstumpfung des Sinnenlebens zu Bett legen kann und am Morgen ausgeruht erwacht, unbewußt alles dessen, was mit ihm in den 8—14 Stunden des Schlafes vorgegangen ist. So geht ihm Jahraus, Jahrein — e i n e, ich möchte in Hinblick auf die allgemeine

Zugänglichkeit dieser Erfahrungen sogar sagen — die — Quelle geistiger Regeneration und das bequemste Tor in den Vorhof des geistigen Lebens verloren. Der Erweckte, der Einzuweihende und der Eingeweihte, sie alle schlafen nicht den totenähnlichen Schlaf des gemeinen Mannes, für den es das Höhere nicht zu geben scheint, sondern sie schlafen „bewußten Geistes" und ihnen ist die Zeit des physischen Schlafes eine Zeit der höchsten und sichersten Erfahrungen. In ihm bauen sie bewußt an ihrem Organismus und in ihm treten sie in höhere Bewußtseinsstufen ein, auf denen sie wirken, wie es das Gesetz der Harmonie vorschreibt.

Vieles von diesen Dingen, die ich sagen möchte, muß ich verschweigen, da es keine Worte gibt und kaum Vergleichspunkte mit dem „irdischen" Leben, um sie klar zu machen. Vieles kann ich Dich nur innerlich lehren. Doch der äußere Verlauf des rechten Schlafes und seine Verwertung für das geistige Wachstum ist ohne weiteres verständlich.

Ehe Du eine Handlung vornimmst sollst Du Wille und Tat in kurzer Meditation gedanklich zusammenfassen, gewissermaßen Dein ganzes handelndes Wesen in einen Fokus fassen, von dem aus Dein Tun sodann erfolgreich ausstrahlen kann. Diese Meditation gewöhne Dir nach und nach an, sodaß sie zur zweiten Natur wird. Sie möge alle Deine Handlungen einleiten, soweit solche von irgendwelcher tieferer Bedeutung sind. Sie soll neben der Zusammenfassung von Wille, Tat und Ziel auch noch die Anrufung aller Hilfskräfte des Geistigen enthalten, damit Du Dich nach und nach in das Bewußtsein einlebst, daß Du stets von Wesen hilfreicher und liebevoller Bereitschaft umgeben bist, die jederzeit da sind, Dein gutes Handeln zu fördern. Auf diese Weise wird es Deinen geistigen Freunden leichter Dir nahe zu sein, denn du selbst schaffst eine Brücke von Dir zu ihnen. Und stelle Dir bitte unter diesen „geistigen Freunden" nicht Gespenster- oder Spukgestalten des Spiritismus vor, sondern Menschen, denen genau dieselbe Wirklichkeit zukommt, wie Dir und mir, die aber nicht an die Funktionen des beschränkten physischen Körpers gebunden sind, sondern über ein Mehr verfügen.

Also genau eine solche Meditation sollst Du vornehmen, ehe Du zum Schlafen schreitest. Ein paar Minuten sind es, die Du dem Gedanken widmen sollst: „Ich habe mein Tagewerk vollbracht, ich habe den Tag beschlossen mit der Abendfeier unserer Gemeinde und bin nun bereit meinen Körper der Ruhe und Erholung zu überantworten, ich selbst aber will in jene Welten eintauchen, aus denen uns neue Kräfte für den neuen Tag erstehen sollen. Die Stunden des Körperschlafes sollen Stunden des Ruhens für meine Seele werden. Und als ein Fortgeschrittener will ich das Licht des neuen Tages begrüßen." So oder ähnlich sammle Dich. Recht Schlafen ist eine heilige Handlung und zu diesen schreitet man in feierlicher Stimmung.

Behalte stets im Auge, das jede Handlung, mit dem vollkommensten und umfassendsten Bewußtsein ihres Wertes und Sinnes ausgeführt werden muß, um Erfolg zu haben und eine Steigerung des Lebens zu ermöglichen. Und unser Leben setzt sich nicht aus mosaikartig gleichen Stückchen zum Bilde zusammen, sondern aus stetig sich steigernden Erfahrungen und Taten, die eine Pyramidenspirale nach oben bilden, aber keine endlos sich dehnende Fläche.

So soll auch jeder neue Schlaf den Menschen höher heben. Entwicklung steht nie still, Entwicklung ist aber für uns erst dann vorhanden, wenn sie in unser Bewußtsein als ein vor und zurück eintritt. Also müssen wir versuchen den Fortschritt des Schlafes für jede Nacht auszufinden, so gut es eben geht.

Nun tritt wohl vorbereitet ins Schlafzimmer. Das sei den Verhältnissen angepaßt, doch immerhin einer der größten Räume, die Dir zu Gebote stehen. Die Ausstattung sei wie die Deiner Wohnung, schlicht aber zweckentsprechend. Vermeide darin unharmonische Gegenstände. Laß alles von Deinem ästhetischen Geschmack Zeugnis ablegen. Jedem Gegenstand Deines Heims soll man den Besitzer anmerken. Ich werde Dir später darüber mehr schreiben, richte Dich zunächst nach Deinem jetzigen Erkenntnisvermögen und Geschmack.

Dem Raum halte so gut es geht alle äußere Störung fern. Schläfst Du allein, so ist das ja gegeben, schläft Du mit andern zusammen, so genügt es Dich mit ihnen zu besprechen, das keiner den andern stört durch Anrufen usw. Bei allen unseren Uebungen ist Ruhe und Ungestörtheit unbedingte Notwendigkeit. Laß zwischen Dir und Deinen Schlafgenossen genügend Raum sein, daß die Strahlungen Eurer Aura nicht allzudicht ineinanderfließen, das erzeugt sonst leicht eine Beeinträchtigung der psychischen Selbständigkeit und erschwert Euch die Wahrnehmungen.

Sorge für gute Luft in diesem Raum, sorge für die nötigen Waschgefäße und gehe in ruhiger Stimmung ans Auskleiden. Den Alltag lege mit Deinen Kleidern ab, die Wunden des Tages und seine Unruhen wasche Dir vom Körper und kleide Dich in ein leichtes langes Nachtgewand, das der Luft reichlich Durchzug gestattet. — (Hier folgen die Vorschriften für die Waschungen usw.)

Das Bett richte so, daß Dein Kopf nach Norden, die Beine nach Süden gerichtet sind, oder wenn dies nicht angängig, lagere wenigstens den Kopf nach Osten und die Füße nach Westen. Du sollst beim Schlafe von den magnetischen Strömungen der Erde gleichmäßig durchflossen werden. Das beruhigt die Nerven und stärkt.

Das Bett selbst enthalte so wenig Metall als möglich. Die Matratze sei flach, dick, hart und aus Roßhaar. Das Keilkissen entferne, denn es ist ungeeignet zum Schlafen. Liege flach auf der Matratze und lege eine Schlafrolle unter den Nacken. Zum Zudecken benutze am besten Kameelhaardecken, die Du mit Leinen überziehst,

Im Sommer eine, im Winter zwei, das genügt. Federn hitzen und stören durch die elektrische Ausstrahlung den von uns gewünschten Schlaf . . . .

Die rechte Lage im Bett zum völligen Ausruhen des Muskelorganismus ist die Rückenlage, bei der alle Muskeln möglichst entspannt liegen sollen. Das muß gelernt werden, sowohl die Lage als solche, da sich die meisten Menschen odisch-polarisch zu legen pflegen, also rechts einschlafen, sich gegen Morgen vor dem Aufwachen aber links drehen, wie auch die Entspannung, die ein Hauptmittel zur Stärkung der Nervenkraft ist. Für den Anfang ist es gut die Hände auf die Magengrube leicht aufzulegen, die linke über die rechte und ebenso den linken Fuß über den rechten zu kreuzen. Dadurch tritt eine Isolierung der magnetischen Strahlung der Umgebung gegenüber ein und Du bist gegen die unerwünschte Einwirkung fremder magnetischer Strömungen besser geschützt. Wenn Du später gelernt haben wirst eine starke repulsive Aurahülle um Dich zu schaffen, ist dieses Hilfsmittel nicht mehr nötig.

Kannst Du auf dem Rücken zunächst nicht einschlafen, so drehe Dich nach rechts, also die odnegative Seite deines Körpers der odpositiven Erde zu (auf der südlichen Halbkugel sind die Verhältnisse genau entgegengesetzt). Auch der Rücken ist ein odnegativer „Pol" und zwar der menschlichen Dickenachse, daher ist eben auch diese Lage angenehm empfindbar.

Du wirst nun fragen, welche Stunde für den Beginn des Schlafes die passendste ist. Theoretisch müßte ich antworten, der Untergang der Sonne. Doch ist es in Deinen Verhältnissen sehr schwer, oft ganz unmöglich diesen Zeitpunkt auch nur annähernd festzuhalten. Du wirst naturgemäß müde, wenn die Sonnenstrahlen die Erdoberfläche nicht mehr berühren, suche deshalb eben den Kampf zwischen der Natur und Deinen Pflichten nicht allzulange auszudehnen. Wähle als Stunde des Schlafengehens für Deine Gegend die Zeit zwischen 10 und 11 Uhr abends, nicht später. Die Dauer des Schlafes ist beim unbewußten Schlafe eine abnorm lange. Du wirst beim „bewußten" in der Regel mit 6 event. 7, auch weniger Stunden intensiver Ruhe auskommen, ich setze dabei voraus, daß Du Dich am Tage nicht unsinnig überarbeitet hast und nachts nicht gestört wirst. Ich bitte Dich schon um Geduld, daß ich alle diese Selbstverständlichkeiten hier vorbringe. Erfahrungen mit anderen Freunden zeigten uns, daß diese Dinge bis ins Kleinste geregelt und besprochen werden müssen, um späterhin sich automatisch richtig abzuwickeln.

Es ist unbedingt nötig zeitig zur Ruhe zu gehen. Der Körper kann die rechte Entspannung nur in den ersten Nachtstunden erfahren, das hängt mit dem Stand der Sonne zusammen. Von dieser Naturgesetzlichkeit kommen wir durch nichts frei, also beuge Dich darunter zum eignen Vorteil.

Schwächungen und Reizungen Deines Nervenlebens werden unweigerlich die Folgen jeder Uebertretung sein. Ich schreibe die Degeneration unserer Zeit zu einem guten Teil der im Alltagleben leider fest eingebürgerten Unsitte des Zuspätschlafengehens zu. Die auf diese Weise entstandenen Verletzungen des Nervenlebens sind nur sehr schwer zu heilen und sind die Grundlage des Verfalles der Nervenleistungen. Laß Dich stets von dem Wort eines unserer Brüder leiten: „Hilf der Natur und arbeite mit ihr zusammen, so wird sie Dich als einen ihrer Erzeuger erkennen und Dir gehorchen!" Bis auf wenige Berufszweige ist es auch gar nicht nötig, die Nacht zum Tage zu machen, und wir sollten alle gegen die Unsitte, Vergnügungen des Nachts abzuhalten, protestieren. Man kann recht wohl auch am Tage sich der Geselligkeit freuen und wenn der Beruf daran hinderlich ist, so mag man die Geselligkeiten getrost etwas einschränken, eine seltenere Vergnügung sei aber unter gesunden Verhältnissen eingeführt. Heute ist in Euren Verhältnissen schon jeder Theaterbesuch mit einer Gesundheitsschädigung verbunden und wird durch vergeudete Nervenkraft vom Individuum überreichlich bezahlt. Versuche wenigstens an Deinem Leib und in Deinem Kreis darin Wandel zu schaffen, so gut es geht. Unsere Bemühungen werden schon nach und nach sich zu einer Abänderung dieser Gebräuche summieren.

Sorge mit ganz besonderer Aufmerksamkeit dafür, daß Du Deinen Gemütszustand ebenso wie Deine Körperfunktionen vor dem Schlafen möglichst beruhigst. Laß alle Sorgen dahinten. Du wirst sie in dieser Nacht durch Dein kummervolles Denken nicht beseitigen können, Du nimmst Dir aber dadurch die Spannkraft zu neuem Tagewerk. Sorge, Furcht und Kummer sind Nervengifte, die den ganzen Körper deprimieren und in leider nur zu vielen Fällen Anlaß zu den schwersten Erkrankungen geben, sie sind auch die geistige Grundlage eines großen Teils der heute so häufigen Krebserkrankungen. Suche Dich in allen Lebensfragen zu einem felsenfesten Vertrauen auf das Geistige durchzuarbeiten und lege zuversichtlich dem großen gütigen Allbewußtsein Dein kleines Bedenken und Bitten in den Schoß. Wenn Du selbst Dich nicht gegen die Harmonie des Alls sträubst, warum sollte sie Deine Verhältnisse nicht auch ins Günstige wandeln? Deine Abendfeier hat Dir ja schon den Weg gewiesen, wie Du die schwierigen Fragen Deines Lebens lösen kannst und wie und wo Du die Hilfe findest, die Du brauchst. In diesem Stadium aber sollst Du Dir dies nochmals vergegenwärtigen, um eine feste und stille Gemütsruhe zu erlangen.

Dadurch findest Du einen Bewußtseinszustand, der bereit ist höhere Eindrücke in sich wiederzuspiegeln. Du vermeidest eine große Zahl von Träumen, die aus der Disharmonie des Körpers und der Seele stammen; ist der Magen in Ordnung, die Atmung geregelt

und der Geschlechtsapparat ausgeglichen, so gibt es keine ängstliche und erregende Traumsymbolik, sondern die Symbolik ist im Stande tiefere und für uns wertvollere Dinge aus unserem Innern hervorzuholen und darzustellen. Der Traum verliert dadurch seine „Unzuverlässigkeit", er wird im besten Sinne des Wortes „deutbar".

Zudem gibt Dir eine solche Vorbereitung auf den Schlaf die Gewähr, daß Du gut schläfst. Eine Klage über Schlaflosigkeit kann es bei so eingeleitetem Schlaf nicht mehr geben. Es sei denn, daß krankhafte Zustände zu überwinden seien, und auch diese werden, wenn sich der Mensch Jahr um Jahr an diese Schlafzucht gewöhnt hat, stark abblassen. Der Wille und der gut erzogene Automatismus des Körpers sind wichtigste Hilfsmittel, Störungen des Körpers zu überwinden.

Nun zur Atmung. Durch die obenerwähnten Waschungen ist die Nasenatmung, wenn sie es vorher nicht gewesen sein sollte, auf alle Fälle frei geworden. Jedenfalls ist es unzulässig, daß beim Schlafen die Nase verstopft ist und der Mund offen. In solchem Falle muß die Störung soweit sie durch krankhafte Schwellungen und katarrhalische Affektionen bedingt ist, durch geeignete heilkundige Hilfe beseitigt werden. Operationen möge man vermeiden, soweit nicht eine dringende Notwendigkeit dazu vorliegt. Warne also die Dir bekannten und daran Leidenden vor solchen Eingriffen. Eure Homoeopathie und Naturheilkunde hat durchaus wertvolle Mittel um diese Krankheiten zu beseitigen. Und es ist nun einmal so, das menschliche System wird nie ungestraft gestört werden können; selbst die gute Absicht zu helfen bringt über diesen Punkt nicht hinweg. Wir können auch nicht das kleinste Teilchen unseres Körpers für unsere Arbeit entbehren.

Die Atmung sei also eine Nasenatmung, langsam, tief und rhythmisch gleichmäßig. Die rechte Gemütsstimmung sorgt schon allein für eine entsprechende Regelung. Halte nur die Gänge frei und die Muskel- und Schleimhautpartien für den Luftdurchgang passiv. Weiteres erfährst Du baldigst beim Kapitel „Atemkunst". Hast Du Dich durch letztere etwas gewöhnt, richtig ein und aus zu atmen dann wird es Dir auch ein Leichtes sein mit jedem Atemzug nach innen bewußt Kraft aufzunehmen und mit jedem Atemzug nach außen Uebles aus dem Körper auszustoßen. Die Atmungsvorgänge pflanzen sich dann nach und nach auf den Astralkörper und den geistigen Organismus des Menschen fort, sodaß auch dort mit den entsprechenden „Atmungs"vorgängen Kraftaufnahme und Stoffverfall geregelt werden.

Wir sind nun bei diesem Entwicklungsgang zu dem Moment gekommen, in dem der Mensch einschläft. Das vollzieht sich äußerlich ganz unmerklich, die Augen schließen sich und die Pupillen stellen sich langsam nach der Nasenwurzel zu ein; ein Sinn nach dem andern

schläft und die Seele beginnt nach Innen zu leben. Wer nun durch Uebung gelernt hat in diesem Moment das Bewußtsein der Seele wach zu erhalten, indem er es durch Meditation auf höhere Ebenen verlegt, der hat das Tor des Schlafes geöffnet und sich den Weg zu geistiger Freiheit gebahnt. Dieser Augenblick ist der Knotenpunkt des ganzen Erlebnisses, dem ich diesen Brief widme. Du sollst also wachen Sinnes in die höchste Meditation eintreten und auf dieser Ebene weiterarbeitend, überläßt Du Deinen Körper der Ruhe.

Deine gelehrten Freunde werden dabei einwenden, daß Du auf diese Weise nur einen kataleptischen Zustand herbeiführtest, bei dessen innerem Ablauf Du allen möglichen Phantasieen zum Opfer fielest, Auch sei der Zustand derselbe wie bei jeder anderen Meditation. Darauf hätte ich nur zu antworten: Versuche; beobachte möglichst genau und ohne Vorurteil. Dann wird Dir ein Verständnis aufgehen, daß der hier herbeigeführte Zustand sich in wesentlichen Punkten vom kateleptischen unterscheidet. Es führt überhaupt in Irrgänge die Begriffe des Hypnotismus usw., wie sie Euerer Medizin bekannt sind, auf unseren Yoga anzuwenden. Eure Gelehrten sehen ja von all diesen Dingen nur den kleinsten Teil der Außenseite und haben selbst nichts von dem erlebt, wovon wir sprechen. Wie sollten sie also vom grünen Tisch aus in diese Dinge eindringen und über sie richtig urteilen können, da ihnen die Erfahrung darüber völlig abgeht? Gehe Du Deinen Weg mit ruhiger Selbstkritik, aber halte Dich frei vom Bombast „wissenschaftlicher" Schlagworte, die den wahren Sachverhalt nur trüben. Also am geistigen Bewußtsein festhalten und auf dieser Höhe des Bewußtseins und Wirkens verbleiben, während der Körper sich in ruhigem Schlafe regeneriert, das ist das Geheimnis des rechten Schlafes! Wenn ich Dir den Zustand näher schildern soll so möchte ich sagen: ein solcher Schlaf ist ein Schlaf, bei dem man glaubt überhaupt nicht zu schlafen. Das geläuterte Bewußtsein ist in reger Tätigkeit und erhält Eindruck auf Eindruck unter der Empfindung großer Glückseligkeit, und wenn so der „schlafende" Mensch am Morgen erwacht, so glaubt er gar nicht geschlafen zu haben. Wohl aber beobachtet er, daß sein Organismus in wunderbarer Weise erfrischt und gekräftigt ist. Da Du durch Deine bisherige Arbeit in unserem Kreise gelernt hast ganz in Deinem seelischen Individualbewußtsein zu leben, nenne es nun im höheren Buddhi — Manas, — oder sonstwie, wenn nur der Zustand an sich verwirklicht wird, so wird es Dir nicht schwer fallen in dieses Bewußtsein beim Einschlafen einzutreten. Der tagwache Bewußtseinskreis tritt damit ebenso außer Tätigkeit wie bei jeder tieferen Meditation. Zugleich tritt eine Exteriorisation des Astralkörpers ein. Dieser ist der Träger

des seelischen Bewußtseins, kann aber jetzt, da die Signale der Außenwelt nur in beschränktem Masse seinen feinen Schwingungskörper treffen, die Inhalte des seelischen Bewußtseins viel besser verarbeiten, als am Tage. Er kann aber auch aus höheren Ebenen feinere Wahrnehmungen aufnehmen und sie nach unten weitergeben. Ferner: er kann, wenn durch Uebung der physische Körper gut entwickelt und der Astralkörper sorgfältig als Instrument der seelischen Individualität, des höheren Egos, erzogen ist, seinen Platz am physischen Körper verlassen und auf höheren Ebenen wirken. Dazu muß er sich in vieler Hinsicht verfeinern und verändern, große Gruppen seines Schwingungskörpers ganz abstoßen und an Strahlungsintensität gewinnen. Von all diesen Dingen hier ausführlicher zu sprechen hat keinen Sinn. Hast Du jene Schwelle des Bewußtwerdens auf der „anderen Seite" einmal überschritten, dann wirst Du ja wissen, wie nahe wir Dir stets mit unserer Hilfe sind. Und dann können wir mit viel vollkommneren Mitteln Dir diese Erfahrungen demonstrieren, als es mit den schwerfälligen Wortsymbolen möglich ist. Nimmt sich doch eine solche Darstellung ohnehin seltsam und märchenhaft genug aus, und ist doch nur die umständliche Beschreibung von Zuständen, denen mehr oder weniger jeder Mensch unterworfen ist.

Schlafen ohne den Verlust des Bewußtseins ist also einer der Schlüssel zum neuen heiligen Leben. Wenn Du so auf Deinem Bette liegst und die Hände gekreuzt hältst, so atme. Und mit dem Einatmen fühle Dich im Zentrum jenes ungeheuren Meeres des Lebens, das alldurchdringend zu unserer Verfügung steht, aus dem wir schöpfen können mit einer unendlichen Aufnahmefähigkeit. Laß dieses Göttlich-Reine ungehindert in Dich einströmen und fühle dieses Strömen, das ja jetzt tatsächlich einzutreten beginnt, in Deinem Körper als regenerierende Kraft, in Deiner Seele als schöpferische Umgestaltung Deines Wesens und in Deinem überbewußten Geist als die göttliche Grundlage des Alls. Langsam wird Dir das neue Bewußtsein aufwachen, es wird wachsen und Dein ganzes Wesen allmählich verklären. Der „bewußte" Schlaf wird eine Neugeburt für Dich werden, wie keine Philosophie das je für Dich leisten konnte. Und dieses dauernde geistige Wachstum läßt Dich mit neuen Sinnen in unsere geistige Gemeinschaft eintreten, deren innerer Sinn Dir erst jetzt, nun Du „zum Bewußtsein" kommst, völlig enthüllt wird.

Den ganzen Tag wirst Du umherlaufen in einem Gefühl, als seiest Du über Dich hinausgehoben. Es arbeitet eine eigene Feinheit in Deinem Wesen, die Du früher nie so deutlich gefühlt hast, von der Du aber jetzt weißt, daß es das neue, das dauernde Bewußtsein der göttlichen Individualität des Menschen ist, des höheren Egos, das den Tod überdauert, des Egos, das innerlich frei, von seinen Körpern sich nach Belieben lösen kann, neue aufbauen, Welten durch-

wandern, des Egos, das reif ist, ein Walter und Wirker der Welt zu sein im Dienste der großen geistigen Leitung der Lenker der Entwicklung und der Herren des Lichts.

Doch gib Dich jetzt noch nicht diesen großen erhabenen Gedanken hin, lerne erst das schwierige ABC und bescheide Dich mit schrittweisen Erfolgen der untersten Stufen. Aber wunderbar wirst Du die Verklärung des Alltags auch jetzt schon empfinden.

Das, was in Dir den Tod überdauert, erwacht, es ist bei Dir bei allen Handlungen, es lebt den Tag über um Dich, wie ein zweiter Mensch und am Abend in der frommen Stunde des Einschlafens liegst Du ganz in seinen Armen, es ist eine einzige Stimme geworden, ein einziger Wille zum Guten, es wächst zur Individualität, es handelt gleich einem Spiegelbild von Dir und eines Tages siehst Du, daß außer diesem Unsterblichen nichts ist, das handelt. Dann weißt Du, daß Du es bist, der aus dem Sumpfe der großen Täuschung zum Lichte der Erkenntnis und Wahrheit Gottes emporgewachsen ist.

Wie leicht wird Dir dieses Leben sein, wie so gar nur eine kurze Periode in Deinem großen „ewigen" Leben. Wie wächst Dir jetzt die Schaffensruhe und die Gestaltungskraft, wie bist Du eine Stütze für die Suchenden geworden, Du, der Du „erfahren" hast.

Staunen wirst Du, wie Deine Körperkräfte zunehmen, wie nur wenige Stunden solchen Schlafes genügen, um Dich zu erholen. Wie Dein Leben wie von einer neuen sicheren Kraft geleitet sein wird, erfolgreich, weil das Geistige führt, glückselig, weil die Liebe sich darin offenbart.

Mann und Frau sind zu diesen Vorgängen nicht ganz gleichmäßig gebildet. Das weniger entwickelte Gangliensystem des Mannes wird bei ihm größere Willensenergie erfordern von anerzogenen Vorurteilen und dem festgefügten Gedankenleben loszukommen. Der Frau wird das leichter gelingen, aber sie möge mit größter Innigkeit auf die Hilfe ihres geistigen Führers vertrauen und diese anrufen, damit die Irrwege der Phantasie vermieden werden. Man muß mit Sorgfalt alles Phantastische, was an Gedankengängen und Empfindungen, Eindrücken usw. in diesen Zuständen sich aufzudrängen versucht, durch das Bewußtsein nach „dem Ewigen" zu suchen, abdrängen. Das sind mühselige Arbeiten, jeder aber kann sie mit sicherem Erfolg leisten. Fortgesetzte Meditation über die uns allen zukommende Teilhaftigkeit am Göttlichen hilft unfehlbar. Ich glaube kaum, daß es nach Deinen Vorarbeiten nötig sein wird, Dir noch Mittel anzugeben, wie Du Dich zur Konzentration auf das Geistige zwingst, wenn die Gedanken abschweifen. Sollte es Dir nicht möglich sein die rechte Gemütsstimmung für den „rechten" Schlaf zu erlangen, so erhebe Dich energisch von Deinem Lager, wasche den ganzen Körper kühl ab und atme nach den einfachen Vorschriften. Dann wirst Du im stande sein, den Gedanken des Vereinigtseins mit dem

Göttlichen, des Hineinwachsens in den unsterblichen Menschen festzuhalten, bis er als die erste große Wirklichkeit, die wir Menschen finden müssen, alles andere übertönt und nur er allein noch lebt.

Angenommen Du hättest die Schwierigkeiten dieser Aufgabe schon gelöst und könntest mit dauernd wachem Bewußtsein Deinen Körper, das Mensch-Tier, zum Schlafe legen, so hätten wir doch noch manches Wichtige hinzuzufügen. So mußt Du noch lernen, recht zu erwachen. Der Uebergang aus dem bewußten Schlaf zum Leben des tagwachen Menschen soll sich langsam vollziehen. Am besten ist es, Du setzt Dir eine bestimmte Zeit für das Erwachen fest, etwa im Sommer den Sonnenaufgang und im Winter eine zeitige Morgenstunde, etwa 6 Uhr. Gib Dir vor dem Einschlafen in Deiner Meditation die Suggestion zu bestimmter Stunde aufzuwachen, dann vollzieht sich der Eintritt des Astralkörpers in den physischen und das Erwachen der Sinnesfunktionen usw. langsam und harmonisch. Nimm Dir vor den höheren Bewußtseinszustand, den Du eben noch genossen hast, auch im und nach dem Erwachen beizubehalten und zerstöre Dir diese „Stimmung" nicht durch eindringende Sorgen des Alltags. Wie Du aus einem Lande der Heiligkeit kommst, so erhalte Dir die Heiligung Deines Wesens auch am Tage durch die Innigkeit des Anhangens an Deinen Meister, „den Du zwar noch nicht siehst, dessen Gegenwart Du aber fühlst." Widme eine kurze Spanne Zeit sogleich nach dem Erwachen der Meditation: Wie ich meinen Körper am Abend zur Ruhe legte, daß er sich erhole und ich in andren Gefilden die höheren Fähigkeiten meines Wesens übe, so kehre ich jetzt mit reiferer Kraft und Einsicht in meinen Körper zurück, um ihn nach der geistigen Weisheit zu lenken. Auch im neuen Tag soll er ein edler Träger des Höchsten sein und ein Gefäß für das unsterbliche Bewußtsein meiner selbst, das sich mir immer mehr entschleiern möge!

So oder ähnlich gestalte diese Meditation. Dann erhebe Dich sofort vom Lager. (Waschungen etc. sind hier ausgelassen.) Ueber die Morgen- und Abendfeier der Brüder erfährst Du später das Nötige.

Wie Du siehst ist der wichtigste Punkt dieser ganzen Sache die klare und konsequente Scheidung zwischen dem vergänglichen Tierkörper, den wir bewohnen, und dem unvergänglichen Geist, der wir sind. Im Schlaf soll der Tierkörper seine Ruhe haben, es ist auch deshalb durchaus geboten, in keiner besonderen Weise auf ihn einwirken zu wollen. Er mag seine Ruhe haben nach seinen Gesetzen.

Der unsterbliche Mensch aber wacht und ist tätig, er legt seine Gewandungen ab und schreitet durch das Geschehen im All bewußt seiner selbst und aufbauend, schöpferisch. Im Schlaf stehen wir an der Scheidung zwischen dem niederen und dem höheren Bewußtsein, und wir können das letztere und noch viel mehr den Zugang zu den Vorausgeschrittenen, den Aelteren Brüdern in der Freiheit des unsterb-

lichen Menschen finden. Aber Ausdauer in der Uebung ist nötig, um das Niedere zu zähmen und dem Höheren untertan zu machen.

Noch ein kurzes Wort über Träume. Der Traum ist sowohl die Symbolik unseres körperlichen, wie geistigen Zustandes. Wir lernen aus ihm den Schatz unserer unterbewußten Gefühle, unsere nicht harmonisierten Vorstellungsgruppen, die Spannungen und Entspannungen in den Organen unseres physischen Körpers kennen. Aber noch ein weiteres! Das Ego übermittelt besonderen Falles den niederen Bewußtseinsformen, besonders dem tagwachen Bewußtsein unter der Sprache der Symbolik bestimmte Erfahrungen und Erkenntnisse, die für das Leben des Menschen von Wichtigkeit sind. Das kannst Du prophetische Träume nennen, es sind das Zustände, die wir am besten als Visionen bezeichnen und deren Wahrheitsgehalt einen bestimmenden Einfluß auf unsere Lebensführung gewinnen wird.

Dazu kommen nun noch die Eindrücke, die das höhere Ego im „bewußten" Schlaf sammelt, und die den Eindrücken des Wanderers durch weite Länder gleichen.

Doch wirst Du alle diese „Träume" in diesem Sinne nur haben, wenn Du im „gewöhnlichen" Sinne schläfst. Bist Du in das ewige Wachsein des höheren Egos, der Seele, eingetreten, so verschwinden alle traumartigen und verschwommenen Eindrücke und es tritt eine klare, kristallhelle Erkenntnis intuitiver Natur ein, die aber nicht unbedingt der Symbole sich bedienen muß. Das seelische Wachbewußtsein, (ich muß hier leider recht unzulängliche Wortsymbole gebrauchen, die nur dürftig das erreichen, was ich meine; versuche also mit Deinem inneren Sinn intuitiv in das Verständnis meiner Worte einzudringen, Du wirst dann schon ausfinden, was ich Dir vermitteln will) also das Bewußtsein der durch diese Uebungen zu seiner „Schlaflosigkeit" und „ewigen Dauer", „ununterbrochenen Tätigkeit" erwachten Seele braucht nach gewisser Zeit eine symbolische Vermittelung auf das Tagesbewußtsein nicht unbedingt, da das Tagesbewußtsein mit der Essenz der Seele ja allmählich völlig durchdrungen und der seelischen intuitiven Fähigkeiten teilhaftig wird. Intuition ist aber die Fähigkeit, „die Wahrheit" unmittelbar zu erfassen, also nicht durch Schlüsse und Ableitungen. Dabei werden sich uns niedere Stufen der Bewußtseinsreiche meist unverhüllt zeigen, höhere aber noch symbolisch, da ja die Sprache des Geistes wie Gottes durch Symbole redet; auch darin lassen sich Steigerungen in der Qualität bemerken. Davon ein ander mal.

Ich wollte Dich hier nur aufmerksam machen auf die Unterscheidung zwischen dem Erkenntniswert des Traumlebens in seinen verschiedenen Stufen und auf das verhältnismäßig seltenere Auftreten von Träumen beim sich entwickelnden Okkultisten. Es gibt dann noch eine Methode sich durch beabsichtigtes Träumen Kenntnis von gewissen Dingen zu verschaffen, diese ist aber deshalb für uns nicht

empfehlenswert, da sie eine passive Haltung des Egos bedingt, und alle passiven Zustände bekämpfen wir. Es gibt für Dich nur einen einzigen Weg zur okkulten Erkenntnis: die Steigerung des Bewußtseins. Niemals führt Bewußtlosigkeit nach oben. Jeder Moment, in dem wir unser Bewußtsein einschläfern in irgendwelcher Passivität, von der „Gedankenlosigkeit" bis zur „Medialität", ist unserem Leben verloren und setzt uns schweren psychischen Schädigungen aus. Niemals gestatte einem fremden Willen Eintritt in Deinen Organismus, nie verliere die Beherrschung über Deine Werkzeuge, seien sie nun sinnlicher oder astraler oder mentaler Natur. Okkultist sein heißt sich zum ewigen Wachsein des seelischen Bewußtseins erziehen! —

Doch zum Traum zurück. Ich rate Dir jeden Morgen die Eindrücke der Nacht aufzuzeichnen. Ein Büchlein am Bett und der Bleistift mögen Dich allmorgentlich an diese kleine Aufgabe erinnern und Du wirst in Jahren einen Schatz von Aufzeichnungen gesammelt haben, der sonst Deinem Gedächtnis allzuleicht entschwindet. Haftet doch im Tagesbewußtsein aller Eindruck von Innen nur wie ein leichter Hauch und läßt sich schon durch die oberflächlichsten Sinneseindrücke verwischen. Doch auch hier ist Erziehung zu ständiger Aufmerksamkeit das Mittel zur Verstärkung der Eindrücke und zu ihrer Erhaltung. Ueber die Deutung der Träume schreibe ich zu geeigneter Zeit einmal; heute hast Du ja eine große Aufgabe zu lösen, die Dich dauernd in den Besitz des höheren Bewußtseinszustandes versetzen soll. Sei sorgfältig in allen Ausführungen und frage, wenn Du Unbekanntem oder Unlösbarem begegnest. Du wirst von jetzt ab unsere Hilfe deutlicher spüren, als bisher, achte also darauf; hüte Dich aber vor Phantastereien.

Du wirst, wie Du durch die bisherigen Uebungen der „Dehnung der Sinnesfunktionen" ins Metaphysische hinein (Bf. 1—7) schon gelernt hast, bemerken, daß der Zustand des Bewußtseins, von dem ich als den des ewig Wachen gegenüber dem periodisch schlafenden des Alltags gesprochen habe, natürlich etwas wesentlich anderes ist, als das, was wir im Alltag Bewußtsein nennen. Doch mußt Du alles dies selbst finden, erklären hat da keinen Sinn.

Schreibe mir über Deine Arbeit zu rechter Zeit. Laß nicht ab von Deinen Bemühungen und versuche mit aller Willensanstrengung trotz der unruhigen äußeren Zeiten, die Dich hin und her werfen, unentwegt dem Inneren treu zu bleiben. Einiges weitere zu unserem heutigen Thema wird mein nächster Brief enthalten, der Dir auch die kleinere Rituale übermitteln soll.

Im Geiste des erwachten Bewußtseins grüßen wir alle unseren guten Bruder. Dein Z.



Teerstegen. — Der christliche Mystiker Gustav Teerstegen, dessen „Gesammelten Schriften“ (8 Bände, Stuttg. 1844) wir das köstlich-meditative Gedicht am Anfang des Heftes und einige Sentenzen entnahmen, wurde am 25. Nov. 1697 als Kaufmannssohn zu Mörs in der Rheinprovinz geboren. Er erlernte zuerst den kaufmännischen Beruf, ging aber 1719 zum Handwerk über und wurde Leineweber, später aus Krankheitsrücksichten Bandwirker. Er führte als solcher in seiner Kammer ein völlig einsiedlerisches Leben, wie Ritschel (Geschichte des Pietismus) vermutet nach dem Vorbild des katholischen spanisch-mexikanischen Einsiedlers Gregorius Lopez. Ueber diese einsame Zeit sagt er selbst: Ich kann nicht aussprechen, wie glücklich ich da gewesen bin, als ich allein wohnte. Ich dachte kein König in der Welt könne so zufrieden leben, als ich lebte. Ich wußte ja nicht, wenn ich aß, was es war und wie es schmeckte, auch sah ich oft in acht Tagen keinen Menschen, als nur das Mädchen, das mir Seide brachte.“ Die ganze Zeit verbrachte er in tiefer Meditation, soweit ihn nicht die Arbeit beschäftigte. Doch trieben ihn innere Kämpfe und die Vorgänge in der Mülheimer Gegend, in der durch die Wirksamkeit seines Freundes W. Hoffmann eine neue Erweckung stattgefunden hatte, aus seiner Einsamkeit heraus. „Er wurde Sprecher in den erweckten Kreisen und verklärte durch seine edle, reine Persönlichkeit die Fischer- und Schifferhütten zu Mülheim und die Weberwohnungen zu Elberfeld, Barmen und Crefeld, ebenso wie die Kreise bessersituierter Freunde. Sein geistlicher Zuspruch besaß eine wunderbare Kraft und sein Haus wurde nach Kerlens Angaben von Tausenden besucht aus allen Ständen von nah und fern; wohl mochten damals vor keinem Hause in Mülheim soviele glänzende Wagen halten als vor dem seinigen, doch sah er ebensogern und lieber die Armen kommen. Der Zudrang war oft so groß, daß man lange warten oder wohl gar unverrichteter Sache wieder weg gehen mußte. Was suchten diese Leute bei ihm? Nicht nur gelegentlichen Zuspruch und Trost in religiösen Wirrnissen, Ermunterung und Befestigung in Zweifeln, sie suchten in dem verehrten frommen Manne einen stetigen Berater und Leiter, den „Seelenführer“. (Werckshagen) Er hat uns in dieser Lebensperiode in seinem ganzen Wirken ein Beispiel für den Beruf und die Tätigkeit gegeben die heute im edelsten Sinne dem Metaphysiker und Okkultisten zufallen sollte.

Teerstegen hat mit vielem Eifer durch Wort und Schrift ein lauteres Tatenchristentum gepredigt, aus dem wir noch heute, so besonders aus seinen „Brosamen“ und „Liedern“ Kraft zu religiöser Vertiefung schöpfen können. Vieles freilich ist so arg in das christliche Gewand jener Tage gewickelt, daß wir es nur um der wenigen Goldkörner wegen geduldig ertragen. Aus allem aber spricht ein liebenswerter reiner Charakter zu uns, und dieser Einwirkung mag man sich gern unterwerfen.

Teerstegen starb nach vieler Kränklichkeit hochbetagt am 3. April 1769: „Die Umstehenden meinten, eine Menge Engel um sich zu haben, die seine Seele mit Freuden aufnähmen und in das ewige Reich der Wonne, Friede und Herrlichkeit triumphierend einführten.“

1888 haben treue Verehrer ihm auf dem Friedhof zu Mühlheim ein Denkmal gesetzt „dem Vater des christlich frommen Lebens im bergischen Lande.“

Künstliche Befruchtung von Tiereiern. — Nachdem es den Zoologen Loeb und Delege u. a. gelungen war Eier von Seeigeln uud anderen niederen Tieren ohne männliche Befruchtung zur Entwicklung zu bringen, ist es



Bataillon in Frankreich, demselben, der auch mit Neunaugen, also einer niederen Wirbeltierart, in gleicher Weise erfolgreich experimentiert hat, gelungen, Froscheier „durch Kitzeln mit einer feinen Platinnadel“ zum Eintritt der normalen Entwicklung zu zwingen. Es gelang von 1000 Eiern 120 bis zur Stufe der Kaulquappe heranzuzüchten, doch gingen dann alle, angeblich infolge mangelhafter Ernährung zu Grunde. Wir stehen diesen Experimenten mit dem größten Interesse gegenüber, da sie uns aller Voraussicht noch Aufschlüsse wertvollster Art über das Leben und seine Entstehung zu geben versprechen. Wir verdanken diesen Beobachtungen die starke Entwicklung des Neovitalismus und werden wahrscheinlich auch im Stande sein, mit diesen Ergebnissen der Frage eines Metaorganismus der Geschöpfe näherzutreten, der sich selbstständig ins Dasein drängt, und dem nur geeignete Grundlagen geboten werden müssen, um Fuß zu fassen. Wir stünden in diesen biologischen Vorgängen jener metaphysischen Triebrichtung, die die Buddhisten Tanha (Lebensdrang, Drang nach Dasein und Genuß) nennen, experimentell gegenüber.

Das Nietzsche-Archiv. — Auf der Straße nach Berka mit einem weiten Blick über die alte Goethestadt Weimar und die umliegende thüringer Landschaft liegt die Villa Silberblick, in der Nietzsche, gepflegt von seiner Schwester am 25. August 1900 verschied. Keine Stätte war geeigneter ein Nietzsche-Archiv in sich zu bergen, als dieses Haus. Und die innige Verehrung der Schwester Frau Foerster-Nietzsche und der Nietzsche Freunde haben denn hier ein Zentrum der Nietzschekultur geschaffen, das recht wohl geeignet sein wird im Laufe der Zeiten befruchtend seine Strahlen in die weiten deutschen Lande zu senden. Wer zu Goethe, Schiller und Liszt nach Weimar pilgert, pilgere auch hinauf zum Nietzsche-Archiv. Henry van de Velde, dessen neue und doch klassische Kunst einer einfachen groß-empfundenen Architektur hier köstliche Räume geschaffen hat, und Max Klinger sind die Nietzsche geistig nahestehenden Künstler, die es wohl wagen durften ihre Kunst dem Großen zu weihen. Wer der künstlerischen Arbeit am Nietzsche-Archiv näher treten will, der versäume nicht die Lektüre der von Paul Kühn (Leipzig) trefflich besorgten Monographie „das Nietzsche-Archiv zu Weimar“ (Darmstadt, 4,—) die in erschöpfendem Bilderschmuck uns die schönen Räume vorführt und in einem ganz vorzüglichen Text das künstlerische Wollen Van de Veldes und Klingers in innere Beziehungen zu Nietzsche'schem Geiste bringt. Einfachheit und innere Wahrhaftigkeit sind die Merkmale der Kunst dieser Drei, womit sie eine Stilechtheit erreichen, die die Zeiten überdauert und zu neuen größeren Intuitionen hinaufführt.

Das Nietzsche-Archiv stellt sich nicht allein die Aufgabe der Sammlung und Herausgabe der Nietzsche-Werke, der Biographie und des Briefwechsels, es greift auch helfend in das Kulturleben ein. Die von Frau Foerster-Nietzsche ins Leben gerufene Stiftung „Nietzsche-Archiv“ hat zum ersten Male ein Stipendium verliehen und zwar an den Privatdozenten Dr. Arnold Ruge von der philosophischen Fakultät Heidelberg in Höhe von 500 Mark.

Eine weitere dankenswerte Leistung der Leiterin des Nietzsche-Archives ist die Taschenausgabe von Nietzsches Werken, die endlich dem Bedürfnis nach einen handlichen Format der Nietzschebände gerecht wird. Die Werke sind chronologisch geordnet, derart, daß die Nachlaßwerke zeitlich an die entsprechenden Stellen zwischen die von Nietzsche selbst besorgten Arbeiten einrücken. Einleitungen und Nachberichte von Frau Foerster-Nietzsche orientieren uns nebst einer kurzen, recht guten Biographie über Entstehung, Veränderung usw. der Schriften. Die Ausgabe ist, unter Weglassung philologischen Ballastes eine getreue Widergabe der großen Ausgaben in groß und klein 8. Der Preis (4 Mk. pro Band) dieser



zehnbändigen Ausgabe ist mit 45 Mk. geb. ein mäßiger (37,50 brosch.) und ermöglicht es auch dem weniger Bemittelten Nietzsche in seine Bibliothek aufzunehmen. Band 9 und 10 die den Willen zur Macht und Antichrist enthalten, dürften unsere Leser vor allem anregen. Der Verlag von Nietzsches Werken ist übrigens in die Hände von A. Kröner, Stuttgart, übergegangen.

Nietzsches so lange mit Spannung erwartetes „Ecce homo" erscheint im Herbst bei Kröner in der neuen Ausgabe des 15. Bandes von Friedrich Nietzsches Werken Groß-Oktav-Ausgabe. Preis des vollständigen Bandes 10 Mark.

Die menschliche Aura photographiert. — Nach einer Mitteilung des Daily Telegraph berichtet das Berliner Tageblatt, das sonst für die menschliche Aura und ihre Erscheinungen nur den bittersten Hohn übrig hat, aber in diesem Falle doch vor dem Doktortitel eines Arztes sich etwas zurückhält, über die Untersuchungen eines Dr. med. Patrick O'Donnel aus Chicago, dem es gelungen ist den Astralkörper eines Sterbenden im dortigen Mercy-Hospital im Moment des Ausscheidens auf die photographische Platte zu bannen. Es heißt da: „Dr. O'Donnell hat sich durch seine Studien über das strahlende menschliche Fluidum bekannt gemacht, einer Lichtstrahlung elektrischer Natur, die den menschlichen Körper umgibt, und deren Existenz nach seiner Behauptung bereits seit mehreren Jahren unwiderleglich erwiesen ist. Er ist ein Spezialist auf dem Gebiete der Strahlenforschung und hat die Chicagoer Aerzte des öfteren schon durch seine verblüffenden Demonstrationen in Erstaunen gesetzt, Demonstrationen, die den experimentellen Beweis erbrachten, daß besagter menschlicher Lichtkranz auch dem unbewaffneten Auge sichtbar ist. Dr. O'Donnell bediente sich bei diesen Demonstrationen eines den kinematographischen ähnlichen Films, das aber mit einer zwischen zwei durch Siegel verbundenen Gläsern eingeschlossenen Mischung bestimmter chemischer Substanzen präpariert war. Beim Hindurchsehen durch die beiden Glasstücke wurden die Lichtstrahlen der Anwesenden den versammelten Aerzten sichtbar. „Ich will nicht gerade behaupten, daß diese Lichtausstrahlung die Seele darstellt," bemerkte der Experimentator dabei, „aber ich bin der Meinung, daß es sich um eine geheimnisvolle, radioaktive Kraft handelt, die durch eine zweckentsprechend behandelte Scheibe wie die vor mir benutzte wahrgenommen werden kann." Die führenden amerikanischen Zeitungen widmen Dr. O'Donnells wundersamen Berichten ausführliche Artikel, die die Geschichte von der photographierten Lebensflamme um so weniger in Zweifel ziehen, als auch andere amerikanische Aerzte ähnliche Beobachtungen gemacht haben wollen." Wir haben unsere Leser im Laufe der Zeit auf diese Erscheinungen, die dem aufmerksamen unbewaffneten Auge ebenfalls sichtbar sind, da sie eine noch verhältnismäßig große Dichtigkeit besitzen, wiederholt aufmerksam gemacht. Am besten eignen sich zu Versuchen soeben Verstorbene, über denen sich die Loslösung des Doppelkörpers plus Aeterkörper fast immer deutlich beobachten läßt auch mit dem bloßen Auge! Was man da sieht, ist natürlich nicht die Seele oder das Bewußtsein selbst, sondern nur ein feinstofflicher Träger dieser Dynamis, der nach dem Tode des fleischlichen Körpers für eine Zeit lang an dessen Stelle tritt.

Papst Pius IX. als Heiliger. — Monsignore Cani hat als Postulator des Kanonisationsprozeßes, durch den Pius IX. heilig gesprochen werden soll, einen starken Folioband mit 428 Artikeln über die „hervorragende Heiligkeit" und die „heroischen Tugenden" des Papstes gefüllt. Danach wurde Pius IX. nicht nur sein Pontifikat in der üblichen legendären Weise prophezeit, sondern er war auch selbst Prophet. Er sagte seinen eignen Tod auf Jahr und Tag voraus, prophezeite das Pontifikat Leos XIII. und hatte die Gabe den Tod mancher Menschen vorauszusehen. Die Gabe



Wunder zu tun, soll ihm zu seiner eignen Verwunderung in hohem Maße zu eigen gewesen sein. Leider gehen für Wissenschaft und Erkenntnis alle diese Phänomene, die gewiß einen Kern von Wahrheit umschließen, der in mehr als einer Hinsicht interessant und wertvoll wäre, durch die politische Mache der Heiligsprechung verloren, was wir in Anbetracht der Seltenheit mancher Phänomene nur bedauern können.

Monistenkongreß. — Vom 8.—11. September 1911 tagt in Hamburg der „Erste Monistenkongreß". Er verspricht recht interessant zu werden, haben sich doch namhafte Gelehrte bereit erklärt mit ihrem Namen und Vortrage das neue Parteischlagwort zu verklären. Prof. W. Ostwald, der den Vorsitz führen wird, spricht über „die Wissenschaft". Prof. Svante Arrhenius (Stockholm) „das Weltall": Prof. J. Loeb (New York) „das Leben"; Prof. F. Jodl (Wien) „der Monismus und die Kulturprobleme der Gegenwart"; Prof. Wahrmund (Prag) „Trennung von Staat und Kirche"; Rektor Höft (Hamburg) „Trennung von Schule und Kirche"; Dr. E. Horneffer (München) „Monismus und Freiheit".

Die Unempfindlichkeit des Sterbens. — Einige Beweise, daß bei Unglücksfällen der Tod schmerzlos eintritt, stellt gelegentlich der letzten Aviatikerunfälle Fritz Katen im Berl. Tageblatt vom 15. 6. zusammen. So erwähnt er einen Vortrag des Prof. der Geologie Heim in Zürich, in dem der Vortragende über seine eignen Empfindungen beim Absturz berichtete. Es heißt da: „Was ich in diesen fünf bis zehn Sekunden gedacht und gefühlt habe, läßt sich in zehnmal so viel Minuten nicht erzählen." Er denkt an seine Vorlesung, die er nun nicht halten kann, an den Eindruck der Todesnachricht auf seine Familie, er versucht sie zu trösten, er denkt an die Essigflasche in seiner Tasche, er will die Brille abnehmen, um seine Augen vor den Splittern zu schützen; „darauf sah ich in einigem Abstand wie auf einer Schaubühne mein ganzes verflossenes Leben sich in zahlreichen Bildern abspielen. Alles war wie verklärt in himmlischem Licht; es war schön, ohne Schmerzen, ohne Angst, ohne Qualen", er fühlt „eine göttliche Ruhe wie herrliche Musik durch seine Seele ziehen."

Man sollte psychologischerseits solchen Berichten mehr Beachtung schenken, denn sie betreffen jenen Grenzzustand, in dem das objektive Ego sich vom subjektiven scheidet. Das subjektive Ego als Träger der seelischen Individualität bleibt hellwach und es arbeitet sofort in der ihm eigentümlichen, der intuitiven Bewußtseinsform, die Erlebnisse des objektiven Ego im grobstofflichen Leben seelisch durch. Das objektive Ego dagegen ist dabei so völlig ausgeschaltet, daß es keine Schmerzempfindungen mehr wahrnehmen kann, ein deutliches Zeichen, daß der Empfindungskörper (d. h. der Astralkörper) aus dem physischen bereits ausgetreten ist. Dies kann ja in Momenten auch bei Lebenden geschehen, die dann, soweit ihnen dies zum Bewußtsein kommt, das Gefühl des Sterbens durchzumachen haben. Besonders deutlich tritt dabei das Gefühl des Losgelöstseins und der Freiheit und Leichtigkeit auf. Die neueren Untersuchungen von Durville, Paris, haben mit erdrückender Beweiskraft die Tatsächlichkeit dieser Exteriorisationen festgestellt. Der Astralkörper ist Träger der Empfindungen und des Bewußtseins. Diese Grundlehre aller okkulten Psychophysiologie tritt bei den oben angeführten Vorgängen deutlich in die Erscheinung.

Frappiernder noch sind die Berichte des Bergsteigers Whymper, der vom Matterhorn abstürzte. Er fiel nach 70 Metern auf den ersten Felsen und dann auf eine ganze Reihe folgender. Er blieb ständig bei Bewußtsein, zählte, ohne Schmerzen zu empfinden, die einzelnen Stöße, erwartete, wenn einer vorbei war, den folgenden, erwog, wie lange er es aushalten würde und erklärt aus dieser Erfahrung den Tod durch Absturz für eine der angenehmsten Sterbearten.

In den Momenten der „Ueberschreitung der oberen Reizschwelle“, mit welchem Ausdruck die Psychologie glaubt den Erscheinungen gerecht zu werden, ist die Individualität besonders, eben infolge der starken psychischen Erregung befähigt, telepatisch zu wirken, und sie sendet in der Tat fast immer, natürlich auch ohne den wissenschaftlichen Begriff der Telepathie zu kennen, noch ohne im tagwachen Bewußtsein dazu erzogen zu sein, telepathische Nachrichten in das Unterbewußtsein der mit ihr durch psychische Vibrationen verbundenen Menschen, denen diese Nachrichten entweder als physikalische Manifestationen, Visionen, Halluzinationen, Ahnungen usw. zum Bewußtsein kommen können.

Katen geht in seinem Artikel weiter auf die Erinnerungslosigkeit nach diesen Unfällen ein. Diese ist jedoch in keiner Weise ein besonders merkwürdiges Phänomen, da es ganz natürlich erscheint, daß der gewaltige Shok des Ereignisses die eben erst erlebten Eindrücke, denen noch keine dauernde Veränderungen in den Leitungsbahnen des Gehirns entsprechen können und die von einer gewaltigen Erschütterung übertäubt werden, völlig verwischt.

Mit dem Verfasser stimmen wir aber überein in der Erkenntnis, daß der Tod jene armen Opfer der Aviatik schmerzlos trifft.

Wilbrand gestorben! — Am 10. Juni, nachmittags $2^1/_2$ Uhr ist in seinem schönen alten Patrizierhause in Rostock Adolf Wilbrand gestorben. Seine liebenswürdige Dichtergestalt hier zu schildern ist nicht der Ort. Sein Heimgang erweckt aber in mir die Erinnerung an eins seiner Bücher, daß ich mit Schmerz und Freude zugleich vor vielen Jahren gelesen habe; seinen Roman „Franz“. (2. Aufl. 1901 Cotta, Stuttgart.) W. hat viele Schlüsselromane geschrieben, dieser interessiert unseren Lebenskreis am meisten. Er verarbeitet in peinlich entstellter Weise, aber doch für den Eingeweihten durchsichtig genug Episoden aus dem Auftreten Helene Blavatskys und den Jugendtagen der theosophischen Gesellschaft zu einem Gemälde, in dem Orientalismus und deutsche Mystik in ungleichem Kampfe miteinander liegen. Letztere siegt über das Talmilicht des ersteren, nur daß der erstere in Wirklichkeit nichts mit der wahren Weisheit des Orients gemein hat. Längst ist die Zeit vorüber, in der wir uns über diese Kritiken und Befreiungen erregen konnten. Aber es ist gut und heilsam bei Gelegenheiten Erinnerungen und alte Bücher wieder hervorzuholen. Es hängt ja so viel von unserem Herzblut an ihnen.

Körpertemperatur und Astralkörper. — In das Gebiet der okkulten Physiologie (wir verstehen unter diesem Ausdruck die Physiologie des Astralkörpers und unter okkulter Pathologie die durch seine Erkrankungen hervorgerufenen Erscheinungen im physischen Körper, wie in ihm selbst) gehört ein Teil der Beobachtungen über abnorme Körpertemperaturen.

Die Temperatur des menschlichen Körpers beträgt im Mittel 37° C. Sinkt sie auf 20° herab, so stirbt der Mensch. Nach oben zu scheint die Grenze gewissen Schwankungen zu unterstehen. Jules Lefèvre hat kürzlich in einem Werke „La Chaleur animale et la Bioénergétique“ diese Temperaturen zusammengestellt. Dabei ergibt sich, daß Temperaturerhöhungen im Fieber auf 41, 42 bis annähernd 43 Grad verhältnismäßig häufig beobachtet werden. Steigerungen bis 44 Grad sind selten, Caparellie will sogar 46 Grad beobachtet haben, wobei der Kranke das Leben behielt und gesundete.

Das sind Vorgänge zwar exzeptioneller Natur, aber sie sind durch unsere ärztliche Wissenschaft restlos zu erklären.

Merkwürdiger sind schon die Temperatursteigerungen an Leichen. Wenn im Körperinnern vor dem Tode hohe Erhitzungen vorhanden waren, wie z. B. durch heftige Muskelbewegungen bei Tetanus (Starrkrampf) etc., so kann wohl infolge der geringern Wärmeabgabe durch die Haut, das

Blut zirkuliert ja nicht mehr, eine Wärmezunahme an bestimmten Stellen eintreten. So erhöhte sich die Temperatur bei einem mit 44° an Starrkrampf gestorbenen Kranken allmählich auf 45°. Laignel-Lavastine berichtete in der Societé de biologie über die Beobachtungen an der Leiche eines an Lungenentzündung verstorbenen Alkoholikers, wo die Temperatur 5 Minuten nach dem Tode im Mastdarm 59°, in den Nasenlöchern 53° betrug. Doch gehen diese Temperaturen in längstens zwei Stunden nach dem Tode in völlige Abkühlung über.

Wir möchten diesen Angaben noch einen Hinweis auf Vorgänge anschließen, die einer Prüfung bedürfen und vor allem bei der Häufigkeit ihres Vorkommens sorgfältiger beobachtet werden sollten. Es treten nämlich bei der Exteriorisation des Aeterkörpers zunächst starke Temperaturabfälle auf, wie ja nicht zu verwundern ist, da der Organismus in eine Art kateleptischer Starre verfällt; wenn aber die Wiedereinverleibung stattfindet, treten Temperaturerhöhungen bis zu 45°, vielleicht auch noch höher auf, die jedoch nur von kurzer Dauer sind. Ich möchte diese Fieber als Strahlungsfieber bezeichnen, da sie durch die Vermischung des Astralkörpers, eines „Strahlenkörpers", mit den elektro-chemischen Spannungen der Körperzellen entstehen. So abenteuerlich das klingen mag, so sicher werden wir mit diesen Beobachtungen der Wahrheit am nächsten kommen.

Aehnliche Fieber, die nicht auf Stoffwechselvorgänge bekannter Art zurückzuführen sind, sondern durch die Strahlungsverhältnisse des Astralkörpers und seiner Verlagerungen zu physischen Organgruppen erklärt werden müssen, beobachtet man bei Hysterischen. Einen solchen Fall sehe ich in dem Bericht Meissens (Berl. klin. Wochenschrift 1898) über eine 23jährige Dame, die alle paar Tage Temperatursteigerungen 37,0 bis 39,5 hatte, die sich gelegentlich bis 43,0, 44,0 und 45,5 Grad steigerten. Puls dabei meist nahezu normal! Dabei Unruhe und Erregtheit bis zu psychotischen Zuständen. Nach 14 Tagen trat Heilung ein.

Einen weiteren interessanten Fall hierzu berichtet Massalongo und Favinati (Riforma med. 1894) von einer 16jährigen Arbeiterin, die alle Symtome einer Peritonitis zeigte. Sie schien dem Tode nahe, als sich plötzlich nach heftiger Erregung das Krankheitsbild veränderte. Das Fieber sank von 42° auf 38, Schmerz, Auftreibung des Leibes verschwanden, Puls wurde normal, Körpergewicht war merkwürdigerweise von 45 auf 49 kg gestiegen (Text nach Binswanger „die Hysterie"). Auch hier haben wir im hysterischen Krankheitsbild eine Verlagerung des Aeterkörpers zu diagnostizieren, die ebenso der psychischen Erregung weicht, wie in ähnlichen Fällen Suggestionen, Drohungen oder magnetische Strahlungswirkung Heilungen herbeiführen. In all diesen Fällen beobachten wir Temperatursteigerungen, die wir auf die Disharmonie zwischen den Strahlungen des Astralkörpers und den Zellen der Gewebe zurückzuführen haben. Wer sich über ähnliche Fälle unterrichten will, der studiere die Literatur über Hysterie, und er wird ein reiches Material finden, das nur deshalb von den Aerzten nicht entsprechend beurteilt werden kann, weil sie heute noch glauben, die Existenz jenes Astral- oder Strahlenkörpers leugnen zu müssen, weil er den groben Untersuchungsmethoden nicht ohne weiteres zugänglich ist.

Zukünftiges. — Wiederum begab sich Mme. Le Maurecy auf ihre Runde zu den Prophetinnen von Paris um zu hören, womit das Neugeborene 1911 die Erde und im besonderen Frankreich zu überraschen gedenkt. (Man vergleiche unsere Notiz N. M. R. XVII. Wir bringen auch diese Prophezeiungen erst jetzt, damit die Leser wenigstens einen Teil schon überblicken und verifizieren können.) Da erzählen zunächst die Tarotkarten der Mme. Karille ein Tröstliches: Die Ueberschwemmungen in Paris werden nicht so verheerende sein wie im Vorjahr, dafür werden leider Aviatik und

Automobilismus noch viele Katastrophen zu verzeichnen haben. Ein sehr hervorragender Politiker wird eine große Torheit begehen, die zu ernsten Konflikten führen wird. Vielleicht ist der ebenfalls prophezeite plötzliche Tod eines Politikers damit im Zusammenhang? Da steht in den Karten auch der Tod eines Monarchen und für einen anderen Sturz seiner Macht? Mehrere Feuersbrünste, darunter eine sehr ernste; allerhand Unfälle für die Hauptstadt etc. Gegen Mitte des Jahres wird alles günstiger.

Mme. Henry, die Zauberin von Mont-Venthouse läßt ihre Kerze aufleuchten und in ihrer Flamme sieht sie wie im Kinematographen folgende Ereignisse passieren: M. Fallières wird seinen Präsidentensitz verlassen, wegen Krankheit; ein blonder und viel jüngerer Mann wird ihm folgen; er scheint ehrenvoll und gut zu sein; eine große Umwälzung, die zu einem günstigen Wechsel im politischen Leben führt. Der König von England regiert sein Land zum Gedeihen; in Portugal wird im Laufe des Jahres wieder volle Harmonie hergestellt sein. Der König von Spanien ist von Verrat umgeben; für die italienische Königsfamilie steht große Betrübnis bevor; Rußland geht einen Schritt seiner sozialen Verbesserung entgegen. Auch in der Flamme zeigen sich Feuersbrünste, Katastrophen aller Art, sie orakelt, daß das Jahr 1911 eher böse als gut zu nennen sein wird.

Mme. Mira, bereitet ihre magischen Dämpfe, breitet ihre Talismane aus und richtet ihre hellsehenden Augen in die Zukunft, ihre Karten unterstützen sie: „Ich sehe den Abgang eines Politikers; traurige Verratsaffären; Besorgnis und Leid durch finanzielle Dinge; man wird alles verloren glauben, aber es ist ein Irrtum, viele werden ihr Geld wieder erlangen; tötlicher Unfall eines sehr bekannten Aviatikers; Tod vieler anderer; sehr schwerer Eisenbahnunfall auf der Nord-Linie, in geringer Entfernung von Paris; anderer Unfall auf derselben Linie, aber in der Nähe einer Stadt an der Küste des Aermelkanals; sehr ernste Arbeitseinstellungen im Monat Juni; Entthronung des spanischen Königs und, vielleicht, auch des Königs von Belgien.

Mme. Albane de Siva liest aus den Sternen, (die Prophezeiung datiert vom 24. Nov. 1910) daß die Bourgogne auch 1911 durch Wasserschäden zu leiden haben wird: Paris und sein Weichbild, besonders die Bahnhöfe von Austerlitz und d'Orsay und die Quais, vor allem diejenigen du Louvre, des Tuilleries, de Bercy werden unter Hochwasser leiden; man muß in Paris und Umgebung auf Eisenbahnunfälle gefaßt sein, besonders auf der West- und Orleans-Linie. (Die Zeitungen melden unter dem 14 Febr. 1911 eine schwere Eisenbahnkatastrophe (12 Tote) auf der Westlinie.) Der Nord-, Süd- (Clichy) und die Metropolitain (Saint-Lazare, Villiers, rue de Rome) sind von Gefahren bedroht. Wir werden in diesem Jahre eine sehr wichtige politische Bewegung sehen; viel ernste Schwierigkeiten im Innern; Frankreich wird eine Schiffahrtsunité verlieren, und sein Besitz in den Kolonien wird in Gefahr sein. Die verwirklichten Fortschritte in der Aviatik werden unerhörte sein, wir werden die Absetzung einer hohen politischen Person in Frankreich erleben und eine unerwartete politische Erhebung; der Tod wird Paris einer Persönlichkeit von hoher Bedeutung berauben; nach außen hin werden wir zu einer intimen Annäherung von England und Spanien behilflich sein. Eine große Bewegung wird sich unter den Völkern des Orients zeigen, Alliancen werden geschlossen, andere wiederum gelöst werden. Frankreich wird gute Beziehungen mit einem befreundeten Lande abbrechen (stand mit Rußland nahe bevor im Febr. 1911! Die Red.). Alle Völker werden ihre Ausrüstung betreiben und alle werden an Krieg denken. Frankreich wird sich nachdrücklich vorbereiten. Die internationale Lage wird der französischen Regierung unaufhörlich die allergrößte Klugheit befehlen.



Mme. Renée bedient sich außer des Kartenlegens noch der Astrologie, der Handlesekunst und des Spiritismus. Trotzdem zog Mme. L. Maurecy es vor, nur die Karten um das Schicksal des Jahres 1911 befragen zu lassen. Und was sagen sie? „Das Jahr 1911 wird besser sein als das vorhergehende, vor allem die ersten Monaten. Die Regierung wird sich endlich entschließen etwas Gutes zu verwirklichen, aber bald wird der Betrug wieder die Oberhand gewinnen; und zahlreich werden die Dummen sein. Eine Frau wird viel von sich sprechen machen; sie beeinflußt ein Regierungsmitglied; man sieht den Betreffenden von Racheplänen umgeben, die aber scheitern werden. Mme. Renée glaubt nicht, daß das Jahr 1911 so unheilvoll für M. Fallières sein wird wie manche vorausgesagt haben, erst gegen das Ende des Septenats des Präsidenten wird M. Briand Staatsoberhaupt werden, auch sie sieht ernste Ueberschwemmungsgefahren und einen großen Finanzkrach.

Die Kartenlegerin Mme. Marceau gibt folgende Offenbarungen: Ein Prozeß von Bedeutung, in welchen zwei renommierte Aerzte verwickelt sind; eine unterseeische Katastrophe, die auf wunderbare Weise vermieden wird; ein tragisches Duell zwischen zwei sehr bekannten Persönlichkeiten. Ministerwechsel in den drei ersten Monaten des Jahres 1911. Italien wird in allen seinen Teilen den herbsten Prüfungen unterworfen sein. In diesem Jahre wird das stark geprüfte Rom die Regierung des Papstes sehen, der in der berühmten Prophetie des heiligen Malachias unter dem symbolischen Namen Religio depopulata verkündet wurde. Regierungswechsel in Spanien.

Mme. Ary hat ihre Tarotkarten um Rat gefragt: Ich sehe wenigstens einen Ministerwechsel im Laufe des Jahres voraus, sagt sie. Ich sehe weder den Tod noch die Demission Fallières; aber zahlreiche Aufstände und heftige Manifestationen. Den Tod einer großen politischen Persönlichkeit; Regierungswechsel in einem Nachbarlande Frankreichs (Spanien oder Italien). Eisenbahnkatastrophen auf der West- und Nordlinie, die erste wird sich unweit von Paris ereignen; (siehe oben. Die Red.) günstige Veränderung in den Jahreszeiten: schöner Sommer, schöne Ernte; die Monate Juni, Juli und August werden sehr trocken, die Weinernte wird sehr reich sein. Ich sehe noch ein Verbrechen voraus, eben so sensationell wie die Affäre Steinheil.

Mme. Derégnaucourt ist ein äußerst distinguiertes Schreibmedium. Die Geister verkünden durch ihre Hand: Eine ernste Erkrankung des Präsidenten Fallières. Neue Erhebung der Aufständigen; Unterschleife in Finanzetablissements werden zum Ruin zahlreicher Personen führen. Einnahme einer Stadt durch Frankreich, welche der Gegenstand internationaler Diskussionen sein wird. (Marokko-Agadir? D. Red.) Schwierigkeiten mit Deutschland; Feuersbrunst in einer Fabrik oder Hüttenwerk, die Menschenleben kosten wird. Eine junge Königin wird ihren Gemahl verlieren; ein Staatsmann verfolgt und gefangen genommen; Teilung einer kleinen Republique; in Spanien Regierungswechsel; schreckliches Erdbeben in portugiesischen Ländern; in Frankreich neue Unfälle zur See.

Mme. Lorri Feignez, eine von zahlreichen Personen der Wissenschaft und Literatur viel besuchte Psychometrice wurde im letzten Oktober von einer hochstehenden Dame, intimen Freundin einer regierenden Familie besucht; sie kam mit einem Briefe König Alberts von Belgien und fragte die Seherin um Rat. Hören wir, was sie sah: Ein Komplott gegen König Albert um ihn zu Gunsten der Republik zu entthronen; das erste Komplott wird nicht zur Reife kommen; es wird ernste Meutereien geben, die mit außergewöhnlicher Strenge unterdrückt werden; trotzdem wird die Republik sicher in nicht allzu ferner Zeit die Regierungsform dieses Landes sein. Da Mme. Maurecy leider keinen Brief von Fallières oder Briand besitzt, auch sonst keinen zur Untersuchung geeigneten Gegenstand, können wir von Mme. Feignez nichts über diese Männer der Regierung hören.



Die neue Religion in Belgien. — „Gehen Sie sich Louis Antoine, den größten Heiler Belgiens ansehen!" rief man von allen Seiten und so begab sich Jules Bois, der wohlbekannte Okkultist nach Jemeppes-sur-Meuse. Léon Foccroule, der Präsident der Spiritisten von Poulseur führt ihn durch den Rauch der Fabriken, über Eisenbahnschienen, durch lange belebte Straßen nach dem Hause des „Heiligen". Dort wartet eine geduldige Menge, meist Frauen, aller Stände bis der Augenblick für den Einzelnen gekommen ist durch die Türe zu schreiten, die sich beständig öffnet um einen wunderbar Geheilten heraus und einen anderen Schmerzbeladenen wieder einzulassen.

Jules Bois erzählt im „L'echo du Merveilleux" von diesem Erlebnis mit Louis Antoine: „Ich erriet daß Foccroule mich als eine Art Adept eingeführt hatte. Louis Antoine empfing mich mit Sympathie. Er hat einen kleinen Schädel, trägt das Haar sehr kurz geschnitten, den Bart seit Tagen nicht rasiert, über seiner ganzen Person liegt ein unbestimmbarer grauer Ton, der zweifellos vom Alter herrührt, das sein Haar und sein Aeußeres gebleicht hat, aber auch von diesem Rauch, der ganz Jemeppe erfüllt und Menschen und Dinge einhüllt. Er spricht mit einer gewissen Schwierigkeit, sei es, weil ihm das Französisch sonst nicht als Umgangssprache dient, sei es, daß seine Nervosität, die immer wach ist, seinen Worten etwas Zitterndes gibt.

„Entschuldigen Sie," sagte er zu mir, „daß ich Ihnen nicht werde antworten können, ehe ich Ihn um Rat gefragt hatte. Ich tue nichts ohne Ihn."

Louis Antoine spricht so geheimnisvoll von diesem Führer, dessen Namen er nicht einmal recht kennt, der für ihn bald die Seele des Curé d'Ars, bald wieder die des Doktor Demeure ist, deren mit Bleistift gezeichnete Porträts an der Wand des Warteraumes hängen neben Plakaten gegen den Alkoholismus. Dieser Geist schien mir nicht feindselig gemeint, denn der Heiler, der wußte, daß ich den Zug zur Rückfahrt erreichen mußte, empfing mich bald darauf in der Wunderkammer.

„Er erscheint mir," sagte er, „wie eine leuchtende Wolke, wenn ich mit meiner Heilung Erfolg haben soll; aber wenn die, welche zu mir kommen nicht den Glauben haben, dann geht mein Führer fort und ich werde allein gelassen . . . ich kann so wenig aus mir selbst tun. — Sie sind also nicht Magnetiseur? — Doch, aber ich bin in Wahrheit nicht früher Louis Antoine geworden, bis ich mir den Glauben „erworben" habe. Der Glaube ist es, der uns heilt. Wenn wir glauben, daß wir aufhören krank zu sein, dann weicht die Krankheit von uns. Je mehr Zutrauen ich hatte, desto mehr habe ich erreicht, und infolgedessen habe ich noch mehr erreicht.

Louis Antoine erklärt mir, daß er früher Arbeiter in einem Walzwerk war. Das Feuer, in dem die heidnischen Feuergeister tanzen, der Rauch, der sich bis zur Körperhaftigkeit von Phantomen dichtet, beeinflußten allmählich diese Seele, die wohl unwissend war, aber noch in Verbindung mit der universellen Natur stand, die es liebt ihre Geheimnisse in das Ohr der Einfältigen zu flüstern.

Er erzählte mir die Sache mit seiner so verschleierten und gedämpften Stimme mit plötzlichen Pausen und Unterbrechungen:

Wenn man im Geiste wieder zu dem Hüttenwerk zurückkehrte, hatte man zuweilen die Erinnerung an alle diese sprühenden Funken in den Augen. Während der Nacht, im Schlafe, glichen sie (den) Sternen. Diese Sterne sagten mir: „Höre wohl auf, Louis Antoine, und verstehe. Das Feuer im Hüttenwerk (Schmiede) macht das Eisen hämmerbar und dann kann der Mensch damit machen was er will. Auch deine Seele ist ein Feuer. Wir werden ihr die Macht geben die Materie zu kneten, das Fleisch der Anderen; und die Tauben werden hören und die Lahmen werden gehen. —



Eine Mutter und ihr Kind drangen ein. Der Kleine mit verkrüppelten Beinen, den Körper mit roten Flecken bedeckt. Ein armseliger Schwächling, das Produkt eines Daseins ohne jede Hygiene und degenerierter Vorfahren.

Louis Antoine legte seine erlösende Hand auf die mißgestalteten Glieder. Der Kleine zuckte von Zeit zu Zeit auf wie unter einem brennenden Schmerz, Dann befahl ihm der Thaumaturg zu gehen, ja selbst zu laufen. Er ging, er lief schließlich mit seinen elenden gekrümmten Beinen. Wirklich, er geht besser, er lacht, er springt in die Arme Antoine's, mit jener Art instinktiven Erkennens, welche Kinder für diejenigen haben, die ihnen wohltun. Er ist nicht geheilt, sicherlich nicht, aber elektrisiert. Seine Mutter weint vor Freude. Die Atmosphäre um diesen Thaumaturgen ist dem Wunder günstig, er behauptet: „Er wird geheilt werden, wissen Sie, er wird wie ein Kaninchen laufen.“ Diese Frau in Tränen und dieses Kind galvanisiert durch den Willen des Operateurs und durch den unbestimmten Glauben aller Kleinen, die des Ernstes ihres Leidens unbewußt sind!

Nun kommt eine Konsultation über Ernährung. Antoine untersagt Schweinefleisch, erlaubt nur eine Kartoffel mit Butter, ohne Fett. Diese kulinarischen Einzelheiten werden mit religiöser Ehrfurcht angehört, als kämen sie aus dem Munde eines Gottes.

Jetzt kommt eine Alte an die Reihe. Louis Antoine berührt ihr die Stirne. Eines der Vorrechte des Thaumaturgen, auf das er pocht, ist es die Krankheiten im Körper intuitiv zu lesen. Diese Konsultantin ist ganz vom Glauben gefangen gehalten. Unter der schwarzen Haube ragt das Gesicht hervor, starr und fügsam, leichtgläubig. Nach Verlauf einer Minute verkündet Louis Antoine sein Urteil. Er hat mit genügender Genauigkeit die Leiden dieser tapferen Frau und ihren Sitz entdeckt. Und diese ist ganz erregt; jedesmal wenn der Heiler ein neues Gebrechen verkündet, nimmt ihr Enthusiasmus zu, und sie ruft mit ihrem groben Bäuerinnenakzent: „So is es, ganz so is es!“ Aber Louis Antoine ruft dazwischen: „Sie sollen die Wahrheit sagen, ob es auch da ist, was Sie fühlen . . . wir dürfen die Lüge nicht verbreiten. Die Wahrheit stützt uns.“

Der Zug, der mich von Jemeppe-sur-Meuse nach Liége bringen soll, pfeift schon von weitem; es gilt zu Ende zu kommen. Ich frage Louis Antoine noch, was er von den Aerzten denkt, seinen großen Kollegen und Feinden. Er sagt mir nichts Böses davon. Dieser Magnetiseur hat eine christliche Seele: „In den Krankheiten warten sie die Resultate ab; ich aber halte mich an die Ursachen,“ sagte er mit einem gewissen Stolz. Louis Antoine ist ein Philosoph. „Sie haben zu hundertfünfzig eine Petition gegen mich unterzeichnet: meine Mission belästigt sie. Ich bin nur zu einigen Francs Geldstrafe verurteilt worden und noch dazu bedingungsweise. Man weiß, daß ich kein Geld verlange und da ich keine Mittel gebe, was könnte man mir vorwerfen?“

Die Alte hat einige Sous in die Sparbüchse auf dem Kamin geworfen. Das ist alles, was dieser philanthropische Mystiker annimmt.

„Ehe Sie gehen, nehmen Sie mein Journal.

Louis Antoine ist in die niedere und dunkle Kammer gegangen, in welcher seine Frau die Abendmahlzeit bereitet. Wiederum stehe ich in dem engen von der Abfalltonne ausgefüllten Korridor. Der Thaumaturg kehrt mit einer Schrift zurück, die den Titel trägt: Connais-toi (Erkenne dich). Ich werfe einen Blick auf dieses Papier, das voll jener schwülstigen Phrasen ist, deren Geheimnis die doktrinären Spiritualisten haben. Ich habe Louis Antoine im Verdacht zu schreiben, wie er spricht, das heißt schwerfällig. Seine Gesten, seine Umgebung, seine Haltung, seine Worte, das ist es, was mir an ihm gefällt.



Eine große Schlichtheit, gleichzeitig Naivität und Erleuchtung; aber ein braver Mann, wirklich ein braver Mann, der die doppelte Chance hat zugleich ein Unwissender und ein Gläubiger zu sein. Vielleicht tut er darum Wunder . . .

Ich mußte in obskure belgische Städte gehen um diesen Glauben zu finden. Und ich sage mir, daß Louis Antoine über eine unberechenbare Kraft verfügt." — So der Bericht über den merkwürdigen Mann. Der belgischen Kammer ging eine Petition mit 160000 Unterschriften zu, man solle den Kultus Antoines als religiösen offiziell anerkennen. In Jemeppe soll für 100000 Franken ein Tempel errichtet werden. Die belgische Behörde wird kaum umhin können der Petition statt zu geben, da die neue Religion hunderttausende von Anhängern zählt. Sie hat sich im Laufe der letzten Jahre langsam zu dieser imposanten Bewegung entwickelt. Wenn man bedenkt, daß es in Belgien nur 20000 Juden und 15000 Protestanten gibt neben der anderen Bevölkerung, so kann man wohl sagen, daß fast ganz Belgien dem neuen Glauben zugewendet sein muß. Antoine le Genereux erinnert in vielem an den Meister von Akka, nur scheint ihm das Sonnige des Orientes zu fehlen.

Ein zweitausendjähriges Manuskript? — Johan v. Manen plaudert im Theosophist in anregender Weise über ein seltsames Manuskript, das sich unter den Schätzen der Adyar-Bibliothek der theosophischen Gesellschaft befindet. Es ist dies ein einzelnes Blatt eines augenscheinlich dicken Buches in vorzüglicher tibetanischer Kalligraphie. Das Material ist ein zähes lederartiges Papier, dunkelblau und auf der Schriftseite wie poliert. Die Schrift in guten Charaktern ist gelbgoldig und von großer Schönheit. Das Blatt wurde dem Kustos der Bibliothek zur Begutachtung zugesandt, der Frager hatte aber die Angabe seiner Adresse vergessen und so blieb das Manuskript in der Adyarbibliothek.

Die Untersuchung ergab, daß das Alter der Orthographie noch zwischen 640 v. Chr. bis 800 n. Chr. einzureihen wäre. Der Text enthält die bekannten Formeln der 4 (5) Früchte oder Pfade, der 6 Paramitas, 18 Shunyatas usw., also nichts Unbekanntes und stellt wohl ein Blatt aus der 25000 Shlokas umfassenden Prajnaparamita dar, die Tibetisch nyi-khri heißt. Soweit hätte die Sache nur den philologischen und Antiquitäten-Wert. Nun hat van Manen das Blatt Herrn Leadbeater gebracht und ihn gebeten es psychometrisch und hellseherisch zu untersuchen. L. glaubt nun folgendes konstatieren zu können: Das Manuskript ist sehr alt, in Tibet geschrieben oder in der Nähe dieses Landes um die Zeit Pipins des Kleinen und Karls des Großen in Europa. Schreiber war ein alter Mann von gebieterischem Ansehen und mongolischem Typus, der in einem Kloster schrieb. Der Ort soll bei Nyalba liegen, ein Kloster sein, von dem Kawaguchi in „three years in Tibet" geschrieben hat. Das Manuskript ist eine Uebersetzung aus dem Sanskrit. L. las einige Zeilen hellseherisch, die v. M. wiedergibt. Da sich mit den Bruchstücken nichts anfangen läßt, so können wir sie übergehen. Das Original glaubt L. in Indien zu sehen. Er fühlt darin den Einfluß des Meisters K. H., der das Manuskript vor 2000 Jahren verfaßt haben soll. Das Manuskript fand sich in der Bibliothek des Klosters Kanyakubja ca. 650 v. Chr. in dem der Abt und Bibliothekar Alcyone, dessen Reinkarnationen Leadbeater gegenwärtig erforscht hat, lebte. Meisters K(oot) H(umi) ist nach Anschauung gewisser theosophischer Kreise in einem früheren Leben Pythagoras und einige Jahrhunderte später Nagarjuna gewesen, der ca. 300 Jahre als buddhistischer Patriarch in Indien gelebt haben soll (ca. 200 v. Chr.). Nagarjuna schrieb das Manuskript nicht original, sondern übersetzte es wiederum nach einem atlantischen Manuskript, das auf Poseidonis, der Hauptinsel von Atlantis, in dem Hause einer geheimen Gesellschaft aufbewahrt worden war. Das Manuskript war herme-

tisch in einer Art Metallkasten verwahrt. Es war in farbigen Hieroglyphen geschrieben, scheinbar auf Metallplatten von 2 Fuß Länge und 12 Zoll Breite, die Platten tragen 27 Zeilen einseitig beschrieben und zählen von 1—153. Das Werk trägt den Titel Sambodhi.

L. setzte seine Untersuchungen noch weiter fort und fand, daß das atlantische Manuskript von Meister Morya vor mehr als 10000 Jahren, als er ein Herrscher in Poseidonis war, kopiert wurde. Noch einige weitere Bemerkungen führt L. an über das Leben Orions, eines Atlantiers, das er näher erforscht haben will (von 9603—9564 v. Chr.), der damals als Frau mit dem Manuskript in entfernte Berührung gekommen sein soll.

Es zeigen sich also nach L's Angaben die beiden Meister, Alcyone Sirius und Orion, die letzteren drei Meisterschüler, die eine Rolle in der gegenwärtigen Reinkarnationsliteratur der T.-G. spielen mit dem Manuskript eng verknüpft.

J. v. Manen erzählt dann weiter, daß L. von dem Manuskript und seiner Bedeutung nichts vorher gewußt habe; keine orientalischen Sprachen kennte und auch keine besonderen Literaturkenntnisse dieser Gebiete besäße. Auch bei den hellseherischen Untersuchungen Leadbeaters über das Leben Alcyones, insbesondere auch Zarathustras wird hervorgehoben, daß L. kein Zend verstünde und doch die zahlreichen Namen, die er aus Zarathustras Zeit angibt richtig mit denen des Zend-Avesta übereinstimmten. Alles das zugegeben, bezweifle ich doch, daß Herr Leadbeater in den wohl 30 Jahren seiner Bekanntschaft mit theosophischer Arbeit und bei seinem jahrelangen Aufenthalt im Orient in diesen Dingen der Waisenknabe an Kenntnissen geblieben ist, als der er geschildert wird. Ueber alle diese Tatsachen, über Zoroastertum, Nagarjuna, Atlantis u. a. sind zahlreiche Arbeiten in der recht umfangreichen theosophischen Literatur erschienen und wir können nicht glauben, daß Herr Leadbeater, der einer der tätigsten Theosophen ist, so interesselos seinem eigensten Gebiet gegenüber gewesen sei, daß er von all der Literatur, auch der eigentlichen Textliteratur des Orientes nichts gelesen und gehört hätte. Ganz zweifellos ist sein Inneres mit zahlreichen Erinnerungsbildern über alle diese Dinge erfüllt, und es erscheint durchaus plausibel, daß eben dieses Vorhandensein ihm die Gruppierung der Bilder unter einem psychometrischen Impuls gestattet. Leider ist es uns ganz unmöglich diesen Geschichten irgendwie zu verifizieren, so interessant und wertvoll das auch für uns wäre. Mit der eigentlichen Theosophie haben natürlich diese psychischen Versuche nichts zu tun. Sie können auch für die große Masse des Publikums kaum den Wert hübscher Geschichten übersteigen, da eben jeder Maßstab fehlt. Wir beschäftigen uns weiterhin noch ausführlicher mit diesen Fragen.

Angebliche Reinkarnation Helene Blavatskys. — Ueber Helene Blavatsky sagt Frau Besant, daß der Bruder, den wir unter diesem Namen kennen, in den Körper eines jungen Indiers eingetreten sei, der für ihn von seinem Meister ausgewählt worden war. Nach verschiedenen charakteristischen „Exkursionen und Beunruhigungen“, mit denen er seinen Freunden Sorge machte, die ihn dabei in verschiedenen andern Körpern vorfanden, lebte er sich schließlich in dem erwählten Körper ein und scheint keine weitere Lust zu zeigen ihn zu verlassen. In diesem Körper sollen wir ihn eines Tages wiedersehen, wenn die Zeit reif ist!

Für die Todesstrafe? — Die Neujahrsnummer der Deutschen Juristenzeitung bringt eine Enquête über die Frage der Abschaffung der Todesstrafe. Es haben sich die Gegensätze ja schon auf dem 31. Juristentage schroff begegnet. Hier marschieren die Anhänger der Todesstrafe mit gewichtigen Namen auf. Paul Heyse hält die Deportation für grausam, den Tod durch Henkershand für eine Wohltat. Es erscheint ihm ausgeschlossen, daß die sittliche Entwicklung der Menschheit soweit fortschreiten werde,

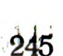
um zu verhüten, daß einzelne Menschen mit den Instinkten reißender Tiere geboren werden. Er hofft jedoch, daß man Mittel finden wird, die Beteiligung des Menschen an dem Akt des Tötens auf ein Mindestmaß zu beschränken.

Bernhard Dernburg glaubt, solange Leben, Eigentum und Ordnung durch das Drohmittel der Todesstrafe besser garantiert seien, so möge man sie, auch entgegen der Ethik, beibehalten. Wenn es nötig ist, das die bürgerliche Gesellschaft gegen Verbrecher, die das Leben absichtlich und vorsätzlich bedrohen, sich verteidigt, so ist es durchaus gerechtfertigt, diese Verbrecher auszutilgen. Prof. Erich Schmidt ist entschiedener Anhänger der Todesstrafe, auch Ernst Häckel. Adolf Wach hält die Todesstrafe für diejenige Strafart, in der die Hoheit und Energie der vergeltenden Gerechtigkeit, die generell präventive Kraft des Strafgesetzes am stärksten zum Ausdruck kommt. Ihre Beseitigung hält er für eine Schwächung des Gesetzes. Aehnlich sprechen Schmoller und der Straßburger Laband, ähnlich Binding, J. J. Becker, v. Wilamowitz-Möllendorff, Max Eccius, Fritz Vierhaus und zum Schluße noch Wilhelm Wundt, auch Ludwig Fulda glaubt nicht von der Todesstrafe absehen zu können.

Die Frage selbst hat ja recht viele Wenn's und Aber's, ich gebe das zu, und es ist deshalb von heute auf morgen gewiß kein Entscheid zu treffen. Bemerkenswert aber ist die völlig materialistische Auffassung, die sich in diesen Urteilen ausspricht. Man spricht von einer Hoheit des Gesetzes, wo doch das Gesetz und seine Meister bekennen, daß sie der irregeleiteten Menschennatur gegenüber machtlos seien und nur durch die körperliche Vernichtung des Verbrechers sich vom Störenfried befreien könnten. Das ist doch Ohnmacht! Und diese Ohnmacht wird bleiben, sich vielleicht auch noch steigern, solange die Menschheit sich nicht auf sich selbst besinnt und dem Geistigen den ihm gebührenden obersten Platz im Leben einräumt. Da wir heute wissen, daß das böse Wollen eines Verbrechers auch ohne dessen physischen Körper weiter lebt und verseuchend auf die seelischen Qualitäten ahnungsloser Menschen einwirkt, da wir heute schon mit einem gewissen Grad von bewußter Erfahrung von der Ansteckung der Verbrechen reden können, wäre es wohl angezeigt, verbrecherische Menschen zum Besseren zu erziehen, als sie zu Herden psychischer Ansteckung werden zu lassen. Der unbeherrschte Trieb des getöteten Verbrechers ist viel gefährlicher, als der des internierten, denn der letztere ist unserer Einwirkung zugänglich, der erstere nicht. Also ließe sich unsere Anschauung fixieren: Erziehung, Gesundung, nicht neuer Totschlag! Es wäre da vom okkulten Standpunkt viel hinzuzufügen, führte aber an dieser Stelle zu weit.

Mrs. Eddy gestorben. — Mit Hinderlassung von 20 Millionen Dollars ist nun endlich im Alter von 90 Jahren die Begründerin der Christian Science Mary Baker Eddy gestorben. Unsere Leser finden Mrs. Eddys Bild in N. M. R. Bd. IX, S. 49. Im gleichen Bande stellte ich meinen Standpunkt der christlichen Wissenschaft gegenüber fest.

Frau Eddy hat kein glückliches Alter gehabt. Sie, für die alles hätte Geist und Harmonie sein sollen, war eine Gefangene ihrer intriguanten Umgebung und mußte der schlimmsten Krankheit unserer Zeit, dem Krebs, den Triumph über ihre Lehre einräumen. Bei allem Widerspruch gegen ihren Charakter, wie die ganze hyperidealistische Richtung, muß man doch anerkennen, daß Mrs. Eddy eine ganz außerordentliche religiöse Gemeinde geschaffen hat, und daß ihre Lehren für die, welche in dieser Art enthusiastischen Denkens eine Zeit lang leben können, eine große Hilfe und Wohltat geworden sind. Auch diese Geschichte des religiösen Fanatismus zeugt davon, daß die Menschen sich unter einem nahezu sinnlosen Dogma glücklicher fühlen als in einem Zustand innerer und äußerer Freiheit und



Selbstverantwortung. Neuerdings scheinen sich übrigens die Lehren und Anschauungen der christlichen Scientisten mehr und mehr unseren uralten okkulten zu nähern und anzupassen.

Tolstoi. — Eine versöhnende Note bringt nachstehender Brief Tolstois an seine Frau in das Bild seiner Sterbetage. Der Brief stammt aus dem Jahre 1897 (8. Juni) und beweißt, daß Tolstoi 13 Jahre mit sich gekämpft hat, ehe er im Gefühl des Todes sich vom Hause losgerungen hat.

„Seit langem schon teure Sophie, leide ich unter dem Widerspruch zwischen meinem Leben und meinen Ueberzeugungen. Ich kann euch nicht zwingen, eure Lebensgewohnheiten zu verändern, ich konnte bisher noch weniger euch alle verlassen, denn ich dachte daran, daß ich durch meine Entfernung die Kinder, die noch sehr jung sind, meiner Einwirkung berauben und euch großen Kummer bereiten würde. Aber es ist mir unmöglich, noch weiter so zu leben, wie ich diese letzten sechzehn Jahre gelebt habe, bald im Streit gegen euch und dadurch ein Aergernis, bald wiederum besiegt von den Lockungen der gewohnten Umgebung. Ich habe mich entschlossen, endlich zu tun, was ich schon lange zu tun begehrte: nämlich fortzugehen. Du hast mir und der Welt gegeben, was Du zu geben vermochtest, Du hast viel mütterliche Liebe gespendet und große Opfer gebracht. Das muß jeder anerkennen und Dich rühmen; aber in den letzten fünfzehn Jahren haben unsere Wege sich getrennt. Ich kann nicht glauben, daß die Schuld an mir liegt, wenn ich anders geworden bin. Vielleicht lag das auch nicht an Dir oder an anderen Menschen, sondern es geschah, weil es nicht anders geschehen konnte. Ich klage Dich wahrlich nicht an, weil Du mir nicht folgen konntest, ich danke Dir, und ich denke immer mit Liebe daran, was Du mir gegeben hast.

Adieu, meine liebe Sophie! Ich liebe Dich!

Leo Tolstoi.“

Strindberg-Spende. — Das schwedische Volk veranstaltet eine Sammlung, um August Strindberg, der in arge Finanznöte geraten ist, zu seinem Geburtstage 1912 ein namhaftes Geldgeschenk zu überreichen, daß hoffentlich den Dichter für die Zukunft vor materieller Not schützen wird. Ueber Strindberg waltet ein eigentümliches Schicksal, er glaubt in Ideen und einigen Experimenten der Golddarstellung nahe gekommen zu sein, und nun scheint ihn das Gold zu fliehen. Es ist bedauerlich, daß der Widerstand des Herrn Wirsen, des Sekretärs des Nobelinstitutes gegen die Erteilung des Nobelpreises an Schwedens größten Dichter sich noch nicht hat überwinden lassen. Wirsen hegt eine persönliche Antipathie gegen Strindberg.

Hindhede. — Das Ernährungssystem Dr. Hindhede-Kopenhagen macht gegenwärtig viel von sich reden, obwohl es durchaus nichts besonderes in sich birgt als den nachdrücklichen Hinweis auf Einfachheit. Dr. H.'s Reformernährung lautet, einer Wertabschwächung entsprechend: Getreide, Butter, Obst, Wurzelgewächse, Milch, Eier, Gemüse, Erbsen, Zucker, Fleisch, während die übliche Anschauung die Speisen gerade in umgekehrter Folge wertet. Da ich mit hunderttausenden von Anhängern der Reformlebensweise schon seit 20 Jahren auf Dr. Hindhedes Standpunkt stehe, so vermag ich nicht einzusehen, was uns aus dem „System“ neues kommen könnte. Daß man sich ohne zu hungern mit 20 bis 25 Pfg. pro Tag ernähren k a n n, wird wohl mancher aus Erfahrung wissen. Das dies r a t i o n e l l geschehen kann, weiß jede intelligente Hausfrau. Daß allerdings die meisten Hausfrauen nicht die rechte Einsicht haben, das rechte in vernünftiger Zusammensetzung zu kochen, ist ebenso ausgemacht, doch bedarf es, um das zu ändern, anderer Erziehungsmittel als des Systems Dr. Hindhede. Im Uebrigen erscheint es mir fraglich, ob wir uns mit diesen an sich frugalen Mitteln ernähren m ü s s e n, solange wir die Möglichkeit haben uns reich-

licher und abwechslungsvoller zu ernähren, was bei den Anforderungen unserer täglichen Pflichten wohl angezeigt sein dürfte. Dabei bin ich immerhin ein Anhänger von Herrn Fletcher und seines Kampfes gegen die Eßsucht der Menschen. Doch habe ich nach langen Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen, daß Essenfragen nur individuell gelöst werden können.

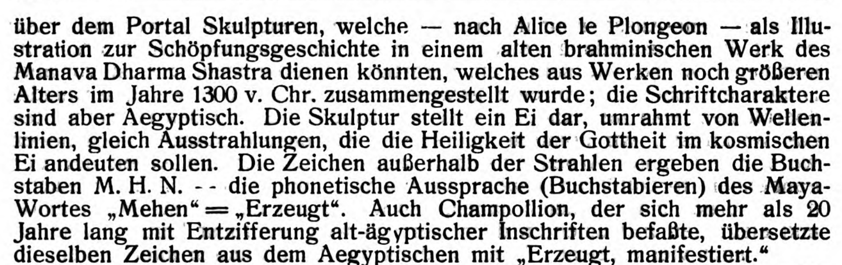
Goethes Schädel. — In der österreichischen Rundschau schreibt Prof. Exner über das Wachstum von Goethes Schädel. Mit 50 Jahren ist im Durchschnitt der Schädel des Menschen in seinem Wachstum vollendet. Goethes Schädel zeigt ein solches Wachstum bis zum 84. Jahre, dem Lebensende. Es handelt sich dabei um die Verhältniszahl zwischen der Entfernung des Ohres vom Rande der Nasenwurzel und der vom Ohr bis zum Scheitel. Im 30. Jahre beträgt dies Verhältnis 0,94, im 71.—84. Jahre dagegen 1,16. Dieses Wachstum zeigt deutlich welch mächtigen Einfluß geistiges Leben auf den Organismus ausübt.

Elektrische Anästhesie. — Prof. Leduc-Paris hat eine elektrische Anästhesie in die Heilkunde eingeführt. Vermittels des Wechselstroms ist es möglich, eine völlige Empfindungslosigkeit des Körpers zu erzielen, wie es scheint, tritt dabei eine partielle Exteriorisierung des Aeterkörpers ein. Frl. Dr. Rabbinowitsch, New York, von der wir schon in der N. M. R. berichteten, hat kürzlich mit dieser Methode eine Zehenamputation vorgenommen, bei der der Operierte sich ruhig mit den Aerzten unterhielt und nicht die leiseste Empfindung der Operation hatte.

Islam in England. — In Liverpool bildete sich eine Gemeinde von ca. tausend Anhängern des Islam und erbaute dort eine Moschee. Ihr wurde eine Knaben- und Mädchenschule, eine Bibliothek, ein Museum, ein Krankenhaus, eine Buchhandlung und ein Vortragssaal angegliedert. Das Institut veröffentlicht wöchentliche Berichte und die Monatsschrift „the Islamic World". Die englischen Muselmänner beobachten alle Vorschriften des Korans, mit Ausnahme der Polygamie, die in England offiziell verboten ist. Die Mäßigkeitsgesetze des Korans und das strenge Verbot jeder bildlichen Darstellung des göttlichen Wesens führt der neuen Bewegung die meisten Anhänger zu.

Graphologie und Kriminalistik. — Kriminalkommissar Dr. Schneikert vom Berliner Polizeipräsidium hat ein System erfunden, wonach er im Stande ist, unter tausenden von Handschriften die gesuchte binnen kurzem herauszufinden. Die Handschriften werden nach graphischen Merkmalen, was das Neue an dem System ist, registriert, ähnlich den daktyloskopischen Karten. Bei Ermittelungen von Hoteldieben und Verbrechern, von denen man irgend etwas geschriebenes erhalten hat, hat sichdie Neuerung gut bewährt. Vielleicht kommt man auch mal auf diese Weise zu einer Ausnützung der Chiromantie, was ja so nahe liegt, und erstaunliche Resultate geben dürfte!

Verwandtschaft der Aegypter mit den Mayas im alten Mexico! — Alice le Plongeon, die Gattin und unermüdliche Gefährtin Dr. August le Plongeon's auf seinen gefahr- und entbehrungsvollen Forschungsreisen legt im Aprilheft des London-Magazine mit großer Klarheit und Präzision die unverkennbaren und engen Beziehungen zwischen der Kultur der alten Aegypter und derjenigen der Mayas, der frühesten Bewohner Mexicos dar. In Yucatan fand Le Plongeon, überwuchert von tropischer Vegetation noch Ueberreste einer Architektur, weit älter als die Aegyptens und Babyloniens, welche von einer hochentwickelten Kultur Zeugnis gibt. Bei seiner Kenntnis des Alphabets, dessen sich die Priester Aegyptens im Altertum bedienten, und welches nur in kleinen Zügen von dem der Mayas abweicht, vermochte er leicht die Inschriften zu entziffern, die die Wände der von den Mayas errichteten Gewölbe zieren. Die nebeneinandergestellten Alphabete lassen schon auf den ersten Blick eine fast vollkommene Uebereinstimmung erkennen. Die größte unter den Ruinen mit „Nonnenkloster" bezeichnet, trägt



über dem Portal Skulpturen, welche — nach Alice le Plongeon — als Illustration zur Schöpfungsgeschichte in einem alten brahminischen Werk des Manava Dharma Shastra dienen könnten, welches aus Werken noch größeren Alters im Jahre 1300 v. Chr. zusammengestellt wurde; die Schriftcharaktere sind aber Aegyptisch. Die Skulptur stellt ein Ei dar, umrahmt von Wellenlinien, gleich Ausstrahlungen, die die Heiligkeit der Gottheit im kosmischen Ei andeuten sollen. Die Zeichen außerhalb der Strahlen ergeben die Buchstaben M. H. N. -- die phonetische Aussprache (Buchstabieren) des Maya-Wortes „Mehen" = „Erzeugt". Auch Champollion, der sich mehr als 20 Jahre lang mit Entzifferung alt-ägyptischer Inschriften befaßte, übersetzte dieselben Zeichen aus dem Aegyptischen mit „Erzeugt, manifestiert."

Ueberall finden sich in den Ornamenten, mit denen die Mayas ihr „Haus der Götter" und andere schmückten, dieselben Symbole der Verehrung und Anbetung — kreisrunde Bienenkörbe, kleine Dreiecke usw. — wie im alten Aegypten. Die Liebes-Geschichte des Maya-Prinzen Co gleicht der von Isis und Osiris in Aegypten: Osiris wurde in Aegypten in der Gestalt eines Leoparden dargestellt und seine Priester trugen Leopardenfelle über ihren Gewändern. Der Name des Prinzen Coh (Chaac-mol) bedeutet Leopard. Osiris hatte zwei Schwestern: Mau oder Isis und Nike; auch Coh hatte zwei Schwestern namens Mor und Nike. Die Hauptfigur auf dem Grabgewölbe des Prinzen Coh ist ein Leopard mit einem Menschenantlitz: eine mexikanische Sphinx, ähnlich der Sphinx zwischen den Isis- und Osiristempeln. Es wären da so viele unverkennbare Uebereinstimmungen aufzuzählen, die weit über die Grenze unseres Raumes hinausgehen. Nur kurz sei noch erwähnt, daß die Konstruktion der Mayagräber meist dieselbe ist wie die der ägyptischen Grabgewölbe. Ebenfalls wie nach der Sitte der Aegypter fand man im Grabe des Prinzen Coh verkohlte Ueberreste eines menschlichen Herzens in einer schweren steinernen Urne. In einem anderen Grabe eines Hohenpriesters Cay fand man in einer Urne neben Asche und Stücken von Türquis und Nephryt einen kleinen Kristall zum Zeichen, daß der, dessen Ueberreste hier ruhen, einst ein Prophet und Seher war; vor der Urne lag das Skelett eines Krokodils, des Tieres, das auch in Aegypten für heilig gehalten wurde.

Das Kunstwerk als Erholung. — In der Monatsschrift für deutsche Art und Kunst: die Rheinlande, begegnet uns ein Dr. Ernst Bacmeister, dessen Arbeiten einer weiteren Beachtung wert sind. Zur Entlastung unserer durch die Hast und Wirrnis des Tages bedrückte Seele, pflegt man, ob erst nach der amerikanischen „Entspannungs-Methode" oder aus eignem psychischen Bedürfnis ist augenblicklich gleichgiltig, einen Punkt anzustarren, um in dieser Art Selbsthypnose in einen Zustand der Empfindungslosigkeit und schließlich des Schlafes überzugehen. Ich halte ja das Mittel weder für praktisch noch für empfehlenswert. Es wird aber von vielen Menschen instinktiv angewendet. Eine Stufe höher will Bacmeister diese ruhebedürftigen Seelen führen. Er empfiehlt als ein gutes Mittel „der Vereinheitlichung der Seele", die Versenkung in ein Kunstwerk! Das Kunstwerk hat mit dem mathematischen Punkte nur das gemein, daß es im Vergleich zu unserem sonstigen Bewußtseinsinhalt Neutralität besitzt. Indem es uns also von dem inneren Vielerlei befreit und uns seelisch vereinfacht, setzt es uns zugleich außer Beziehung zur grenzenlosen und beunruhigenden Welt und schließt uns beruhigend in seinen Rahmen ein. Innerhalb dieses Rahmens herrscht nun aber nicht, wie im blöden Punkt der Tod, das seelische Nichts, Untergang von Wille und Vorstellung, Nirwana — sondern nur ein anderes als unser eigenes beseeltes Selbst. Und dieses andre wird wirksam, indem wir uns hineinfühlen, geht in uns über, schafft und konstituiert uns von sich aus seelisch neu und wir werden das, was das Kunstwerk selber ist: ein starkes und einiges, mit zureichendem Ausdruck begnadetes Gefühl, das heißt: „das seeligste Erlebnis, was es gibt."

Die Hygiene-Ausstellung in Dresden. — Ein Ereignis ungewöhnlicher Art ist diese Ausstellung gewesen. Sie hat eine Aufgabe erfüllt in so vollkommener Weise, wie selten ein derartiges Unternehmen. Sie ist vor allen Dingen ein mächtiger Anreger gewesen. Wir konnten in wenigen Stunden überblicken, was Jahrhunderte geschafft haben und, und das ist bei weitem das Wichtigste, wir konnten übersehen, wo unsere Mängel noch liegen, wo wir mit neuer Arbeit einsetzen müssen, wo wir die Arbeit der Vergangenheit fortzuführen haben. Gewiß wird die Mehrzahl der Besucher den Eindruck mitgenommen haben, daß wir es mit all den schönen blanken und eleganten Instrumenten doch herrlich weit gebracht hätten. Und wir haben auch viel erreicht. Man soll doch das unumwunden anerkennen, der Entwicklungsgang der Wissenschaft hat uns gerade durch vielen Irrgänge die größte Fülle an Einsichten vermittelt. Man sollte über die Mängel, an denen frühere Zeiten krankten, nicht mitleidig lächeln; auch auf unsere Zeit wird man einst als auf eine überwundene zurückblicken. Also keinen Ueberschwang in der Beurteilung des Vorhandenen, keinen Hochmut über das Ueberwundene, keine Ueberhebung hinsichtlich des Zukünftigen.

Die Ausstellung birgt zwei Glanzpunkte: die historische Abteilung von verblüffender Reichhaltigkeit, die populäre Abteilung, eine Meisterleistung in jeder Hinsicht. Was uns in der historischen als Okkultisten am meisten fesselte: eine schöne Sammlung alter Talismane und Amulette aus deutschen Landen, Beschwörungsgegenstände aus Indien, Totengebräuche. In allen diesen Dingen liegt soviel unverstandene Weisheit, soviel Forderung nicht mit Hochmut daran vorüberzugehen, sondern tiefer zu forschen, ob in diesen abergläubischen Dingen nicht ein Rest liegt, den wir auch heute noch wieder beleben können. Der Ausstellungskatalog freilich bemerkt dazu: „Nur das Bewußtsein, daß diese Dinge bei uns wenigstens größtenteils der Vergangenheit angehören, lassen uns die Gegenstände mit der reinen Freude an dem formenreichen Spiel genießen." So ungefähr hat man in den 50. bis 90. Jahren des 19. Jahrhunderts die Mystiker betrachtet, so hat man Parazelsus herabzusetzen versucht, so wurde der Mysterienkult in jenen Tagen der Blüte des flachsten materialistische Denkens lächerlich gemacht. Heute hat sich Einsicht und Urteil gewandelt. Parazelsus ist als der geistige Befruchter ganzer Jahrhunderte erkannt, die Mystiker wandeln an der Spitze unserer religiösen Genies, der Mysterienkult wird heute als Träger der tiefsten Philosophien und Geheimlehren von neuem verehrt. Und so werden auch eines Tages die kindischen Hieroglyphen des Aberglaubens von uns mit Verständnis gelesen werden, wir werden mit Staunen erkennen, wie viel unbekannte Naturwissenschaft hinter diesen äußerlich so lächerlichen Dingen verborgen liegt, und wir werden eine Zeit für einsichtslos halten, die darin nur Albernheit oder Rückständigkeit gesehen. Ich könnte manches von den interessanten Gegenständen erzählen, die da in so schöner Auswahl in den Glaskästen lagen, wenn Raum und Zeit es erlaubten. Ich habe in dieser Abteilung den Wunsch gehabt, sie möchte als Museum erhalten bleiben.

Den gleichen Wunsch hatte ich in der populären Abteilung, im Palast des Menschen. Der erziehliche Wert dieses Teiles der Ausstellung kann kaum hoch genug gewertet werden. Mit welcher Umsicht und Sorgfalt ist da gearbeitet worden, um dem Beschauer in wenigen Minuten einen Einblick in die geheimen Werkstätten des menschlichen Körpers zu verschaffen. Mit welcher Präzision hat man das Wichtige betont, und das Unwichtige nur angedeutet. Jede Stadt sollte solche einen Palast des Menschen haben. Es stände dann mit aller Krankheitseinsicht besser. Ich habe aus den Gesprächen der Besucher erlauscht, welch seltsam tiefen Eindruck die Präparate oder die Demonstrationsmaschinen über Herztätigkeit, Muskelbewegung usw. machten und sagte mir immer wieder: Ein

solches Schaumuseum in jede große Stadt, und die Volksgesundheit wäre gewährleistet. Man sieht es den Besuchern ordentlich an, wie die Eindrücke ein ganz neues Denken in ihnen erzeugen. Den meisten Menschen ist ja der eigne Körper ein unbekanntes Ding, dank unserer wunderschönen Jugenderziehung, die die rechte Aufklärung über diese Gebiete immer noch als ungeeignet oder nebensächlich, wenn überhaupt, dann nur mit der allergeringsten Stundenzahl berücksichtigt.

Was sonst in den einzelnen Abteilungen ausgestellt war, kann ich unmöglich, auch nicht einmal flüchtig erwähnen, ohne den verfügbaren Raum weit zu überschreiten. Es hat das meiste davon das Auge des Arztes entzückt, der Laie wird sich mit einem Schauder abgewendet haben. Wer mit empfindendem Gemüte durch die Säle der Pest, des Typhus, des Aussatzes, der Syphilis, durch das sehr vollkommene Kabinet der Krebsgeschwülste, der Beri-Beri-Krankheit oder der Schlangenvergiftungen usw. gewandert ist, wird sich kaum des erschütternden Gefühls haben erwehren können, daß das bischen Leben wirklich zu einer über alles entsetzensvollen Qual gestaltet werden kann, wenn diese Feinde ins Land einfallen. Und gerade in diesen Sälen tritt die Hilflosigkeit unseres hygienischen Könnens mit bitterer Deutlichkeit zu Tage. Gewiß, ja, auf allen Abteilungen lugte die Serumtherapie recht reklamesüchtig unter den Präparaten hervor, zum Teil mit einer kleinen Berechtigung. Aber ist dieses junge Versuchen, das noch kaum zwanzigjährige Erfahrungen aufgesammelt hat, wirklich alles, was der Mensch gegen diese jahrtausende alten Qualen vorzuweisen hat?

Hier hätte ich einen kleinen metaphysischen Einschlag gewünscht, denn er wäre hier am besten Platze. Die Erziehung zur Sittlichkeit und das Wirken der Kausalität hätten in diesen Sälen auch ihre philosophische Würdigung finden können. Man hätte gerade hier die Menschen auf die Wege weisen sollen, die geistig über das Leiden hinausführen. Eine Abteilung „die Philosophie des Leides“ hätte recht wohl gebildet werden können.

Noch ein Wort über die Aesthetik der Ausstellung. Hatte die Ausstellungsleitung unter der zielsicheren Führung des Kommerzienrates Lingner innerlich vorzügliches zu bieten, so ist sie äußerlich ein Muster, wie man eine solche Riesenausstellung einheitlich architektonisch gestalten kann. Es ist da so vorzügliches geleistet worden in Raumverteilung, Größenwirkung, Lichtgebung, dezenter Dekoration und bildhafter Abwechslung, das wohl jeder Besucher davon entzückt war. Begünstigt wurde der Bau sicher auf das Vorteilhafteste durck seine Lage am kgl. Großen Garten und am Stadion des Dresdener Sportplatzes, der sich prächtig den Baulichkeiten angliederte. Ich habe durchaus von der Ausstellung den Eindruck mit heimgenommen, daß sie eine Kulturtat ersten Ranges gewesen ist und ihren Zweck auch weit über die drei Millionen Besucher hinaus erfüllt hat. Ob sich solche Ausstellungen wiederholen können, weiß ich nicht, ich wünschte aber diese eine würde zum Ausgangspunkt eines zielbewußten hygienischen Schaffens, besonders gerade an den Punkten, an denen die Ausstellung aus mangelnden Objekten ebenfalls mangelhaft bleiben mußte.

Rassekongreß. — Aus den zahlreichen Kongressen, die bei Gelegenheit der Hygiene-Austellung in Dresden stattfanden, seien nur zwei kurz erwähnt. Der Rassekongreß, der Alkoholgegnerkongreß.

Der erstere stand unter dem Zeichen des Kampfes gegen den Malthusianismus. Wenn auch die lebhafte Diskussion kein greifbares Resultat zeitigte, so gewann man doch, besonders durch die Auslassungen des Professors Ruitgers einen Einblick in das Wollen der Neumalthusianer. Ich gehe hier nur flüchtig auf den Gegenstand ein, da wir im kommenden Bande dem Problem von naturwissenschaftlicher wie metaphysischer Seite nahetreten werden. Der Neomalthusianismus bezweckt eine Beschränkung



der Kinderzahl, bei kranken Eltern völlig, bei gesunden auf eine Zahl, welche von den sozialen Verhältnissen der Eltern ohne Schwierigkeiten erzogen werden kann. Die Propaganda wirkt bei den Ehepaaren aufklärend, welche bereits ein Kind bekommen haben, und will es vermeiden, kinderlosen jungverheirateten diese Ideen einzuprägen, damit nicht aus Bequemlichkeit und sonstigen Gründen der Kindersegen ganz unterbleibt. Eine Anzahl Rassefreunde, Aerzte wie Naturforscher, wendeten sich aufs schärfste gegen diese Absichten und glaubten mit der Ausbreitung dieser Ideen den Verfall unserer Rasse besiegelt zu sehen. Ohne für den Neomalthusianismus eintreten zu wollen, schien mir die Haltung der Gegner doch insofern unlogisch, als sie andererseits doch für eine Rassenverbesserung eintreten. Eine solche kann doch aber nicht in der Produktion beliebigen Menschenmateriales liegen, sondern in der Erzeugung vorzüglichster und bester Individuen. Das Thema führt mich aber heute zu weit.

Noch ein Wort über die Gruppe für Rassenhygiene auf der Ausstellung. Da diese Gruppe über einen ausführlichen Katalog aus M. v. Grubers Feder verfügt, hat sie sich einen die Ausstellung überdauernden Wert gesichert. Wir finden darin alle ausgehängten Tafeln abgebildet und haben so einen zuverlässigen Führer durch die gegenwärtigen Rasseanschauungen zugleich mit einer Bibliographie über die wichtigste Literatur. (J. Lehmanns Verlag, München.) Wir erfahren von der Zellteilung der Artbildung und Selektion alles wichtigste. Die Vererbung, das geheimnisvollste des Werdens der Formen wird zu erhellen versucht, nach meiner Ansicht aber nicht besonders glücklich und zuletzt erhalten wir eine große Zahl äußerst instruktiver Tafeln über Degeneration, Rassenhygiene und wiederum Neomalthusianismus. Eine recht brauchbare Arbeit ist dieser Katalog. Das Gleiche enthielt die Gruppe in der Ausstellung in großen Tabellen und Bildern.

Cholera-Schutz. — Da die Cholera wiederum in bedrohliche Nähe rückt, ist es vielleicht angezeigt daran zu erinnern, daß bei der Epidemie in München (um 1852) kein Kupferschmied davon befallen wurde und man damals empfahl Kupferplatten auf dem Magen zu tragen ($2^1/_2$ Zoll Durchmesser). Das erwies sich als sehr hilfreich! Gr. Zorn berichtet von einer Choleraepidemie 1887 in Odessa, daß er und seine Familie nur durch das Tragen dieser Platten vor Ansteckung geschützt worden. Man kann die Platten auch zu einer kleinen Batterie ausbauen, wenn man auf die Wirbelsäule eine Zinkplatte legt und beides miteinander durch Kupferdrähte verbindet.

Paulsen. — Am 7. Oktober wird auf dem Fichteberg in Steglitz bei Berlin eine Hermensäule für den am 14. August 1906 verstorbenen Philosophen Friedrich Paulsen enthüllt werden. Das Bildnis des Gelehrten hat der Berliner Erich Schmidt-Kestner geschaffen. Die Kosten (über 20000 Mk.) haben die deutschen Oberlehrer aufgebracht.

Die Schlaf-Lage. — Ueber die rechte Lage beim Schlaf ist viel gestritten worden. Die rechte Antwort findet man mit Hilfe des Polarisationsgesetzes. Am Tage schlafe man auf der Bauchseite, nachts auf dem Rücken. Auf der nördlichen Halbkugel bis zur Grenze der gemäßigten Zone mit dem Kopf nach Norden, rechte Hand nach Westen. In der tropischen Zone mit dem Kopf nach Osten, rechte Hand nach Norden. Auf der südlichen Halbkugel mit dem Kopf nach Süden, rechte Hand nach Osten. Indische Yogis, wie Garga, Markandeya u. a. sagen, man solle 16 Atemzüge lang beim Einschlafen auf der rechten Seite liegen, zweiunddreißig auf der linken, danach könne man einschlafen, in welcher Lage man wolle.

Senator Debierre ist an Stelle des früheren Ministers Laferre zum Großmeister der französischen Freimaurer ernannt worden.





Peladan, das allmächtige Gold. Roman, verdeutscht v. Emil Schering, mit Vorwort v. Strindberg und Porträt P.'s. München, Leipzig (Georg Müller) 1911 (4.—, geb. 5.—).

Josephin Peladan in Deutschland! Welche Wandlung in zwanzig Jahren! Der Erzmagier de la Rose-Croix laïque et artistique, der Verfasser der seltsamen Bücher: wie man Magier und Fee wird, jetzt endlich bei uns literaturfähig! Wie lange muß ein Mensch in fremden Landen schaffen, ehe wir Deutschen so unseren Vorurteilen abgestorben sind, daß wir ihn aufnehmen können! Und nun kommt dieser schönheitstrunkene Sâr, jene moderne Inkarnation der wollüstigen und doch hoheitsvollen, tief in die Mysterien eingeweihten Perserkönige endlich zu uns. Emil Schering, der als Strindbergübersetzer uns so viel gegeben und sich selbst soweit vorangeholfen hat, will ihn uns predigen. Ich weiß heute nicht, ob wir seine 38 Bände alle aushalten werden. Ich weiß aber, daß der vorliegende Band Peladan eine Gemeinde in Deutschland schaffen wird. Es wird dieselbe Gemeinde Strindbergs und Villiers sein. Sâr Peladan ist einen eignen Weg gegangen. Er hat Wagner in Frankreich den Boden geschaffen (le Theatre compl. de Wagner), er hat es gewagt, des Aeschylos Prometheus in zwei neuen Teilen zu vollenden, er hat es versucht, in seiner Lehre des katholischen Rosenkreuzes dem Okkultismus künstlerische Ideale und der Kunst okkultistische einzupflanzen (l' art idéaliste et mystique; comment on devient Mage; comment on devient Fée, comment on devient Artiste). Bei alledem kein Magier, kein Metaphysiker, kein Kabbalist und doch von allem ein Schein. Als hätte er nur die Aesthetik dieser Philosophie assimiliert und die Praxis verloren. Und doch ein großer Künstler, der seinen Lebensodem, seine ganze Kraft der okkulten Lehre verdankt, soweit sie nicht seiner Sinnlichkeit entspringt. Eine bedrückende Synthese von Saturn und Venus.

Den Reigen der vierzehn großen Romane Peladans beginnt „das allmächtige Gold", die Geschichte von Bihn und Sela, die mit hohen Idealen ihre eheliche Einheit zu schaffen versuchen und schließlich „am Leben" zu Grunde gehen. Es liegt eine starke Verneinung unserer Zivilisation in dieser traurigen Geschichte. Bihn will und kann Großes schaffen, aber die Welt will es nicht haben. Dann kommt die Not des Nichtverdienens und ein ungewünschter Kindersegen und immer mit dem Ideal des Guten und der Liebe im Herzen, der Zwang, nach Gold zu suchen, um das Leben zu fristen, um die Familie zu ernähren, dann der Fall und Selas Tod. O wie traurig ist diese ganze Auflösung, wie so ganz ohne einen Hoffnungsschimmer, daß es aus dieser ekelhaften Welt einen Ausweg gibt, trotz aller geistig-okkulten Anschauungen Bihns. Wenn er jene große Lehre der Magie in sich trug, weshalb half sie ihm nicht? Am Totenbett Selas verwirrt sich des armen Bihn Geist und er taucht unter im Wahnsinn der Priesterschaft des Goldes. Welche dramatische Gewalt in diesen letzten Szenen, welche Brutalität, welche Größe! — Laßt diesen Mann unter uns predigen, trotz allem; er soll seine Bahn frei finden und Raum für seine Kunst!

Carus, Dr. Paul, Buddha-Dharma; eine Auslegung des Buddhismus zur Einf. in d. Religion der Erleuchtung. Einz. autor. dtsch. Uebersetzung n. d. 5. Aufl. d. engl. Originals bearb. nebst Anhg. v. K. Seidenstücker. Mit 4 Abb. Leipzig (H. Vollrath) 1908 (1,—).

Das kleine Schriftchen ist eine klassische kurze Zusammenfassung des Wesensgehaltes des Buddhismus und als Einführung für den Neuling unübertrefflich. Der Bilderschmuck belebt den Text in glücklicher Weise

Carus, Dr. Paul, Nirvana, eine von buddhistischer Psychologie handelnde Erzählung. Autor. Uebers. v. Karl Seidenstücker. Leipzig 1907 (1.—, geb. 1.60).

„Nirvana" erschien in Japan in einer ganz wundervollen japanischen Ausstattung in englischer Sprache. Es enthält kleine illustrative buddhistische Geschichten von großer Tiefe. Das reizende Werkchen hat Herr Seidenstücker gut verdeutscht, ihm aber leider das schöne äußere Gewand der japanischen Ausstattung versagt.

Olcott, H. S., buddhistischer Katechismus; neu bearb. u. stark erw. nebst Appendices, Erläuterungen und Glossar von Karl Seidenstücker. Leipzig (H. Vollrath).

Mit dieser Arbeit, die mancher von uns als nötig empfunden hat, dürfte sich Seidenstücker des allgemeinen Dankes erfreuen können. Wenn der Katechismus auch durch diese Bearbeitung ein dicker Band geworden ist, so hat er doch wohl erst in dieser Gestalt einen bleibenden Wert erhalten. Olcotts großes Verdienst um dieses Buch sei ihm nicht geschmälert, doch mußten Unrichtigkeiten ebenso ausgemerzt werden, wie ein theosophischer Standpunkt in einem Lehrbuch eines ganz bestimmten Religionsgebäudes, wie es der Buddhismus nun einmal ist. Allen Verbesserungen stimme ich bei, es sind ausnahmslos wirkliche Verbesserungen, auch die neuhinzugekommenen Abschnitte sind trefflich. So möge denn dieser Ausgabe eine gleiche Verbreitung beschieden sein wie dem ursprünglichen Buche und mögen die erhabenen Wahrheiten das Licht der Erleuchtung in weiten Kreisen entzünden!

Held, A. L., Buddha, sein Evangelium und seine Auslegung. 1—3. Auflage. München, Leipzig (Hans-Sachs-Verlag, Gotth. Haist) 1911. (Mit Initialen und Randleisten von Sepp Frank) Lfg. 1—3 (cplt. in ca. 10 Lfgn. à 1.—).

Die buddhistische Propaganda verfügt in Deutschland schon über eine stattliche Reihe wertvoller Werke. Das Neue will diese alle in gewissem Sinne ergänzen und eine Art buddhistischer Bibel darstellen. Held hat zu seinem Texte Açvaghoshâs Buddha Carita gewählt. Wir kennen dieses Schriftwerk zuerst aus der chinesischen Bearbeitung des Dharmaraksha (bis 454 n. Chr.); Samuel Beal hat es im XIX. Bande der Sacred Books of the East übersetzt. Später ergänzte Cowell den Text durch die Uebersetzung des Sanskriturtextes (XLIX. Band der S. b. of the E.); außerdem ist uns noch eine tibetanische Uebersetzung in 28 Kapiteln bekannt. Infolge seiner geschlossenen Gestalt und seines von den Schwülstigkeiten der Mahayanaschule fast freien Inhalts eignet sich die Buddha-Carita trefflich zu Lehrzwecken, deshalb hat auch Th. Schultze das Werk in einer deutschen Uebersetzung bei Reclam herausgegeben. Es hätte also bei dem billigen Preis von 60 Pfg. für diese immerhin recht gute Uebersetzung ein zwingender Grund, eine neue Bearbeitung herauszubringen, nicht vorgelegen. Held will sie aber benutzen, um seine Auffassung des Buddhismus durch breit angelegte Anmerkungen und ausführlichere Darstellungen schwierigerer Gebiete der buddhistischen Philosophie daran zu knüpfen, und so wollen wir das alles gelten lassen. Jede gute Arbeit über den Buddhismus ist uns willkommen und die Wirkung dieser Schriften wird auf unser Geistesleben stets förderlich sein, wenn wir diese Lehren uns assimilieren, soweit sie für unsere Zeit als richtig erkannt werden können.

Die arrogante Art, mit der die zu angeblichen Buddhisten gewordenen Deutschen aber ihre nichtbuddhistischen Mitmenschen betrachten und behandeln, wird uns zunächst noch nicht davon überzeugen, daß ihr Buddhismus der für uns erstrebenswerte Zustand bedeutet. So sucht auch Held, wie s. Zt. Seidenstücker eine Rechtfertigung für seine Arbeit in der Anschauung, daß man gegen die Verquicknng „der klarsten Erkenntnislehre



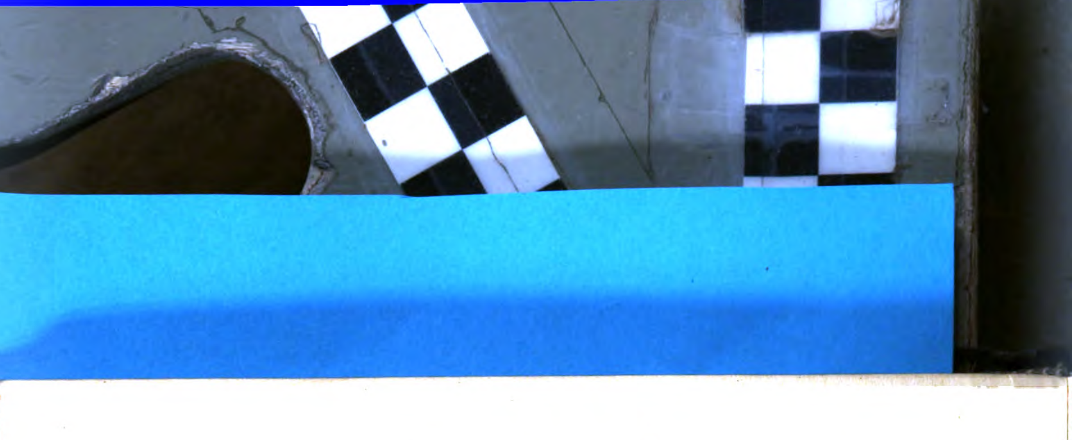


mit den Geheimnissen des Okkultismus“ Front machen müßte. Held hat schon früher darauf hingewiesen, daß „ein großer Teil der über den Buddhismus handelnden Werke die Mache seltsam verwirrter Laien darstellt, die es mit der Zeit sogar verstanden, den Buddhismus in seiner wirklichen Erscheinung voll und ganz zu negieren, und aus ihm, als der klarsten Religionsphilosophie ein okkultistisches Labyrinth zu entwickeln, ein Ergebnis, das noch mehr angetan war, die dunkle und mysteriös erscheinende östliche Religion bei einer großen Reihe von Gebildeten in Mißkredit zu bringen, so daß das Interesse, das man eine lange Zeit für die buddhistische Sache gehegt hatte, für immer an Stelle eines unfruchtbaren Skeptizismus zu entschwinden drohte.“ Ich möchte dieser übertriebenen und und in wesentlichen Punkten irrtümlichen Auffassung entgegentreten, möchte aber doch erst abwarten, was denn Held an neuer und richtiger Auffassung des Buddhismus zu bieten hat. Deutschland verfügt über das in der buddhistischen Literatur immer noch unübertroffene Werk von Oldenberg „Buddha“, wir sind also lange vor Seidenstücker und Held über den wahren Buddhismus unterrichtet gewesen. Wenn sich der Okkultismus (im Blavatsky'schen Sinne gemeint) vermöge der Gleichheit der menschlichen Natur auch aus buddhistischer Erkenntnis Bausteine geholt hat, die ihm richtig dünken, so dürfte er damit nur seiner synthetischen Arbeitsweise entsprochen haben; daß er aber aus der klarsten Religionsphilosophie ein okkultistisches Labyrinth entwickelt hätte, ist mir nicht bekannt geworden, trotzdem ich gerade auf diesen Gebieten eine umfassende Literaturkenntnis besitze. Doch davon eben später.

Die Ursache, daß nach dem Anwachsen des Interesses für den Buddhismus eine Zeit des Abflauens und des „unfruchtbaren (? P. Z.) Skeptizismus“ folgte, ist nicht allein im inneren Leben geistiger Bewegungen begründet, sondern auch in der Unmöglichkeit, daß ein Volk, das Jahrhunderte im Christentum erzogen ist, mit einemmale eine Religionsform glatt aufnehmen könnte, die sich selbst nur in starker Assimilation an den Volksgeist bis auf unsere Tage erhalten hat. Man vergesse doch nicht, daß der klassische Buddhismus, den diese buddhistischen Schriften lehren, nirgends in reiner Form gelebt wird, selbst in den ceylonesischen Klöstern ist er mit vielen Elementen durchsetzt, die katholischen Sitten entsprechen und die aus religiöser Betätigung nie ausgeschieden werden können. Ebenso sieht es in China und Japan oder Burma mit dem Buddhismus aus, und wir wollen deshalb stets im Auge behalten, daß wir eben den klassischen Buddhismus ebenso in uns aufnehmen müssen, wie etwa das Urchristentum: als eine Orientierung zu geistiger Erkenntnis, die wir aber in unserer Zeit und für unsere Zeit selbstständig realisieren müssen. Deshalb ist unser Interesse für den Buddhismus das höchste, deshalb wollen wir aber auch nicht den klassischen Buddhisten spielen.

Held und die in seiner Art den Okkultismus kritisierenden Freunde übersehen auch, daß gerade in Ceylon eine Pflanzstätte der buddhistischen Mystik besteht, in der ganz die gleiche Lehre der Versenkung gelehrt wird wie im Okkultismus resp. in der Yoga-Philosophie, ich erinnere nur an den interessanten Text, den Rhys Davids in den Veröffentlichungen der Pali Text Society transcribierte: the Yogavacaras Manual of Indian Mysticism as practised by Buddhists. Diese und ähnliche Schriften zeigen uns, daß im buddhistischen Gemüte die gleichen Probleme gären wie in dem des Yogi und Okkultisten. Die äußere Lehre, die der Buddhist im Heilswort Buddhas findet, der Okkultist in seinen sittlichen Vorschriften und der Yogi im auf gleiche Ziele weisenden Yama und Niyama, hat in allen Fällen nur den einen Zweck, die Hinführung auf die Meditationsübungen der Dhyana und von da zu Samadhi und in Nirvana. Und Dhyana wie Samadhi sind für menschliche Wesen allenthalben dieselben, denn sie liegen in der





Entwicklungslinie der psychisch-metaphysischen Konstitution des Menschen und ihr Inhalt zwingt sich dem Menschen, ich möchte sagen sobald er den inneren Pfad betreten hat, metabiologisch auf. Auch hat ja Buddha die gesamte meditative Praxis wie die Lehre von Nirvana der Yogaphilosophie entnommen, wie schon Dahlmann u. a. nachgewiesen hat. Ich sehe also zwischen dem Endziel des Buddhismus und des Okkultismus und der Yogaphilosophie nur eine große innere Gemeinsamkeit, und weder auf der einen Seite ein Labyrinth, noch auf der andern Seite die behauptete restlose Klarheit.

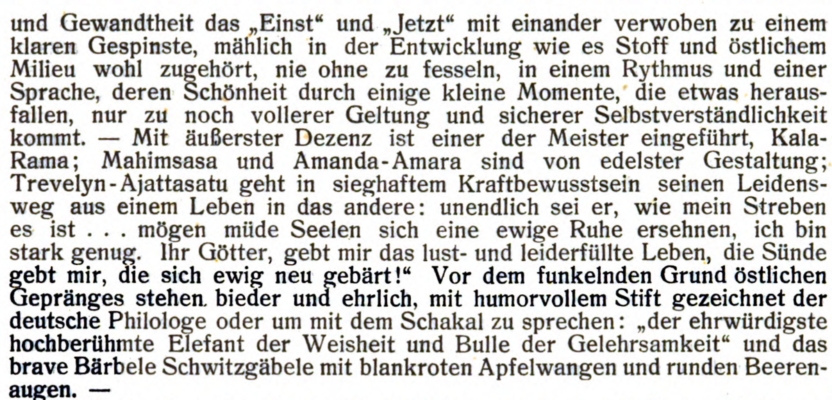
Helds Versuch, die Bibelsprache in das Evangelium Buddhas hineinzutragen, mag als wohl gelungen betrachtet werden. Der Text ist mit literarischem Feingefühl geformt, die Anmerkungen mit umfangreicher Textkenntnis reich gestaltet, so daß sich das Werk, auch äußerlich durch seine schöne Ausstattung, sicher und mit Recht viele Freunde erwerben wird.

Schrader, Dr. phil. F. Otto, die Fragen des Königs Menandros; aus d. Pali zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. Berlin (P. Raatz) 1905 (5.—, geb. 6.—).

Dieser Text gehört zum Kanon beider buddhistischer Schulen, der nördlichen wie der südlichen und ist einer der genußvollsten buddhistischen Texte überhaupt. Im Original allerdings mit unendlichen Längen behaftet, sodaß es eine gute Geduld erfordert, die beiden Bände, die Rhys Davids übersetzte, zu Ende zu bringen. Schrader hat mit Geschick die Längen ausgestoßen und nur das gebracht, was wichtig und nach seinem Quellenstudium alt und echt ist. So ist der handliche Band entstanden, dessen Lektüre ich aufs beste empfehlen kann. Die lebendige Rede und Gegenrede zwischen dem jovialen König Milinda und dem liebenswürdig-überlegenen Weisen Nagasena ist so fesselnd und unterhaltend, so lehrreich ohne trocken und gelehrt zu sein, daß man das Werk fast wie einen guten Roman genießen kann, ohne Ermüdung und mit großem inneren Gewinn. Eine Einleitung führt uns in Zeit und Land des Milinda (um 130—100 v. Chr.) und unterrichtet über die Texte. Das Gespräch hat natürlich nicht in dieser Weise stattgefunden, sondern ist nur eine dichterische Form, wir wissen nicht einmal, ob Menander sich zum Buddhismus bekehrte. Doch berührt dies die künstlerische Form des Textes ebensowenig, wie seine philosophische Tiefe. P. Z.

Gjellerup, Karl, die Weltwanderer, Romandichtung, Dresden (Wilhelm Baensch) 1910. 2 Bde. (7.— geb. 9.50)

Karma- und Reinkarnationsideen sind nicht mehr Fremdlinge in den Kulturkreisen des Westens, obwohl — seltsam genug — es da viele gibt, die sich gegen ihre Anerkennung verzweifelt wehren. — Vielleicht empfinden sie in dem Gedanken, dass alle Handlungen und Ereignisse unseres jetzigen Lebens in unauflösbarer Beziehung zu tief versunkener Vergangenheit und ferner noch verhüllter Zukunft stehen, nur das eiserne Gebundensein an etwas Unentrinnbares und erkennen nicht Macht und Möglichkeit zur Befreiung, die in einem jeden von uns liegt. Für einen jeden kommt aber einmal der Augenblick, da der Schleier für ihn gelüftet wird, dann „weiß“ er, vorher können wir ihn nur glauben machen, was wir selbst wissen oder auch nur glauben. — Man hüte sich, die Lehre von Wiedergeburt und Karma zum starren Dogma zu degradieren. Es gibt da nur Eines: man sehe sie durch sein eigenes Leben bewiesen, selbst zum Leben geworden. Bis zu diesem Augenblick des Schauens und des Selbsterkennens aber brauchen wir Führer und Weiser zum rechten Wege und Gjellerup soll für manchen als ein solcher gelten —, indem er die geheimen Fäden erkennen lässt, die sich von Welt zu Welt, von Werden zu Werden spannen; sehen lässt; wie der Mensch Masche für Masche schürzt an seinem Karma, das ihn schliesslich ganz einhüllt. — Gjellerup, der Dichterphilosoph, hat mit grosser Feinheit



und Gewandtheit das „Einst“ und „Jetzt“ mit einander verwoben zu einem klaren Gespinste, mählich in der Entwicklung wie es Stoff und östlichem Milieu wohl zugehört, nie ohne zu fesseln, in einem Rythmus und einer Sprache, deren Schönheit durch einige kleine Momente, die etwas herausfallen, nur zu noch vollerer Geltung und sicherer Selbstverständlichkeit kommt. — Mit äußerster Dezenz ist einer der Meister eingeführt, Kala-Rama; Mahimsasa und Amanda-Amara sind von edelster Gestaltung; Trevelyn-Ajattasatu geht in sieghaftem Kraftbewusstsein seinen Leidensweg aus einem Leben in das andere: unendlich sei er, wie mein Streben es ist . . . mögen müde Seelen sich eine ewige Ruhe ersehnen, ich bin stark genug. Ihr Götter, gebt mir das lust- und leiderfüllte Leben, die Sünde gebt mir, die sich ewig neu gebärt!“ Vor dem funkelnden Grund östlichen Gepränges stehen bieder und ehrlich, mit humorvollem Stift gezeichnet der deutsche Philologe oder um mit dem Schakal zu sprechen: „der ehrwürdigste hochberühmte Elefant der Weisheit und Bulle der Gelehrsamkeit“ und das brave Bärbele Schwitzgäbele mit blankroten Apfelwangen und runden Beerenaugen. —

Wir besitzen bereits eine Reihe Werke derselben Tendenz: Gjellerups „Weltwanderer“ gehören zu den allerbesten. H. Z.

Musaeus-Higgins, Marie, Stories form the history of Ceylon for Children. Colombo 1900 (2.—).

Das bleibt immer gewiß: Frauen und Mütter sollten die Bücher für die Kleinen schreiben, und wer wäre mehr berufen gewesen den Kindern Ceylons die Geschichte ihres Landes zu erzählen als Marie Higgins, die in Colombo ihre zweite Heimat, in ihrer Schule ihre große Lebensaufgabe gefunden hat! — „Dear Mother Higgins“, das hörte ich so oft unwillkürlich sagen, nicht nur von den Kleinen, mehr noch von Großen und solchen selbst, die den Jahren nach älter sind als Marie Higgins und gerade deshalb ihrem Wesen nahe gekommen sind. — Ich hoffe die Verfasserin wird mir nicht zürnen, wenn ich so weit aus der Schule plaudere zu sagen, daß der Anfang zu diesem Büchlein oben im trauten Wismar, Marie Musaeus's Vaterstadt, entstand, wo sie 1908 das letzte Mal zu Besuch weilte, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermute, daß, — trotz Vaterstadt und rührender schwesterlicher Liebe, die sie dort umgab — die Sehnsucht nach ihren vielen schwarzbraunen Kindern in Colombo in ihr diese Saiten zum Klingen brachten. Wissen wir selbst denn immer ob Freud ob Leid jene tief verborgenen Quellen in uns erschloß? Eines nur weiß ich: Marie Higgins hatte ein großes Glücksgefühl, als sie ganz unter einem inneren Drang die ersten der kleinen Erzählungen niederschrieb, — ich denke es war die Geschichte von Pandukabhaya — und nun stand der Entschluß in ihr fest, „das Buch der Geschichte Ceylons“ zu schreiben, den sie dann auch bald mit großer Energie durchführte. Es ist in einer schlichten erzählenden Weise zunächst für die Kinder ihrer Schule geschrieben, jetzt aber wie ich höre in den Schulen Ceylons eingeführt. Mr. S. Harward, Director of Public Instruction in Ceylon gibt im Vorwort in Worten der Anerkennung dem Bedürfnis nach diesem Volkslesebuch für die singalesischen Kinder Ausdruck. — Das Buch zerfällt in zwei Teile, einen prähistorischen und einen historischen. Der erste schöpft seinen Stoff aus dem Ramayana, nach dem Mahabarata das größte Heldengedicht Indiens und behandelt die Schicksale und Taten Rama's, den die Intriguen der Königin Kaikezi vierzehn Jahre lang in die Wälder verbannen lassen, ehe er den Thron seines Vaters Dasharatha besteigen kann. Begleitet von seiner lieblichen Gattin Sita und seinem treuen Bruder Lakshmana begibt er sich in das Exil. Wir hören nun von ihrem Leben dort, den Kämpfen mit den Rakshasas (oder Yakkhas) einer Art Riesen mit aussergewöhnlichen Kräften und Fähigkeiten begabt, von der Entführung Sita's durch Ravana im Luftschiff; von der Verbündung



mit Hanuman, dem Affenkönig, der als Sohn des Gottes der Winde allein Lanka (Ceylon) erreichen konnte, wo die arme Sita in einem der Paläste Ravana's um ihren verlorenen Gatten trauerte. Nun folgt die seltsame Geschichte, in der die Affen unter der Leitung Nale's die Brücke über den Ocean bauen, Sita's endliche Befreiung, Läuterung, ihre Wiedervereinigung mit Rama und — da die vierzehn Jahre des Exils nun vorüber sind, Ramas Thronbesteigung. Er wurde zum Heldenkönig der Inder; und Sita's Hingebung und Treue wird heute noch wie in jenen alten Tagen gerühmt und verehrt. So wurden Rama und Sita einst von dem Dichter Valmiki im Ramayana besungen, und der Prolog dazu erklärt uns wie das Epos zuerst von heiligen Asketen in den Wäldern verkündet wurde. — Der zweite Teil des Buches: die eigentliche Geschichte Ceylons, welche mit den Vorfahren des ersten Königs von Lanka beginnt, lehnt sich an den Text des Mahavamsa und gibt in einer leicht fassbaren und fesselnden Weise alle Hauptdaten und Vorgänge wieder, die uns diese geschichtliche Ueberlieferung bewahrt hat. Ich bin wohl versucht, manches aus dem Inhalt herauszugreifen, da ich aber höre, dass die Besorgung der Uebersetzung in das Deutsche in die Wege geleitet, will ich keinem, der Interesse für diese reizenden Geschichten des Ostens hat, den Genuß schmälern, sie hübsch eine nach der anderen selbst zu lesen, da sie ja ohnedies unzertrennlich mit einander verwoben sind.

Die für unsere Leser wichtigste Periode scheint mir die der Einführung des Buddhismus in Ceylon durch König Asokas grossen Sohn Mahinda aus Indien. — König Tissa von Lanka (Ceylon) war der Erste in seinem Lande, der zum Buddhismus bekehrt wurde. Er baute die grosse Thuparama-Dagoba und liess den schönen Isurumumiya Tempel in einen Felsen, ebenso Mönchszellen in den Mihintale-Berg aushauen, er errichtete die Maha-Vihara für Mahinda und die Hatthalhaka-Vihara für Sanghamitta und ihre Nonnen — und noch heute kann man in Anuradhapura Ruinen dieser Denkmäler seiner Verehrung sehen. —

Marie Higgins selbst hat dem Buddhismus eine unendlich kostbare Gabe dargebracht, das ist ihre großherzige Toleranz, mit der sie seit 17 Jahren ihre Schule zum Segen des singalesischen Volkes leitet. H. Z.

Eisler, D. R., Philosophen-Lexikon; Leben, Werke u. Lehren d. Denker. Berlin (S. Mittler & Sohn) 1911. Liefg. 1 (1.60) (cplt. in 10 Lfgn. à 1.60).

Ich habe es bei Benutzung des für uns unentbehrlich gewordenen „Wörterbuches der philosophischen Begriffe" vom gleichen Verfasser als eine Lücke empfunden, daß es kein modernes brauchbares Philosophenlexikon gibt. Jetzt wird diese Lücke durch obiges Werk ausgefüllt in ebenso lobenswerter Redaktion, wie beim Wörterbuch.

Wir finden zunächst die biographischen Daten in gedrängter Kürze, eine Charakterisierung des Philosophen oder seiner Richtung, dann seine Lehren und sein Standpunkt, zuletzt folgt seine Bibliographie. Alles das ist mit wirklich staunenswerter Umsicht durchgeführt, vor allem mit einer Sachbeherrschung und Unparteilichkeit, die hoch anzuerkennen ist. Man bedenke, wie umfangreich das Gebiet ist, was für eine große Bibliothek nicht nur durchgearbeitet, sondern auch beherrscht werden mußte. Die vorliegende Lieferung geht bis zu Clifford. Besonders gelungen erscheinen mir hierin die gedrängten Artikel über Aristoteles, Bergson und Boehme. Die Zitierungen reichen bis in die neueste Zeit, sodaß wir in diesem Lexikon ein ganz einzigartiges Nachschlagemittel bekommen. Wir werden auf die weiteren Lieferungen noch zurückkommen. P. Z.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.